Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Antonio Gavin

Le Passe-par-tout de l'Eglise Romaine, Der Dietrich, Dessen sich die Römische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedienet; Oder: Die Betrügereyen derer Pfaffen und Mönche in Spanien

Vierdter Theil

Cöln am Rhein, 1730

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379361

Band (Druck) Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn823379361/phys_0001
DFG

d.

2 Kupfer.

Ff-4212(2)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn823379361/phys_0002
DFG


Bibliotheca Academiae Rostochiensis



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379361/phys_0005
DFG



Wer da will halten rein sein Hauß,
Der laße Pfaff und Tauben raus.
Durch Tauben wird das Dach verletzt;
Der Pfaff dem Wirth gar Hörner setzt.

Le Passe-par tout de l'Egliſe Romaine

Des Dietrichs,

Deſſen ſich die Römiſche Kirche anſtatt der Schlüſſel Petri bedient,

Vierdter Theil.

Oder:

Die Betrügereyen der Pfaffen und Mönche

In Italien,

beſchrieben

von

Gabriel d'Emilliane,

Ehmahligen Layen-Prieſter in der Römiſch-Catholiſchen Kirche.

Aus dem Engliſchen ins Teutſche überſetzet.

Nebſt vollſtändigem Regiſter.

Cölln am Rhein. 1730.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379361/phys_0007
DFG

Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede
Des Verfassers.

Jederman ist bekant, mit was vor Beyfall des berühmten D. Burnets, Bischoffs zu Salisburg Briefe von seiner in Italien gethanen Reise sind aufgenommen worden. Die Wahrheit der darinn befindlichen Nachrichten ist von allen denen bestätiget worden, welche diese Länder besehen haben: und die Gelehrten haben aus denselben Anlaß genommen, artige Anmerckungen zu machen. Insonderheit habe ich wahrgenommen, daß die Stellen, welche von dem Gottes-Dienste der Papisten han-

deln, der Englischen Nation gefallen haben, als welche das Pabstthum über alles verabscheuet. Dieses hat mich bewogen, einige andere genauere Nachrichten hiervon, und insonderheit von dem Leben und Wandel der Römischen Pfaffen und Mönchen an das Licht zu stellen: weil ich hierinn viele Erfahrung habe, massen ich selbst ein Layen-Priester bey dieser Kirche gewesen bin, und also eher, als ein Fremder, hinter ihre Streiche habe kommen können.

Die Ursache, die mich bewogen hat diese Dinge so zu untersuchen, wird in meinem ersten Briefe angeführet. Hier will ich nur noch dieses hinzufügen. Die, denen das Pabstthum schon bekannt ist, werden alle die Sachen, so ich erzehlet habe, gar wohl glauben, und daher andern die Wahrheit bezeugen. Uber dieses liegen die Dinge heut zu Tage aller Welt vor Augen, und es fehlt nicht an Zeugen, die es bestättigen können.

Solte ich bisweilen etwas frey geschrieben haben, so wird der G. L. solches der Beschaffenheit der Materie zuschreiben. Gleichwie sich ernsthaffte Dinge nicht füglich in einer lächerlichen Schreib-Art vortragen

tragen lassen: also lassen sich auch lächerliche Dinge nicht wohl in ernsthaffte Schreib-Art vorbringen.

Ich glaube auch nicht, daß die Papisten grosse Ursache haben werden, sich über mich zu beschweren, wie sie gemeiniglich bey denen zu thun pflegen, die von ihnen abtreten. Denn sie sagen, solche Leute suchten nichts anders, als wie sie ihre Parthey ohne alle Masse und Ziel verkleinern, und verunglimpffen möchten. Sintemahl ich die Wahrheit zu sagen, Materie genug habe, noch ein gantzes Buch, so groß, als dieses zu schreiben, welches der andere Theil hierzu werden könte.

Endlich, da diese Anmerckungen, die ich auf meinen Reisen gemacht habe, zu Veränderung meiner Religion viel beygetragen haben; so hoffe ich zu GOtt, daß auch die Herausgebung derselben bey andern gute Wirckungen nach sich ziehen wird. Insonderheit werden hierdurch den Römisch-Catholischen die Augen einmal aufgehen: die, so sie verführen, werden doch endlich den Muth verliehren, und die Protestanten werden GOtt dancken,

daß er sie von einer solchen Sclaverey erlöset hat.

Dieses, G. L. ist die Haupt-Absicht gewesen, welche ich bey Verfassung dieses Buches gehabt habe. Lebe wohl.

G.D.E.E.A.P.



Ver-

Verzeichniß der vornehmsten Sachen, die in diesen Briefen enthalten sind.

Der erste Brief.

Von den Heiligthümern der Römischen Kirche und derselben Mißbrauche, womit das gemeine Volck betrogen wird. Einige artige Erzehlungen hiervon. Eine Beschreibung des berühmten Cistertienser-Klosters, ingleichen des grossen Carthäuser-Klosters. Die unordentliche und wollüstige Lebens-Art der dasigen Mönche, und die Kunst-Griffe, durch welche sie ihr zeitliches Interesse befördern.

Der andere Brief.

Von der Verderbniß, Rach-Begierde, und dem Ehrgeitze der Römischen Geistlichen. Von der Inquisition, durch welche sie an ihren Feinden ihr Müthlein zu kühlen suchen. Einige Exempel hiervon. Die Lehren der Protestanten sind in Italien gar nicht bekannt.

kannt. Die Protestanten werden dem Volcke unter den Nahmen der Unglaubigen und Unchristen vorgestellt. Die Englische Kirche weiß die Papisten ihrer Irrthümer vor andern zu überführen. Die grosse Behutsamkeit, die der Pabst anwendet, daß keine Protestantische Bücher nach Italien kommen sollen. Das Regiment der Pfaffen ist unerträglich.

Der dritte Brief.

Von den Hospitälern und Pilgrimen in Italien. Die Priester und Mönche haben die dazu bestimmten Einkünffte vor sich behalten. Der Aberglauben, den man zu Lucca, Pisa und Florentz treibt. Eine Beschreibung etlicher berühmter Klöster, zu Camaldula, Valombrosa und Averne, die auf dem Apenninischen Gebürge liegen. Die Aufführung der Mönche darinnen. Das grosse Jubel-Fest unserer lieben Frauen von Portiuncula. Eine Historie von den Leibern St. Dominici und St. Francisci.

Der

Der vierdte Brief.

VOn der Wallfahrt nach Loretto. Auf was Art die Herren und Damen dahin wallen. Lächerliche Fabel von der Capelle zu Loretto. Die Betrügereyen, so da vorgehen, und der Profit, den die Geistlichen und der Pabst hiervon ziehen. Was ein Miracke! in Italien ist. Einige artige Erzehlungen davon. Das mystische Leben der Ordens-Leute.

Der fünffte Brief.

VOn der Italiäner ihren Festen und Brüderschafften. Wie die Pfaffen und Mönche sich derselben sehr ärgerlich mißbrauchen. Wie sie sich der Lehre vom Fegfeuer und den Messen gebrauchen.

Der sechste Brief.

DEr beklagenswürdige Mißbrauch, der bey dem Predigen in Italien vorgehet. Die Platz-Prediger. Die Kinder-Predigten. Der Mißionarii. Die Weyhung der Oster-Eyer. Die Nonnen-Prediger.

Der

Der siebende Brief.

VOn den Proceßionen in Italien. Lächerliche Händel, die dabey vorgenommen werden. Die verhüllten Bilder. Die Creutz-Träger und Geisseler. Die Jesuiten gehen nicht mit in den Proceßionen, werden zu Venedig aber dazu gezwungen. Die Kripplein des Christ-Kindes zu Weyhnachten. Von Besessenen.

Der achte Brief.

VOn der Verderbniß der Pfaffen und Mönche in Lehre und Leben. Wie sie ihre grossen Einkünffte anlegen. Allerhand Historien von ihren Liebes-Händeln.

Die

Die Betrügereyen der Römischen Pfaffen und Mönche in Italien, in acht Briefen beschrieben.

Der erste Brief von den Heiligthümern und andern dergleichen mehr ꝛc.

Mein Herr,

Es wird Ihnen noch in frischen Andencken seyn, wie Sie in der letzten Unterredung, so wir in Franckreich von der Religion mit einander hatten, mir zugestehen musten, daß die Protestantische Religion der Vernunfft weit gemässer sey, als die Römische, zu welcher Sie sich bekennen. Sie bedienten sich zwar damahls einer mehr spitzfindigen als gründlichen Ausflucht, indem sie diese Vernunfft eine menschliche Vernunfft hiessen, wel-

che sich auf die Sinnen gründe, die Sie einem Felsen verglichen, daran der wahre Glaube gemeiniglich scheitere und Schiffbruch leide. Sie wollten dagegen behaupten, daß bloß der Glaube und sonst nichts der Grund Ihrer Religion wäre. Und gleichwie Sie, nebst ihren Theologis, mir wol hundert unterschiedene Wunder in der Transsubstantiation zugestunden, also sagten Sie mir, daß dieses ein Geheimniß des Glaubens wäre, das man eher demüthig anbeten, als verwegen untersuchen sollte. Ich nahm mir hierauf die Freyheit, Ihnen zu erwiedern, GOtt hätte mir eine Vernunfft gegeben, der ich mich in Untersuchung der Wahrheit gebrauchen sollte: Und ich hielte es vor was unrechtes, das ihr beywohnende Licht zu verwerffen. Ich sahe wohl, daß ich ohne dasselbe einem Menschen gleichen würde, welcher in ein tieffes Wasser fällt, und weil er keinen Fuß feste setzen kan, ertrincken und umkommen muß. Sie antworteten mir, wenn ich der Vernunfft folgen wollte, so wüsten Sie mir schon solche Führer zu zuweisen, welche einem rechtschaffenen Menschen völlige Gnüge leisten sollten. Ich dürffte nur auf so viele gelehrte Leute unter den Pfaffen und Mönchen sehen, welche zum Theil Lichter der Welt, und Pfeiler der

Kir-

Kirchen wären, und so wol durch die Heiligkeit ihres Lebens als auch durch die Lauterkeit der Lehre die Kirche GOttes hier auf Erden erhielten. Es wäre ja unmöglich, daß so viele gelehrte Leute in Irrthum stecken könnten; daher die Einigkeit so vieler scharffsinnigen Köpffe einen gründlichen Beweißthum abgäbe, welcher einen vernünfftigen Menschen überführen müste. Sie fuhren weiter fort und sagten mit einigem Nachdruck, wie es denenjenigen, die nur von mittelmäßigen Verstande wären, gar wol zukomme, sich disfalls bescheiden aufzuführen. Dieses ließ ich mir gefallen, und weil ich meine Schwachheit gar wol erkannte, so danckte ich Ihnen vor ihre gute Erinnerung: Allein ich setzte hinzu, so nützlich dieser Rath sonsten seyn möchte, sollte er mich doch keinesweges in Untersuchung der Wahrheit hindern. Als ich einige Zeit hernach theils aus Andacht theils aus Neugierigkeit eine Reise nach Italien unternahm, so erinnerte ich mich bey der Gelegenheit, wie Sie mich in meinen Scrupeln wegen der Religion auf ihre Pfaffen und Mönche verwiesen hatten. Eben dieserwegen ließ ich mir vor allen Dingen angelegen seyn, ihr Leben und ihren Wandel zu untersuchen, zu sehen, ob derselbige auch einen zulänglichen und

gründlichen Beweiß ausmache, durch welchen eine Person, die an der Wahrheit Ihrer Lehrsätze zweiffelt, könne überzeuget werden. Und es scheinet in der That, es habe sich durch eine besondere göttliche Fürsehung alles so schicken müssen, daß ich die gantze Zeit meiner Reise völlige und gnugsame Nachricht von allen habe einziehen können.

Als ich von Paris gieng, kam ich mit einem Benedictiner Mönche, reformirten Ordens in Gesellschafft. Er war ein Mann von ziemlicher Gelehrsamkeit, dessen Verstand und andere gute Tugenden ihm den Beyfall des gantzen Ordens erworben hatten, also daß er als General des Ordens nunmehro zum andern mal nach Rom verschicket wurde. Er hatte ein gutes äusserliches Ansehen und dabey einen subtilen Verstand, durch welchen er sich sehr wol in die Cardinäle zu schicken und bey dem Pabste beliebt zu machen wuste; welches auch der Endzweck seiner angetretenen Reise war.

Wir nahmen unsern Weg durch die Landschafft Brie, und von dar durch Burgundien. Unter wegens kamen wir auf verschiedene Klöster seines Ordens zu, und wurden überall sehr höflich aufgenommen. Hier hatte ich Gelegenheit unterschiedenes zu bemercken, welches

wol

wol verdienet, daß ich es Ihnen mittheile. Und eben dieses soll der Inhalt gegenwärtigen Briefes seyn, worauf ich Ihnen noch mit andern aufzuwarten und noch vieles mehr, was ich in Italien angemerckt habe, zu berichten verspreche; wofern ich versichert bin, daß Ihnen solches nicht zuwider ist.

Den 13. Jul. gelangten wir in einem Städgen Flavigny an den Gräntzen der Landschafft Auxerre in Nieder-Burgund an. Dieser Ort ist anjetzo von schlechten Ansehen, wiewol er wegen einer Pilgrimschafft gar berühmt ist, welche schon seit langer Zeit daselbst zu Ehren einer gewissen heiligen Regina ist gehalten worden. Sie ist aber auch wegen vieles Streits und Betrugs, der eben damahls, als wir durchreisten am höchsten gestiegen war, sehr übel berüchtiget. Die Sache verhält sich kürtzlich also: Es hatte vor diesem eine H. Weibs-Person, Regina bey dem Dorffe Alise, eine Meile von Flavigny das Märtyrerthum erlitten. Weil nun der Boden da herum sehr viele mineralische Wasser von sich giebt, so hatten eine gute Zeit hernach die Mönche zu Flavigny den Leichnam dieser H. Märtyrin suchen und ausgraben lassen, und dabey dem Volcke weis gemacht: als wäre an derjenigen Stelle, wo diese Heilige ent-

hauptet worden, und wo das Haupt derselben hingefallen, ein Gesundbrunnen, welcher viele Krancken heile, entsprungen. Und durch dieses Wunder hätte GOtt offentlich zu erkennen gegeben, was vor einen Wolgefallen er an dem Glaubens-Bekenntnisse seiner Dienerin habe. Nachdem sich dieser Irrthum nachgehends lange Zeiten in den Gemüthern des Volcks feste gesetzt, und ihnen nicht konnte benommen werden, weil er schon so alt war; so erhielten die Barfüsser Mönche, welche zum Orden des H. Francisci gehören, und verschmitzte Gäste sind, von dem dasigen Bischoffe die Erlaubniß, eine kleine Capelle um diesen Brunnen zu bauen. Sie nahmen solche auch würcklich in Besitz, wiewol zu nicht geringen Verdruß der Benedictiner-Mönche: denn diese hatten schon von Alters her die Reliquien der Heil. Reginä ungestöhrt besessen. Sie erfuhren also, wie gefährlich es sey solche schlimme Gäste zu Nachbarn zu haben, und was vor einen Fehler sie begangen, daß sie nicht selbst diesen wunderthätigen Gesund-Brunnen in Besitz genommen, der nur eine Meile von ihren Kloster abgelegen war. In der That wusten auch die Baarfüsser-Mönche besser, wie sie sich diesen Brunnen zu Nutze machen sollten, als die Benedictiner; daher

daher denn die Andacht in kurtzer Zeit zu grossen Nutzen dieser Ordens-Väter zunahm. Und weil sie an der Wunder-Quelle noch nicht gnug hatten, sondern die Andacht der Pilgrimschafft gantz und gar nur allein an sich ziehen wollten, so gaben sie vor, als hätten sie einen guten Theil von dem Cörper der heiligen Reginâ. Zu dem Ende setzten sie einen gantzen Arm derselben auf dem Altare zur Schau aus. Solchergestalt konnte man binnen einer Meile eine Heilige sehen, welche ein Monstrum war, und drey Arme hatte, zu grosser Verwunderung und vielen Aergernisse so wol der Einwohner selbiger Gegend, als auch derer vielen Pilgrims, die sich von allen Orten und Enden dahin begaben.

Wollte GOtt, daß solche und andere noch gröbere Betrügereyen, mehr dem armen Volcke die Augen öffnen und ihnen entdecken möchten, wie unrecht diese gottlosen Mönche mit ihnen umgehen. Wie leichtlich würden sie sehen, daß nicht allein die Gebeine, die sie anbeten, sehr ungewiß sind, weil sie sich bloß auf den Glauben derjenigen verlassen müssen, die doch selbst weder Treue noch Glauben haben; sondern daß auch die besagte Quelle

kein wunderthätiges sondern bloß ein mineralisches Wasser sey? denn dieses ist ja aus der Natur des Bodens leicht abzunehmen, und verschiedene Natur-verständige und Medici, die hiervon gelehrte Schrifften heraus gegeben, haben es dafür erkannt.

Ich wollte, mein Herr, daß Sie zugegen wären gewesen, als der Pater Gvardian dieses Klosters sich selbst die Mühe nahm, uns die schönen Gebäude und Gärten zu zeigen, die von dem Einkommen dieser Wallfarth waren gebauet worden, und hierbey von seinen vorgegebenen Heiligthümern zu reden anfieng, die er uns auch ungescheut zeigete. Ich bin gewiß, Sie würden die gute Meynung, so Sie von dergleichen Ordens-Leuten hegen, bald haben fahren lassen. Dieser Pater betheuerte, welches recht gotteslästerlich war, er glaube die Wahrheit seiner Heiligthümer so steiff und fest, als den Artickel von der heiligen Dreyeinigkeit: ob ihm gleich der dasige Bischoff ausdrücklich verboten habe, dieselben Reliquien nicht mehr öffentlich auszusetzen. Es würde Ihnen sehr lächerlich vorkommen, wenn ich Ihnen erzehlen sollte, auf was Weise dieser Arm von ihnen wäre gefunden worden. Denn da sollten seine Ordens-Brüder die Baarfüsser Offenbahrungen

gen gehabt haben; die Engel selbst hätten bey der Sache hülffliche Hand geleistet; welches fast mehrentheils der Weg in der Römischen Kirche ist, vermittelst dessen der abergläubische Gottesdienst eingeführet und bestätiget wird. Hierbey bitte ich nur dieses zu bedencken, wie eine elende und beklagenswürdige Sache es sey, daß die Römisch-Catholischen, unter denen es an verständigen und geschickten Leuten nicht mangelt, dennoch so hartnäckicht sind, und sich keines bessern wollen belehren lassen; ohngeachtet sie täglich vieles sehen, das sie aus dem Irrthum heraus führen sollte. Wir haben also wol Ursache zu glauben, es geschehe durch ein gerechtes Gerichte Gottes, daß, weil sie ihren Heiligen denjenigen Dienst leisten, den sie GOTT schuldig sind, sie auch eben diesen Dienst dergleichen Dingen abstatten, welche es ihrer eigenen Meynung nach nicht verdienen. Die meisten von ihren Theologis behaupten, daß wenn man einmahl angefangen, seine Andacht einer Sache zu wiedmen, man im Gewissen verbunden sey, solche beständig fortzusetzen: ob auch gleich die Sache, der man diese Andacht erweiset, hernach vor falsch, abergläubisch und eines so andächtigen Dienstes unwerth sollte befunden werden. Denn sie sagen, das Aergerniß, so

daher entstünde, wäre viel ein grössers Ubel, als dasjenige, so man zu heben trachtete. Hiernächst wäre die Einfalt des betrognen Volcks, welches doch eine gute und aufrichtige Meynung habe, GOtt weit angenehmer, als eine allzugrosse Behutsamkeit und Fürsichtigkeit, die man anwendet, um ja nicht betrogen zu werden: welches die Leute endlich gar dahin verleiten möchte, daß sie alle Heiligthümer und Wunder in Zweifel zögen; und dieses würde kein geringes Unheil verursachen. Allein die rechte Ursache ist, es würde hierdurch ihr zeitliches Einkommen und Profit allzusehr geschmälert werden, indem keine Wallfarth gefunden wird, die ihnen nicht durch die vielen Gebete und Messen, welche sie da sehr theuer anbringen, sehr vieles eintrage. Hiervon kan ich Ihnen den Inhalt einer gewissen Unterredung, der ich selbsten beygewohnet, erzehlen. Diese wurde vor einiger Zeit zu Blois in Franckreich gewisser Reliquien wegen angestellt, die in der Pfarrkirchen zu St. Victor, zwo Meilen von besagter Stadt gelegen, waren aufbehalten worden. Diese Reliquien waren gantz unordentlich in alten höltzernen, wurmstichichten und verfaulten Kästen, und konnten deswegen nicht öffentlich in Procession mit herum getragen

gen werden. Man hatte also in Willens solche in bessern Stand zu setzen und in neue Kästen zu legen.

Zu dem Ende wurde der Bischoff von Chartres ersuchet, diese Verlegung derer Heiligthümer über sich zu nehmen; welcher dem Archidiacono zu Blois eine Verordnung zuschickte, daß er einige von der Geistlichkeit zusammen beruffen sollte, um sich mit dem Pfarrer und den übrigen Geistlichen der Kirche des heiligen Victoris hierüber zu berathschlagen. Der Schluß war endlich dieser: Man müste insonderheit dem Aergernisse vorzubeugen suchen, welches entstehen würde, so man etwan gar nichts in den alten Kästen finden möchte, und das Volck dennoch bey der guten Andacht zu erhalten suchen, wenn auch etliche wenige Knochen darinnen gefunden würden. Zu dem Ende sollte man diese Ceremonie nicht öffentlich, sondern gantz in geheim vornehmen, in Beyseyn etlicher vernünfftigen Personen, welche gar leichtlich allen sich dabey ereignenden Schwierigkeiten abhelffen könnten. Ich wurde selbst von einigen Freunden des Archidiaconi ersuchet, dieser Handlung mit beyzuwohnen, und ich kan Ihnen versichern, daß man damahls beschlosse, wenn auch nichts sollte in den

Kästen

Kästen gefunden werden, dennoch beständig zu behaupten, daß die Leichname derer Heiligen gantz und unversehret da wären. Damit aber keiner deswegen einen Scrupel haben sollte, so behauptete ein Dom-Herr von der Kirche St. Salvat. zu Blois, ein Mann von geschwinden Einfällen aber auch weiten Gewissen, daß man sich gar kein Bedencken darüber zu machen habe, eine Sache, die an sich falsch wäre, zu betheuern. Denn wenn es der Kirchen Bestes beträfe, so müste man derselben alles andere Absehen und Gutachten aufopffern. Uber dieses müste man den Ketzern keine Gelegenheit geben, die Geheimnisse der Catholicken zu spotten welches ohnfehlbar geschehen würde, wenn sie erführen, daß in den Kästen des heiligen Victoris nichts gewesen, da man doch solche so lange Zeit von dem Volcke habe anbeten lassen. Endlich wären auch die weltlichen Personen in ihrer Andacht gegen die Geistlichkeit schon so kaltsinnig, daß man nichts mehr von ihnen heraus bringen könnte, wenn es nicht durch einen heiligen Betrug geschähe. Der Archidiaconus hörte dieses alles mit an, ohne ihm in dem geringsten zu widersprechen, und der Pfarrer derselben Kirche danckte ihm noch davor recht verbindlich, weil ihm am meisten

sten daran gelegen war. Hierauf schritten sie zu der Eröffnung der Kästen, und fanden auch einige Gebeine darinnen; wer weiß aber, ob sie von Heiligen waren, oder nicht? Inzwischen rief ein sich dabey befindender Mönch von der Abtey St. Lomer zu Blois überlaut, er rieche einen überaus lieblichen Geruch, der ihn ganz aus sich selbst setze. Ein anderer junger Mönch, der sein Cammerad war, bestätigte es gleichfalls, und endlich bekräfftigten es die sämtlichen gegenwärtigen Bauers-Leute aus dem Kirchspiele. Der Archidiaconus und die übrigen bekannten frey, sie röchen nichts. Weil aber diese Personen vielleicht bey GOtt besonders wol angeschrieben stünden, so könnte es seyn, daß sie GOtt auch einiger sonderbaren Gnaden-Bezeugungen würdigte. Daher wurde beschlossen, daß ihr Zeugniß sollte angenommen und in den schrifftlichen Proceß an Rand mit gesetzet werden, welcher wegen Versetzung dieser Reliquien aufgerichtet wurde, und davon das Original zu den Heiligthümern in den neuen Kasten sollte geleget werden.

Etliche Wochen hernach, als ich auf einer Weinlese war, fragte ich aus Curiosität einige von den Leuten, wie es denn gerochen hätte? da mir denn etliche antworteten, es habe wie Ro-

sen

sen, andere wie Jeßmin, und noch andere, wie Veilgen, gerochen. Da ich nun sahe, daß sie so ungewiß waren, und dabey etwas lächelten, so setzte ich ihnen mit mehrern Ernste zu, bis sie mir endlich gestunden, die gute Meynung, so sie von den beyden Mönchen gehabt, welche es zuerst empfunden, hätte gleichsam ihre Einbildung genöthiget zu glauben, daß sie es gleichfalls röchen. Dieses aufrichtige Geständniß veranlaßte mich nachgehends, daß ich auf Gelegenheit dachte mit beyden Mönchen zu sprechen. Ich besuchte zuerst den Jüngsten von ihnen, und nachdem ich ihn drey bis viermal zugesprochen, damit ich desto vertrauter mit ihm würde, bat ich ihm bey seinem Abte die Erlaubniß aus, daß er mit mir auf ein Land-Guth spatzieren gehen durffte. Nach einigen genossenen Erfrischungen brachte ich ihn auf die Reliquien des heiligen Victoris, da denn die Höflichkeit, so ich ihm erzeigte, ihn endlich dahin brachte, daß er mich versicherte, er wollte mir als seinem eigenen Bruder sein Hertz eröffnen. Er habe nichts von einem solchen wunderbahren Geruche empfunden, wie er vorgegeben, sondern er habe es nur gesagt, theils seinem Ordens-Bruder nicht zu widersprechen, theils aber auch weil er sich geschämet, daß er

nicht

nicht eben so wol bey GOtt in Gnaden stehen sollte, als jener, welches ihm hernach ein unruhiges Gewissen verursachet hätte. Wie kan er aber Herr Pater, sagte ich, ruhig seyn, wenn er solches nicht zu Ehren der Wahrheit wiederrufft, was er so fälschlich ausgesaget? Der Teuffel ist der Vater der Lügen, und er kan ohnmöglich ein wahres Kind GOttes seyn, wenn er nicht das Werck des Teuffels zerstöhret, wozu er sich selbst als ein Werckzeug hat brauchen lassen. Er antwortete aber, wie er schon dieserhalben seine Obern um Rath gefraget habe, welche ihm die allgemeine Regel gegeben, er sollte überlegen, ob die vorgehabte oder wircklich vollzogene Sache der Ehre GOttes oder dem Aufnehmen seines Ordens zuwider lieffe? Nun wäre es ja nicht wider die Ehre GOttes, den Ruhm eines seiner Heiligen zu befördern: Zumahl wenn einige Umstände, so dem Orden zugleich rühmlich und nützlich wären, hierzu Anlaß geben. Und endlich käme alles Ubel in dem Falle dahinaus, daß man sagte, GOtt habe etwas gethan, was er hätte thun können, und was er bey vielen andern dergleichen Gelegenheiten offtmahls wircklich gethan hätte: welches zuletzt nichts mehr als eine leichte Sünde wäre, die gar bald ver-

vergeben würde. Denn vor solche Sünden halten sie alle diejenigen Lügen, die nicht mit der Gerechtigkeit streiten, und durch welche niemanden was Leides zugefüget wird.

Nachdem ich nun dieses Geständniß aus ihm gebracht, so war noch übrig, daß ich den alten Mönch gleichfalls überführen sollte, welches mir aber ins Werck zu richten unmöglich fiel. Denn dieser bestand feste darauf, er habe die Wahrheit bezeuget, ja was noch mehr wäre, so sey ihm der Geruch überall nachgegangen, so lange als nur ein Stäubgen von diesen heiligen Reliquien auf den Kleidern gelegen habe. Inzwischen gedachte ich bey mir selbst, daß die Glaubwürdigkeit dieses Wunders nur bloß auf eines einzigen Erfahrung beruhete, auf welche sich alle die übrigen gründeten, die die Wahrheit solches Wunders behaupteten. Ingleichen sahe ich wol, daß, wenn man einsten diese Kästen, in welchen der schrifftliche Proceß mit aufbehalten wurde, wiederum eröffnen möchte, dieses Wunder eben so viel Beyfall finden werde, als viele andere falsche und lächerliche Wunder mehr: massen der Aberglaube durch die Länge der Zeit immer zunimmt.

Ich habe Ihnen dieses um so viel mehr zu überlegen geben wollen, weil sich diese Begebenheit

heit in ihrer Nachbarschafft zugetragen hat, und sie also die sicherste Nachricht davon einziehen können. Wenn sie solches vor wahr befinden, so werden sie mir hernach desto eher dasjenige glauben, was ich ihnen von fremden Ländern berichten werde. Nun wende ich mich wieder zu unserer Reise.

Von Flavigny kamen wir auf Dijon die Haupt-Stadt in Burgund, woselbst ich einen grossen Betrug wahrnahm, welcher von einem Geistlichen verübet ward. Ich will ihnen diese Sache insonderheit deswegen erzehlen, damit sie derselben etwas nachsinnen mögen, weil sie zu unserm Vorhaben vieles beyträget. Wir giengen nach der heiligen Capelle, wo uns unterschiedene lächerliche Reliquien gezeiget wurden, und nebst andern auch die sogenannte heilige Hostie, von dieser erzehlen sie, es habe ein Protestante mit dem Messer unterschiedene mahl hinein gestochen, und darauf sey viel Blut nachgegangen. Ingleichen wäre selbige bald zu einem kleinen Kinde, bald aber auch wieder zur Hostie worden. Bey dieser Gelegenheit kamen wir darauf zu reden, warum heute zu Tage nicht mehr so viel Wunder gesehen würden, als in den ersten Zeiten? Worauf der Canonicus, welcher uns die Heiligthümer zeigte,

antwortete, daß in der Abtey Benigni in eben dieser Stadt iedweden Tag annoch Wunder gethan würden. Auf dem Altare der Mutter GOttes bekämen die todtgebohrnen Kinder ihr Leben auf eine kurtze Zeit wieder, nemlich so lange, bis sie wären getaufft worden. Dieses wurde vor eine grosse Glückseligkeit gehalten, massen sonst nach der Lehre der Papisten alle die Kinder, welche tod zur Welt gebohren werden, durch den Glauben ihrer Eltern nicht können selig werden, sondern in einen finstern Ort kommen, den sie Limbum nennen, wo sie ewig, jedoch ohne einige empfindliche Straffe zu leiden, weil sie mit ihren Sinnen nicht gesündiget haben, bleiben müssen, und unterdessen doch ihrer Erbsünde wegen des seligen Anschauens GOttes beraubet werden. Welche Eltern werden nun so unbarmhertzig seyn, daß sie ihr Geld viel lieber sparen, als solches vor die Seelmessen und Gebete hinzahlen wollten, durch welche ihre armen Kinder aus einem so elenden Zustande können erlöset werden? Hiermit trieben nun die H. Patres in besagtem Kloster ihr Gewerbe.

Wir giengen dahero des Morgens um 10. Uhr in besagte Kirche, wo wir das wunderthätige Bild sahen, welches sonst Unsere Liebe

kleine

kleine Frau zu St. Benigni genannt wird. Hier wurden wir zweyer todtgebohrner Kinder ansichtig, die schon seit zwey Tagen gantz schwartzgelb und riechend waren worden. Die Eltern waren angesehene Leute, und hatten binnen den zwey Tagen schon auf 200. Seelmessen, jedwede für einen Thaler halten lassen, durch die Fürbitte dieses Bildes und der Pfaffen daselbst vor ihre Kinder eine kurtze Lebens-Frist zu erhalten, damit dieselben noch die Heil. Tauffe erlangen möchten. Die Mönche hätten zwar gerne noch einen Tag Aufschub genommen, allein die Cörper fiengen so sehr an zu stincken, daß man kaum in der Kirchen bleiben konnte: und wir kamen also gleich zu rechter Zeit, daß wir die Sache mit ansehen konten. Gegen Mittage in der letzten Messe begab sichs, daß ein junger Mönch, der damahls das Amt hielte, indem er das Meß-Buch auf die Seite, wo das Evangelium gelesen wird, tragen wollte, mit seinem Arm entweder von ohngefehr oder auch wohl mit Willen, an die Tafel des Altars stiesse, auf welcher die zwey todgebohrnen Kinder lagen, die durch solchen Stoß etwas beweget wurden. Der Priester, der die Messe laß, und allem Ansehen nach die Stunde und die Zeit dieses Falls schon vorher wuste,

unterbrach sogleich die fernere Handlung dieser so heiligen Geheimnisse (wie die Papisten sagen) und sprach sogleich die Worte: **Ich tauffe dich im Nahmen** ꝛc. über die beyden Kinder, wobey er auch das Wasser, aus welchen er sich die Hände gewaschen hatte, zugleich über sie ausgoß. In der Kirche hörte man alsbald das Geschrey: Ein Wunder! ein Wunder! Meine Augen konnten mich hier nicht betrügen, weil ich überaus wohl Achtung gab, und ich hätte hertzlich gerne dem armen Volcke solchen Betrug offenbahret. Allein ich wuste wohl, wie gefährlich es sey, sich einem Verblendeten und durch die Pfaffen und Mönche in Irrthum verstärckten Pöbel zu widersetzen. Die Pfaffen, denen der Geitz ihr Gott ist, würden solchen aufgehetzet haben, mich als einen Ketzer und Ungläubigen in Stücken zu hauen.

Gleichwohl konnte ich nicht gäntzlich lassen, daß ich nicht hätte ein und andere Wort gegen einige Personen, so dabey gewesen, sollen fahren lassen, und die mir alle zugestanden, daß sie eben dieses, was ich, gemercket hätten. Es ist aber Burgund jederzeit ein Land voll Aberglaubens gewesen, wie man gar deutliche Spuren davon haben kan; daher auch wenig andere Länder

sind,

sind, wo die Pfaffen und Mönche ihr Gewerbe besser treiben und reicher werden, als eben dieses. Bedencken sie nun mein Herr, daß die Patres dieser Abtey von dem Reformirten Benedictiner-Orden sind, und folglich von einer solchen Gesellschafft, vor welche man in Franckreich die gröste Hochachtung hat, so wohl ihrer Gelehrsamkeit als auch ihrer Frömmigkeit wegen, welches beydes, wie sie mir ehemals sagten, sie insonderheit beliebt machte. Sind nun diese ihrer Meinung nach so heilige und tugendhaffte Leute so betrügerisch und so unverschämt auf ihren zeitlichen Profit erpicht, was soll man sich zu so viel andern und nicht Reformirten Mönchen versehen, welche so frech und frey leben, und recht öffentlich ein Handwerck draus machen, durch tausenderley Künste die Layen ins Netz zu ziehen, nur damit sie etwas gewinnen mögen, dadurch sie ihr liederliches und ärgerliches Leben fortsetzen können.

Wir blieben einige Tage zu Dijon, und ich habe unzehliche lächerliche Andachts-Bezeigungen da gesehen, mit deren Erzehlung ich ihnen nicht beschwerlich fallen will, als erstlich zu unserer lieben Frauen de l'Estan, zu St. Bernhard, zu dem Marien-Bild zu Talent, welches St. Lucas soll gemahlet haben.

Gleichwie aber die Andacht zu solchen Bildern bald zu bald abnimmt, nachdem etwan die Priester oder Mönche geschickt sind, sie zu unterhalten, also hat das letztere Marien-Bild vieles erlitten, so daß es fast gäntzlich in Verachtung gekommen ist, und daß auch der Pfarrer selbst zweiffelt, solches wieder in Hochachtung zu bringen. Er sagte zu uns, er wüste kein anderes Mittel mehr, als daß er ein Wunder, so sich letztlich mit diesem Bilde zugetragen, ausspreugete, welches weit merckwürdiger wäre, als alle andere Wunder, die täglich zu geschehen pflegten. Dieses, fuhr er fort, bestand darinn. Als ich ohngefehr vor 10. Jahren einen mercklichen Abgang der Andacht zu diesem Bilde verspührte, so untersuchte ich mit Fleiß die Ursache. Ich fand, daß das Bild in sehr schlechten Zustande war, und dieses wegen der vielen Feuchtigkeit des Orts, welche machte, daß die Leinwand daran fast gantz vermodert war, wie denn auch die Ratten schon einen guten Theil davon weggefressen, und das Bild im Gesichte sehr übel zugerichtet hatten. Hieraus muthmaßte ich, daß dieses wohl die Ursache seyn möchte, warum das Volck diesem Bilde so wenig Andacht mehr erzeigte. Diesem nun abzuhelffen, ließ ich das alte Bild

auf

auf eine neue Leinwand leimen, und einen geschickten Mahler aus Dijon hohlen, welcher das Bild mit vielem Fleisse aufs neue anstreichen muste, wo es Noth that. Den ersten Sonntag wurde dieses erneuerte und ergänzte Bild mit grossen Cerimonien und vielem Zulauffe des Volckes wieder an seiner Stelle aufgesetzt. Seit der Zeit, fuhr er weiter fort, habe ich grosse Schmertzen von dem Zipperlein gehabt, und über dieses zeigte auch die Jungfrau Maria ihren Mißfallen deutlich genug an, daß ein Mahler sich unterstandē habe, die Hand an dieses Kunststück anzulegen, welches St. Lucas der Nachwelt habe hinterlassen wollen, indem in wenig Tagen die neu-aufgetragene Farben wieder absprungen, und das Gemählde also wieder in den Stand gesetzt wurde, welches dieser Heil. Jungfrau weit angenehmer ist, als wenn sie noch so schön angestrichen würde. Er setzte noch dieses hinzu, daß er einen vollständigen Bericht von diesen Wunder habe drucken lassen, wovon er die Exemplarien in alle benachbarte Provinzen und auch an fremde Oerter schicken wollte. Dieses würde vermuthlich der gewisseste Weg seyn, die vorige Andacht des Volcks zu seiner Kirche ieder zu erhalten.

Ich habe mich auf meiner Reise in Italien dieser Sache wieder erinnert. Denn als ich zu Bologna war, wurde mir ein vortreffliches Gemählde von dem berühmten Mahler Caraggio gewiesen, welches in Fresko gemahlet war, und an der Wand des Klosters in der Abtey zu St. Michael in Bosco oder zum Busch hieng. Dieses war durch die Länge der Zeit sehr schadhafft worden, weswegen sich Guido Rhin ein anderer berühmter Mahler in Italien darüber erbarmet, und solches sehr geschickt ausgebessert, und wieder so schön, als es zuvor gewesen, gemachet hatte. Allein wir fanden, daß das neue Mahlwerck, so auf das alte war aufgetragen worden, ohne einiges Wunderwerck absprung: massen es sehr natürlich zugehet und nicht ungewöhnlich ist, daß die alten Farben die neuen nicht annehmen, noch sich mit ihnen vermischen, wie es wohl bey neuen Farben angehet. Inzwischen wenn der Aberglaube einmahl die Gemüther der Menschen eingenommen hat, so bemächtiget er sich derselben so weit, daß sie auch hernach die gemeinsten und gewöhnlichsten Begebenheiten vor lauter Wunder annehmen. Ich habe unterschiedene andere Marien-Bilder in Italien mehr gesehen, welche alle auch

von

von dem Evangelisten Luca sollten gemahlet seyn, und vor wunderthätig ausgegeben wurden, insonderheit dasjenige, welches in der St. Marien-Kirche zu Rom befindlich ist. Sie sind aber in der That so unterschieden voneinander, daß sie unmöglich von eines Meisters Hand können gemahlet seyn, und nimmermehr das rechte Ansehen der Heil. Jungfrau Mariä vorstellen können, weil die Züge, Gesichts-Linien und Proportion des Gesichts und des gantzen Leibes bey keinem übereinkommen. Hiervon will ich ihnen aber in meinen Anmerckungen von Italien umständlichere Nachricht ertheilen. Anjetzo aber, weil wir uns noch zu Dijon befinden, will ich ihnen nur dieses melden, was ich selbst in erwehnter Abtey des Heil. Benedicti von den Reformirten Benedictiner-Mönchen gesehen habe, wo sich eben das Marien-Bild befindet, welches den todt-gebohrnen Kindern das Leben mittheilet, wie ich allbereits gemeldet habe.

Ich besuchte einen meiner Brüder, welcher ein Mönch in dieser Abtey ist, und als ich nach dem Mittags-Essen mit ihm in dem Garten spatzieren gieng, kam ein anderer Mönch sehr geschwind zu uns gelauffen, und sagte meinem Bruder ins Ohr, er solte alsobald in die Kir-

che kommen, etwas neues daselbst zu sehen. Weil ich nun gleich bey ihm war, und die Patres mich sehr wohl kannten, so gieng ich mit ihnen. Wie wir hinein kamen, so fanden wir den Pater Prior mit sieben oder acht Mönchen, welche ein altes Crucifix aufdeckten, das bisher in einer sehr schönen Capelle, die daher den Nahmen die Capelle zum wunderthätigen Crucifix hatte, war aufgehoben worden; wiewohl es seit 40. Jahren mit einer Decke von schwartzen Sammet war umhüllet gewesen. Man erzehlet davon, es habe ein Mönch aus dieser Abtey einstens sein Gebet vor diesem Crucifixe verrichtet, und sey von dem Bilde Christi an diesem Creutze folgender massen angeredet woeden: **Mein vielgeliebter Bruder, umhülle mich, daß ich die Boßheiten meines Volcks nicht mehr sehen möge, und laß nicht zu, daß jemand unterstehe, mich aufzudecken, und mein Angesicht zu sehen.** Dieser Mönch hatte sogleich dasjenige ausgerichtet, was ihm wäre anbefohlen worden, und es seinem Abte und den übrigen Kloster-Brüdern gesaget, die alsobald solche Zeitung durch die gantze Stadt ausgebreitet. Und dieses ware die Gelegenheit gewesen, daß

man

man solches hernach so andächtig verehret hätte. Es ist ein überaus grosser Zulauff des Volck zu diesem Crucifixe, insonderheit alle Freytage, und vor allen andern an dem Char-Freytage, da die gantze Stadt eine Processionzu diesem Bilde hält, und ihm so viel Ehre erweiset, als wäre es JEsus Christus selbst. Der Prior desselben Klosters aber, der ein schlauer Gast, und in solchen Pfaffen-Streiche wohl erfahren war, ließ sich durch solche Droh-Wort des Crucifixes nicht schrecken, sondern nahme sich vor, seiner Neugierigkeit ein Genügen zu leisten, es möchte auch kosten was es wolte. Er muste bey der Sache selbst Hand anlegen, weil seine Mönche solches nicht thun wollten, welche sich allzusehr fürchteten, und meynten, es würde gleich Feuer vom Himmel auf sie fallen, wenn sie solches anrührten. Er hingegen kehrte sich wenig an ihre Furcht, und deckte dieses Geheimniß mit wunderbahrer Hertzhafftigkeit auf. Ich konnte mich des Lachens kaum enthalten, als ich der Mönche ihre wunderlichen Geberden dabey sahe. Einige von ihnen lieffen fort, und sagten, sie möchten nicht bey Ausübung einer so verwegenen That und Entheiligung bleiben, damit sie sich derselben nicht theilhafftig machten.

ten. Die anderen, welche noch da blieben, machten ihre Augen zu, damit sie nicht von dem Majestätischen Glantze dieses Crucifixes möchten verblendet werden, oder wie sie sagten: Ne opprimerentur a gloria scrutatores majestatis. Noch andere fielen mit dem Angesichte auf die Erde, daß sie von ihren HErrn und Heyland in solcher tieffen Erniedrigung und demüthigen Anbetung in Gnaden möchten angesehen werden. Es war also fast niemand mehr, welcher stehen blieb, als ich und mein Bruder. Wir stunden beyde sehr nahe bey dem Prior, welcher überaus geschäfftig war, das Crucifix aufzudecken, und endlich auch selbst darüber in einige Furcht gerieth, oder sich doch so stellte, auch dabey den 51. Psalm zu beten anfieng. Allein weder er noch die andern hatten Ursache sich zu fürchten: denn nachdem die Hülle weggenommen worden, fanden sie nichts als einen leinwandenen Sack, in welchen noch kleine Stückgen alt Holtz von dem alten und vorigen Crucifix waren. Unter allen diesen verfaulten Stückgen Holtz konten wir mit vieler Mühe des Bildes Haubt und den wunderthätigen Mund nicht erkennen, der zu dem Mönche sollte geredet haben. Kurtz es war

alles

alles in sehr elenden Ansehen, wurmstichig und durchfressen, und voller todten Fliegen und Spinnen. Deswegen die guten Mönche, die sich nunmehro des Schreckens wieder erhohlet, weil sie keinen solchen Glantz gesehen, wie sie gehoffet, bey sich zu Rathe giengen, wie sie ihre Historie mit der gegenwärtigen Entdeckung zusammen reimen sollten; und wie der Zustand, in welchem sich das Crucifix anjetzt befand mit der Geschichte von dessen Anrede an den Mönch zu vereinigen wäre. Denn wäre es wahr, daß das Bild nicht wäre aufgedecket worden, von der Zeit an, da es geredt sollte haben, und da es doch wircklich am Creutze gehangen hätte, wie müste es denn seyn zugegangen, daß es anjetzo in Stücken gebrochen in dem Sacke gefunden würde? Der Prior schlos hieraus gantz weißlich, daß vermuthlich dieses Crucifix vor diesem in grosser Hochachtung müsse gewesen seyn, welches dem Kloster auch sehr viel eingebracht habe, und vielleicht hätte der Mönch aus Unachtsamkeit das Creutz fallen lassen, daß es in Stücken gegangen: aus Furcht aber, er möchte von dem Abte sehr scharff gestraffet werden, hätte er die zusammen gelesenen Stücke wieder in einen Sack zusammen gethan,

gethan, selbige an das Creutz-Holtz angehängt, und mit dem schwartzen Sammt überdecket. Nachgehends hätte er die Offenbahrung ausgedacht, und solche unter das Volck ausgesprengt. Indessen, weil er nichts gewisses wüste, wollte er lieber hievon gar nicht als ohne Grund urtheilen. Und weil gleichwohl die Andacht zu diesem Bilde einmahl eingeführet wäre, so wolle er sich denen Ordens-Regeln gemäß bezeigen, und so manche gute Wercke, die schon geschehen wären, künfftighin nicht verwehren, noch die vielen Messen und Fürbitten hindern, welche in der Capelle dieses wunderthätigen Crucifixes gehalte würden. Also packte er selbst alles wieder ein, in eben der Ordnung wie er es gefunden hatte, in besagtet Capelle, wo es noch kan gesehen werden, wenn sie es anders erlauben; wie es denn auch nachgehends mit eben der Andacht wie zuvor verehret wurde.

Wenn nun die Römischen Bischöffe etwas mehr rechtschaffenen Eifer vor die Ehre GOttes, oder nur zum wenigsten vor die Ehre ihrer Kirchen hätten, so würden sie sonder Zweifel mehr Fleiß anwenden, die Andacht, welche in ihren Kirchen im Schwange gehet, besser zu prüffen. Ich bin gewiß versichert,

sie

sie würden viele offenbahre Gottlosigkeiten antreffen, welche unter der Masque der Andacht verborgen sind. Allein so bestärcken sie die Leute vielmehr darinne, durch die Indulgentzen, die sie denen Capellen und Kirchen mittheilen, in welchen dergleichen Andachts-Ubungen angestellet werden. Also hat der Bischoff von Langres denenjenigen sehr häuffigen Ablaß versprochen, welche in dieser Capelle des wunderthätigen Crucifixes in der Abtey St. Benigni zu Dijon, fünff Vater unser und so viel Ave Marien beten würden.

Ehe ich diese Stadt verlasse, muß ich ihnen noch von einem weitberühmten Mönchs-Nest etwas melden, welches vier Meilen von der Stadt lieget. Dieses ist das grosse, weit und breit bekannte Cistertienser-Kloster, dessen Abt, wie sie wissen, der General und das Ober-Haupt des gantzen Ordens ist, welcher ausser allen Streit einer der weitläufftigsten Orden in der gantzen Römischen Kirchen seyn mag. Franckreich, Italien, Spanien, Pohlen und Portugall sind mit Klöstern von diesem Orden angefüllet, von welchen allen dieses, so zu sagen die Mutter ist. Der Prior daselbst war noch ein junger Mann, von Orleans gebürtig, und weil ich ihn sehr wohl kannte,

te, so bat er mich hinaus zu sich. Der Abt schickte zwo Kutschen, jede mit 6. Pferden bespannet, in die Stadt, und ließ einige Befreundte zu sich hohlen, die bey ihm zu Gaste seyn sollten, und ich hatte die Ehre, denenselben Gesellschafft zu leisten. Unterwegens wurde von nichts anders geredet, als von dem traurigen Tode eines dasigen Cistertienser-Mönches des Herrn Bourre, welcher aus einem vornehmen adelichen Geschlechte zu Dijon herstammte. Dieser war kurtz zuvor öffentlich durch den Scharffrichter zu Dijon abgethan worden, weil er den Abt mit Gifft vergeben, der ihn seines gottlosen Wandels halber zur Rede gesetzet: denn es war heraus gekommen, daß er einige Nonnen in einem Kloster, dahin ihn der Abt zum Ober-Aufseher und Beicht-Vater geschickt, zur Unzucht verleitet hatte. Da wir nahe an dieses Cistertienser-Kloster kamen, konte ich mich nicht genug über die schöne Gegend verwundern, welche um dieses prächtige Kloster herum war. Dieser Ort, welcher zur Zeit des heiligen Roberti, des ersten Abts dieses Ordens eine schreckliche Wildniß war, ist nunmehro durch die Uppigkeit und Wolluſt der Mönche zu einem irrdischen Paradieß worden, welches an allen

allen Lustbarkeiten einen Uberfluß hat. Die Geschichte melden uns hiervon, daß der Abt die Stille und Einsamkeit überaus geliebet, und sich daher mit einigen seiner Schüler an diesen Ort begeben, wo damahls nichts als ein dickes Gebüsche gewesen, und wo man von aller Gesellschafft hat können entfernet seyn. Hier haben sie sich selbst einige Zellen von zusammen gezogenen Bäumen und Sträuchern erbauet, und Hölen unter die Erde, ohne einige Kunst, wie die Lager-Gruben der wilden Thiere, gegraben. Die Kräuter und Wurtzeln, die in demselben Gehöltze wuchsen, dienten ihnen ohne Unterscheid zur Nahrung; und sie brauchten dabey weiter keine Vorsicht, als daß sie von solchen gekochten Kräutern oder Würtzeln einem Hunde oder andern zahmen Thiere etwas zu fressen gaben. So nun dasselbe nicht so gleich darauf starb oder kranck ward, so waren sie versichert, daß unter diesen Kräutern nichts vergiftet wäre, wovor sie sich zu fürchten hätten. Aber was vor eine wunderbahre Veränderung ist nicht in kurtzen darauf erfolget! das Volck welches von dem strengen Leben dieser Einsiedler Nachricht bekommen hatte, kam von allen Orten und Enden hingelauffen, sie zu bewundern, und breitete her-

nach bey der Wiederkunfft überall aus, sie hätten in dem Holtze mehr gesehen, als Elias und Johannes der Täuffer gewesen wären. Und gleichwie damahls die Leute noch vielmehr Liebe und Mitleiden gegen diejenigen hatten, die aus Liebe zu GOtt, wie sie vorgaben, alles verlassen, also brachte man diesen Einsiedlern von allen Orten Vorrath zu ihrem Unterhalt und Bedürffnissen herzu.

Diese guten Einsiedler begnügten sich eine Zeitlang daran, daß sie aus denen zugetragenen Lebens-Mitteln das gröbste und rauheste heraus nahmen; nachgehends aber griffen sie allmählich zu dem besten und delicatesten. Bey dessen Annehmung bezeigten sie sich, als wären sie hierzu von GOtt berechtiget worden, und deuteten die Verheissung auf sich, die Christus seinen Aposteln gegeben; daß, wenn sie um seinet willen alles verlassen würden, sie es in dieser Welt hundertfältig wiedernehmen, und dermaleinst das ewige Leben haben sollten. Sie geriethen also in einer sehr kurtzen Zeit aus einem so überaus strengen und dem Ansehen nach so heiligen Leben in einen gar ärgerlichen und unordentlichen Lebens-Wandel: worüber schon der heilige Bernhardus zu seiner Zeit höchlich klagte. Allein zu den ietzigen

gen Zeiten hat erst ihre Unmäßigkeit recht überhand genommen. An statt der Einsiedler-Wildniß haben sie fast eine rechte Stadt daselbst angelegt, in der sich allerley Handwercks-Leute mit ihren Weibern und Kindern aufhalten. An statt der mäßigen und sparsamen Koß, da sie auch durch ein öffentlich Kirchen-Gelübde vor dem Altare angelobet, ihre gantze Lebens-Zeit kein Fleisch zu essen, haben sie nunmehro ihrem Gelübde zuwider das Fleisch-Essen mit aller Niedlichkeit eingeführet und auch andere gute Bisgen, Sallat und Fische hinzugethan. Ich kan mit Grund der Wahrheit bezeugen, daß die zwey Tage über, als ich da gewesen, ihre Taffel nebst dem gemeinen Fleische, auch noch mit dem besten Wildpret besetzet war, worauf ein Gericht Fische folgte, da der Rand der Schüsseln rings herum mit Karpffen-Zungen, Ragen- und Kreps-Schwäntzen bedeckt war. Ja es hatte der Abt so gar von Dieppe, welches sehr viele Meilen davon liegt, durch einen Post-Reuter eine Art See-Fische, Schollen genannt, kommen lassen, welche noch gantz frisch und eine solche Rarität waren, daß die Vornehmsten und Präsidenten des Parlaments zu Dijon in ihren herrlichsten Gastereyen solches nicht hat-

ten. Die Mönche dieser Abtey wusten sich noch viel damit, da sie sich dessen vielmehr hätten schämen sollen, und prahlen auf eine sehr unverständige Weise, daß in selbiger gantzen Provintz dieses der eintzige Abt sey, welcher ieden Tag so viel könnte lassen drauf gehen. Nach der Mahlzeit führte uns der Abt nebst einem grossen Gefolge von seinen Beamten und Lacqueien, die in Liverey gekleidet waren, herum, und zeigte uns die neuen Gebäude, die er bauen ließ. Sie bestunden in vier grossen Abtheilungen, die nach einer recht prächtigen Bau-Manier, aus lauter wohl ausgehauenen und gespitzten Quader-Steinen erbauet und vor die vier fürnehmsten Aebte dieses Ordens zubereitet worden, damit sie nebst ihrem Anhange da wohnen sollten, wenn etwan ein General-Capitel gehalten würde. Hiernächst ließ er noch ein Gebäude vor sich aufführen, welches ein schönes Sommer-Haus und noch viel gröſſer und höher als die andern werden, und die Hoheit vorstellen sollte, welche er als des Ordens General über die andern Aebte hätte. Nachdem wir nun diese prächtigen Gebäude gesehen hatten, führte man uns wieder in das alte Kloster. Hier hatte ich Gelegenheit, die Kunst-Stückgen und listigen Griffe zu bemercken,

cken, deren sich die Mönche bedienen, um bey den weltlichen Personen die Hochachtung gegen ihre Klöster und gegen sich selbst zu erhalten. Sie zeigen nemlich denen, die sie besuchen, eine grosse Menge allerhand Reliquien und viele andächtige Oerter, wie sie es nennen. Wenn sie in diese eintreten, so geschiehet solches mit vielen Bücken, Neigungen und offterer Wiederholung einiger Gebeter unter allerhand wunderlichen Geberden und Minen, die man ihnen nachmachen muß. Hernach lügen sie einem allerhand Wunder-Geschichte vor, die sich vor diesen ihren Orden zum besten sollen zugetragen haben. Ferner vergessen sie niemahls, eine traurige Mord-Geschichte von diesem oder jenem ungerechten Besitzer ihrer Kloster-Güter aufs Tapet zu bringen oder zu sagen, wie es dem und jenem ergangen, der übel davon gesprochen, wie ihn GOtt mit einem schnellen Tode gestrafft, wie ihn der Donner erschlagen, oder wie ihn der Teuffel geholt habe. Eben dergleichen listige Griffe habe ich auch nachmahls fast in allen Klöstern in Italien und an allen den Orten, wo etwan eine Andacht oder Wallfahrt in Stand gebracht worden ist, angetroffen.

Unter den alten Gebäuden wiesen uns die

Mönche einen grossen Eß-Saal ihrer ersten Ordens-Brüder, welcher ein grosses langes Gewölbe war ohne allen Zierrath; daher es einem heßlichen Loche ähnlicher sahe als einem Zimmer, indem man speiset. Und dennoch sagte einer von den Mönchen: Dieses ist die „heilige Grufft, wo unsere alten Väter, die „seligen Stiffter unsers Ordens, alle Tage „nach der Sonnen Untergang, wenn sie von „der Arbeit müde waren, und GOtt gelobet „hatten, zusammen kamen. Hier pflegten sie „einen Bissen schwartz Brod nebst etwas Zu„gemüse oder Wurtzeln ohne Saltz, Butter „oder anderes Zurichten mit einander zu essen, „und zwar so mäßig, daß sie nur nicht Hunger „sterben, nicht aber, daß sie lange leben und „starck werden möchten. Sie übten dabey die „strengesten Casteyungen an ihren Leibern „aus, die man nur verwundern, nicht aber „nachthun kan. Diese grosse Heiligen, fuhr „er fort, sind nun im Himmel, und haben ihr „hartes Einsiedler-Leben mit dem ewigen und „seligen Abendmahle des Lammes vertauschet. „Und von dieser Höhe sehen sie noch immer „mit holden Blicken auf die herunter, welche „entweder noch in diesem Kloster leben, oder „doch einige Zeit hier gelebet haben; wie auch

auf

auf alle mildthätige Wohlthäter dieses Klo-"
sters. Und wir wissen aus einer uns geschе-"
henen Offenbahrung, daß keiner von allen"
diesen, wenn er auch noch so ein gottloses Le-"
ben geführet hätte, in einer Tod-Sünde ster-"
ben wird. Ein gewisser Raths-Herr von Di-
jon, der mit in der Gesellschafft war, lächelte und sagte: es fehlte nicht viel, so würde er sein Haab und Gut dem Kloster auch vermachen. Er stieß mich aber zugleich gantz sachte an den Arm, und fragte mich, wie mir die Rede dieses Mönchs gefiele, der mit seinem dicken und fetten Bauche nach einer so kostbaren eingenommenen Mittags-Mahlzeit von dem strengen Leben seiner Vorfahren und dem reichen Segen dieses Klosters so nachdrücklich zu reden wisse?

Unterdessen ist es die Wahrheit, daß dergleichen Reden und Erzehlungen ihnen darzu dienen müssen, den Leuten einige Hochachtung vor sie und ihren Orden beyzubringen. Von diesem Orte brachten sie uns wieder zu einen andern, welche sie das alte Capitel nennten. Dieses ist ein altes Gebäude nach Gothischer Art, und wie eine Kirche mit vielen Reihen Pfeilern, welches int essen doch prächtig genug aussahe. Die Stine, mit welchen es

gepflastert ist, sind lauter ausgehauene Buchstaben, und machen den gantzen Psalter Davids aus. In der Mitten wurde uns ein grosser Stein gezeiget, dahin vor Alters die Mönche kurtz vor ihrem Tode sind gebracht und gantz nackend auf ein härenes Kleid und Asche gesetzt worden, in welcher Positur man sie allda hat lassen ersterben. Diese Gewohnheit aber wäre, wie der Pater sagte, abgeschafft worden, weil man befunden, daß einige von solchen Sterbenden mehr Lebens-Kräffte übrig gehabt, als man gemeinet, und daher wol gantzer 24 Stunden oder länger grosse Kälte ausgestanden, ehe sie völlig erstorben wären. Man hätte sich nachgehends den Scrupel gemacht, ob man nicht an solchen Leuten eine Mordthat begienge? Jetzo aber, sagte er und lächelte dazu, sterben wir gar sanfft auf unsern Betten, nachdem wir zuvor alle Mittel gebraucht, die uns die Artzney-Kunst zu Wiedererlangung unserer Gesundheit an die Hand giebt. Und hiermit verdienen wir eben so viel, als unsere Vorfahren mit ihrer unbarmhertzigen Strenge. Denn wir gehorchen hierinne ebenfalls den Willen derer die uns zu gebieten haben und denen wir Gehorsam zu leisten verbunden sind. Und der Gehorsam, auch in leichten

und

und angenehmen Dingen ist GOtt weit gefälliger, denn alle Opffer. Auf solche Art suchte dieser Pater recht artig ihren Abfall von der vorigen Strenge zu entschuldigen, und dasjenige uns als eine Tugend anzupreisen, was doch eine Wirckung ihrer Zärtlichkeit und Wollust war. Oder wir mögen vielmehr sagen, daß, weil diese Leute dasjenige kühnlich angelobet, was sie doch unmöglich halten können, sie durch ein gerechtes Gerichte GOttes desto tieffer herunter gefallen, ie höher sie zu steigen sich erkühnet haben. Und daher kommt es, daß wir schon so viele Reformirte Mönchs-Orden vor uns sehen, die auch wieder aufs neue sind reformirt worden, und annoch ietzo wieder einer Reformirung vonnöthen haben. Am meisten muß man sich hierüber verwundern, daß sie in solche entsetzliche Verderbniß und in solche sündige Gewohnheiten fallen, vor denen auch die, welche nicht die frömsten sind, dennoch erschrecken: wie wir aus dem angeführten Exempel des P. Bourre, eines Mönchs von diesen Orden und vielen andern Exempeln mehr, die man vielfältig höret, ersehen können.

Bloß ein eintziger unter allen Orden der Römischen Kirche ist es, der sich seines Alterthums, und daß er niemahls reformiret wor-

den, rühmen kan, nemlich der Carthäuser-Orden. Nachdem wir nun zu Cistertz zwey Tage geblieben waren, setzten wir unsern Weg durch das Lionische und Dauphine fort. Weil wir nun ziemlich nahe bey dem grossen Carthäuser-Kloster waren, so hatten wir Lust selbiges zu besehen. Es ist dieses Kloster, grande Chartheuse genannt, das vornehmste unter allen, die dem Carthäuser-Orden zuständig sind, und ihre Capitel kommen allda zusammen. St. Bruno, der Stiffter dieses Ordens begab sich im Jahr 1080. mit seinen übrigen Genossen dahin. Was man zur Ursache dieser Gelübde angiebt, ist nur eine Fabel; wiewohl es von den Patribus dieses Ordens mit aller Macht als eine Wahrheit behauptet wird; wie sie denn auch die gantze Geschichte in ihren Klöstern haben abmahlen und aufhengen lassen. Hingegen wird es von denen Doctoribus in Paris gantz und gar geläugnet. Die Fabel aber ist diese: Besagter Bruno welcher sich lange auf der Parisischen Universität aufgehalten, soll einem Leichen-Begängnisse eines Doctoris und Mit-Glieds der Academie, eines dem Scheine nach gar frommen Mannes, der einen guten Nahmen nach sich gelassen, beygewohnet haben.

Als

Als nun in der Kirche die Seel-Messe vor ihm gehalten worden, und man auf die Worte (Hiob 13. v. 22. 23.) gekommen wäre: Responde mihi, quantas habeo iniquitates. **Antworte du mir wie viel ist meiner Missethat und Sünde:** so habe sich der todte Cörper im Sarge aufgerichtet und mit einer schrecklichen Stimme die Worte ausgerufen: **Ich bin angeklaget.**

Weil nun das Volck hierüber gantz erstaunete, so wurde das Leichen-Begängniß bis auf den folgenden Tag verschoben, an welchem man denn die Seelmesse wieder von neuen angefangen. Und als eben die vorigen Worte: **Antworte du mir** ꝛc. kamen, so antwortete der Todte mit weit kläglicher und schrecklicher Stimme: Judicatus sum, **ich bin gerichtet.** Das Entsetzen der Leute ward nunmehro noch grösser, und man wurde abermals genöthiget, die Beerdigung aufzuschieben. Aber auch bey der dritten Versammlung, und zwar bey dem Anfange der Messe richtete sich der Todte wieder auf und rief mit einem erbärmlichen und kläglichen Thon: Condemnatus sum, **Ich bin verdammt.**

Diese ausserordentliche Begebenheit soll das Hertze des Bruno gerühret und ihn bewogē

ha-

haben, daß er von Stund an sich entschlossen die Welt zu verlassen und sich in eine Einsiedlerey zu begeben, damit er von der Welt entfernet wäre und GOtt allein recht dienen möchte. Zu eben diesen Entschluß habe er noch sieben andere Studenten zu Paris beredet, die sich ihm beygesellet. Mit diesen sey er zum Bischoff von Grenoble gegangen, und habe ihn fußfällig um die Wildniß zur Carthauß genannt, gebeten, als welche dem Bischoffe zugehörte. Sie verfügten sich nach erlangter Bitte auch wircklich an besagten Ort, und baueten daselbst unterschiedene kleine Mönchs-Zellen.

In dieser Erzehlung ist nur dieses wahr, daß der vermeynte heilige Bruno sich mit seiner Gesellschafft an diesen Ort begeben, nicht aber dasjenige, was von der Leiche des Doctoris erzehlet wird. Die Falschheit des letztern ist von den Parisischen Lehrern zur Gnüge dargethan worden, und kein einiger Geschicht-Schreiber selbiger Zeit meldet etwas davon: ja gantzer 200. Jahr hernach hat keiner davon Erwehnung gethan. Folglich ist es vor nichts anders als ein Päbstisches Mährlein zu halten, welches ihren übrigen Histörgen von allerhand Erscheinungen derer aus dem Fegfeuer kommenden Seelen, kan beygefüget werden.

Ver-

Vermuthlich werden Sie, mein Herr, verlangen, daß ich Ihnen von dem Orte und dessen Lage, einige Nachricht geben möge. Es war solcher eine sehr einöde Wüsteney, dergleichen irgendswo mag anzutreffen seyn, und dennoch ist sie nunmehro zu einem sehr lustigen Wohnplatz geworden, nachdem diese reichen Patres sich keine Unkosten dauren lassen, damit sie diesem Orte alle mögliche Anmuth geben möchten. Ich will, so viel ich mich noch erinnern kan, Ihnen anietzo davon melden. Diese Einöde, Charteuse genannt, von welcher der gantze Orden den Nahmen erhalten, lieget mitten inne zwischen einen sehr hohen Gebirge, woselbst ein grosser Platz ist, der sich wohl eine Meile in die Länge und eine viertel Meile in die Breite erstrecket, und auf selbigen sind die Zellen derer Patrum gebauet gewesen. Die Wasser, welche von diesen Bergen zusammen lauffen, werden zu einem starcken Flusse, welcher den Nahmen St. Laurentii hat. Es war zu der Zeit, als Bruno sich dahin begab, der Ort so beschaffen, daß man kaum hinauf kommen konnte. Anietzo aber ist der Weg durch viele Unkosten der Mönche also eingerichtet, daß man solchen nicht allein mit leichter Mühe, sondern auch mit gröstem Vergnügen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379361/phys_0061
DFG

gen gehen kan. In den Felsen sind grosse und weite Stuffen ausgehauen, und unterschiedene Treppen, durch welche man hinauf gehet. Weil man weder hinauf fahren noch reiten kan, so bedienen sie sich der Maul-Esel, die von Jugend auf gewöhnet werden, diese Stuffen zu steigen, und die ihnen auch den benöthigten Vorrath hinauf tragen müssen. Und eben dergleichen Mittel gebrauchten wir uns auch, da wir hinauf wollten. Damals lag noch Schnee oben auf der Spitze der Klippen, ohngeachtet es schon mitten im Monath August war, und ohngeachtet die Hitze unten am Gebürge überaus drückte. Kurtze Zeit vorhero hatte das Feuer, welches da ausgekommen, die Gebäude in Asche geleget, daher noch nicht alles wieder aufgebauet war. Und zwar kamen die Mönche selbst in Verdacht, als ob sie dieses Feuer angeleget hätten, weil ihre ehmahligen Zellen ihnen nicht mehr gut genug sondern allzu alt und enge gewesen, und sie daher nicht hätten solche Bequemlichkeit haben können, wie sie gewünschet. Denn der Brand war eben gleich zu solcher Zeit entstanden, da der Wind sehr starck dazu gegangen, und das Feuer war auch an einem Orte ausgekommen, allwo viel Materie lag, welche leicht-

leichtlich Feuer fängt; obwohl der Ort selbst weit genug von den Feuer-Stätten abgelegen war. Aus welchen allen man wohl abnehmen konnte, daß diese Feuers-Brunst nicht so wohl durch einen unversehenen Zufall als aus vorsetzlichem Frevel entstanden. Ausser dem hatte man aus der nachläßigen Anstalt das Feuer zu löschen wahrnehmen können, daß die Carthäuser den Ort viel lieber in Feuer aufgehen sehen; wie uns denn auch einige Personen versicherten, man habe ausserhalb des Landes an andern Orten schon etliche Tage vorhero die Zeitung gehabt. Ein gewisser Pater brachte uns die Sache als ein grosses Mirackel vor, mit Vermelden, es müste der Schutz-Engel dieses Orts, der die Begebenheit vorhergesehen, in andere Länder einige Nachricht davon gebracht haben. Dem allen mag seyn, wie ihm will, so ist doch damahls alles zum Aschen-Hauffen worden, und man hat es nachgehends in einem halben Jahre wieder aufgebauet; indem die Bau-Materialien guten Theils zuvor in denen nahgelegnen Orten, nicht ohne besondere Vorsorge GOttes, wie der Pater sagte, wären angeschafft gewesen. Es ist auch dieses ein merckwürdiger Umstand, daß das General-Capitel des Ordens, bey denen

nen diese alten Gebäude ihrer Vorfahren in grossen Ehren gehalten wurden, ihnen die begehrte Verwilligung in diesen Bau zuvor abgeschlagen hatten damit man sie keiner Wollust und Zärtlichkeit beschuldigen möchte. Aber wer kan wohl die Begierden der Mönche in Zaum halten, wenn sie dieselbige, durch was vor Mittel es auch nur geschehen möge, auf erlaubte oder ungebührliche Art zu erfüllen im Stande sind. Kurtz diese neuen Gebäude wurden endlich aufgebauet, und zwar so prächtig, als es sich vor die Demuth der Einsiedler nicht schicket. Man konnte es eher vor einen Königlichen Palast als vor Zellen ansehen, welche solchen Leuten gehörten, die der Welt abgestorben waren. Ein einziges Gebäude unten am Berge war noch aufzubauen übrig, welches denen Beamten gewidmet und damals schon fast vollendet war.

Was die Lebens-Art dieser Carthäuser-Mönche betrifft, so haben sie zwar noch etwas von ihrer ersten Stifftung beybehalten, daß sie nemlich kein Fleisch essen. Hingegen ist die Menge der Fische, Kräuter, Eyer und dergleichen anderer Eßwaaren, womit sie gespeiset werden dem lüsternen Appetite weit annehmlicher, als das Fleisch-Essen, aber auch zu-

gleich viel kostbarer. Der Pater Procurator versicherte uns, daß die Beköstigung eines ieden Carthäuser-Mönchs sich jährlich wenigstens auf 500. Thlr. belauffe. Unter andern wissen sie ein Mittel, die Quint-Essentz gleichsam aus unterschiedlichen grossen Fischen heraus zu ziehen, woraus sie hernach kräfftige und dicke Brühen zu machen pflegen, welche sehr gute Nahrung geben. Ihr Brodt, das sie bekommen, ist schöne weiß, und sie kriegen den besten Wein, den man nur haben kan, so viel sie wollen. Uber dieses hat ein ieder Carthäuser in seiner Wohnung eine Speisekammer, welche mit Früchten und andern Bedürffnissen angefüllet ist, und da mag er essen und trincken wenn er will, und auch einen guten Freund bitten, damit ihnen nur die Einsamkeit desto erträglicher werde. Einige von ihnen, die etwan melancholischen Temperaments sind, verlieben sich so sehr in die Einsamkeit, daß sie allen Umgang mit andern meiden und nicht einmal mit ihren Vorgesetzten reden. Dieses ist aber in der That keine Tugend, sonder ein mörrischer Eigensinn, welchen sie sich bemeistern lassen, und dabey sie niemahls mit sich selbst zu frieden sind, und auch gegen alle andere Menschen, wie jener Timon von

Athen, lauter Haß und Grimm hegen. Der meiste Theil davon wird endlich gantz wahnsinnig und verliehrt allen gesunden Verstand und vor solche Leute ist auch ein gantz besondres Gebäude angeleget worden. Ein ieder Carthäuser hat seine besondre Wohnung, die in 5. oder 6. schönen ausgeputzten Zimmern bestehet, nebst einem lustigen Garten, welcher allemal ein Haus von dem andern zu unterscheiden pfleget. Ihre Thüren gehen alle ins Kloster, welches ungemein lang und auf das kostbarste prächtigste bloß zum Staate mitten in dem Platze erbauet ist. Die Menge der Fremden, welche von allen Orten dahin kommen, theils aus Andacht, theils aus Neugierigkeit, oder, wenn sie sonst was da verrichten und ihre Kinder und Freunde besuchen wollen, haben diese einsame Einsiedlerey gantz verändert, und es dahin gebracht, daß sie der Natur des Menschen bey weiten nicht mehr so fürchterlich vorkommt, als sonsten. Insonderheit pflegen sich des Sommers viele vornehme Personen der angenehmen und der frischen Lufft halber dahin zu begeben. Die Herren Patres sind auch ungemein Gastfrey, damit sie desto fleißiger besucht werden und ihre Freunde und Verwandten hinziehen mögen. Jeden bewirthen sie nach

seinen

seinen Stande, Herren und Diener, ohne daß es ihnen das geringste kostet; und es kan einer viele Tage da bleiben, nachdem ihnen seine Gesellschafft angenehm oder auch nützlich ist. Anfangs sahe man auch insonderheit auf die Armen: allein wenn ietzt einer kömmt, der nicht einiges äusserliches Ansehen hat, so fragt man nichts nach ihn. Der Ort, wo man die Fremden aufnimmt, ist ein prächtiges und kostbares Gebäude, darinnen besondere Zimmer und Gemächer für Leute von vornehmern Stande, nach ihren Würden und Ansehen sind. Der hierzu bestellte P. Küchenmeister weiß auch gleich, was vor Tractamenten vor iedes Zimmer gehören, über welcher Gast-Ordnung sehr genau gehalten wird. Hieraus kan man abnehmen, wie reich diese Patres seyn müssen. Sie sollten sich verwundern, mein Herr, wenn sie sehen würden, wie diese Einsiedler, welche Anfangs so grosse Lust zur Armuth und zu einen stillen Wandel bezeiget, endlich nach und nach zu so grossen Reichthum und Ansehen gestiegen sind: wie sie nunmehro so begierig geworden, ihre so sehr abgelegene Einöde in einen Volckreichen Wohn-Platz zu verwandeln, und es dahin zu bringen, daß auf dem Wege zu diesem Kloster mehr Volck ge-

het, als auf denen Wegen nach den grösten Städten. Sie berühmen sich zwar, daß sie seit der ersten Stifftung dieses Ordens noch niemals eine Reformation erlitten; aber sollten sie nicht in der That derselben höchstbendthiget seyn? Wir mögen hieraus wohl schliessen, daß alle der Zwang, welchen man der Natur anthut, und welcher ohne besondre Hülffe GOttes, die er giebt, wem er will, nicht bestehen kan, endlich auf lauter Schwachheiten hinaus läufft, weil man sich selbst allzuviel zutrauet und ohne Uberlegung zu einem Gelübde anheischig macht. Woraus zu ersehen, daß solches vielmehr Kunstgriffe des Satans sind, durch welche er erstlich das menschliche Hertz erhebet, und hernach desto tieffer wiederum stürtzet, als Bewegungen der göttlichen Gnade, welche das menschliche Gemüth erst demüthiget und so denn über dem Teuffel, die Welt und Fleisch und Blut siegen läst. Damit uns aber die Augen möchten verblendet und unsere Gedancken von der Uberlegung eines so unordentlichen Wesens abgewendet werden, so wurden wir zur Capelle des heil. Bruno geführet, welche nur eine viertel Meile davon auf eine mit hohen Tannen rings umher besetzten Felsen lag. Selbige soll ehemahls, wie

man

man uns sagte, des heiligen Bruno seine Zelle gewesen seyn. Daselbst ist eine Quelle mit schönen klaren Wasser, welche durch ein Wunder auf das Gebet des Bruno soll entsprungen seyn. Viele krancke Personen haben nach ihren Vorgeben die Gesundheit dadurch wieder erlanget, und dieses Wasser soll keinem Menschen etwas schaden, er möge dessen trincken so viel als er wolle. Der Benedictiner Mönch mein damahliger Reise-Gefehrde trunck aus Andacht zu diesem Brunn eine ziemliche Menge von diesem Wasser, welches ihm aber, als wir von dem Berge herab stiegen, sehr übel bekam: Wiewol er es der kalten Lufft auf dem Gebürge Schuld gab, damit diesem Wunder-Brunnen ja nichts genommen würde. Eben dieser Pater versicherte mich, daß er in seiner Seelen eine besondere Andacht und eine ausserordentliche Empfindung der Allgegenwart GOttes an diesem Orte verspühret hätte. Er fragte mich zugleich, ob ich nicht eben diese Empfindung gehabt? worauf ich ihm zwar mit Ja antwortete, in der That aber davor hielt, daß hierbey gar nichts ausserordentliches und wunderbahres vorgegangen wäre: weil es eine gantz natürliche Sache ist, daß ein Mensch in tieffen Grufften, finstren Orten,

dicken und schattichten Wäldern, grossen Hölen und bey denen darinnen befindlichen Quellen einige Bewegung in seiner Seelen fühle. Eben so erfahren wir ja, daß, wenn wir bey der Nacht in grossen Gebäuden, Capellen oder Kirchen alleine sind, unsere Seele in ein Schrecken geräth und in selbigem an GOtt gedenckt, wie mir selber auf meinen Reisen vielfältig begegnet ist. Und als ich wenige Tage hernach nebst diesem Pater über das Alpen Gebürge reisete, und wir damals zu einem sehr einöden Ort gelangten, so brachte ich ihn dahin, daß er selbst untersuchte, ob es nicht in der That sich so verhielte wie ich gesagt hätte? worauf er mir auch aufrichtig gestund, daß er in seiner Seelen nicht weniger Bewegung empfände, als vorher bey dem Wunder-Brunnen des heiligen Bruno. Nichts destoweniger bereden diese Herren Patres allen dahin reisenden Fremdlingen, daß sie es als einen besondern Segen GOttes ansehen, den er diesem Orte vermittelst der Fürbitte und des Verdienstes des heiligen Bruno mitgetheilet habe.

Man muß sich billig verwundern, daß dergleichen Würckungen, mit welchen es gantz natürlich zugehet, dennoch von denen Papisten mehrentheils der Gnade zugeschrieben und vor

grosse

grosse Wunder ausgegeben werden. Es ist dahero wohl wahr, daß es dem menschlichen Hochmuthe sehr angenehm ist zu glauben, GOTT halte uns für besonders würdig, mit uns keinen gemeinen Weg zu gehen und uns eine besondere Gnade zu erzeigen: weswegen er nach unsern Verlangen fast ieden Augenblick den natürlichen Lauff der Dinge durch übernatürliche Würckungen und Wunder aufhebe. Wir giengen endlich durch einen sehr engen Weg zwischen lauter Felsen bey nahe 2. Meilwegs lang von dem Kloster wieder herab. Zur lincken Hand hatten wir den Sanct Lorentz Bach, der mit einem entsetzlichen Rauschen von den Bergen herab fällt und unten bey dem Städlein Sanct Lorentz vorbey fliesset, von welchen er auch den Nahmen hat. Die gantze Gegend, die auf etliche Meilweges umher lieget, gehörte diesen Carthäuser-Mönchen zu, und man sahe von allen Seiten her die prächtigen Gebäude und Lust-Häuser, so diese Patres mit grossen Unkosten aufbauen lassen, nebst schönen angelegten Teichen und Fischereyen in welchen die besten Fische von allerley Gattungen befindlich waren. Hierauf setzten wir unsern Weg weiter fort gegen Savoyen, und

überstiegen die Alpen bey Montsenis: von dar kamen wir nach Piemont in eine kleine Stadt Suse genannt. Und hier will ich an ietzo stille stehen und meinen Brief beschliessen, wenn ich Sie, mein Herr, noch zuvor ersuchet habe, dieses reiflich zu überlegen; daß die Römische Kirche gantz und gar nicht Ursache habe, von ihrem Mönchs-Orden so viel Rühmens zu machen und sich dieser halben über die protestirende Kirche, welche dergleichen Ordens-Leute nicht hat, zu erheben. Sie sollten vielmehr hierdurch schamroth werden, weil es bekannt und offenbahr ist, daß diese Leute, unter allerley scheinbahren Vorwand der Andacht, der Stille und Einsamkeit sich nur dahin bestreben, wie sie bey dem Volcke in Ansehen kommen und solches hierdurch nach ihrem Gefallen wenden und lencken mögen. Und die Erfahrung hat es stets bezeuget, daß sie hierunter nichts anders als zeitliche Vortheile und die Vergnügung ihres Eigen-Nutzes zur Absicht haben. Sie fangen dem äusserlichen Ansehen nach mit dem Geiste an, vollenden aber mit dem Fleische auf eine solche Art, daß man es mit Händen greiffen kan. Ich habe noch unterschiedene andere Entdeckungen Zeit meiner Reise in Italien gemacht, welche ich ihnen

gantz

gantz willig eröffnen will, wenn ich erfahren sollte, daß Sie diesen ersten Brief wohl und mit eben der Liebe und dem Eifer aufnehmen werden, welchen ich zu Ihrer Seelen Wohlfarth stets beybehalten werde, der ich verbleibe

Meines Herrn

Der andere Brief von der Rachgierigkeit der Römischen Geistlichen.

Mein Herr,

DJe Römische Kirche pfleget ihren Kindern nechst dem Bibel-Lesen nichts so sehr zu verbiethen als die Lesung derjenigen Schrifften, in welchen derer Geistlichen Leben und Lehre untersucht wird: und dieses darum, dieweil sie haben wollen, man soll ihnen einen blinden Gehorsam leisten, und niemahls nicht untersuchen, was sie sagen oder thun. Dieses machte, daß ich wegen meines ersten Briefes in Sorgen stund, es möchte derselbe Ihnen nicht allzu angenehm seyn, weil ich Ihnen unterschiedenes von derer Römischen Geistlichen ihrer Aufführung entdecket hatte. Allein da ich sehe, wiewohl sie solchen aufgenommen, so hoffe ich, es werde Dero eigenes Urtheil und

die gute Neigung, welche ich aus ihrer Begierde nach fernern Unterricht in dieser Sache erkennet habe, sie mit der Zeit dahin bringen, daß sie ihre Augen öffnen und ihren gefährlichsten Zustand wahrnehmen. Wie ich nun nicht mehr wünschte, als ein Werckzeug einer so herrlichen Würckung zu seyn; also will ich nunmehro fortfahren Ihnen dasjenige zu beschreiben, was ich von Religions-Sachen auf meiner Reise noch weiter angemercket habe.

Als ich zu Susa angelanget, welches eine kleine Stadt in Piemont ist, und dem Hertzog von Savoyen zugehöret, wurde uns erzehlet, daß der Leichnam des heiligen Mauri, der ein Abt und der erste Schüler des heiligen Benedicti gewesen seyn soll, in einer Kirche dieses Orts begraben liege. Weil nun der Pater mein Reise-Gefehrte, ein Reformirter Benedictiner-Mönch aus der Ordens-Gesellschafft Sanct Mauri in Franckreich war: so fragte ich ihn: ob er nicht wollte sich dahin verfügen, und seine Andacht bey den Reliquien dieses H. Ordens-Stiffters verrichten? allein er gab mir freymüthig hierauf zur Antwort: Darzu könne er sich nicht verstehen: und führte dabey an, die Italiäner wären grosse Schälcke, indem sie sich rühmeten alle Heiligen des

Para-

Paradieses in ihrem Lande und unter sich zu haben. Es wäre in der That nichts weniger als dieses wahr. Der Leib des heiligen Mauri würde gantz und unzerstümmelt in Franckreich in einer Abtey aufbehalten. Ferner versicherte er mich, daß die beyden Leiber des heiligen Benedicti und der heil. Scholasticä gleichfalls noch allda verwahrlich: Jener in dem kleinen Städtgen Sanct Benedict an dem Flusse Loire nahe bey Orleans; dieser aber zu Mans. Nichts destoweniger würden alle diese Reliquien und noch ohnzehlig andere mehr von den Italiänern wieder besseres Wissen und Gewissen ihnen streitig gemacht. Sie wüsten keinen andern Grund darbey anzuführen als einige Päbstliche Bullen, welche sie arglistiger Weise ausgewürcket hätten, nur damit sie vor die wahren und rechtmäßigen Besitzer solcher Reliquien möchten gehalten werden; ob es gleich denen Historien und Traditionen augenscheinlich zuwider liefe. Doch ich sagte, der Herr Pater möchte sich erinnern, wovon wir vor 2. Tagen mit einander gesprochen haben als wir über das Alpen-Gebürge reiseten und er die Ohnfehlbarkeit des Pabsts zu erweisen suchete, die er so hoch hinaus trieb, und so eifrig verfochten, daß sie nicht allein in

jure

jure sondern auch in facto gegründet sey? es war damahls die Frage wie doch die Päbste so viel harte Bullen hätten fertigen können, darinnen denenjenigen nichts als Fluch und Bann gedrohet würde, die etwan nicht glaubten, daß das Haus zu Loretto aus dem heiligen Lande von den Engeln an denjenigen Ort in Italien wäre gebracht worden, wo es ietzo stünde. Ingleichen wider die, welche leugneten, daß ein grosses Gebirge nahe bey der Stadt Cajeta im Königreich Neapolis, welches gantz von einander gespalten ist, bey den Leyden unsers Heylandes geborsten und von einander gegangen sey. Er sagte daß der Pabst bey allen solchen Gelegenheiten den heiligen Geist zu einem untrüglichen Beystand habe; und folglich wäre es unmöglich, daß er sich selber oder andere betriegen könne; so wenig als ihm solches in Glaubens-Sachen begegnen könne, noch viel weniger trüge es sich in dem Falle zu, wenn von der göttlichen Verehrung eines Heiligthums gehandelt werde, wie bey der Capelle zu Loretto und bey dem erwehnten heiligen Gebirge. Wie kan der Herr Pater sagen, daß die Päbste, welche sich, was den Sanct Maurum und Sanct Benedictum betrifft, vor die Italiäner, wider die Frantzosen erkläh-

ret

ret haben, hierinnen irrig seyn können? Betrifft denn dieses nicht so wohl als die Sache wegen Loretto den Gottesdienst an?

Die Sache war gantz Augenscheinlich, und dieser gute Pater würde sich selbst widersprochen haben, wenn er das Widerspiel hätte behaupten wollen. Damit er aber nicht möchte beschämet werden, so wollte er lieber aus seiner Antwort einen Possen machen, und sagte: er wäre ein guter Politicus: auf den Alpen wäre er gut Italiänisch gesinnt, anietzo aber habe er als ein Frantzose geredet. Wie es denn auch würcklich an dem ist, daß die Italiäner, insonderheit die in dem Päbstlichen Gebiethe wohnen, die Ohnfehlbarkeit des Pabstes auch so gar in rebus facti behaupteten, welche hingegen die meisten Papisten in Franckreich leugneten.

Diese Ausflucht hatte sehr wenig auf sich. Denn so es erlaubt wäre, seine Urtheile nach denen Meynungen eines Landes zu ändern und wenn unser Benedictiner-Mönch auch als ein Deutscher oder Unger hätte reden sollen, so würde die Autorität des Pabsts auf einem gar schlechten Fuß gestanden haben. Denn die Leute von diesen beyden Nationen, ohnerachtet sie sich meistens zur Römischen Religion

ligion bekennen, halten solches Ansehen nicht allzuhoch, wie ich auf meinen Reisen angemercket habe.

Sonder Zweiffel würde er weit besser gethan haben, wenn er, wie Christen gebühret, hiervon geredet hätte. Ich will sagen, wenn er als ein ehrlicher, und aufrichtiger Mann aus redlichen und unpaßionirten Hertzen, nach seinem Gewissen, der gesunden Vernunfft und der heiligen Schrifft geurtheilet hätte. Er würde gewiß den Titel eines ohnfehlbaren, der GOtt allein zustehet, keinem sterblichen Menschen beygeleget haben. Ich wollte ihm auch dieses zu Gemüthe führen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß ich mich anietzo in Italien befände, wo mich auch ein einiges Wort für den grausamen und unbarmhertzigen Richter-Stuhl der Inquisition hätte bringen können; weswegen ich lieber hierzu stille schwieg.

Ich konnte indessen aus der Aufführung dieses Mönchs abnehmen, daß die Mönche und Pfaffen die Ohnfehlbarkeit des Pabsts öffentlich und nach allen Vermögen behaupten, wenn sie hieraus einigen Vortheil ziehen, oder doch nur in solchen Dingen, die ihr Interesse nicht angehen. Sollte aber diese Ohnfehlbarkeit des Pabsts ihnen nur das geringste Nachtheil zu-

zuziehen, so heists alsdenn der Pabst sey ein unwissender und irrender Mensch, welcher so gut als andere könne betrogen werden.

Von Susa reisten wir nach Turin, einer sehr schönen Stadt an dem Fluß Po gelegen, allwo der Hertzog von Savoyen zu residiren pfleget. Hier fiel uns insonderheit die Pracht derer Kirchen in Italien in die Augen. Die meisten Pfarr- und Kloster-Kirchen sind daselbst überaus kostbar erbauet und inwendig sehr reichlich ausgezieret. Man siehet da nichts als Marmel, Porphyr, Jaspis-Stein und die auserlesensten Gemählde. Die Creutze, Leuchter, Lampen, Seulen und Behältnisse der Heiligthümer sind entweder von Gold oder Silber und von unzehliger Menge, wie auch von unschätzbaren Werthe. Einige einfältige Frantzösische Priester, welche mit uns zugleich die Kirchen besahen, wurden gantz darüber entzücket und fiengen vor Freuden an zu weinen, als sie so viel schöne Kirchen und derselben Zierrath sahen. Denn weil sie von Franckreich durch Genev und die Schweitz gereiset waren, und daselbst die schlechten Kirchen der Protestanten gesehen hatten, so machten sie einen Schluß, es wäre an diesen Orten nicht die wahre Religion, sondern die Römische Kirche

sey

sey die wahre Kirche, als welches ihr Eifer vor die Gottes-Häuser sattsam bezeuge. Ich sagte ihnen aber, daß dieser Schluß auf sehr schwachen Gründen stehe, und daß aus dem Ansehen und Reichthume die Wahrheit einer Religion schwerlich könne erwiesen werden. Ich wollte viel lieber den Beweißthum einer Religion von dem guten Lebens-Wandel derer, die sie bekennen, entlehnen, als von dem kostbaren Zierrathen ihrer Kirchen. Man zeigte uns den Kirchen-Schatz in welchem das heilige Schweiß-Tuch aufbehalten wird, und gleich darauf giengen die Canonici und Priester ins Chor, die Vesper und das Completorium zu singen, welches das Abend-Gebet bey der Römischen Kirche ist. Sie lieffen aber sehr unordentlich und recht liederlich hinein, plauderten und lachten mit einander und stiessen einander in die Seiten, der erste, der hinein kame, fieng alsdenn gleich an, das Officium zu singen, ohne daß er gewartet hätte, biß die andern hinein kommen wären und ihre Stellen eingenommen hätten. Und da der Chor-Gesang sonsten wohl anderthalbe Stunde währet, wenn er fein andächtig und langsam mit den gehörigen Pausen gesungen wird, wie solches in der Englischen Kirchen bey den öffentlichen Gebeten

beten beobachtet wird; so waren sie doch damit nicht gar in einer viertel-Stunde fertig. Sie eilten damit so sehr, daß man auch kein Wort von dem andern, noch den Ausgang eines Verses von dem Anfange des folgenden unterscheiden konnte. Gewiß, mein Herr, wenn man von dem Aeusserlichen auf das Innerliche schliessen darff, so kan ich wohl sagen, daß ihre Hertzen sehr weit von den Worten ihrer Lippen, noch mehr aber beydes Hertz und Lippen von GOtt entfernet gewesen. Wir durfften solcher gestalt nicht lange Gedult haben sie anzuhören, indem dieser Gottesdienst in kurtzer Zeit geendiget war, nach welchen sie auch mehr aus der Kirche flogen, als giengen. Der Pater, so damahl bey mir war und merckte, daß ich mich hierüber ärgerte, sagte hierauf zu mir, es wäre ietzt noch nicht Zeit sich hieran zu ärgern; wenn ich erst besser ins Land hinnein und insonderheit nach Rom kommen würde, als denn würde ich noch mehr Ursache dazu finden. Denn er wuste schon, wie es in Italien zugieng, indem er schon vorhero durchgereiset war. Man hatte mir auch schon vorher gesagt, ie weiter ich meine Reise fortsetzen würde, desto prächtigere und reichere Kirchen würde ich antreffen. Hieraus machte ich den Schluß, daß

aller dieser äusserlicher Pracht und Staat gar nicht von der Frömmigkeit und dem Eifer der Römischen Clerisey, vor die Ehre ihrer Gottes-Häuser herrühre, weil sie den rechten Zierrath nemlich das innerliche vergessen: und daß nothwendig eine andere Ursache darunter stecke, welche ich auch nachmahls entdecket habe. Von derselben will ich Ihnen bey anderer Gelegenheit umständlichere Nachricht ertheilen.

Nach Besehung der Kirchen giengen wir gegen Abend nach den grossen Platz zu Turin, gleich vor dem Pallast Ihr. Königl. Hoheit gelegen. Allda sahen wir viele Schaubühnen der Seil-Täntzer, und Possen-Spieler, welche in den Italiänischen Städten sehr häuffig angetroffen werden. Was mich am meisten dabey in Verwunderung setzte, war dieses, daß unter den Zuschauern die um die Schauplätze herum stunden, sehr viele Pfaffen und Mönche waren, die bey ieden Possen und Zoten in die Hände klopfften und ihren Wohlgefallen darüber mit vielen Lachen bezeigten. Wir sahen allerley Ordens-Leute daselbst, und einige Jesuiten, welche sehr aufmercksam waren, grüßten den Benedictiner-Mönch, und da sie hörten, daß er bey seinem Orden General-Procurator wäre, boten sie ihm eine höhe-

re

re Stelle nahe bey ihnen an. Ich für meine Person wollte mich hier nicht länger aufhalten, und begab mich dahero mit besagten zweyen Frantzösischen Geistlichen wieder ins Wirts-Haus. Da fanden wir noch selbigen Abend Gelegenheit mit dem Herrn Grafen Zamberti einem Officirer Ihrer Königlichen Hoheit, welchen ich vor dem in Franckreich kennen gelernet, zu reden: da wir uns denn nicht enthalten konnten, ihm zu sagen, wie sehr wir uns darüber verwundert hätten, daß so viele Religiöse bey denen Schauspielen angetroffen würden, welche denen Pickelheringen mit solcher Aufmerckſamkeit zuhörten, welches uns etwas sehr unanständiges und ärgerliches schiene, dergleichen in Franckreich niemahls geschähe. Er sagte aber hierauf zu uns, wir dürfften uns dieſes nicht so sehr befremden lassen, weil in Italien diejenigen, die man am meisten des Abends auf dergleichen Plätzen sähe, vielmehr bey den Leuten in höchſten Ansehen stünden, wie sie denn gemeiniglich rechtſchaffne und prave Leute wären. Denn die andern pflegten um solche Zeit entweder in die Huren-Häuſer oder in die Weinkeller oder andere dergleichen Oerter zu lauffen. Ich wandte mich hierauf zu unſern zweyen Frantzösischen Geiſt-

lichen und sprach zu ihnen: Wohlan ihr Herren, was saget ihr nunmehro? Düncket euch noch, daß ihr aus der äusserlichen Pracht der Kirchen in diesem Lande schliessen könnet, daß diese Religion die rechte seyn müsse, weil ihre Kirchen die prächtigsten und kostbarsten wären? Ihr sehet hieraus, daß die, welche vor andern und besondern Tempel des Heil. Geistes seyn sollten, sich dennoch in einem so unheiligen Zustande befinden. Daß wir aber auch vorher gemeldet hatten, wie man in Franckreich keine so übele Aufführung der Geistl. wahrnehmen würde, darauf antwortete der Herr Graf nicht unrecht, man habe solches den Protestirenden zu dancken, welche Ursach wären, daß die Frantzösische Geistlichen noch über die Gelehrsamkeit und Bescheidenheit hielten. Und wo diese einmahl von dannen wegzuziehen sollten genöthiget werden, (wie denn des Königs Vorhaben schon bekannt war) so würde man auch zugleich alle gute Wissenschafften und Tugenden mit ihnen ausziehen sehen. Dieses, mein Herr, kommt mit dem gantz überein, was mir einige vornehme Papisten vor weniger Zeit selbst gestanden haben, daß nemlich in Franckreich der vorige Eifer der Geistlichen gantz lau worden, die Andacht aufgehöret,

ret, und der Fleiß in Erlangung der Gelehrsamkeit gantz nach gelassen habe, seit dem die Protestanten aus dem Lande wären vertrieben worden. Man träffe sie anietzo sehr selten über den Büchern an, sondern sie schlichen nur von einem Hause ins andere, unter dem Vorwande, ihre Neubekehrten aufzurichten und zu stärcken, und gäben sich vor grosse Lehrer aus, die aber in der That nichts wüsten, als was sie zu der Zeit gelernet, da ihnen die Protestantischen Lehrer mit ihren gelehrten und scharffsinnigen Streitschrifften ziemlich hart zugesetzet haben.

Doch ich komme nunmehro wieder auf den Verlauff meiner Reise. Ehe ich aber Turin verlasse, wo ich in der Kirche das heilige Schweiß-Tuch gesehen habe, in welches der Heyland bey seinem Begräbnisse eingewickelt worden, so will ich Ihnen auch hiervon meine Gedancken offenbahren. Ihre Glaubens-Genossen halten davor, es sey eben dasjenige Schweiß-Tuch, oder Leinwand, in welches Nicodemus und Joseph von Arimathia den Leib des heiligen JEsu eingewickelt, hernach darinn begraben haben, und daß die Gestalt dieses heiligen Leibes wunderbahrer Weise zu Stärckung der Gläubigen darauf wäre ab-

gedrücket worden. Ich will mich eben hier in keine genaue Untersuchung dieser Historie einlassen, als welche ich niemahls geprüfet habe; allein ich will Ihnen nur dieses melden, daß ein anders solches Schweiß-Tuch in der Cathedral-Kirche zu Bizantz in der Franche Comte gezeiget, und für eben dasjenige ausgegeben wird, dessen sich Nicodemus bedient. Es haben auch unterschiedene Päbste, nachdem es ihnen in Kopff gekommen ist, bald dem zu Turin, bald dem zu Bizantz zu gut etliche Bullen und Ablaß-Briefe gegeben. Hierüber sind nun zwischen den beyden Ertz-Bischöffen besagter Städte sehr grosse Zwistigkeiten entstanden, und der Streit ist von beyden Theilen mit grosser Hefftigkeit und mit vielen Schmähschrifften fortgesetzet worden. Endlich hat man zu Rom ein Mittel ausfinden wollen, wie beyde Partheyen könnten beruhiget werden, deswegen man, wider den klaren Buchstaben der Vulgatæ (Matth. 27.) & involvit illud Sindone munda, und er wickelte ihn in ein rein Leinwand, den Entscheid gab, es müsten zwey Tücher gewesen seyn, und wäre folglich eines so wahrhafftig und gültig, als das andere. Man kan zwar wohl nicht in Abrede seyn, daß es nicht ehemahls dergleichen

Schweiß-

Schweiß-Tuch gegeben habe, und es könnte auch wohl seyn, daß man es bis auf den heutigen Tag mit vieler Sorgfalt aufbehalten hätte. Daß aber die Römische Kirche, zwene Bischöffe zu befriedigen, so gleich den Ausspruch thut, daß zwey solche Tücher wären, da doch die heilige Schrifft nur von einem saget, dieses werden verständige Leute nimmermehr gelten lassen. Vielweniger werden sie dieses gut heissen können, daß man noch dazu befiehlt, beyden Schweiß-Tüchern an dem heiligen Oster-Fest eben die Ehre der Anbetung zu erweisen, die an dem Char-Freytage dem heiligen Creutze erzeiget wird, welche mit der Ehre, die man Christo selbst giebt, in der That einerley ist. Und dieses ist gewiß eine gottlose Sache.

Nachdem wir uns einige Tage zu Turin aufgehalten, erfuhren wir, daß wir nur zwo Tage-Reisen von Genua wären, daher ich aus Begierde diese prächtige Stadt zu sehen, mich entschlosse, dahin zu gehen. Doch war ich etwas streitig bey mir, weil ich des Vergnügens nicht gerne entbehren wollte, das ich aus der Gesellschafft des Benedictiner-Mönchs eines lustigen und in Umgange sehr angenehmen Mannes hatte. Indessen hielt ich dafür, es

stünde vor diesesmal nicht zu ändern, weil sein Ordens-General in einem an ihn abgelassenen Schreiben, welches er mir gewiesen, ihm ausdrücklich befohlen hatte, daß er sich ungesäumt und gerades Weges nach Rom verfügen sollte. Als ich ihm von dieser meiner vorhabenden Reise nach Genua Nachricht gab, ließ er sich alsbald vernehmen, er wollte gleichfalls mit mir dahin gehen, doch müsten seine Herren Superiores nichts davon wissen, deswegen schrieb er von Turin aus an sie, daß er einen Anstoß vom Fieber habe, und noch nicht wieder gesund sey, deshalben er sich genöthiget befinde noch einige Taga allda zu verbleiben; welches eben die Zeit war, die wir zu unserer Reise aussetzten. Ich sahe also, daß auch die aufs schärffste reformirte Mönche dennoch sich kein groß Gewissen machen, den Gehorsam zu verläugnen, zu welchen man sich doch durch ein Gelübde anheischig gemacht, und die Regeln zu überschreiten, auf welche sie doch ihr Bekänntniß thun: im Fall sich nur die geringste Gelegenheit ereignet, ihren Begierden eine Gnüge zu leisten. Nach seiner Regel war ihm das Fleisch-Essen verbothen; allein so bald er nur in etwas von den Klöstern seines Ordens entfernet war, fragte er nichts

nach

nach dem Verbote; und wenn er wieder in dergleichen Klöster kam, so nahm er seine alte Gewohnheit wieder an, und bat mich, daß ich nichts sagen sollte. Ich kan indessen mit Wahrheit sagen, daß ich keinen schärffern Tadler von anderer Leute Thun gesehen habe, als er war. Denn wenn er sich unter Mönchen befand, die noch nicht reformiret waren, oder mehrere Freyheit, als seine Ordens-Leute, hatten, so redete er sehr harte von ihnen und sprach wol: er halte sie für verdammte Leute, und für ärger, als der Teuffel selbst wäre. Eben so liebloß redete er von den Leuten, welche die Mönche nur Weltliche oder Layen zu nennen pflegten. Es schien ihm unmöglich zu seyn, daß ein Mensch der auch in der Welt ausser dem Kloster lebe, selig werden könne, und wenn er sollte selig werden, müste er nicht allein ins Kloster sondern auch noch dazu in ein Kloster seines Ordens gehen. Sahe er ohngefehr ein schönes Frauen-Zimmer auf der Gasse gehen, so verdammte er sie augenblicklich ohne ihren eigentlichen Zustand zu wissen, noch einige andere Ursachen zu haben, und sagte: dieses ist ein Feg-Opffer, welches vor die Flammen der Hölle bestimmet ist. Hörte er von einigen neuverheyratheten

Personen oder andern die etwan ein grosses Glück erlanget hatten, so sagte er: Ey diese Leute haben ihr Paradies auf der Welt, aber dorten werden sie einmahl ewig brennen müssen. Und auf diese Art urtheilte er gewöhnlich von allen Leuten ohne Ausnahme, welches doch GOtt allein zustehet, und deutete die unschuldigsten Dinge auf das allerübelste. Was ich hier sage, ist nicht allein von diesem Mönche zu verstehen, sondern überhaupt von allen Arten der reformirten Mönche, und aller derjenigen, welche ein strengeres Leben angeloben, als andere, wie auch von den Layen-Priestern, welche durchgehends von den Leuten unbarmhertzige Urtheile fällen. Einige haben mir bekennet, daß ihnen von Jugend auf dergleichen Gedancken in den Kopff gesetzet worden, und daß man ihnen die Welt als ein ungestümes Meer vorgestellet habe, aus welchem einer gar selten ohne erlittenen Schiffbruch ans Land käme: ihre Klöster dagegen wären die rechten Haafen der Seligkeit und Gnade, in denen man ohnmöglich verderben könnte. Wie viel besser wäre es, man zöge sie in der Demuth auf und brächte ihnen liebreichere Gedancken gegen ihren Nächsten bey, sie möchten nun entweder einerley Profeßion

mit

mit ihnen haben, oder GOtt möchte sie auch zu etwas anders beruffen haben. Man muß bekennen, es ist was recht übels bey allen solchen Personen, die sich einer gewissen Lebens-Art wiedmen, daß sie nur die so ihrer Parthey nicht zugethan sind, etwas achten, die andern aber geringe halten. Sonder Zweiffel hat dieses unsere Vorfahren, die zuerst in der Religion reformiret haben, bewogen, daß sie alle solche Ungleichheit gemißbilliget und gäntzlich verworffen, dadurch die Stifftung unterschiedener Stände und Orden auch gemeiniglich die Hertzen und Gemüther der Menschen getrennet und hierdurch von der gemeinschafftlichen Liebe JESU abgehalten werden. So scharff aber gedachter Benedictiner Mönch gegen andere verfuhr, so gelinde war er gegen sich selbst. Er war sonst sehr lustig und voller schertzhafften Einfälle, nur bisweilen suchte er seine geistliche Ernsthafftigkeit hervor.

Wir gelangten den 1. Sept. zu Genua an, und als wir vernahmen, daß daselbst ein schönes Benedictiner-Kloster wäre, St. Catharina von Genua genannt, so wollte der Pater gleich dahin, in Hoffnung er werde auch daselbst, gleichwie in allen andern Klöstern wohl aufgenommen und bewirthet werden. Er

gieng

gieng und überbrachte dem Abte sein Obedientz-Schreiben, der denn nach dessen Durchlesung diesen Mönch von oben bis unten besahe und ihn fragte, welches Ordens er wäre? Dieser antwortete ihm, sein Schreiben würde bezeugen, daß er ein Reformirter Benedictiner sey. Der Abt versetzte darauf er könne solches unmöglich glauben, weil er ja das Ordens-Kleid des heiligen Benedicti nicht trage, welches doch das vornehmste Kennzeichen sey.

Wobey zu bemercken ist, daß diese Mönche in Franckreich Kutten vom ziemlich groben Tuche tragen, mit gar engen Ermeln, da im Gegentheil die Italiäner ihre sehr weit machen lassen, und daneben Röcke von sehr schönen glänzenden Zeuge tragen, wie auch sehr saubere Schuhe, seidene Strümpffe und feine Hüte. Doch ist dieses auch nöthig zu wissen, daß bey den Italiänischen Geistlichen auch der geringste Unterscheid im Habit einen unterschiedenen Orden ausmachet. Es sind wohl zehenerley Franciscaner-Orden in Italien, die anders von einander nicht unterschieden sind, als daß einer die Kutten-Ermel zwey oder drey Finger weiter träget, als der andere.

dere. Und dennoch machet dieses eine so grosse Trennung unter ihnen, daß sie einander kaum ersehen können, und einen fast tödlichen Haß wider einander haben. Der Mönch, von welchem ich bisher geredet, war nicht nett genug nach der Italiänischen Mode gekleidet, daß er dem galanten und neugierigen Abte hätte gefallen können; daher es denn kam, daß er dem Mönche den Eintritt in sein Kloster sehr unhöflich abschlug. Uber welchen angethanen Schimpff der Benedictiner sich dermassen entrüstete, daß er dem Abt in seinem eignen Kloster ausscholt, und zu ihm sagte: er wäre ein verfluchter Abt; und er würde nimmermehr selig: alle die unter ihn wären würden mit ihm zum Teuffel in die Hölle fahren. Sie, und niemand anders hätten den alten ehrwürdigen Ordens-Habit abgeschaffet und also verändert, daß sie nur wollten dem Frauenzimmer darinn gefallen, nicht aber, daß sie sich dadurch von der Welt hätten unterscheiden wollen. Sie würden dermaleinst, aber allzuspät erfahren, wie er sehr wohl und gut ihr glorwürdiger Ordens-Vater der heilige Benedictus diesen armen Habit, den er ietzo an seinem Leibe trüge, im Himmel aufnehmen würde, welchen sie hier auf Erden so gering

ach-

achteten. Diese harte Rede nahm der Abt so übel auf, daß er dem Benedictiner drohete, wenn er sich nicht noch selbigen Tag aus Genua machte, so wollte er ihn lassen bey dem Kopffe nehmen. Hierauf kam der Pater voller Furcht und Schrecken wieder nach Hause gelauffen und erzehlte mir das Unglück, das er gehabt hätte. Und dieses war auch die Ursache, daß ich mich nicht länger als drey Tage zu Genua aufhielt, weil dieser Benedictiner sich nicht auf die Gasse zu gehen getrauete, damit er kein Schlacht-Opffer der Italiänischen Rachgierde würde. Er war genöthiget, sich die gantze Zeit über, die ich mit Besetzung der Stadt zubrachte, in seine Kammer einzuschliessen und inne zu halten.

Die Rachgierichkeit ist ein abscheuliches Laster, welches mit genugsamen Grunde insonderheit den Italiänern als eigen zugeschrieben wird. Unter diesen aber übet sie niemand mit grösserer Wuth und Raserey aus, als die Clerisey in Italien. Denn weil die Geistlichen weder für Weib noch Kinder sorgen dürffen, so können sie desto mehr drauf dencken, wie sie sich an ihren Beleidigern rächen wollen, und wenn sie einige Gefahr dabey zu besorgen haben, so haben sie weiter nichts nöthig, als nur

ihre

ihre Person in Sicherheit zu setzen. Vor die Confiscation ihrer Güter haben sie nicht Ursache sich zu fürchten, weil sie wissen, daß sie überall, wo die Römische Religion ist, ihr Leben mit Messen-Lesen hinbringen können, dabey es ihnen an den benöthigten Bedürffnissen nicht fehlen wird. Denn das ist ein Patrimonium, welches ihnen nachfolget, wo sie hingehen, und ihnen auch so lange sie leben, nicht kan genommen werden. Was die Rachgierigkeit der Italiäner am meisten befördert, ist die grosse Menge der kleinen Fürstenthümer, in denen ieder Fürst ein Herr vor sich ist, und insonderheit sein Recht der Schutz-Freyheit für alle die, welche um eines begangenen Unrechts willen in sein Land fliehen, wider den andern zu vertheidigen suchet. Der König von Franckr. würde viel eher von dem Kayser einen Uberläuffer ausgelieffert bekommen, als von den Hertzoge von Mirandula, der doch nicht drey Italiänische Meilen Lands unter sich hat. Denn ie kleiner die Macht ist, ie gröſſer will der Herr seyn. Die sogenannte Republic St. Martin ist nur ein kleiner Flecken von 50. armen Bauer-Hütten, deren Inwohner niemanden unterthan sind. Indessen ob sie gleich von des Pabsts seinen Landen gantz umgeben

geben und eingeschlossen sind, so geben sie doch denen Priestern, welche etwa eines Meuchel-Mords oder Todschlags schuldig sind, völligen Schutz, daß der Pabst selbst sie nicht dahin vermögen kan, daß sie einen wieder ausliefern. Wiewol in Italien nicht nur die souverainen Fürsten über den Freyheiten ihres Stands einander nacheifern, sondern auch andere Standes-Personen, welche durchaus nicht gestatten wollen, daß man einen Missethäter in ihren Häusern greiffe und gefangen nehme. Ich kan hier nicht umhin, Ihnen zugleich zu melden, daß eben diese selbst angemaßte Freyheit der Anfang gewesen, zu der sogenannten Quartier-Freyheit der Königl. Abgesandten zu Rom, worüber zwischen Innocentio dem XI. und dem Könige in Franckreich so viele Streitigkeiten vorfielen. Denn weil die Gesandten vor andern ein Ansehen und mehrere Freyheiten haben wollten, als der Adel zu Rom, so suchten sie nicht nur bemeldte Schutz-Freyheit in ihren Pallästen zu haben, sondern auch um und um in dem gantzen Bezirck, darinnen ihr Pallast gelegen war. Der Pabst Innocentius aber hielt dafür, daß es seinem bisherigen Ruhme und Tapfferkeit zukomme, mit Nachdruck sich dahin zu bemühen,

hen, daß alle dergleichen Schlupflöcher der Schelme und Mörderer zu Rom gäntzlich aufhören möchten. Er hielt auch die Gesandten dahin an, daß sie solchen Quartiers-Freyheiten auf ewig renunciren sollten und sich an der Haus-Freyheit allein begnügen zu lassen, welche ihnen aus Respecte gegen ihre Hrn. Principale bishero wäre zugestanden worden. Aber wozu hat dem Pabste Innocentio dieser Eifer gedienet, mit welchem er diese Freyheiten abgestellet wissen wollte? Wuste er denn nicht, daß alle Kirchen, Klöster, Conventе und Collegia zu Rom an ieder Ecke der Stadt offen stehen, in denen Ungerechtigkeit, Unzucht, Dieberey und Mord geschützt und gesichert ist. Ich gestehe, daß es nichts unrechtes ist, wenn die Gottes-Häuser vor so heilige und unverbrüchliche Oerter gehalten werden, daß man es fast vor eine Entheiligung derselben hält, so man mit gewaffneter Hand hinein dringet, einen Ubelthäter daselbst in Verhafft zu nehmen. Allein warum sollen alle Klöster und Behausungen solcher gottlosen Mönche, die doch die gröbsten Bösewichter selbst sind, diese Schutz-Gerechtigkeit haben? Wenn man ihre Mauern sollte zusammen setzen, würden sie mehr als den dritten Theil der Stadt Rom ausmachen. Und wor-

inne besteht denn wol die Heiligkeit dieser unheiligen Personen, um welcher willen sie solche Freyheiten besitzen sollen? Ich meines Orts weiß keine andere Ursache, als daß der Pabst, wie auch andere geistliche Fürsten und Herren, so der Römischen Kirchen zugethan sind, ihre weltliche Macht nicht weniger als die geistliche vest zu setzen bemühet sind, und dahero die Privilegia der Klöster schwerlich aufheben werden. Denn sonst möchten auch die ausländische Fürsten und Herren nach ihren Exempel in ihren Landen ein gleiches thun. Und weil die Mönche iederzeit auf des Pabstes Seite sind, so würde durch ein solches Unterfangen ihre eigene Parthey nur geschwächet werden. Uber dieses sind die Mönche so eigennützig, daß, wenn der Pabst oder ein Cardinal ihnen einen Befehl zuschickt, einen, der zu ihnen geflüchtet ist, auszuliefern, sie also gleich selbigen ausantworten; wodurch sie die beste Gelegenheit haben, mit geringen Unkosten dem Päbstlichen Hofe einen Dienst zu erweisen. Wenn aber ein andrer weltlicher Herr disfalls bey ihnen Ansuchung thut, da wollen sie ihre Kloster-Freyheit erst recht sehen lassen, und durchaus in solches Begehren nicht einwilligen, es wäre denn, daß man ihnen die

die Hände mit einem Stücke Geld versilbere, sonderlich wenn der Missethäter ein Mönch oder sonst ein Geistlicher ist. Und das ist es eben, was sie in der Rachgierde so kühn und verwegen macht. Sie wissen nemlich, daß sie bey ihren Ordens-Brüdern Schutz und Sicherheit finden. Denn bey solchen Gelegenheiten stehen sie einander immer bey, so daß, wenn einer beleidiget wird, eine gantze Gesellschafft sich die Beleidigung annimmt. Denn entweder sind es Mönche oder Brüder, und so sind sie Mitgesellen aller der andern, die zu diesem Orden, Convente und Kloster gehören; oder sie sind Layn-Priester, und so machen sie mit den andern Priestern der Diöces, sie mögen bey einer Stiffts- oder Pfarr-Kirche seyn, eine Gesellschafft aus; da denn keine Kirche so klein ist, welche nicht 15. oder 20. Priester habe. Wenn also einer aus ihnen was leidet, so nimmt sichs die gantze Gesellschafft an, und suchet hernach solches zu rächen, so gut als wenn es einem ieden selbst geschehen wäre. Das ist gewiß, der Geist der Liebe treibet sie hierzu gar nicht: denn die Liebt rächet sich nicht selbst: sondern sie haben von Natur so einen Gefallen daran, denjenigen die ihnen etwas zuwider gethan, ihre Rache und ihren Grimm recht

fühlen zu lassen, und sagen mit dem Poeten:

Dolcissima, Mortali, é la Vendetta,
Die Rache ist das angenehmste Ding von der Welt.

Als ich in Bologna war, zehlte ich in einer Woche 17. Personen, welche alle der hölischen Rachsucht waren aufgeopffert worden, und mehrentheils von Mönchen und Pfaffen umgebracht worden. Unter diesen war der Ober-Provoß selbst, der bey ihnen Barigello genennet wird, dieser hatte auf Befehl des dasigen Cardinals und Ertz-Bischoffs einen gewissen Mönch aufgesucht, der ein öffentliches Huren-Haus nicht ohne grosses Aergerniß unterhielt, und wurde darüber gar an dem heiligen Oster-Tage, als er aus der Kirche gieng, jämmerlich ermordet.

Eines derer erschrecklichsten Mittel, wodurch die Geistlichen ihre Rachgierigkeit vergnügen, ist die Inquisition, welche sie unter den Vorwand der Religion eingeführet haben: ob es wol eine teuffelische Erfindung ist, die in der Hölle nicht ärger hätte können ausgesonnen werden, welcher sie sich aber bloß zu ihren eignen Absichten bedienen. Sie haben es zu einer Inquisitions-Sache gemacht, wenn einer einen Geist-

Geistlichen, er mag entweder zu einem Orden gehören, oder nur ein Layen-Priester seyn, schläget, schmähet, oder sonsten verächtlich begegnet. Ich will hier nur ein Exempel anführen, wie es zu Bologna einem ehrlichen Menschen, mit dem ich bekannt war, disfalls ergieng. Dieser hatte im Zorne einen Dominicaner-Mönch einen alten Mönchs-Narren gescholten. Der Mönch gieng so gleich zum Inquisitor und verklagte ihn, da denn dieser Mensch in Verhafft genommen und in das Gefängniß der Inquisition gesetzet wurde: allwo er gantzer zehn Monathe gesiecket, ehe man ihn befragte, warum er in Verhafft gebracht worden? Endlich ward er vor das heilige Gerichte geführet, und weil er es nicht konnte in Abrede seyn, daß er den Mönch also geheissen hatte, so wurde ihm der Proceß auf folgende Art gemacht. Derjenige, welcher der Kirchen Diener nicht verehret, der glaubet nicht daß der geistliche Stand ehrwürdig sey, und folglich ist er ein Ketzer. Nun ist es klar, daß ihr den Bruder Nicolaus nicht geehret habt, welcher doch eine geistliche Person ist, und daß ihr also den geistlichen Stand nicht vor ehrwürdig haltet: Daher seyd ihr ein Ketzer. Der Beklagte antwortete, es wäre wol

wahr, daß er ihn einen alten Narren gescholten, er habe aber solches nur auf seine Person nicht aber auf sein Amt und seine Profeßion gezogen. Der Kläger versetzte aber, daß er auch sein Amt geschimpffet, indem er zu dem Schimpff-Worte das Wort Mönch gesetzet; ohne Hinzusetzung der Worte: **das Amt ungeschimpffet.** Denn in Italien ist der Brauch, daß, wenn man einen Priester oder Mönch schimpffet und ihn einen Schelm oder Dieb heisset, man darzu saget: Salvo vostro carattere oder salvo vostro habito: Euer Amt, euern Habit ungeschimpfft. Denn so können sie die Sache nicht vor die Inquisition ziehen. Vergißt es einer aber zu allen Unglücke, so ists um ihn gethan. Und solchergestalt lieff es auch mit dem armen Menschen ab. Schlägt einer gar einen Geistlichen, es mag nun so starck geschehen, als es will, so gehört diese Sache allezeit vor die Inquisition.

Und dieses ist es eben, was die Geistlichen in Italien so frech und trotzig machet. Ich sahe zu Rom einen Pfaffen, der auf dem Platze Navona Händel mit einem Officier kriegte. Nun schimpffte dieser den Pfaffen auf das allerärgste, vergaß aber niemahls bey ieden

Schimpff-

Schimpff-Worte zu sagen: Sein Amt ungeschimpffet. Dieses verdroß den Pfaffen dermassen, daß er vor Zorn gantz rasend wurde und zu dem umstehenden Volcke sagte: Ihr Herren, dieser Kerl muß mir für die Inquisition, denn wie mich düncket, so hat er mich geschlagen. Habt ihr nicht wahrgenommen, daß er mich etwas getroffen hat? Ob nun der Pfaffe gleich hertzlich wünschte, daß er eine Gelegenheit sich zu rächen haben möchte: so konnte ihm doch niemand hiervon zeugen, weil man dergleichen gar nicht wahrgenommen hatte. Daher kommt auch das Sprüchwort zu Rom: Wer daselbst in Ruhe und Frieden leben will, der soll nur keinem Pfaffen und keinem Weibs-Bilde was zu Leide fügen: weil das Frauenzimmer sich durch ihre Liebhaber und die Geistlichen durch die Inquisition zu rächen wissen. Doch pflegen die höhern Standes-Personen unter ihnen, als die Aebte, Bischöffe und Cardinäle sich nicht auf solche Art zu rächen, weil es sie allzu mühsam und weitläufftig zu seyn düncket. Zu dem Ende haben ihre Bedienten oder andere vertraute Leute, welche vor Geld, oder nur um ihre Gunst zu erhalten, denenselben ihre Dienste freywillig zu

Ausübung ihrer Rachsucht anbieten. Trägt sich es nun zu, daß dergleichen Kerl über der That ergriffen werden, so fragen sie nichts darnach, sondern verlassen sich auf ihrer Herren Macht und Ansehen, welche ihnen auch damit nicht entstehen, sondern gar bald ihre Loslassung und Freyheit auswürcken. Die Päbste selbst sind von dieser menschlichen Schwachheit nicht so gar befreyet, und wissen sich bey Gelegenheit ihrer Gewalt, die sie haben, wohl zu bedienen, und zu zeigen, daß, wenn sie beleidiget werden, sie gleich andern Monarchen lange Hände haben. Da darff man diesen heiligen Vätern nichts von der Demuth und Erdultung des Unrechts nach dem Exempel des Heylandes sagen, dessen Person sie doch auf Erden vorstellen wollen. Sie haben aber mehrentheils seine Tugenden fahren lassen, und wollen nur seine himmlische Glorie hier auf Erden repräsentiren, das ist, seine Gewalt und richterliche Majestät. Der Titel der Heiligkeit, den man ihnen giebt, ist bloß ein hochmüthiges Prahl-Wort, welches von ihrer Hoffart zeuget. Wir finden in dem Leben Sixti des V. ein merckwürdiges Exempel ihrer Rachsucht. Dieser Pabst war von geringen Herkommen, und von einem

Win-

Winzer und einer Magd erzeuget. Er muste in seiner Jugend die Schweine hüten, um sein Leben hinzu bringen. Dennoch kam er durch seinen schlauen Kopff und durch ein gantz ungemeines Glück auf den Päbstl. Thron. Anstatt aber daß ihm seine niedrige Geburt demüthige Gedancken hätte eingeben sollen, so fand sich vielmehr das Widerspiel, und er konnte nicht das geringste vertragen, was auf solche seine Herkunfft zielte. Er ließ nach seinem rachgierigen Gemüthe, welches er von Natur hatte, insonderheit gegen die seine Grausamkeit blicken, welche entweder aus Versehen oder Vorsatz ein anzügliches Wort verlauten liessen, wie aus folgender Begebenheit erhellet. Die Statue des Pasquini war eines Morgens mit einem sehr schmutzigen Hemde angethan, und Marforius gegen über fragte, was die Ursache wäre? hierauf antwortete Pasquinus, weil meine Wäscherin eine Printzeßin worden ist. Es zielte aber die Antwort auf des Pabsts Schwester die Camilla, welche durch ihren Bruder den Pabst aus einer armen Wäscherin eine Fürstin geworden war. Der Pabst ließ also gleich auf das allerschärffste untersuchen, wer doch der Urhe-

ber von diesem Pasquill seyn möchte: weil er aber auf solche Art nicht dahinter kommen konnte, erdachte er einen listigen Ranck, der ihm aber so unanständig und so niederträchtig war, daß dessen blosse Erzehlung einen zuwider sey. Er ließ überall ausstreuen, daß er über das sinnreiche Pasquill ein rechtes Wohlgefallen habe, und wenn der Autor sich Ihm zu erkennen geben würde, wollte er solchem nicht allein das Leben schencken, sondern noch dazu eine Belohnung von 2000 Scudi reichen lassen. Hierdurch ließ sich der arme und unglückseelige Autor bewegen, daß er sich zu erkennen gab. Der Pabst ließ ihm zwar die versprochenen 2000. Scudi auszahlen, und versicherte ihn dabey, er könne sich auf sein Wort verlassen, er solle nicht gehangen werden. Der besagte Autor war dieserhalben ungemein froh und bedanckte sich bey Ihrer Päbstlichen Heiligkeit vor eine so unvergleichliche Gnade. Allein der Pabst antwortete ihm; Ich will mein Wort halten, aber wisset, ich habe euch nicht versprochen, daß ich euch nicht die Hände abhauen und die Zunge aus dem Halse wollte reissen lassen. Und augenblicks ließ er in seiner Gegenwart die Sache bewerckstelligen, damit seiner Rachgierigkeit ein Genügen geschehe.

Ich

Ich habe offtmahls selbst bey mir nachgedacht, was doch die Ursache dieses hefftigen Affects seyn müsse, welcher denen Italiänern besonders eigen ist: ob derselbe von der Beschaffenheit des Climatis oder Landes oder von einem andern nothwendigen und unvermeidlichen Ursprunge herrühre. Da ich mich aber der Großmuth, Tapfferkeit und Unempfindlichkeit erinnert habe, welche Tugenden bey den alten Römern, die in eben diesem Lande gewohnet, so berühmt gewesen, und wodurch diese Leute sich Liebe und Furcht erwerben können; so ist mir eingefallen, daß man in dieser Untersuchung nicht sowol auf natürliche als vielmehr auf moralische Ursachen sehen müsse. So viel ich nun sehen kan, so befinde ich, daß, nachdem der gröste Theil von Italien nach und nach unter die Herrschafft der Römischen Bischöffe gekommen, diese gemeiniglich in solche ihre Provintzen Priester zu Stadthaltern gesetzet. Solches waren nun meistentheils Leute, die in Commercien und Kriegs-Wesen nichts verstunden, welches doch gleichsam die zwey Nerven sind, die einen Staat zusammen halten, und ohne diese ist derselbe einem gelähmten und contracten Cörper ähnlich, der sich nicht bewegen und gar nichts verrichten kan.

Diese

Diese müßige Trägheit, dazu noch die grosse Hitze des Landes und die bösen Exempel der Regenten kamen, die nur ihren Begierden nachhiengen, haben endlich eine weibische Wollust und Zärtlichkeit eingeführet. In dem alten Rom muste zwar zuweilen der Degen dem Friedens-Kleide weichen: Cedant arma togæ. Anietzo aber hat man der Frauenzimmer Liebe alles eingeräumt. Diese Liebe, weil sie allzu hefftig ist, wird stets mit der Eifersucht verknüpffet; und hieraus entstehet hernach die Rachgierigkeit, welches eben die beyden Haupt-Laster der Italiäner sind. Von dieser grossen Neigung sich in Liebes-Händeln an ihren Mitbuhlern zu rächen, sind sie hernach noch weiter gegangen, und haben auch das geringste Wort, oder die schlechteste Beschimpffung in einer iedweden andern Sache, nicht ungerochen gelassen, sondern auf das Unbarmhertzigste zu ahnden gesuchet.

Als dieses Laster in des Pabsts seinen Herrschafften aufgekommen, hat es sich hernach weiter in der benachbarten Fürsten ihren Ländern ausgebreitet, und nunmehro gantz Italien angestecket. Man hat angemercket, daß die beyden Städte, Bologna und Ferrara, welche am letzten unter das Römische Joch gekommen,

men, von selbige Zeit an ihre Rachsucht verdoppelt haben. Das allerverfluchteste bey ihrer Rache ist dieses, daß sie solche auf eine recht schändliche, schelmische und hinterlistige Art, durch Gifft oder von hinten zu beygebrachte Stiche als Meuchelmörder ausüben. Sie spotten nur die Duelle und sagen, es wäre die gröste Thorheit von der Welt, seinem Feinde noch dazu das Schwerdt in die Hände zu geben, und sich ihm also bloß geben, daß er eben so wol uns eines beybringen könnte, als wir ihm. Wenn wir einen Feind haben, sagen sie, sind wir nicht solche Narren, daß wir ihm von ferne zuschryen: Halt, steh! sondern bey erster Gelegenheit versetzen wir ihm eines, ehe er Gelegenheit hat, uns zu strafen.

Indessen haben aber auch die Italiäner viele rühmliche Eigenschafften. Sie sind sehr klug in ihren Geschäfften, gar bescheiden in ihren Gesprächen, höflich und artig, so wol unter einander selbst, als auch gegen Fremde. Sie sind gute Rathgeber, dienstfertig, beständige Freunde, und sonst eines gar leutseligen Gemüths, wenn es ohne ihre Unkosten geschehen kan. Sie sind sehr sinnreich, und wenn ihre Pfaffen und Mönche sie in ihren Sitten nicht verderbet und ihre Religion und Gottesdienst

nicht

nicht so verfälschet hätten, so würden sie die besten Leute von der Welt seyn, gleichwie sie auch das beste Land inne haben. Indessen ist das Pabstthum bey ihnen so hoch gestiegen, und die Abgötterey, der Aberglaube und die Blindheit hat dermassen überhand genommen, daß ich mich wundere, wie sie ein solches Joch so lange ertragen können. Ich weiß, es sind ihrer viele unter ihnen, denen die Augen aufgehen, daß sie ihre Irrthümer erkennen: aber sie dürffen niemanden ihre Meynung recht frey entdecken, aus Furcht, sie möchten Schlacht-Opffer der grausamen und unbarmhertzigen Inquisition werden. Denn deswegen ist eben dieser grausame Richter-Stuhl aufgerichtet worden, damit man hierdurch die Italiäner in Zaum halten möge, unter denen schon viele wancken und die Lehre der Römischen Kirche zu untersuchen angefangen. Dieses Gerichte desto grausamer und schrecklicher zu machen, haben die Römischen Päbste niemand besser dazu gebrauchen können, als die Dominicaner einen grausamen und unbarmhertzigen Orden, welcher sich vor andern des Pabsts Interesse angelegen seyn lässet. Und damit man sie noch mehr zu diesem barbarischen und grausamen Amte anfrischen möchte, so hat man vor gut

be-

befunden, den eiffrigsten Inquisitoribus die Bischöfl. Würden zu geben, ja sie gar mit der Zeit zu Cardinälen zu machen.

Hingegen wurde in allen Herrschafften des Groß-Hertzogs von Florentz dieses Amt denen Franciscanern aufgetragen, aus deren Mittel ebenfalls unterschiedene zu Bischöffen und Cardinälen ernennet. Die Ursache, warum man diese Aemter unter zwey verschiedene Orden theilte, war keine andere, als daß sie mit desto mehrern Eifer solchen obliegen möchten. Das erste Absehen bey Aufrichtung dieses Richter-Amts war kein anders als durch Gewalt und Lebens-Straffen den Fortgang aller Ketzereyen zu hemmen oder wie sie sagen contra hæreticam pravitatem. Als aber nachgehends die Geistlichen den grossen Vortheil erwogen, welchen ihnen die Inquisition zum Nachtheil des weltlichen Standes gäbe, so haben sie sich hernach desselben also bedienet, daß sich nunmehro fast keine Sache ereignet, die sie nicht vor dieses Gerichte ziehen und hierdurch ihr Privat-Absehen erhalten können. Wenn zum Exempel einer den Zehenden nicht zahlet, so fragt man da nicht erstlich, ob er es im Vermögen habe, oder nicht, sondern macht also gleich den Schluß wider ihn:

er

er gebe ihn darum nicht, weil er nicht glaube, daß man ihm zu geben schuldig sey. Und solcher gestalt muß er gleich ein Ketzer seyn. Oder so einer nur das geringste wider das böse und freche Leben der Bischöffe und Clerisey redet, so giebt man ihm alsobald schuld, daß er die Bischöffliche Würde und die gantze Kirche selbst vor den Augen des Pöbels habe wollen verächtlich machen. Und da muß ein solcher den Ketzern etwas zugefallen gethan haben: er muß mit ihnen unter einer Decke liegen, ja er ist selbsten würcklich einer. Ist einer wohl begüttert und bezeigt sich etwas harte, wenn er vor die Messe und andere Fürbitten für die Verstorbene etwas bezahlen soll, so wird er gleich beschuldiget, er glaube kein Fege-Feuer und sey ein Ketzer: ohnerachtet doch kein Pfaffe umsonst Messe zu lesen pfleget. Ja wenn man nur allzu offt sich wegert, in die Büchse hinein zu legen, die sie stets durch die Gassen umher tragen lassen, etwas zu dem Feste dieses oder jenes Heiligen, zu einer Procession, zur Capelle des heiligen Rosenkrantzes, zum Scapulier unserer lieben Frauen zum Gürtel des heiligen Francisci einzusammlen; so sind diese Leute wol so unverschämt, daß sie einem unter die Augen sagen: Wir sehen

wohl

wohl, daß ihr wenig oder gar keine Andacht zu solchen heiligen Sachen habet, und wol gar nichts darauf haltet. Und dieses ist gewiß ein Anzeigen, daß man ihn ein andermal, wenn er wieder nichts geben will, vor die Inquisition stellen dürffte, ihm daselbsten mehrere Freygebigkeit zu lehren.

Es ist auch da niemals erlaubt, vor diejenigen, welche in das Gefängniß der Inquisition gekommen sind, persöhnlich oder durch andere eine Fürbitte einzulegen, wenn man sich nicht selbst desjenigen Verbrechens schuldig machen will, welches jenen aufgebürdet wird. Man kan auch mit dergleichen verhafften Personen nicht einmal zu reden kommen, ohne ausdrückliche und schrifftlich-gegebene Erlaubniß des Inquisitoris, welcher sehr selten und schwerlich hierein zu willigen pflegt. Es wurde einstens ein Abt aus Calabrien, ein guter Freund von mir zu Venedig durch die Inquisition eingezogen, weil er nur ein wenig lächelte, als ein gewisser Mönch eine weitläufftige Erzehlung von Erscheinung einer Seele aus dem Fege-Feuer auf die Bahn brachte. Als ich nun ein gantzes Jahr nach seiner gefänglichen Einziehung vernommen, daß gleichwol noch kein todes Urtheil über ihn

gefället worden, wiewol man ihn indessen unterschiedene mal gemartert hatte: Und da ich ohndem mich zu dem Inquisitore verfügen muste, eine Approbation zum Druck eines Buches von ihm auszubitten; so nahm ich zugleich Gelegenheit ihn anzusprechen, daß er mir erlauben möchte diesen Gefangenen einmal zu besuchen. Hierauf sahe er mich sehr sauer an, und fragte was ich denn bey dem Gefangenen zu thun hätte? ich antwortete ihm hierauf; es triebe mich nichts anders hierzu als die Christliche Liebe, und ich wollte diesem unglückseligen Manne gerne einigen Trost zusprechen. Allein der Inquisitor versetzte hierauf sehr grob und unhöflich: der Gefangene wäre in guter Leute Hände und hättte keines Trostes vonnöthen. Und also war mir es damahls nicht möglich mit ihm zu sprechen. Jedoch hatte ich das Vergnügen, ihn ein halb Jahr hernach befreyet zu sehen. Denn eine vornehme adeliche Dame zu Venedig Cornelia Episcopia, welche wegen ihrer ungemeinen Gelehrsamkeit und andern Verdienste sehr berühmt war, hatte eine Vorbitte vor ihm eingeleget. Davor ihr auch besagter Abt seine gelehrten Gedichte, die er in seiner Gefangen-

schafft

schafft aufgesetzet dedicirte. Ich habe zwar zuvor gemeldet daß es niemanden erlaubt sey, eine Fürbitte vor diese Gefangenen einzulegen: allein zu Venedig ist auch die Inquisition lange nicht so scharff als an andern Orten in Italien. Der hochweise Rath daselbst verabscheuet das unbarmhertzige Verfahren derer Inquisitorum, und hat deswegen ein besonderes Gerichte eingeführet, welches aus Venetianischen Edelleuten bestehet, welche über alle vor die Inquisition gebrachte Sachen die Aufsicht haben: Daß also die Dominicaner nicht nach ihren eigenen Gefallen schalten und walten dürffen. Gedachter Freund, welcher seiner Gefahr so glücklich entkommen war, ließ sich die an ihm ausgeübte Grausamkeit so sehr zu Hertzen gehen, daß er daraus den Schluß machte: weil die Römische Kirche so grosse Grausamkeit und Unbarmhertzigkeit ausübet, dergleichen kaum unter den Heyden erhöret wird, so kan sie nicht die rechte Braut des HErrn JEsu seyn. Sie mag so klug seyn als wie die Schlangen, um sich hierdurch zu erhalten; aber sie muß die Sanfftmuth der Tauben nicht vergessen, damit sie demjenigen nicht ungleich werde, und sich seines Nahmens unwürdig mache, welcher haben will, daß man

von ihm lernen soll, sanfftmüthig und von Hertzen demüthig zu seyn. Mein Freund gestund mir er habe zuvor, ehe er von der Inquisition eingezogen worden, nur an dem Fege-Feuer wie auch an der Transsubstantiation gezweiffelt: nunmehro aber da man ihm zwingen wollen, solches zu glauben, so habe er gar nichts mehr von allen beyden vor wahr gehalten, und wolle sich nunmehro in die Schweitz oder nach Genf in Sicherheit begeben, damit er daselbst nach seiner Gewissens-Freyheit leben möchte. Er sagte mir auch ferner, daß er alle und iede Nächte in seinem Schlaffe durch die entsetzlichen Vorstellungen der Marter, die sie in den finstern Löchern hätten, jämmerlich sey beunruhiget worden. Man habe ihm alle Glieder ausgerencket, alle Finger eingeschraubet, und glüendes Blech unter seine Füsse geleget. Und damit er die Marter desto besser empfinden sollte, hätte man ihn in solchem Zustande wiederum etliche Tage in sein Loch geworffen, und ihm nichts als etliche Bissen schwartzes Brodt, und ein kleines Maaß Wasser gereichet. Hierauff wäre er von neuen den Henckers-Buben unter die Hände gegeben worden, damit sie ihm wieder neue Martern anthun sollten. Man hätte ihn so denn an einen

Arm

Arm angebunden und mit einem Rädlein über sich gezogen, und also etliche Stunden lang hengen lassen. Hernach wäre er mehr todt als lebendig herunter gelassen worden; und damit er wieder zu sich selbst kommen möchte, wäre er gantz unbarmhertziger Weise mit einer Geissel von eissernen Kettlein mit spitzigen Stacheln zerfleischet worden; bis er über und über voller Blut gewesen. Und dieses alles, o eine mehr als barbarische Grausamkeit! geschahe nur darum weil man suchte, hierdurch die verborgenen Gedancken einer armen Seele und das inwendige des Hertzens zu entdecken. Unter währender Marter gieng der Pater Inquisitor unterschiedene mal zu den Henckers-Knechten sie anzufrischen und zu sehen, ob sie auch ihr Amt recht beobachteten. Zuweilen trat er zu den Gemarterten, und fragte ihn mit ernsthaffter Stimme, ob er noch kein Fege-Feuer glaube? wünschte ihm auch darbey, daß er der Sache recht nachdencken möchte; Denn dieses alles was er hier litte, wäre nur eine geringe Vorstellung jener Straffen, und es wäre weit schrecklicher in die Hände des lebendigen GOttes zu fallen. Auf welches aber dieser arme Mann anders nicht antwortete, als mit Seufftzen und Thränen.

Doch gestund er mir hernach, wie er nach reiffen Nachdencken auf die Meynung gekommen; es könnte nicht wohl mit der unendlichen Güte GOttes zusammen gereimet werden, daß die Seelen derer, welchen er die ewige Seligkeit bestimmet hätte, also gemartert und gepeiniget würden. Und da alle Wercke GOttes vollkommen wären, so erzeige er auch denen, derer er sich erbarmte, eine völlige Barmhertzigkeit. Zudem wäre es GOtt eine unendliche grössere Ehre, einem die Schuld und Straffe gantz und gar zu erlassen, als ihm die jämmerliche Rache mit Feuer und Flammen des Fege-Feuers vorzubehalten. Und dieser Ursache wegen glaube er nichts von dem Fege-Feuer.

Die gemeine Straffe, welche denen Ketzern zu Venedig angethan wird, ist entweder diese, daß man sie in dem Gefängnisse erdrosselt, oder ihnen einen grossen Stein an Hals hänget, und sie also ins Meer wirfft. Und in diesem Stücke ist die Inquisition zu Venedig noch viel gnädiger, als in andern Ländern in Italien: wo man die Ketzer lebendig mit einem sachten Feuer verbrennet, oder ihnen ein Glied nach den andern abhauet, und es vor ihren Augen ins Feuer wirfft, oder die Zunge aus-

ausschneidet, und sie also entsetzlich martert. Können Sie wol glauben, mein Herr, daß dieses der Geist des Evangelii sey? Ist dieses die Art, nach welcher der Heyland die Sünder bekehrte? Hat er die Ungläubigen mit Gefängniß-Marter, und Folter überzeuget? Hat er uns ein Exempel oder ein Gebot hinterlassen, welches das Verfahren der Inquisition recht spricht. Nimmermehr kan also dieses der rechte Geist des Christenthums seyn. Eben diese gewaltsame Mittel, durch welche die Päbste ihre Tyranney über die Gewissen behaupten, können und werden auch mit der Zeit die Leute bewegen, sich solcher Tyranney zu entledigen: wenn nur dem Volcke einmal die Augen aufgiengen, daß es sich der unmenschlichen und unrechten Gewalt hertzhafft widersetzte. Die Tugend allein bestehet von sich selbst: Die Sünde und das Unrecht aber hat immer andere Hülffe nöthig. Was sie nicht mit Gewalt als ein Löwe ergreiffen kan, das sucht sie mit Hinterlist, als ein Fuchs, zu erhaschen. Was die Päbste nicht durch die Inquisition erlangen können, das suchen sie durch allerley listige Ränke und Trügerey an sich zu bringen. Einer ihrer fürnehmsten Kunst-Griffe aber, durch welche sie das ge-

meine Volck in dem Gehorsam erhalten, ist dieser, daß sie die Leute in einer tieffen Unwissenheit der Lehren des heiligen Evangelii stecken lassen. Sie verbieten ihnen ausdrücklich das Lesen der heiligen Schrifft, als ein sehr gefährliches und den Seelen schädliches Buch. Hernach sorgen sie fleißig, daß ja kein Controversien-Buch, so von einem Protestanten geschrieben worden, ihnen in die Hände komme. Denn dieses hätte gleich die Inquisition verdienet, wenn einer ein solches Buch bey sich hätte, läse, oder nur wüste, daß ein anderer selbiges hätte, und ihn nicht anzeigete. Sie lassen sich auch gar sehr angelegen seyn ihren Predigern anzubefehlen, daß, wenn sie auf den Cantzeln von den Protestanten reden, sie dieselben dem Volcke nicht anders vorstellen, als Leute die schlechterdings den Christlichen Glauben verläugnet, und eben so wenig an Christum glaubten, als die Heyden. Dahero nennen sie selbige ohne Unterscheid Ketzer und Ungläubige, oder nach ihren Italiänischen Sprüchwort zu sagen, Questi non Christiani. Weswegen denn das gemeine Volck und auch die Gelehrten selbst zum Theil in den Gedancken stehen, die Protestanten glaubten gar nicht an Christum, so wenig als die Türcken selbst. Es fragte mich einsten ein Canonicus zu Rom,

Rom, was doch die Ungläubigen in Franckreich machten und warum man sie daselbst noch dulde? Ich begehrte aber gleich von ihm, mir zu sagen, wen er durch dieses Wort meinte, weil ich es nicht recht verstünde. Und als er es von den Protestanten erklärte, so sagte ich ihm, daß dieses keine Ungläubige wären, sondern eben so wol als wie die Römische Kirche an Christum gläubten: Nur daß sie die Transsubstantiation, die Messe, das Fege-Feuer, insonderheit aber die Ober-Gewalt und Unfehlbarkeit des Pabsts verwürffen. Und nachdem er mich eine gute Weile von dieser Sache hatte reden hören, so sagte er endlich: Ich sehe wohl, wenn die Sache also beschaffen ist, so sind diese Leute keine solche Teuffels-Kinder, wie man sie uns hier vorstellet. Ich habe es sehr offtermahls von der Cantzel gehöret, daß sie so ungläubig wären als die Juden, und ihr seyd der erste welcher mir sagt, daß die Protestanten an Christum glauben. Allein ich antwortete ihm es ist ja unmöglich, daß, da ihr Theologie studiret, ihr in denen Lehren von dem Sacramente, von der Busse und der Messe nichts solltet von Lutheri, Calvini, und Zwinglii Meynungen gehöret haben. Ja doch, sagte der Canonicus, das weiß ich gar

wohl, daß diese Ertz-Ketzer zwar vorgegeben haben, die Kirche nicht umzustossen, sondern nur zu reformiren: wie sie denn auch in einigen Puncten sehr wichtige Beweiß-Gründe haben, auf welche wir sehr schwerlich antworten können. Jedoch hat GOtt aus sonderbarer Vorsorge vor seine Kirche es also geschicket, daß ihre Parthey niemahls empor gekommen, damit die Gläubigen hieraus sehen möchten, daß sie des rechten Wegs verfehlet hätten. Und wie ein Irrthum den andern nach sich zieht, also haben sie auch einen Fall nach den andern gethan, bis sie endlich gar in den Abgrund des Unglaubens versuncken sind. Sie haben sich selbst zuerst von der Römischen Kirche abgesondert, unter den Vorwand zu reformiren; allein einige Zeit hernach hat ein iedweder seinen eigenen Meynungen gefolget und geglaubet was er selbsten gewollt. Sie dencken, woferne sie nur einen Gott anbeten, wer der auch sey, und dabey ein gutes Leben führe, so werden sie wohl selig werden. Aus diesen Reden sahe ich nun, daß dieser Canonicus von den Protestanten und ihrer Lehre sehr schlecht berichtet war, und daß man sich zu Rom aller ersinnlichen Räncke wider diejenigen bedienet, welche ihre Knie vor Baal nicht beugen wollen.

len. Lügen und Trügen ist allda eine Tugend, wenn es nur zu Erlangung eines guten Endzwecks geschiehet. Ich besinne mich daß einstens ein Jesuite, der aus Engelland zurück gekommen war, in der Lateran-Kirche öffentlich predigte; es machte sich ein iedweder in diesem Lande eine Religion. Und durch seine Beschreibung derer Versammlungen die die Wieder-Täuffer und Quäcker, welche er die Englische Kirche nennte, hielten, ingleichen des Abendtheurlichen Seufftzens und Aechzens, wie auch des Predigens der Weiber, machte er alle seine Zuhörer zu lachen. Wodurch er denn seinen Zuhörern, wiewol höchst unbillig, eine grosse Verachtung gegen die ansehnliche und Ehrwürdige Gemeine derer Protestanten und gegen die Englische Kirche beybrachte: welche doch vor die Ehre GOttes und Christi so eiffrig, in dem Gottes-Dienste und Gehorsam gegen die Göttliche Majestät so geflissen und begierig, und in ihren Gebräuchen so vernünfftig ist. Gewiß ihre wachsamen Seelen-Hirten die Bischöffe der Englischen Kirchen und die unter ihnen stehenden Kirchen-Diener haben ein wachsames Auge auf ihre anvertraute Heerd. Sie werden also nicht zulassen, daß der Römische Wolff

ihnen

ihnen ein Schaaf aus den Händen entreisse, und es wird kein ausgeschickter Spion, so ein subtiler Dieb er auch ist, des Nachts in diesen Schaaf-Stall kommen, und die Schaafe darinnen würgen und auffressen können, wie sie schon vielmahls darnach getrachtet haben.

Ich machte hernach bey mir selbst über diese Predigt des Jesuiten, die ich von Anfang bis zum Ende gehöret, eine gewisse Anmerckung, welche doch alle Protestanten wohl zu Hertzen nehmen möchten. Nemlich es sey nicht rathsam, wenn man der Römischen Kirche Abbruch thun will, alles schlechterdings zu verwerffen und abzuschaffen was diese Kirche im Gebrauch hat, sondern man handle viel klüger, wenn man das Gute welches sie noch hat, behalte, und nur das verwerffe, was Schlimmes und Böses bey ihr ist. Denn so man zum Exempel schlechterdings alles und iedes Fasten verwerffen will, darum weil die Römische Kirche solches zu halten anbefiehlt, so geben sie gleich vor die Protestanten dienten nur ihrem Bauche und trügen vor alles einen Abscheu, was zur Tödtung und Creutzigung des Fleisches diene. Denn sie pflegen nur immer die Protestanten anzuschwärtzen und alles ihr Thun und Wesen auf das allerärgste aus-

auszulegen und vorzustellen, und des Guten bey ihnen gar nicht zu gedencken. So man den Bischoff-Stand verwirfft, so schreyen sie alsobald man hasse den Gehorsam, und wolle nicht gerne unterthänig seyn. Will man in einigen Protestirenden Gemeinden das gemeine Gebet nicht einführen, so heist es gleich, es wäre keine Gemeinschafftliche Liebe da. Wenn man nicht dann und wann die Kirchen-Diener in Gewissens-Sachen befraget so lebt man gleich nach seinen eignen Sinn. So man Ehe-Leute zusammen giebt oder Leichen bestattet ohne öffentliche Ceremonien, so sagen sie alsobald, die Protestirenden lauffen wie das Vieh zusammen und werden wie die Hunde eingescharret. Auf diese Weise suchte der ermeldte verläumderische Jesuit aus recht giffiger Bosheit, von Anfange seiner Predigt bis zum Ende die Protestanten recht verhaßt und allen Leuten zum Abscheu zu machen. Und dieses konnte ihm auch nicht allzuschwehr fallen, weil er sich in einem Lande befand, wo man diese Leute so wenig kennet, und ihrer fast niemahls anders Meldung thut, als unter den Nahmen der Teuffels-Leute, Ketzer, Unchristen und Ungläubigen. Es würde dieses nicht geschehen, wenn man dasjenige

von

von ihnen beybehielte, was noch löblich und wohl anständig oder doch indifferent ist: Und hingegen nur diejenigen Stücke und Puncte in ihrer Lehre und Gebräuchen zu wiederlegen suchte, welche ehemahls zur Reformation Anlaß gegeben haben. Denn sie könnten hernach die Protestanten in keinem andern Stücke beschuldigen noch verdammen als in denjenigen Lehren und Streitigkeiten, welche zu der Reformation Gelegenheit gegeben haben, welches sie nicht allzu gerne thun, damit sie ihre Schwachheit nicht verrathen. Hiervon ist dieses ein klarer Beweiß, daß sie fleißig Sorge tragen, damit ja kein Buch von Religions-Streitigkeiten in Italien kommen möge, wenn es auch gleich von den berühmtesten Scribenten ihrer Parthey verfertiget worden ist. Ich hatte grosse Mühe, ehe ich des Hern. Arnaud seine Schrifften, so er dem Pabst dediciret hat, in Rom finden konnte, und ich glaube nicht, daß solche iemahls in das Italänische übersetzt worden sind. Sie haben hierunter kein anderes Absehen, als daß sie auf alle mögliche Art und Weise die wahre Beschaffenheit derer Streitigkeiten zwischen ihnen und uns zu verbergen suchen. Denn ihre Einwürffe sind so schwach, und ihre Antwor-

ten,

ten, die sie den Protestanten geben, so elend, daß ein unpartheyischer Leser aus ihren eigenen Büchern leichtlich erkennen kan, auf welcher Seite die Wahrheit steht. Ist einer gewesen, welcher alle seinen Verstand zusammen genommen hat, die Protestanten zu verläumden, und anzuschwärtzen, so ist es ohnstreitig der Pater Maimbourg gewesen, in seinem Buche **von dem Lutherthume und von den Calviniſten.** Als ich zu Venedig war, wollte ich alle seine Wercke übersetzen, hatte auch allbereit viele Theile davon fertig und wollte mich nunmehro auch über die beyden besagten Bücher machen. Ich verwunderte mich aber nicht wenig, daß der Inquisitor mir nicht Erlaubniß geben wollte, in meiner Uebersetzung fort zu fahren. Ja ich erhielte kurtz hierauf eine Ordre von dem Pabste, welcher mir verbot, diese zwey Bücher, nebst noch einem andern, von eben diesen Autore, welches von der Macht der Römischen Bischöffe handelte, drucken zu lassen. Der blosse Bischoffs-Nahme, der dem Pabste in diesem letztern Tractate war gegeben worden, ingleichen einige curiöse Untersuchungen von dem Ursprunge und Fortgange der grossen Macht und Hoheit, zu welcher die Römischen

Bi-

Bischöffe gestiegen sind, bewogen den Pabst, dieses Buch zu verdammen. Hingegen kunte ich gar nicht errathen, warum man dergleichen Verboth auch wider die andern beyde Schrifften habe ergehen lassen. Doch allen Vermuthen nach, mochte es wol darum geschehen seyn, damit denen Italiänern die Streitigkeiten zwischen den Papisten und Protestanten nicht so eigentlich bekannt würden. Es sind diese zwey besagte Bücher des Pater Maimbourgs mit leichtfertigen Spott-Reden, Schmähungen und Lästerungen angefüllet; hierdurch diejenige Secte desto verächtlicher zu machen, welche man, so viel als möglich ist, gerne gar unterdrücken wollte. Dennoch hat Pabst Innocentius der XI. dafür gehalten, es möchte diese Schmähung und Verläumdung der Protestanten in der Römischen Kirche nicht so nützlich seyn, als die öffentliche Herausgebung derer streitigen Glaubens-Puncte nachtheilig seyn könnte.

Sie können sich, mein Herr, nimmermehr genugsam einbilden, wie vorsichtig die Päbste zu verhüten suchen, daß ja kein Protestantisches Buch nach Italien komme. Weil man nun dahinein zu Lande anders nicht reisen kan, als über die Alpen, so haben sie gewisse

Leute

Leute bestellet, welche an allen Päſſen bey denen Reisenden genau nachsuchen müssen, ob sie keine verbotene Bücher bey sich führen, unter welche alle Streit-Schrifften auch mit gehören. Einstens reisete ich von Venedig auf Lyon, und nahm meinen Rückweg in Italien durch das Walliser Land. Gleich an den Grentzen des Landes an einem engen Gebürge ist ein berühmtes Closter zu S. Moritz genannt, welches denen Chor-Herren der Regel S. Augustini zuständig ist. Der Fluß die Rhone, so hier durch diese Enge mit grossen Ungestüm läufft, und sich ein wenig weiter unten in den Genfer-See ergiesset, läst nur einen schmalen und engen Weg zu Lande übrig, da man nothwendig, durch das Closter reisen muß. An diesem Paß hat der Abt von S. Moritz ein steinernes Thor hinbauen lassen, und weil er Meister von diesem engen Passe ist, und dieser Ort mit recht ein Schlüssel zu Italien heissen mag, so haben ihm die Römische Päbste aufgetragen, ein wachsames Auge auf die Reisenden zu haben. Insonderheit aber müssen die Aebte daselbst die Einführung verbotner Bücher verhindern, weil die Stadt Genf, vor welche sie sich überaus fürchten, nicht allzuweit davon gelegen ist.

Weil nun der Pabst dem damaligen Abte die Bischöffliche Würde versprochen hatte, wenn er sein Amt wohl versehen würde, so hielt er, als ich durchreißte überaus scharff drüber. Er ließ durchgehends alle Reisende anhalten, wiewol mit einigem Unterscheide. Die, welche zu Fusse waren, wurden von der dasigen Thor-Wache durchsucht: Die aber welche ritten, und etwas mehr Ansehen hatten, ließ der Abt zu sich bitten, und mit sich speisen, da denn indessen ihre Fell-Eisen visitiret wurden. Dieser Abt, mit welchem ich nach eingenommener Mahlzeit in eine weitläufftige Unterredung gerieth, sagte mir, daß der Pabst ihm zu Bewirthung solcher Reisenden das benöthigte Geld übermachte, weil sonsten alle seine Kloster-Einkünffte hierzu nicht zulänglich wären. Ingleichen hätte der Pabst ihm ein Schreiben zugeschickt, darinnen er ihm diesen Posten auf das nachdrücklichste anbefohlen; daß er also hieraus wohl schlüssen könne, wie sehr man zu Rom die Protestantischen Bücher fürchte.

Und wie dieser Herr selbsten eine genaue Wissenschafft von Italien hatte, also sagte er: woferne die Italiäner, und insonderheit die welche unter des Pabsts Bothmäßigkeit leb-

ten,

ten, die geringste Gemeinschafft mit Genf hätten, so würden sie sich der Herrschafft derer Päbste gar bald entziehen. Denn niemand weiß wohl die Schwachheiten dieses Gottes auff Erden, des heiligen Cardinals Collegii und der übrigen Römischen Geistlichkeit besser, als sie selbst, die es mit ihren eigenen Augen sehen. Und niemandem ist auch mehr daran gelegen, dieses Joch, das so unerträglich fällt, endlich abzuwerffen, als ihnen selbst. Man kan fast ohne Thränen nicht daran gedencken, daß die weyland so schönen und florirenden Provintzen, welche anietzo das Päbstische Gebiethe ausmachen, nunmehro so erbärmlich unter dem tyrannischen Pfaffen-Regimente seufftzen, und ihrer alten Zierde gäntzlich beraubet sind. Die berühmten alten Städte Ravenna, Benevento, Spoleto, Perusia, Vieto und andere mehr waren zuvor eine Zierde von Italien, und anietzo sind sie nichts anders, als ein Hauffen zerfallner Gebäude, deren Untergang von dem unersättlichen Geitze der Römischen Päbste seinen Ursprung hat. Es ist zwar dieses Land von Natur das schönste und fruchtbarste von der Welt, aber dennoch von Gelde sehr entblösset. Die allzu grossen Anlagen, so die Päbste gemacht haben, sind

Ursache, daß das Land gröstten Theils ist erschöpfft worden. Ihre Legaten, die alle Jahre dahin geschicket werden, suchen Zeit ihres Regiments, auf alle mögliche Weise, von den Leuten das Geld zu erpressen, und was noch übrig seyn möchte, vollends auszusaugen. Und hernach kehren sie mit dem Raube des armen Volcks sehr schwer beladen wieder nach Rom, wo es alles eben so verschwenderisch wieder durchgebracht wird, als Geitziges zuvor war zusammen gescharret worden: Ich will anietzo nicht vieles von dem Prachte und der Uppigkeit des Römischen Hofes gedencken, weil ich unten hiervon etwas mehrers zu melden Gelegenheit nehmen will. Ich frage Sie nur, mein Herr, ob Sie nicht davor halten, daß die Italiäner hohe Ursache haben, sich aus einer so grossen Tyranney heraus zu reissen, ihr Gewissen von einer so unerträglichen Sclaverey zu erretten und ihre Güter aus den Händen so unbarmhertziger Räuber wieder zu nehmen. Ich meines Orts zweiffle gar nicht, wenn nur die gelehrten Schrifften der Protestantischen Geistlichen einstens in diese Lande eindringen könnten, und wenn man ihnen nur so viel Ehre anthät, daß man sie durchgienge und läse; so würde das Pabstthum, wel-

welches in diesen Schrifften mit klaren und deutlichen Gründen umgestossen wird, einmal ein Ende nehmen. Oder daß ich es besser sage, es wird dieses geschehen, wenn es GOtt dem Vater des Lichts gefallen wird, die Augen ihres Verständnisses zu öffnen, damit sie ihre Blindheit erkennen, und ihre Hertzen durch seine Göttliche Gnade zu bewegen, daß sie die Wahrheit annehmen. Alsdenn werden alle Italiäner wider ihre Irrthümer zu Protestanten werden, und mit denen, die von so viel Jahren her so tapfer dawider protestiret haben, einen Schaaf-Stall und eine Heerde unter dem Ertz-Hirten unserer Seelen JESU Christo ausmachen.

Ich will anietzo denenselben von andern Merckwürdigkeiten, die ich zu Genua gesehen habe, nichts erzehlen; weil mein Vorhaben nicht ist, ihnen eine vollständige Erzehlung von meiner Reise abzustatten; sondern nur dasjenige davon anzuführen, was die Religion betrifft. Und eben dieses will ich fernerhin in meinen Briefen thun, woferne Sie, mein Herr, dieselben eben so gütig, wie meinen erstern Brief, aufnehmen. Ich wünsche nichts mehr als daß ich Ihnen bezeugen möge, mit was vor grossen Eifer ich sey ꝛc.

Der dritte Brief
Von den Spitälern und Pilgrimen in Italien.

Mein Herr,

Ich berichte Ihnen ferner, was ich auf meiner Reise in Italien in Religions-Sachen angemercket habe. Von Genua nahmen wir unsern Weg an der See-Küste hin, und nach drey Tagen langten wir zu Sestri an, einem Bischöfflichen Sitze, an der Liegustischen See gelegen. Der Bischoff des Orts nahm uns überaus höflich auf. Wir wollten nicht zu Schiffe nach Livorno gehen, weil der Pater, mit dem ich in Gesellschafft war, die See nicht leiden konnte, und sich so sehr vor den See-Räubern fürchtete. Es kan leicht niemand gefunden werden, welcher so Stoisch von dem Tode reden kan, als die Mönche, und doch ist niemand furchtsamer, als sie, wenn sie sich nur in der geringsten Gefahr befinden. Aus dieser Ursachen musten wir den Weg über das Apenninische Gebürge nach Lucca zu nehmen, und von dar durch Toscana reisen.

Es gab uns aber erwehnter Bischoff den Rath, wir sollten ja Wegweiser über das Gebürge mit uns nehmen, weil er uns sonsten versichern wollte, daß wir gar leichtlich möchten aus-

ausgeplündert werden. Denn wir müsten drey gantzer Tage durch lauter einöde und wüste Oerter reisen, und träffen unterwegens keine Dörffer noch Häuser an, ausgenommen zwey oder drey elende Herbergen, die gantz alleine, und zwölff Italiänische Meilen weit von einander stünden. Dergleichen Wegweiser giebt es nun zu Sestri sehr viele, welche stets bereit sind, die Reisenden über besagtes Gebürge zu begleiten, und sich dahero mit Musqueten, Pistolen und Bajonneten wohl zu versehen pflegen. Von diesen Leuten nimmt man ihrer zwey oder drey, oder so viel man ihrer haben will, und bezahlt jedem zwey Thaler. Es machten damals noch zweene Kauffleute von Genua mit uns Gesellschafft, weswegen wir nur zwey solche Führer mit uns nahmen, denen wir 4 Thlr. zahlten. Der Benedictiner, welcher nicht das erstemal in Italien gereiset war, und also witziger hätte seyn sollen, suchte diesen Thaler zu ersparen, und meinte, er wollte sich vor dieses Geld in der nächsten Herberge etwas zu gute thun. Er gab vor, es wäre keine Gefahr auf dem Gebürge zu besorgen, und die Wegweiser wären lose Vögel, die sich bemüheten den Reisenden ein Schrecken einzujagen, um nur ein Stücke

Geld von ihnen zu ziehen : von ihm sollten sie aber nichts bekommen. Er ließ sich daher den Weg, den er nehmen muste, aufschreiben, und reißten zwo Stunden eher aus, als wir reisen wollten Ich meines Orts schlug den Rath des Bischoffs, welcher ein alter ansehnlicher Herr war, nicht in Wind, und hielt davor, man sollte auch aus blossem Respecte gegen das alter alten Personen folgen. Daher machte ich mit den Genuesischen Kaufleuten Gesellschafft, und es war an dem, daß wir fort wollten, und unsere Führer warteten schon auf uns. Der Benedictiner war schon um 6. Uhr voraus gereiset, und hatte Willens, sich nicht zu übereilen, damit er von uns möchte eingehohlet werden; da er sich, als wenn es von ungefehr geschähe, zu uns schlagen wollte, nur damit er also nichts bezahlen dürffte. Allein zu seinem Unglücke fügte es sich, daß wir noch drey gantze Stunden aufgehalten wurden, und erstlich um 11. Uhr abreisen konnten. Als wir sieben Meilweges gereißt waren, traffen wir mit grosser Bestürtzung den armen Pater an, welcher sehr betrübt in seinen Stiefeln auf einem Steine saß, und sein Unglück, welches ihm begegnet war, mit Thränen beklagte. Denn eben an diesem

Orte

Orte hatten ihn 5. Strassen-Räuber angefallen, vom Pferde herunter geriſſen, und ihm alle ſeine Baarſchafft, was er in ſeinem Fell-Eiſen gehabt, abgenommen; auſſer das breviarium, welches ſie ihm noch wiedergegeben hatten. Und dieſes letztere verdroß ihn noch am allermeiſten: denn er ſagte, wenn ſie dieſes nur auch behalten hätten, ſo wäre ich befreyet geweſen und hätte mein breviarium bis nach Rom nicht leſen dürffen. Indeſſen ſorgten wir, daß er wieder zu einem Pferde kam, und beredeten einen von den Wegweiſern, welchem der arme Pater ſeine Stiefeln ſchenckte, daß er ihn reiten lieſſe: wir aber hielten ihn bis Lucca in der Zehrung frey. Er ſagte uns zugleich vor gewiß, daß die Räuber, ſo ihn ausgeplündert eben ſo bewährt und bekleidet gegangen wären, als unſere Führer, und es wäre ihm nicht anders, als hätte er dieſe Leute auf dem Marckte zu Seſtri geſehen. Man erzehlte uns auch hernach, daß dieſe Wegweiſer eben ſolche Räuber abgäben, die ſich erſt zu gleicher Zeit mit den Reiſenden auf den Weg machten, und ſo denn durch einen kürtzern Weg voraus lieſſen, ſich in ein Gebüſche verſteckten, wo man vorbey müſte, und hernach diejenigen anfielen, welche ſie oder einen von

ihrer Gesellschafft nicht hätten wollen zu Führern mit nehmen. Das gröste Unglück hierbey war auch noch dieses, daß der erwehnte Pater kurtz vorhero zu Turin einen Wechsel-Brief bekommen, und nunmehro bis nach Rom kein Geld mehr zu hoffen hatte. Dieserhalben wurden wir genöthiget, von einander zu scheiden, weil ich nicht in dem Stande war, mich und ihn zugleich zu beköstigen.

Er entschloß sich dahero seine Reise, so gut als er konnte, auf die Clöster und auf die Spithäler zu nehmen, weil ihn die Noth hierzu trieb. Ich sahe ihn nachmals in Rom wieder, allein er hatte sich noch nicht recht von allen dem Ungemach wieder erhohlet, welches er nach unsern genommenen Abschiede ausgestanden hatte. Er gab mir auch eine gantz eigentliche und vollständige Nachricht von den Spithälern, auf die er unterwegens zugekommen war, wie es mit denselben beschaffen und wie sie ihn daselbst gehalten hätten. Ich habe offters gehört daß die Römisch-Catholischen den Protestanten dieses vorwerffen, daß sie bey sich keine Spithäler, zu Beköstigung der Fremden hätten: Und weil sie diese öffentliche Gast-Freyheit mit der Liebe vor eins hielten, so schloffen sie kühnlich, sie hätten keine wahre Liebe

be gegen den Nächsten und wären also keine ächten Kinder der Kirchen. Dieses aber ist ein Anzeichen einer schlimmen Sache, wenn man groß Wesens wovon macht, und seine Sache damit zu beweisen suchet, da es doch hernach derselben vielmehr Abbruch thut. Diese vorgegebene Liebe der Catholicken wird gar bald ihr Ansehen verlieren, wenn ich Ihnen nur dasjenige melde, was mir dieser Pater erzehlet hat, und was ich von einigen andern gereißten Personen erfahren habe. Diese Erzehlung soll anietzo den vornehmsten Inhalt meines Schreibens ausmachen.

Zuerst melde ich ihnen überhaupt, daß alle alte Spithäler in Italien ihre erste Stifftung den heiligen Oertern in Rom und Loretto zu dancken haben. Die Wallfahrten zu diesen Orten waren vor diesen wegen sehr grosses Aber-Glaubens weit mehr in Gebrauch als ietzo; wiewol zu wünschen wäre, daß auch noch ietzo ihrer weniger wären. Es wurde einer kaum vor einen rechten Christen gehalten, wenn er nicht zu Rom gewesen war. Weil nun die Päbste sahen, wie viel dieser Zulauf des Volcks ihnen eintrug, und wie reich ihre Residentz-Stadt hierdurch wurde, so brachten sie es dahin, daß die Beicht-Väter ihre Beicht-

Kin-

Kindern wegen begangener grosser Sünden, als Raub, Mord, und Blut-Schande, statt der Busse eine Wallfahrt nach Rom auflegen musten, ausser welchem Orte sie sonsten keine Vergebung dieser Sünden erlangen konnten. Nachmals behielten sich die Päbste noch viele andere Sünden mehr vor, deren wir eine grosse Anzahl in der Päbstlichen Bulle Cæna Domini antreffen; die alle niemand, als der Pabst, vergeben kan. Und in diesen Fällen, wenn eine solche Sünde war begangen worden, musten die Personen entweder nach Rom gehen, oder des Paradieses verlustig seyn. Wiewol anietzo hat man ihnen solche Mühe zu ersparen gesuchet, und es ist genung, wenn sie nur davor eine gute Summa Geldes nach Rom übermachen. Denn da ist es nicht so wol um die Person zu thun, als vielmehr um das Geld, welches bisweilen die persönliche Abwesenheit sehr wohl ersetzet. Weil nun unter der grossen Anzahl derer Pilgrime, welche entweder aus Andacht oder aus Zwang dahin reißten, sehr viele arme Leute waren, die in denen Wirths-Häusern nicht bezahlen konnten; so trugen einige reiche Leute mit diesen elenden Personen ein Mitleiden. Sie stiffteten deswegen gewisse Hospitäler, wo solche Leute aufgenommen und

mit

mit Essen und Trincken versorget wurden: oder sie bekamen wenigstens, zu welcher Stunde des Tages es auch seyn mochte, ein Allmosen, die Passada genannt. Nachdem nun das Gestiffte starck oder schwach war, nachdem war auch das Allmosen reichlich oder geringe. Insonderheit sind viele Spitäler in Italien zum Ende des zehenden und zum Anfange des eilfften Jahrhunderts gestifft worden. Die Ursache hiervon, war der falsche Wahn, in welchen die Leute selbiger Zeit stacken, als würde der jüngste Tag kommen. Hierzu wurden sie durch eine erdichtete Tradition, welche noch ietzo in der Römischen Kirche beybehalten wird, verführet. Die Apostel sollten nemlich Christum gefraget haben, wie lange wol diese Welt noch stehen möchte? Hierauf habe Christus geantwortet: tausend Jahr und noch was drüber. Dahero sind die meisten Christlichen Fürsten und grossen Herren selbst damals nach Rom gezogen, und haben vor die armen Pilgrime Hospitäler und Klöster gestifftet, in welche sich viele von ihnen selbst begeben, um darinne den jüngsten Tag zu erwarten.

Die Versorgung und Bestellung in diesen Hospitälern wurde den Priestern aufgetragen, wel-

welche ohne dem in allen milden und heiligen Gestifften schalten und walten wollen, und die Aufsicht solcher Oerter gar gern über sich nehmen, wo dergleichen Andachts-Gelder befindlich sind. Es war ihnen allzuviel dran gelegen einen so glücklich gemachten Anfang auf alle Art und Weise zu befördern, und deshalben giengen sie sehr fleißig zu denen Wittwen und andern reichen Personen, sie zu bewegen, daß sie in ihren Testamente zu ihren Hospitälern, von welchen sie Aufseher waren, etwas vermachen sollten, wodurch denn denen Spitälern nach und nach ein grosser Reichthum zuwuchs. Nunmehr ist noch übrig, daß wir sehen, was sie ietzo vor Nutzen haben; woraus zugleich wird können abgenommen werden, ob hierdurch könne erwiesen werden, daß bey denen Papisten weit mehr Liebe anzutreffen sey, als bey denen Protestanten, welches sie doch dem Pöbel weiß zu machen suchen; oder ob wir nicht noch weit mehr Ursache haben das Gegentheil zu behaupten? Unser Benedictiner-Mönch konte mir aus eigner Erfahrung hiervon den besten Unterricht geben. Dieser war, wie er mir erzehlte, nach unsern zu Lucca genommnen Abschied, nach alto passo zugereiset, welches, ein alter berühm-

rühmter Spital ist, acht Italiänische Meilen von Lucca gelegen, der von einer Frantzösischen Königin soll gestifftet seyn. Er wuste zwar nicht so genau wie hoch sich die Einkünffte dieses Spitals beliefen, doch sagte er, daß der Stifftung nach alle Fremdlinge, weß Standes oder Amtes sie auch wären, Arme und Reiche allda aufgenommen und 3. Tage nach ihren Stand gemäß sollten bewirthet werden. Anietzo aber nähme man niemanden als Priester und Mönche auf, welche da vorbey reißten: denen andern Reisenden gäbe man ein halbes Pfund Brodt, und ein Nössel Wein. Dabey müsse man auch ziemlich gute Päsſe und Zeugnisse aufweisen können, hiermit darzu thun, daß einer ein rechter Pilgrim sey. Der Pater hatte diese nicht aufzeigen können, und deswegen in grosser Gefahr gestanden, daß er nicht würde eingelassen werden: An statt dessen hatte er aber seine literas obedientiales heraus gewiesen. So bald der einfältige Pfaffe, der ihn examiniren muste, in solchen sahe, daß der Aufsatz Lateinisch wäre, wovon er, wie andre Pfaffen in Italien, nichts verstund, so ließ er dieselben gelten, und sagte, er sähe wohl, daß dieses ein Paß vom Päbstlichen Nuncio zu Turin wä-

re.

re. Und auf solche Art wäre er eingelassen und gar wohl bewirthet worden. Als er sich erkundigen wollen, wie dieses Hospital verwaltet würde, hätte ihm ein alter Bedienter die Nachricht gegeben, daß wol 25. Beamte darinn wären, die alle die Aufsicht darüber hätten. Es wären Gvardians, Administratores, und Einnehmer: ingleichen verschiedene Küch-und Kellermeister, und dieses wären lauter reiche Geistlichen, welche fast alles Einkommen des Spitals unter sich theilten, daß nur noch etwas weniges übrig bleibe, wovon man das Allmosen gäbe.

Von da kam er nach Desco, einer feinen und lustigen Stadt, nur einer Tage-Reise von dannen gelegen, in welcher viel Abteyen und Klöster sind. Er gieng in unterschiedene und suchte eine Herberge; allein man schloß überall die Thüren vor ihm zu; denn die Italiänischen Mönche sind sehr unbarmhertzig und theilen den Fremden kein Allmosen mit. Sie haben eine besondere List, mit welcher sie die Reisenden abzuweisen pflegen. Es müssen alle Mönche und Brüder sagen, daß ihr Abt, Gvardian oder Prior nicht in dem Kloster sey, und wenn man sie selbst von ungefehr antrifft, so sagen sie, der Kellermeister, Verwal-

walter, oder sonst ein andrer Kloster-Beamter, der die Casse habe, eben sey ausgegangen.

Der gute Pater ward endlich genöthiget, ein Hospital zu suchen, allein er fand es hier gantz anders als zu Alto Passo. Die Bewirthung war sehr schlecht, und er wurde dennoch sehr schwerlich eingelassen, weil sein Obedientz-Schreiben in sich hielte, daß er in gewissen Geschäfften nach Rom geschickt würde, nicht aber, daß er aus Andacht dahin walle. Denn ob die Leute daselbst gleich nicht viel Latein verstehen, so verlangen sie doch von den Reisenden, daß sie ihnen die zwey Worte: Ex devotione, aus Andacht, weisen. Zwey Eremiten von den Italiänischen Landstreichern, welche gemeiniglich von einem Hospitale zum andern lauffen, sahen, daß der gute Pater seines Schreibens halber angefahren wurde; sie kamē deswegen nach dem Abend-Essen zu ihm, und erboten sich, ihm ein Mittel an die Hand zu geben, daß er ferner mit dergleichen Beschimpffung solte verschonet bleiben. Sie versprachen ihm nemlich, sie wollten ihm selbst Pilgrims-Briefe machen, und das Siegel des Ertz-Bischoffs zu Lion darauf drücken, welches sie nachgestochen hatten. Nur fehlte es noch daran, daß der Benedictiner ihnen etwas

Geld davor geben sollte, welches er aber nicht hatte. Er bote ihnen zwar sein Breviarium an, das aber der eine von diesen Eremiten nicht annehmen wollte, mit dem Vorgeben, es wäre ein schlimmes Haus-Geräthe, welches sie nicht gerne in die Spitäler mit sich herum schleppten. Vor geraumer Zeit hätte man zu ihrem Glücke ihnen dieselben gestohlen, und hierdurch wären sie nun befreyet, daß sie es nicht mehr lesen dürfften, vermöge eines gewissen Decrets der heiligen Congregation zu Rom, dieses Inhalts: Amisso vel ablato breviario, Presbyter non tenetur officio. **Wenn ein Geistlicher sein** Breviarium **verliehret, oder es wird ihm solches gestohlen, so ist er zum Beten nicht gehalten.** Er fügte noch hinzu, wie sie vor kurtzer Zeit einen gewissen Priester aus dem Spital herausstossen sehen, weil er sein Officium noch vor dem Abend-Essen zu lesen unterlassen hätte, und man möchte es mit ihnen vielleicht eben so machen; deswegen sollte der Pater sein Breviarium nur behalten. Jedoch der andere, sein Mitgeselle ließ sich den Handel gefallen, und sagte, er wüste schon wie er es in dem nächsten Buchladen wieder loß werden könnte.

Der

Der Benedictiner war also doppelt glücklich; einmal wurde er der Last seines Gebet-Buchs loß, und so dann besaß er nunmehro einen Schlüssel, der ihm den Eintritt in alle Spitäler eröfnete, nemlich einen falschen Pilgrims-Brief. Und dergleichen Briefe gaben die zwene Eremiten jedwedem, der sie haben wollte, und bezahlen konnte. Der Pater setzte also seine Reise mit gutem Muthe durch alle Italiänische Städte fort, bis er endlich zu Rom anlangte, und unterweges war er sonder Schwierigkeit in allen Spitälern wohl aufgenommen worden. Er versicherte mich aber, wenn es in seiner Gewalt stünde, alle die Gvardians und Verwalter derselben zu züchtigen, so hoffte er GOtt und allen armen Pilgrimen einen angenehmen Dienst zu erweisen. Denn, sagte er, es ist recht elend anzusehen, wie man mit diesen letztern umgehet. Man gibt vor jede Person nicht mehr als etwan 2. Sals-Essen, welches noch dazu so säuisch und unrein ist, daß einem eckelt davor. Und die gottlosen Priester streichen alles Geld in ihre Kästen, halten sich Kutschen und Pferde davor, prangen mit grossen Titteln, und nennen sich Ober-Allmosenierer, Ober-Spital-Verwalter, Ober-Spital-Priores uñ dergleichen.

chen. Es ist eine Schande, wenn man siehet, was die armen Pilgrime vor ein elend Lager haben. Es sind etwan 20. oder 30. Betten in einer grossen Kammer, und da liegen zwey oder auch wol drey in einem Bette, nachdem ihrer wenig oder viel sind. Ehe sie in diese Kammer gelassen werden, müssen sie sich zuvor in einer andern ausziehen, und dürffen auch nicht einmahl das Hemde auf dem Leibe behalten: worauf sie bis an den Morgen in der Schlaf-Kammer eingeschlossen und versperret bleiben müssen. Die Betten sind alle verfaulet und stincken, voller Ungeziefer, und zum Theil ohne Tücher. Zwar sind die Einkünffte solcher Spitäler nicht geringe; allein die Bosheit derjenigen, die die Aufsicht darüber haben, hat es also verordnet, daß die Pilgrime so schlimm als es nur seyn kan, bewirthet werden, damit ihnen die Lust vergehet, ein andermal wieder zu kommen: wie einen wol die höchste Noth treiben muß, wenn er zum andernmale wieder da einkehret. Der Benedictiner gedachte insonderheit eines Spitals, der den Dominicaner-Mönchen zu Viterbo zuständig ist. Diese Patres bewarben sich nach allen Vermögen bey dem Rathe der Stadt, um die Aufsicht über dieseu Spital,

und

und versprachen, die Pilgrime mit aller Sorgfalt darinn zu bewirthen, und die Einkünffte zu ihrem benöthigten Unterhalte treulich anzuwenden. Man willigte auch in ihr Ansuchen, allein sie hatten nichts weniger in Willens, als daß sie ihrem Versprechen nachleben wolten. Sondern sie wollten sich dessen lieber selbst bedienen, nahmen auch die besten Gemächer des Spitals vor sich ein, und quartierten die einsprechenden Pilgrime in einem Keller an dem Hause. Unser Benedictiner kam auch mit 8. andern Pilgrimen in diesem Spital, und sagte, sie wären alle zusammen dahinein gesperret worden, ohne daß man ihnen was zu essen und zu trincken gegeben, oder ein Bette angewiesen habe. Man habe sie auch noch bis den andern Morgen um zehen Uhr also eingesperrt gelassen; und als sie die Dominicaner heraus gehen sehen, hätten sie solche noch gespottet und höhnisch gefraget: Ob sie sich auch recht satt gegessen und wohl geschlaffen hätten? Sie sollten wieder auf ihrer Rückreise einsprechen, und versichert seyn, daß sie dieselben auf das allerbeste bewirthen wollten.

Jederman weiß aber, daß in Italien nichts gefährlicher ist als einem Dominicaner-Mönche etwas zu leide zu thun: weil sie die Inqui-

sition auf ihrer Seite haben, welcher sie sich gemeiniglich bedienen, wenn sie sich rächen wollen. Dieserhalben musten diese Pilgrime sich mit Stillschweigen von dar wegmachen, ohne daß sie ein einig Wort auf ihre liederliche Spott-Reden, mit denen sie nebst der schlimmen Bewirthung noch dazu ausgehöhnet wurden, wieder hätten versetzen dürffen.

Ja in dem so berühmten und reichen Spitale zu Loreto ist die Bewirthung nichts besser, ohnerachtet derselbe den armen Pilgrimen zu gut mit sehr viel und reichen Stifftungen beschencket worden ist. Hiervon kan ich ihnen eine Historie erzehlen, davon ich selbst Zeuge war, als ich mich zu Loreto befand. Ich gieng auf dem grossen Platze zwischen dem Spital und der dasigen Kirche spatzieren, nebst noch zwey andern Französischen Priestern, welche selbige Nacht im Spital logiret hatten. Nun müssen die Guardians allezeit lauten, wenn die Pilgrime zum Abend-Essen kommen sollen, damit sich alle und jede da einfinden mögen. Allein diese gottlose Leute, welche eben so viel Religion haben, als wie die Hunde, und die armen Pilgrime nur um das Ihrige zu bringen suchen, hatten denselben Abend mit Fleiß das Lauten vergessen, wie sie sonsten auch

auch öffters zu thun pflegten. Diese beyde Französische Priester aber giengen doch um 6. in den Spital, und da fragte man sie, warum sie nicht eher gekommen wären, das Abend-Essen wäre schon vorbey? Sie entschuldigten sich, sie hätten keine Glocke hören lauten: aber man beharrete doch andern Theils darauf, man hätte sie gelautet. Inzwischen konten diese beyde Geistlichen denselbigen Abend keinen Bissen Brod erhalten. Des andern Tages befürchteten diese zwey Geistlichen, es möchte ihnen dieser Possen noch einmahl wiederfahren. Man ist aber in diesem Hospitale verbunden, einem Pilgrime 3. Nächte nacheinander das Abend-Essen und Nachtlager zu geben, dahero stellten sie sich gleich von 3. Uhr an bis an den Abend unter die Glocke. Weil nun die Bedienten des Spitals sahen, daß es anjetzo nicht angienge, sie wiederum vergebens abzuweisen, so rufften sie dieselbigen gegen 6. Uhr sehr freundlich, sie möchten sich doch in den Eß-Saal zur Abend-Mahlzeit begeben. Allein sie wollten es durchaus nicht thun, sondern sagten, sie giengen nicht eher hinein, bis man mit der Eß-Glocke geläutet hätte, damit die andern Pilgrime auch herzu kommen möchten. Hierüber entrüsteten

sich zwar die Spital-Bedienten nicht wenig, jedoch dürfften sie sich nicht unterstehen das Lauten gar unterwegens zu lassen. Ihre Rache aber bestund hierinn, daß sie ihnen sehr schlechten Wein vorsetzeten. In andern Theilen von Italien bedienen sie sich noch anderer Künste, die Pilgrime abzuhalten, daß sie nicht bey ihnen einkehren, zu Parma und Turin nöthigen sie dieselben, daß sie durch die gantze Stadt unter den Zuschauern alles Volckes in Procession gehen, und darbey noch lange Litaneyen singen müssen, wenn sie auch noch so müde von der Reise sind. Daher diejenigen, welche etwas auf sich halten, oder sich mehr als andere schämen, viel lieber auf der Strasse liegen bleiben, und vor Hunger sterben, als in dergleichen Hospitäler einkehren, wo sie so verhaßten Gesetzen unterworffen seyn müssen. Andere hinwiederum suchen der Reisenden ihre Pässe mit Dinten-Flecken unsauber zu machen, um hierdurch andern zu erkennen zu geben, daß solche Brief-Träger allbereit in diesem oder jenem Spital wären aufgenommen worden. Daher diejenigen Personen, welche sich bemühen, mit Ehren wieder nach Hause zu kommen, und ihre Passe-Ports reinlich zu halten, sich sehr schwerlich an solche

che Orte begeben, wo die Mildthätigkeit so schändlich verwaltet wird. Indessen bringen sie es durch solche ärgerliche Betrügereyen dahin, daß sich die Anzahl ihrer Spital-Gäste sehr verringert, und je weniger sie Zuspruch das Jahrlang haben, desto mehr haben sie am Ende des Jahrs mit einander zu theilen. Andere sind so unverschämt, daß sie die Pilgrime gar zur Arbeit anhalten, so daß sie dasjenige mit eigner Hand verdienen müssen, was ihnen doch aus milder Freygebigkeit vermacht worden ist. Und wenn sie nicht ordentlich um 7. Uhr eine Stunde vor der Nacht sich angeben, so werden sie ohne alle Barmherzigkeit aus dem Hospital ausgeschlossen, und können weder durch Bitten noch Flehen erhalten, daß man sie einliesse. Andere gehen sehr unhöflich mit ihren Gästen um, und begegnen ihnen auf eine so verächtliche und schnöde Art, als sie nur immer können. Kurtz, die Gutthätigkeit wird daselbst sehr schlecht ausgeübet, und man führt sich so liebloß auf, daß, wenn die Stiffter dieser Hospitäler wiederum leben, und ihre hierzu vermachten Güter wieder in Besitz nehmen sollten, sie gewiß und unfehlbar dergleichen Stifftungen wol unterlas-

sen würden, in Ansehung des schrecklichen Misbrauchs, welcher hierbey mit unterläufft.

Doch sagte mir auch der Pater, er wäre nirgends besser aufgenommen worden, als in einem neuen Spitale, welcher zu Monte Fiasco drey Tag-Reisen von Rom war aufgebauet worden. Es hatten die Geistlichen dieses Orts vor 5. oder 6. Jahren den Adel und die Bürgerschafft dieses Städtleins dahin vermocht, einen Beytrag zu Errichtung dieses Spitals zu thun. Sie besassen auch allbereits ein ansehnliches Einkommen, so sie von einem Vermächtnisse einer verstorbenen Dame, und aus gewissen jährlichen Einkünfften, die ihnen das Städtgen zugestanden hatte, einnahmen. Da nun der Benedictiner sahe, wie gut er hier bewirthet wurde, sagte er mit lachendem Munde zu denen Vorstehern dieses Spitals daß er sehr wohl mit der guten Bewirthung zufrieden wäre, und GOtt bäte, daß er sie in dieser Liebe gegen die Armen ferner erhalten wolle. Er wünsche ihnen hertzlich zum besten ihrer Seelē, daß sie einstens nicht etwan andern gleich werden möchten, welche die Spital-Einkünffte unter sich selbst theilten und der armen Glieder Christi gar nicht eingedenck wären. Es haben

mich

mich viele Pilgrime versichert, es sey nichts elenders auf der Welt, als wenn man sich in die alten Spitäler begeben müste, ohnerachtet es doch die reichsten wären; hingegen würden sie in denen neuen viel besser gehalten, weil die Aufseher das Einkommen noch nicht unter sich ausgetheilet hätten. Sie machen es hierinne wie die Gärtner, welche die Früchte an den Bäumen so lange hängen lassen, bis sie zu ihrer völligen Grösse und Reiffe gelanget sind, und alsdenn erstlich abbrechen, und ihren Gewinst dadurch befördern: Oder sie machen es wie die Kauffleuthe, welche in Gesellschafften miteinander stehen, und die Casse nicht eher miteinander theilen, bis sie voll ist. Alle diese äusserlichen und scheinheiligen Wercke der Andacht und Frömmigkeit lauffen endlich auf eigennütziges Absehen hinaus, und geben zu erkennen, daß der Geitz und die Heucheley die wahren Ursachen davon sind. Sie werden zwar einwenden, daß die Italiäner, welche ich doch als verständige und kluge Leute beschrieben, sehr einfältig seyn müsten, wenn sie sich bereden liessen, ihr Haab und Gut zu dergleichen Stifftungen zu vermachen, da sie doch den Mißbrauch davon selbsten sehen. Allein ich antworte hierauf, daß die Priester in allen

Län-

Ländern bey dem gemeinen Volcke in grossen Ansehen stehen. Hiernechst glaubet man in der Römischen Kirche, daß das Gebet eines Pilgrims einen sonderbaren Nachdruck habe, und der armen Seelen aus dem Fege-Feuer heraus hülffe. Es ist auch der Gebrauch in den Hospitälern, daß man die Pilgrime des Abends sehr lange Gebete für die Seelen der verstorbenen Stiffter sprechen läst; Und es werden auch in den darzu gehörigen Capellen viel Messen vor sie zu lesen verordnet. Dieses alles ist schon kräfftig genug, die Leute in ihren falschen Wahn zu stärcken, und sie zu solcher Freygebigkeit zu bewegen. Uber dieses wissen auch diese Pfaffen überall viel Rühmens zu machen, wie treulich sie das Allmosen verwalteten, und was vor Güte sie denen Pilgrimen erwiesen, so gar, daß sie aus ihren eigenen Beutel die grosse Unkosten der Verpflegung mit übertragen hülffen. Aber es ist deutlich genug, daß sie durch eine reservationem mentalem ihre eigene Verpflegung verstehen, ob sie gleich deswegen vor GOtt von der Lügen nicht frey sind.

Es sind aber vor diesem noch mehr Spitäler in Italien gewesen, als ihrer jetzo sind: denn jedes Closter hatte seinen Spital. Der

Abt

Abt zu Clougny St. Odon, als er sahe, daß die Spitäler in einen solchen Ruf kamen, und diese andächtige Stifftungen einen grossen Nahmen vor der Welt machten, wolte hierinnen denen weltlichen Stifftern nichts nachgeben. Er theilte dahero die Einkünffte seiner Abtey in drey Theile. Der erste davon wurde für den Abt selbst und zur Bewirthung der Fremden, die von einigen Stand und Ansehen waren, ausgesetzet. Der andere Theil kam zum Unterhalt der Mönche, und wurde mansa conventualis, die Convents-Kost genannt. Die dritte wurde den Armen zum Besten und zu Aufnehmung der Pilgrime verwendet, denen dieser Abt aus Demuth die Füsse wusch. Diesem Exempel folgten hernach die meisten Aebte in Franckreich, Teutschland und Italien, und machten gleichfalls eine dreyfache Eintheilung. Doch diese grosse Mildthätigkeit hatte nicht lange Bestand, und was sie mit einer Hand gaben, das nahmen sie mit der andern wieder. Das eine Theil vor die Armen verlohr sich, oder wurde vielmehr mit zu den Antheilen des Abts und der Mönchen gezogen. Anjetzo trift man dergleichen Spitäler in Italien nicht mehr an, ausgenommen einen zu Monte Cassino, und einen in der gros-

grossen Einsiedlerey Camaldule, allwo noch die Pilgrime beherberget werden. Die Carthäuser-Mönche haben auch noch einen in dem Mayländischen, in ihren Kloster zu Pavia, doch hat man nicht so wol ihnen, als vielmehr dem Hertzoge Galvatio Visconto diese Wohlthat zu dancken, welcher der Stiffter ist, und dabey verordnet hat, daß derselbe, weil er ihn mit sehr reichen Einkünfften versehen hat, vor Reiche und Arme ein Aufenthalt seyn soll. Die Patres daselbst haben hernach Fleiß angewendet, solche Gast-Freyheit zu schmälern, unter dem scheinbaren Vorwande, sie würden allzusehr in ihrer Einsamkeit gestöhret. Allein die vornehmen Herren in diesem Hertzogthume, welche vermöge des Gestifftes allemal, wenn sie der Weg dahin träget, nebst ihrem gantzen Gefolge sollen bewirthet werden, haben sich mit allem Ernste dawider gesetzet. Sie sind also genöthiget worden, solche Gast-Freyheit ferner fortzusetzen, so ungerne sie auch dran gegangen sind.

Es ist auch in Italien sehr wol bekannt, und jederman weiß davon zu sagen, wie wenig die Geistlichen diese grosse Pflicht ausüben, und sich durch die Christliche Freygebigkeit unterscheiden. Ich habe selbsten wahrgenommen, daß

daß die Armen sie sehr selten um ein Allmosen ansprechen, weil sie wohl wissen, daß sie diese Tugend niemals besitzen. Was aber die Regulares oder Ordens-Leute betrifft, so sagte mir der Benedictiner Mönch dieses, daß er sich in allen Klöstern seines Ordens angemeldet habe, allda etwan Herberge zu finden; allein man habe ihn fast keinmal aufnehmen wollen, sondern ihm zur Antwort gegeben, es wäre ja ein Spital in der Stadt, da sollte er nur hingehen. Wenn er nun hingegangen wäre, so hätte man ihn auch nicht eingelassen, sondern gesaget, es wäre ja ein Kloster seines Ordens in der Stadt, das sollte er um eine Herberge ansprechen. Solchergestalt war der arme Mönch sehr übel dran, weil er von allen Seiten abgewiesen wurde, und wegen der ärgerlichen Liebloſigkeit der Geistlichen und seiner eigenen Ordens-Brüder. Er sagte, wenn es bey ihm stünde, er wolle alle Spitäler und alle Wallfahrten abschaffen. Denn, er setzte hinzu, so ärgerlich als diese Spitäler verwaltet würden, so arge und so schlimme Gesellen wären diejenigen, welche sich da hinein begäben. Man wird unter zwantzig kaum einen finden, der aus seinem Lande abgereiset, in der Meynung, die heiligen Oerter zu besuchen;

chen; sondern es sind meistentheils solche Vaganten und Landstreicher, die das Jahr lang in Italien herum streichen. Den Sommer über halten sie sich gemeiniglich auf den Alpen auf, im Herbste treten sie ihre Reise an, und des Winters bleiben sie zu Rom, oder zu Neapolis, oder in Calabrien. Den Frühling fangen sie wieder von neuen zu reisen an, und ziehen nach ihren Sommer-Quartieren. Ihre Lebens-Art ist diese; des Tages über betteln sie, und gehen von einem Bauer-Hofe zum andern, steigen über die Zäune, stehlen Obst, und mausen Hüner und Gänse, wo sie nur solche antreffen. Nach diesen Verrichtungen begeben sie sich zu Abend in ein benachbartes Dorff, wo sie einen Spital wissen. Viele von ihnen ziehen mit ihren gantzen Familien umher, und haben Weiber und Kinder bey sich. Insgemein geben sie sich vor neue Bekehrte aus, die zuvor Protestanten oder Juden gewesen wären: und nachdem sie ihren vorigen Irrthümern abgeschworen, wären sie um des Evangelii Christi willen in so elenden Zustand gerathen. Sie weisen auch zum Beweiß ihres Vorgebens beglaubte schrifftliche Zeugnisse mit grossen Siegeln auf. Ich habe bisweilen die Lust gehabt, und solche Leute um die

Jüdi-

Jüdischen oder Protestantischen Lehren befraget; allein sie haben niemals recht antworten können. Als ich dieses wahrgenommen, habe ich ihnen mehr zugesetzet, und sie gefraget, wo sie denn diese Recommendations-Schreiben hergenommen hätten; worauf mir einige frey gestanden haben, daß sie dieselbe vor ihr Geld bey einem Abte zu Turin gekauffet hätten, welcher hiermit seinen Handel triebe; wie er denn alle Siegel habe, und auch alle Hände eigentlich nachmahlen könnte. Sie bekannten, sie wären zwar niemals Jüden oder Protestanten gewesen, allein sie müsten sich eines solchen Kunst-Stücks bedienen, damit ihnen die Leute desto mehr Gutthaten erwiesen.

Uber dieses sind noch viele andere Gattungen von solchen Spital-Gästen, die eben so schlimm sind, als jene, von denen ich bereits Meldung gethan habe. Einige von ihnen schleppen grosse eiserne Ketten nach sich, und haben eiserne Fessel; diese geben sich vor gefangene Türcken-Sclaven aus, und sagen, sie wären wunderbarlich von solcher Sclaverey erlöset worden, nachdem sie einige Gelübden nach Rom oder zu unserer lieben Frauen nach Loretto gethan. Fragt man aber nach einigen Beschaffenheiten solcher entlegenen Länder, so

können sie gar nicht recht antworten; und hiernechst ist es gantz offenbar, daß sie ihre Ketten bey den Schlössern kauffen, wie mir verschiedene Italiäner, die es selbst gesehen, erzehlet haben. Es sind aber solches die liederlichsten Leute von der Welt, und der Schwelgerey so sehr ergeben, daß, so es wahr wäre, daß die Jungfrau Maria sie durch ein Wunder aus der Sclaverey errettet, sie wohl ein neues Wunder thun möchte, dieselben wieder hinein zu bringen. Ferner giebt es unter denen Pilgrimen, welche in diesen Spitälern wohl bekannt sind, gewisse Einsiedler, die denen fast gleichen, welcher ich zuvor erwehnet habe. Sie thun nichts anders, als daß sie von einem heiligen Orte zum andern lauffen, von Rom nach Loretto, und von Loretto wieder nach Rom, und führen hierbey ein sehr ärgerliches Leben. Ob sie gleich niemahls von einem Bischoffe die Erlaubniß erhalten haben, sich in den Einsiedler-Stand zu begeben, so haben sie dennoch vor sich selbst den Habit angeleget. Ich erinnere mich, daß der Vicarius zu Lion einen von diesen Einsiedlern in Verhafft nehmen ließ, welcher in dem Gefängnisse bekannte, daß er selbst siebenzehn Schelmen den Pilgrim-Habit gegeben, dagegen ihm die Person 3. Thlr. erleget.

get. Vor dieses Geld habe er das Tuch gekaufft, die Kutten selbst zugeschnitten, solche nebst den Ermeln ausgenehet, und ihnen auch noch falsche Brieffe mitgegeben, daß sie also Teutschland und Italien durchwandern können. Und diesem ohngeachtet nehmen die Guardians in den Spitälern dieses Gesindel weit lieber auf, als die Reisenden und rechten Pilgrime, weil sie wissen, daß diese schlimmen Gäste andern die Lust benehmen, da einzukehren. Dieses sind nun die unterschiedenen Arten der Spital-Gäste. Wenn man nun bedencket, wie die Hospitäler verwaltet werden, so ist leichtlich abzunehmen, wie wenig Ursache die Römische Kirche habe, mit ihren Pilgrimen und Spitälern sich so zu erheben, und den Protestanten vorzuwerffen, daß sie keine dergleichen Zeugnisse ihrer Mildthätigkeit auffweisen könnten? Ich bin gewiß versichert, daß die Protestanten in dem Stücke viel bessere Veranstaltungen haben. Bey ihnen sind dergleichen Pilgrimschafften sehr weißlich abgebracht, weil sie es vor besser gehalten haben, daß ein Christe sich in sein Kämmerlein einschliesse, und zu seinem himmlischen Vater im Verborgenen bete, als daß er hin und wieder lauffe, und sein Gebet zu GOtt und den Hei-

ligen an öffentlichen Plätzen abschicke, wie die Papisten thun. Sie wissen, daß GOtt die Heiligkeit seines Dienstes weder an gewisse Zeiten noch Oerter gebunden habe, und daß es eine rechte Thorheit sey, einen freyen Unterhalt vor solche Land-Streicher zu stifften, welche gröstentheils entweder faule Tage-Diebe oder gottlose Buben sind, und daher viel eher verdienten, daß man sie in die Zucht-Häuser steckte, und arbeiten liesse, als daß man ihnen so viel Freyheit giebt, der sie sich so schändlich mißbrauchen. Was die Fremden und Reisenden betrifft, so fehlt es auch in Protestantischen Landen nicht daran, daß man, wenn sie es bedürfftig sind, ihnen beystehet, insonderheit wenn man weiß, daß es ehrliche Leute sind. Was die Armen und Bedürfftigen in den Städten anlanget, so pfleget das Kirchspiel, zu welchen sie gehören, davor Sorge zu tragen, was sie etwan benöthiget sind. Und dieses ist meines Erachtens eine viel bessere Anstalt, welche GOtt weit angenehmer, und auch der Gewohnheit der ersten Christen mehr gleichet. Sie werden zwar einwenden, es gäbe in der Römischen Kirche nicht lauter solche gottlose und liederliche Pilgrime, wie ich sie beschrieben hätte, sondern auch viele tugendhaffte

te Personen von unterschiedenen Stande, welche aus Andacht nach Rom und Loretto wanderten, nach dem Exempel St. Pauli, St. Pelagiä und Eustachii, welche nach Jerusalem gereiset wären, die heiligen Oerter allda zu besehen, wie St. Hieronymus bezeuge. Und solche Personen waren es, deren Eifer die Römische Kirche so sehr zu erheben pflegte. Nun will ich zwar nicht läugnen, daß ich nicht selbst viele Personen von nicht geringem Stande gesehen habe, welche nach Rom und andern berühmten Oertern in Italien eine Wallfarth gethan haben. Ich wollte auch dieses Unternehmen nicht vor allzu verwerfflich halten, wenn nur diejenigen Dinge, welchen sie solche Andacht erweisen, derselben würdig wären, und wenn es auch auf eine geziemende und erbauliche Weise geschehe. Ihnen aber meine Meynung auffrichtig zu bekennen, so finde ich nichts in Italien, welches verdiene, daß man es sich so viel kosten lasse, ausgenommen die Sehenswürdigkeit der Städte, und derer vortrefflichen Wercke, der Kunst so wohl, als der Natur. Aber in diesem Falle ist es nur eine Neugierigkeit und keine Andacht, welche einen bewegt, dergleichen Reisen vorzunehmen. Hiernächst ist die Pilgrimschafft der

reichen Leute so voller Ausschweiffungen und unordentlichen Freyheiten, daß es in der That viel besser wäre, sie blieben zu Hause und ehrten GOtt mit ihren Familien, als daß sie dieselben verlassen, ihren Lüsten unter dem Scheine der Andacht zu folgen, zu nicht geringen Aergernisse aller frommen und tugendhafften Leute.

Ich zweiffle nicht, sie werden mir Beyfall geben, wenn sie dasjenige gelesen haben, was ich ihnen in meinem nächsten Briefe, wo ich von meiner Reise nach Loretto handeln will, erzehlen werde. Vorjetzo aber, weil ich meiner Reise-Beschreibung nach, mich noch zu Lucca befinde, wo der Benedictiner von mir gieng, der mich verlassen hat, von den Hospitälern zu handeln, will nur noch etwas gedencken, ehe ich von dieser Stadt fortgehe, deren Beschreibung sie nicht von mir erwarten dürffen, weil es nicht zu meinen Vorhaben dienet.

Ich war eines Tages aus meinem Wirths-Hause ausgegangen, und da befremdete mich es überaus sehr, als ich hörte, wie man auf der Strassen fluchte und den Nahmen JEsu lästerte. Es war eine sehr grosse Menge Volcks zusammen gelauffen, welches denen, die es thaten,

ten, zuhörte, ohne den geringsten Abscheu zu bezeugen. Ich fragte mit grossen Unwillen, warum man doch zugäbe, daß diese Leute also lästerten? Allein man antwortete mir gantz gelassen, ich würde mich irren, diese Leute fluchten und lästerten nicht, sondern es wäre nur ein Streit unter ihnen, wegen einer gewissen Müntze, die etwan einen Schilling gelte, und zu Lucca ein JEsus Christus genennet würde. Die Obrigkeit dieses Orts hat solche Müntze ehemahls zu Ehren eines Crucifixes prägen lassen, welches in ihrer Stiffts-Kirche befindlich ist, und, wie sie sagen, geweinet, geredt, und Blut geschwitzet hat, als welches ordentlich die Wunder sind, die mit den Crucifixen vorgehen. Weil nun der HErr Christus am Creutze auf diese Müntze abgebildet ist, haben sie dieselbe einen Christ genannt. Daher es denn zu geschehen pfleget, daß der heilige Nahme JEsu Christi über dem Spielen oder bey andern Streitigkeiten, die etwan über das Geld entstehen können, nicht allein sehr offters vergeblich angeführet, sondern auch gar geschändet und verlästert wird. Wie denn solches eben damahls von den gottlosen Leuten geschahe, da einer den andern aus Zorn diese Müntze hinwarff, mit den lästerlichen Wor-

ten: Da hast du den = = = = = = Christ wieder. Ich habe zu Bologna noch eine andere Müntze gesehen, die sie Madonnina oder ein Marien-Stück heissen, deren eines sechs Bologneser Soldi gilt; womit fast eben dergleichen Unfug in gleichen Fällen vorzugehen pfleget. Also läufft eine unbedachte Andacht gemeiniglich auf eine Gottlosigkeit hinaus. Als einsten die Königin von Schweden, Christina, eine solche Müntze sahe, lachte sie, und sagte zu dem Cardinal von Lucca: **Es hätten die Italiäner weit besser gethan, wenn sie den Nahmen GOttes auf die Müntze hätten prägen lassen.** Als wollte sie hiermit sagen, Gold und Silber wäre der Italiäner ihr Gott, wie denn kaum ein Volck in der Welt ist, welches dasselbe mehr zum Abgotte macht; und dennoch sind sie ungemein faul und nachläßig, dasselbe zu verdienen.

Von Lucca reisete ich auf Pisa, eine uhralte Stadt in Toscana, an dem Flusse Arn gelegen. Unter andern merckwürdigen Dingen ist allda ein schöner Kirch-Hof zu sehen, auf Italiänisch Campo santo, oder **das heilige Feld**, genannt. Dieser Platz ist überaus groß, und lieget ins Gevierdte. Die Mau-

ren

ren und Grabmahle sind von lauter Marmor, Jaspis und Porphyr mit vieler Kunst zubereitet. Diesen Gottes-Acker haben die Pisaner mit Erde überschüttet, welche sie in vielen Schiffen von Jerusalem bringen lassen, und in welcher die Leichnamme binnen einer Zeit von 24. Stunden verzehret worden. Kurtz, sie geben vor, es gehe ein immerwährendes Wunder mit dieser heiligen Erde vor. Ich meines Orts mache hieraus kein grösseres Wunder, als aus dem, was auf dem Kirch-Hofe St. Innocentii zu Pariß geschiehet, wo die Cörper ohne eintziges Wunder-Werck in gleicher Zeit verwesen. In allen ihren Kirchen zeigten sie uns unzehliche Heiligthümer, wie in gantz Italien zu geschehen pfleget, davon die meisten recht lächerlich heraus kamen. Ich will mich vorjetzo mit deren umständlichen Erzehlung nicht auffhalten, sondern weiter auf Florentz gehen, und Ihnen von der grossen und berühmten Andacht in der Kirchen Annunciada einige Nachricht geben. Der Ursprung dieser Andacht verhält sich also: Ein Mahler hatte sollen das Marien-Bild abmahlen, und zwar in der Gestalt, in welcher sie sich nach Aussage der Papistischen Traditionen befunden hat, als der Engel Gabriel zu

ihr gekommen ist, die Menschwerdung des Sohnes GOttes anzukündigen, da sie auf den Knien gelegen, und in den Propheten Esaia soll gelesen haben. Der Mahler war auch bereits mit dem gantzen Bilde fertig, und es fehlte nichts weiter, als das Gesicht der Jungfrau Mariä, welches er biß auf die letzt versparte. Als er aber bey sich anstund, was vor eine Gestalt er ihr geben sollte, damit er sie recht nach den Leben vorstellen möchte, und fast alle Hoffnung fahren ließ, durch alle seine Kunst etwas so vollkommnes zu erfinden, so fiel er in solcher Verwirrung, als er eben in der Kirche an dem Bilde arbeitete, in einen tieffen Schlaff. Und nachdem er binnen drey oder vier Stunden wieder erwachte, so fand er zum grossen Wunder, daß das Angesicht der Mariä, welches ihn so bekümmerte, so vollkommen ausgemahlet, daß er es nimmermehr also hätte entwerffen können. Hier schrye er nun alsobald, ein Wunder! ein Wunder! und gab öffentlich vor, daß ein Engel vom Himmel gekommen wäre, und, weil er geschlaffen, das Angesicht der Mutter GOttes gemahlet hätte.

Weil nun die Mönche desselben Convents, in deren Kirche der Mahler gearbeitet hatte, ihr Interesse hierbey sahen, so nahmen sie

gleich

gleich seine Parthey: Und alsbald nahm die Andacht gegen dieses Bild den Anfang, und der Zulauff zu ihrer Kirchen ward so groß, und währete auch nachgehends so beständig, daß diese Kirche anjetzo eine von den reichsten in Italien ist, und auch das Kloster nicht weniger Reichthum besitzet.

Meine Gedancken hierbey sind, daß auf vielfältige Art ein Betrug bey der Sache habe mit unterlauffen können. Erstlich kan eine unbekannte Person, oder auch wohl ein Mönch, der die Kunst verstanden, in die Capelle gekommen seyn, weil der Mahler geschlaffen hat, und kan das Bild vielleicht vollends fertig gemacht, und sich hierauf wieder heimlich zurücke begeben haben. Zum andern kan wohl der Mahler ein Schelm gewesen seyn, und diese Lügen erdacht haben, damit er bey den Leuten in Ansehen käme, und vor einen frommen Mann gehalten würde. Oder die Mönche haben auch wohl den Mahler bestochen, daß er diese Lügen aussprengen müssen, damit sie hiervon einigen Gewinst ziehen könnten. Was ich aber hier anführe, geschiehet nicht, als wollte ich dieses vorgegebene Wunder gantz und gar ohne einige Ursache zu nichte machen, und selbiges vor eine Betrügerey ausgeben,

geben. Denn ich weiß wohl, daß es ein Zeichen eines unartigen und boßhafften Gemüths sey, eine Sache, welche noch wohl eine gute Erklährung leidet, übel auszulegen, und ich verlange nichts weniger, als mich dieses Vorwurffs schuldig zu machen. Die Ursache aber von demjenigen, was ich hier gesaget habe, ist diese: Ich habe anderweitigen gnugsamen Grund, daß diese jetzt erzehlte Begebenheit gantz falsch ist. Denn wenn ein Engel das Angesicht der Mariä solte gemahlet haben, so müste die Arbeit auch vollkommner seyn, als wenn sie von einem Menschen herkäme; und hieraus würde folgen, daß das Bild, was die Mischung der Farben und derselben Auffraguna anlanget, die Kunst-Stücken des Caraggi, Guido, Rhini und anderer berühmten Italiänischen Mahler übertreffen müste. Dennoch sehen wir aber das Gegentheil, und daß das Gesichte nicht künstlicher gemahlt ist, als das andere, woran der Mahler schon angefangen hatte. Daher sagte einst ein Reisender, der es sehr eigentlich in Augenschein genommen hatte, der Engel müste ein Gurcken-Mahler seyn, daß er solche grobe und unsaubere Züge gemacht habe. Hiernechst haben wir noch einen Beweiß-Grund, womit wir die Papisten über-

überführen können, daß die Sache eine Fabel sey. Dieses Bild der Mutter Gottes hat gar keine Aehnlichkeit mit denen andern, welche St. Lucas gemahlet hat. Denn dieses Gesicht ist rund, weiß und roth, mit lebhafften und muntern Augen, und einer schmalen und niedrigen Stirne. Hingegen das Bild des Lucas hat ein langes und bräunliches Gesicht, wie die Egyptier, niedergeschlagene Augen, eine sehr demüthige Mine, nebst einer breiten und hohen Stirne. Welches letztere gar nicht von so ausnehmender Schönheit ist, dergleichen die Papisten sonst der Jungfrau Mariä beylegen, und davon sie in ihren Predigten so viel Rühmens machen, daß sie bey den Zuhörern viel eher eine fleischliche Lust, als andächtige Gedancken erwecken. Aus dem allen schliessen wir, daß entweder der Engel sich geirret habe, oder daß St. Lucas, dem sie so viel Geschicklichkeit sonst zuschreiben, in seiner Kunst nur ein Stümper müsse gewesen seyn. Diesen Irrthum den Engel zu zuschreiben stritte mit der Vollkommenheit dieser heiligen Geister, und solchen dem Lucas beyzulegen, lieffe ihrer Tradition zuwider: Deren ihr Ansehen aber sie nicht so gar verringern dürffen, daß auch das Privat-Zeugniß eines

schlech-

schlechten Mahlers demselben vorzuziehen sey, welcher so wohl als andere ein Lügner seyn kan. Man könnte endlich noch eher sagen, daß der Satan selbst sich in dieses Spiel mit eingemenget, hierdurch das abergläubische Wesen desto mehr zu befördern, als daß man vorgeben sollte, es sey ein Engel des Lichts gewesen. Wiewohl die Wahrheit zu sagen, auch dieses nicht wahrscheinlich ist, denn der Teuffel ist viel zu listig, als daß er das Bild so oben hin sollte gemacht haben. Er würde vielmehr den Entwurff hierzu von dem Gemählde zu Rom in der grossen Marien-Kirche alla Maria maggiore genommen haben. Dem sey nun, wie ihm wolle, so haben doch die Päbste dieses als eine Wahrheit bestätiget, die gantze Sache gebilliget, unterschiedene Bullen deßwegen gegeben, und ihren Bann-Strahl wider diejenigen ergehen lassen, welche daran zweiffeln würden. Und dieses haben auch viel andere Päbste bey den Marien-Bildern gethan, welches Lucas soll gemahlet haben.

Durch die Andacht zu dem angeführten Marien-Bilde sind die Patres des Convents, die man Serviten nennet, sehr reich geworden. Als ich zu Florentz war, gieng der Groß-Hertzog alle Abende dahin, und verrichtete seine

ne Andacht daselbst: wohin sich denn auch gemeiniglich die Reisenden zu begeben pflegen, wenn sie den Hof sehen wollen. Er gab täglich den Armen an der Kirch-Thüre viel Allmosen, ohnerachtet es, wie mir gesagt worden, Leute sind, die ihr Auskommen haben, welche sich aber mit lauter zerrissenen Lumpen behengen, nur damit sie bey andern einiges Mitleiden erwecken wollen. Sie haben auch diesen Platz daselbst also in Besitz, daß sich kein fremder Bettler unter sie mischen darff.

Diese Bettler geben mir Gelegenheit, Ihnen von der wunderbaren Krafft dieses heiligen Marien-Bildes etwas zu erzehlen, vermöge welcher dasselbe sey seinen Anbetern lauter Wunder schafft. Insonderheit kan ich dasjenige Wunder nicht verschweigen, welches zu meiner Zeit durch alle Strassen zu Florentz ausgeruffen wurde, und davon ich mir den gedruckten Zettel aus Curiosität kauffte. Die Historie ist lustig, und ob sie gleich etwas lang ist, wird Ihnen dieselbe doch nicht verdrießlich fallen.

Ein gewisser Edelmann aus einem sehr vornehmen Geschlechte zu Florentz war durch verschiedene schwere Unglücks-Fälle aus seinem ehmaligen sehr glücklichen Zustande in die äus-

serste

ſerſte Armuth gerathen. Seine Noth ward auch hierdurch vergröſſert, daß er zwey groſſe und noch unverheyrathete Töchter hatte. In dieſem elenden Zuſtande nahm er ſeine einzige Zuflucht zur Mutter Gottes, und damit er deſto gnädiger von ihr möchte angeſehen werden, ſo that er ein Gelübde, daß er ſein Lebenlang das Bild der Annunciada mit demüthiger Andacht verehren wolle. Er ſtund deßwegen alle Morgen ſehr früh auf, und gieng zu der Kirchen, verrichtete auch unter dem Thore daſelbſt ſein Gebet, ehe daſſelbe noch auffgethan wurde. Da er nun ſeine Andacht eine geraume Zeit fortgeſetzet hatte, wollte die Jungfer Maria endlich ſein Gebet erhören, und ihm einige Hülffe angedeyen laſſen. Sie gab demnach zweyen Bettlern, die ſich gemeiniglich auch bey dieſer Kirch-Thüre auffhielten, ein, daß ſie früher als ſonſten auffſtehen und ihre Stelle an der Kirch-Thüre einnehmen ſollten. Nachdem ſie beyde dahin gekommen waren, fieng einer an ſeinem Cammeraden zu erzehlen, wie hoch er der wunderthätigen Mutter Gottes allhier verbunden wäre, die ihn aus einem Blut-armen binnen wenig Tagen zu einen reichen Manne durch vieles Allmoſen gemacht hätte. Er habe eine

gute

gute Baarschafft zu Hause und oben in dem Boden seines Hutes trüge er 200. Pistolen an Golde eingenehet. Da nun der andere blinde Bettler diesem lange zugehöret hatte, fieng er auch an und sagte, er gönne ihn sein Glück gar gerne, weil er selbst dem Marien-Bilde noch ein weit mehrers zu dancken hätte; denn in seinem Hute trüge er wol 500. Pistolen an Golde bey sich. Der Edelmann so nahe darbey sein Gebet verrichtete, und in aller Stille, ohne daß sie ihn gespühret, zugehöret hatte, machte sich aus grosser Begierde reich zu werden, gantz sachte hin, und nahm mit beyden Händen diesen zwey Bettlern die Hüte vom Kopf, worauf er sich einige Schritte hinweg begab. Die beyden Blinden erschrecken hierüber nicht wenig und ein jeder meinte, sein Mitgeselle hätte ihm diesen Streich gemacht, und begehrte also einer von dem andern seinen Hut wieder. Worüber sie endlich so uneins wurden, daß sie aus Zorn zu ihren Krücken griffen und schrecklich auf einander zuschlugen, auch einander halb todt würden zerprügelt haben, wo die Leute nicht zugelaufen wären, und sie von einander gerissen hätten. Der Edelmann hatte sich indessen aus dem Staube gemacht, fand aber doch einigen Gewis-

sens-Scrupel bey sich, weswegen er noch selbiges Tages zu dem Cardinal-Ertz-Bischoffe zu Florentz gieng, dem er alles, was da vorgegangen wäre, umständlich erzehlte. Der Ertz-Bischoff aber mißbilligte seine That gantz und gar nicht, sondern sagte ihm dabey, er wäre nicht schuldig, das Genommene wieder zu geben; weil es eine augenscheinliche Hülffe von der Mutter Gottes wäre, die sie ihm vor seine Andacht zu ihren Wunder-Bilde habe wiederfahren lassen. Er machte auch sogleich Anstalt, daß diese Begebenheit allen gläubigen Seelen zum Troste sollte gedruckt und durch die gantze Stadt Florentz bekannt gemacht werden. Eben diese Geschichte ist hernach wieder vom neuen gedruckt worden in einem Buche, das durch gantz Italien einen guten Abgang hat, und den Titel führet L'utile col dolce. **Von dem was nützet und ergötzet.**

Hier haben Sie, mein Herr, ein artiges Wunder, in welchen die Mutter Gottes aus ihren andächtigen Anbeter, welchem sie eine Gnade erzeigen will, einen Spitzbuben macht, den man den Gesetzen nach billig hätte abstrafen sollen. Denn durch was vor Wege auch die beyden arme Blinden solches Geld zusammen

men gebracht haben, so gehörte es ihnen doch eigenthümlich zu, weil es ihnen als ein Allmosen war gegeben worden. Sollte aber die Sache nur zur Lust erdacht seyn, so wundert es mich, daß ein Cardinal-Ertz-Bischoff solche hat drucken lassen, und daß die Inquisition, die sonst in andern Dingen so scharff verfähret, den Druck dieser Geschichte nicht untersaget hat. Die Leute in Italien sind wircklich der Wunder so überdrüßig, daß man sie nicht mehr achtet, wenn ihre Erzehlung nicht wie ein Roman eingerichtet wird. Dieses machet, daß die Italiäner, welche alle Tage neue Wunder aufbringen, sich überaus angelegen seyn lassen, dieselben mit so ungewöhnlichen seltzamen und lustigen Umständen vorzustellen, daß man sie mit Lust lieset oder erzehlen höret. Ich werde Gelegenheit haben, Ihnen hiervon in einen besondern Briefe mehr Nachricht zu geben, und deswegen übergehe ich anjetzo viel andre Wunder mehr, welche sich in der Kirche der Annunciada sollen zugetragen haben. Anjetzo will ich noch von einigen andächtigen Oertern handeln, welche um Florentz herum liegen, und die ich aus Curiosität auch besehen habe.

Auf dem hohen Appennin-Gebürge sind

drey berühmte Einsiedlereyen, deren jedwede eine Tage-Reise von der andern entfernet ist. Die erste heist Camaldula, die andere Vallombrosa, und die dritte das Alverno-Gebürge. Die erstere hat das besondere, daß sie die heilige Einöde genennet wird, und ist würcklich einer von den einödesten Plätzen, die in der Welt anzutreffen sind, diesen Ort hat St. Romualdus von einem Grafen Malduli erhalten, dahero es auch Camaldula heist, so viel als Campmaldula, oder das Feld des Malduli, um allhier sein Leben in strenger Busse zuzubringen. Nachdem er durch sein Exempel sich einige Anhänger zuwege gebracht, bauete er ein Kloster mitten zwischen die zwo höchsten Spitzen des Gebürges, und als er nachmals noch eine grössere Einsamkeit suchte, begab er sich auf eine Spitze des Gebürges, welche so gelegen war, daß man kaum hinauf kommen konnte. Hier stifftete er einen doppelten Orden, nemlich einen Mönchs und einen Einsiedler-Orden, aber unter einem Habit und einer Regel: einige wenige Satzungen ausgenommen, welche das Einsiedler- und Mönchs-Leben betreffen. Die Mönche bezogen das Kloster, welches gantz unten erbauet war, und die Einsiedler blieben bey ihm oben

oben auf der Spitze des Berges, welches anjetzt die heilige Einöde genennet wird. Bey dem erstern Kloster langte ich im Weinmonath an. Man reiset von Florentz dahin immer Berg auf, und kan hernach von der Höhe diese prächtige Stadt nebst der gantzen benachbarten Gegend recht übersehen, welches denn eine recht angenehme Aussicht ist. Die Patres daselbst haben noch die alte Gast-Freyheit beybehalten, und beherbergen noch heut zu Tage alle dahin reisende Fremdlinge, deren jeden sie drey Tage lang nach Erforderung seines Standes bewirthen. Weil da weder ein Wirths-Haus noch andere Häuser angetroffen werden, da man bleiben könnte, so meldete ich mich in dem Kloster selbst an, und ward auch recht höflich aufgenommen. Ich traf hier drey Herren von Florentz an, in deren Gesellschafft ich mich auch begab. Wir wurden des Abends zusammen gespeiset, und mit Eyern und Fischen beköstiget: wiewol nicht zum Uberflusse, doch aber auf eine solche Art, welche der Mäßigkeit dieser Ordens-Leute geziemte, und mir besser gefiel, als der grosse Schmauß des Abts in dem grossen Cistertienser-Kloster in Franckreich, welcher sich allzu verschwenderisch aufführte. Weil wir den

Abend sagten, daß wir den andern Tag die heilige Einsiedlerey besuchen wollten, so weckte man uns des andern Morgens um 5. Uhr auf, und um 6. Uhr darauf ließ man uns zu Essen geben. Ich wunderte mich zwar hierüber, daß man uns so früh das Essen zurichtete, da noch keiner Appetit hatte, erfuhr aber hernach, daß man nothwendig etwas zu sich nehmen müste, weil die Lufft unterwegens nach der Höhe des Berges zu so subtil und kalt wäre, daß man sie mit leren Magen nimmermehr würde vertragen können. Uber dieses, sagte man uns, würden wol 6. Italiänische Meilen in dem Gebürge umher klettern und durch den Schnee waten müssen, ehe wir zu der heiligen Einöde kämen: auch könnte man allda nichts zu essen bekommen, damit die Einsiedler nicht in ihrer Ruhe gestöhret würden, und müsten wir also wieder zurücke ins Kloster kehren, wenn wir wieder speisen wollten. Wir liessen uns also bereden und nach eingenommener Mahlzeit giengen wir um 7. Uhr aus, und setzten unsern Weg immerrings um den Berg herum durch einen Tannen-Wald in lauter Felsen fort. In diesen Berg-Klippen giebt es sehr viel kleine Quellen von klaren Wasser, und lauffen daher von allen

len Seiten kleine Bächlein herab in den Weg, daß man also immer in Wasser gehen muß, welches einen sehr verdrüßlich fällt. Dieses Wasser läufft endlich unten zusammen, und machet einen starcken Bach, über welchen eine Brücke von grossen darüber gelegten Tannen gehet. Wir kamen gleich um Mittags-Zeit auf die Spitze des Berges, nachdem wir wol zwo Meilen durch lauter Schnee gegangen waren. Es geschahe solches im October, und dennoch war es auf dem Berge so kalt, daß, wenn es unten regnete, es oben hingegen schnye. Der Schnee lag sehr hoch, und dieses schon seit acht Tagen, daher wir von ferne nur die Spitze der Kirche und die Dächer der Einsiedler-Zellen sehen konnten. Wir zehlten ihrer 60. und eine war immer 20. Schritt von der andern abgelegen, daß es also einem Städtgen ähnlich schien. Eine jede Zelle hatte etliche Zimmer und einen Garten. Sie zeigten uns auch des heiligen Rumaldi seine, in welcher einer von dem Einsiedlern wohnete. Wir fragten sie, warum sie nicht mehr Respect gegen die Zelle ihres sel. Stiffters bezeigten, und solche bewohnen liessen. Allein sie antworteten, das sey eben das Mittel, dieselbe bey der allzu grossen Feuchtigkeit in

gutem Stande zu erhalten, massen, wenn sie leer stünde, das Holtz nach und nach verfaulen und sie endlich gar einfallen möchte. Sie wiesen uns ferner die Zelle eines ehrwürdigen Einsiedlers, welcher, wie sie uns versicherten seit 40. Jahren nicht aus derselben gekommen wäre und noch immer in einem steten Stillschweigen sein Leben zubrächte, wie er denn mit keinem Menschen nicht zu reden pflegte. Daß Essen war ihm durch ein kleines Fenster gereichet, und solches nahm er sehr mäßig und sparsam zu sich. Die andern Einsiedler hielten ihn alle vor einen grossen Heiligen: denn sie schätzen das stetige Stillschweigen höher, als andere Tugenden. Dieses veranlaßte mich, daß ich die, so uns herum führten, fragte, was denn die so hochgeschätzte Tugend des Stillschweigens sey, und wie sie denn solche beschrieben? hierauf antworteten sie, es hiesse so viel, **als bey den Menschen schweigen um desto mehr mit GOtt zu reden.** Allein ich versetzte, man würde diese Tugend des Stillschweigens besser beschreiben, daß sie so viel heisse, **als schweigen und reden wenn es Noth ist:** und könnte ich demnach den bey ihnen eingeführten Gebrauch nicht recht sprechen, da sie nur durch

Zei-

Zeichen redeten. Wir hatten selbst die Ungelegenheit, welche daher entstehet, zuvor erfahren, da wir an den Eingang dieser heiligen Einöde kamen. Denn als wir die Pforten der Ringmauer offen stehen fanden, giengen wir gerade zu hinein, wusten aber hernach nicht, auf was vor eine Seite wir uns wenden sollten. Wir giengen also zu einigen von den dasigen Einsiedlern, die eben gleich beschäfftiget waren, den Schnee wegzuthun und eine Bahne zu machen. Als wir sie nun baten, sie möchten uns doch sagen, zu wem wir gehen, und wo wir uns melden müsten, wenn wir dasjenige, was hier merckwürdig wäre, sehen wollten; so thate keiner das Maul auf, und antwortete uns auch nur mit einem Worte, sondern einige gaben uns bald mit den Händen, bald mit den Füssen ein Zeichen und andere mit ihrer Schippen und Schauffeln. Wir gedachten, diese Leute müsten nicht wohl bey Sinnen seyn, oder sie wollten uns gar wieder hinaus jagen, bis wir endlich merckten daß sie uns andeuteten, wir müsten wieder nach dem Thore zugehen und mit den Pförtnern reden. Wir trafen dieselben auch zu allen Glücke da an, und ich sagte zu ihnen, es käme mir sehr fremde vor, daß, da GOtt dem

Menschen Mund und Zunge gegeben, ihre Gedancken dadurch an Tag zu legen, dennoch einige wie stumme Leute mit Händen und Füssen reden wollten, und also den Vorzug, den ihnen GOtt vor den Thieren gegeben hätte, durch nützlichen und mäßigen Gebrauch der Rede nicht mit Danck erkenneten. Zum wenisten hielte ich es vor etwas sehr unanständiges, geschweige daß ich es vor eine Tugend halten sollte, welche einen zum Heiligen machen könnte. Hierauf antworteten sie, das wären lauter Geheimnisse, davon die Layen nichts wüsten, und welche GOtt nur den Einsiedlern und vollkommnen Seelen offenbaret hätte, die also gantz allein von solcher Vortrefflichkeit eine Empfindung hätten. Die Sünden der Welt-Kinder, fuhr einer unter ihnen weiter fort, sind grobe Sünden, als Geitz, Neid, Uppigkeit, Völlerey, Gottes-Lästerung. Was uns aber anbetrifft, so sind das unsere gröSten Sünden, wenn wir bisweilen aus Gebrechlichkeit das gebotene Stillesschweigen nicht beobachten, etwas zu geschwinde einher gehen, einige fürwitzige Blicke thun, mit unsern Habit nicht ordentlich umgehen, bisweilen mit dem Munde und nicht mit dem Hertzen beten, gar zu ein grosses Verlan-

langen nach dem Vorschmack der himmlischen Güter tragen, und hernach zum Leiden desto unwilliger sind. Es schiene mir diese Antwort sehr hochtrabend und pharisäisch zu seyn, denn er sagte fast eben so viel, als der Pharisäer sprach: ich dancke dir GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute. Ich schloß hieraus, daß wol der Hochmuth, welcher ehemals der Engel im Himmel ihre Sünde gewesen ist, auch dieser Einsiedler auf diesem hohen Berge ihr Laster seyn möchte.

Alle diese Gleißnerey und der äusserliche Schein der Gottseligkeit erweckten in mir nicht die geringste Lust zu solchen Einsiedlereyen, ob sie gleich die Ubung der Gottseligkeit noch so sehr zu befördern scheinen: ja ich bekam weit mehr Neigung zu einen ordentlichen und eingezogenen Leben in der Welt, in welchen man eben so wol zu allen Ubungen der Gottseligkeit Gelegenheit findet. Es schien mir auch, daß die Einsiedler daselbst die Beobachtung sehr geringer Sachen zum Haupt-Wesen in der Gottseligkeit machten; darbey sie denen Liebes-Wercken, welche sie auch den Welt-Leuten schuldig sind, gäntzlich absagen, und sie nur vor solche Leute ansehen, welche auf dem Wege des Verderbens einher gehen, und keine

Hoff-

Hoffnung zur Seligkeit haben. Nimmermehr können dergleichen Gedancken mit der rechtschaffnen Liebe zusammen gereimet werden, massen sonder Zweifel ihrer viele ausser dem geistlichen Stande den Augen GOttes so gefällig sind, als diese Einsiedler auf ihren Gebürge.

Die Pförtner sagten uns, daß man wöchentlich 3. mal von dem grossen Kloster, welches unten an dem Berg lag, die benöthigten Lebens-Mittel und andere Bedürffnisse hinauf trage, zum Unterhalt derer, welche in diese heiligen Wüsten lebten. Endlich führten sie uns zur Kirche, welche sehr klein und enge und wegen der Nässe und Kälte des Orts getäffelt ist. Sie versicherten uns, daß in manchen Wintern ihre Kirche und ihre Zellen gantz verschneyet würden, da sie sich denn unter dem Schnee Gänge und Wege durchgraben und gewisse Löcher oder Fenster hinein machen müßten, daß sie zu ihren Zellen kommen könnten, welches denn nicht anders als grosse Gewölber anzusehen wäre. Wenn sie sich aber also unter dem Schnee befänden, spürten sie sehr wenig Kälte; und damit sie sich wider die Nässe wohl verwahren könnten, so hielten sie Tag und Nacht Feuer, darzu sie Holtz genug in ihren gros-

grossen Fichten-Castanien- und Tannen-Wäldern hätten. Nach Besichtigung der Kirche giengen wir den vorigen Weg wieder zurücke, und kamen um 5. Uhr des Abends wieder ins Kloster, da man uns denn sehr höflich, wie zuvor, aufnahm. Dieses allein ist das eintzige Kloster, welches annoch eine gute Observantz hält; hingegen alle andere Mönche dieses Ordens, die so viel Klöster in Italien haben, führen ein recht ärgerliches Leben. Denn andern Tag nahmen wir unsern Abschied, bedanckten uns bey denen Patribus, und weil wir wusten, daß das Kloster Valombrosa, der Haupt-Sitz eines sehr berühmten Ordens in Italien, nur eine Tagereise davon abgelegen war, so richteten wir unsere Reise dahin. Als wir etliche Italiänische Meilen Berg abgekommen waren, reißten wir immer an der Seiten des Appennin-Gebürges fort, und hatten einen überaus lustigen Weg. Wir giengen einen grossen Theil des Wegs durch lauter Oliven-Wälder, welche dicke mit Oelbäumen besetzet waren, und bisweilen trafen wir auch einige Hügel an, so voller Pommerantzen- und Citronen-Bäume stunden, die alle voller Früchte hiengen, und offtmals so hoch waren, daß einer zu Pferde darunter ohne Anstossen wegreiten

reiten konnte. Wenn diese Bäume einmal gesetzet sind, so wachsen sie ohne einige Wartung fort: wie denn auch sehr viele andere fruchtbare Bäume auf allen Seiten dieses Gebürges stehen, an deren Stamm gemeiniglich Weinstöcke befindlich sind, welche sich mit ihren Reben in die Baum-Zweige mit einflechten, davon hernach die Trauben sehr anmuthig mitten unter den Baum-Früchten hengen. Nach einer halben Tage-Reise musten wir wohl 6. Italiänische Meilen lang auf dem Appennin wieder durch ziemlich gähe und rauhe Oerter reisen, ehe wir nach Valombrosa, auf Lateinisch Vallis-Umbrosa genannt, kamen. Dieser Ort ist würcklich ein Thal in Ansehung derer hohen Klippen, die solches rings herum umgeben: Da es hingegen in Ansehung des platten Landes, so unter her lieget, ein sehr hohes und darbey noch gar kaltes Gebürge ist. Es wachsen auch daselbst sehr wenig fruchtbare Bäume, ausgenommen einige Castanien- und Aepfel-Bäume. Die grossen Tannen- und Fichten-Wälder, welche den Ort umgeben, machten ihn sonst sehr dunckel und schattigt, daher auch der Nahme Valombrosa seinen Ursprung hat. Diesen Ort erwehlte sich ehemals der heilige Johann Gualbert

bert um alldar seinen Einsiedler-Wandel zu führen. Derselbe liebte von Natur dergleichen Oerter, und wenn er auf seinen Reisen einen finstern Wald oder Einöde antraf, so setzte er sich gleich solchen Ort in seinen Gedancken aus, künfftig einmal seine Wohnung allda aufzuschlagen und ein Kloster dahin zu bauen.

Ich bin bishero in meinen Briefen genöthiget worden, nach Veranlassung der Materie Ihnen verschiedene nicht gar zu löbliche und tugendhaffte Handlungen der Italiänischen Pfaffen und Mönche zu erzehlen: ob ich gleich sonsten viel lieber das Böse verschweige, und das Gute offenbare. Jetzo aber will ich meine Feder in diesem Stück etwas ruhen lassen: und weil ich ein grosses Verlangen trage, grosser Leute Andencken zu verehren, mir die Erlaubniß von ihnen ausbitten, eine wahrhafftige tugendhaffte und denckwürdige That dieses heiligen Johannis Gualberts anzuführen. Dieser junge Herr hatte einen Bruder, welchen er recht hertzlich liebte, der aber in einem Duell von seinem Neben-Buhler umgebracht wurde. Gualbert hielte demnach davor, es würde so wol seiner Ehre als auch seiner Tapfferkeit gemäß seyn, wenn er seines Bruders

Tod

Tod rächete. Solches zu bewerckstelligen verfolgte er den Mörder seines Bruders, und weil dieser indessen die Flucht genommen, so suchte er ihn durch alle Provintzen in gantz Italien auf, und traf ihn auch endlich gantz unbewaffnet auf einem Wege an, da er ihn nicht entrinnen konnte. Als nun dieser unglückselige Mörder ihn mit blossen Degen auf sich zu kommen sahe, fiel er zur Erden nieder, und bat um Gnade. Jedoch weil er an seines Gegners zorniger Stimme und Gesichte wohl sahe, daß kein Quartier vor ihm vorhanden wäre, so legte er seine Hand kreutzweiß über die Brust zusammen, und erwartete also den todlichen Stoß. Gualbert sahe ihn kaum in dieser Positur, so erinnerte er sich des gecreutzigten Heylandes, welcher sich an seinen Feinden und Creutzigern nicht zu rächen gesuchet, sondern vielmehr vor sie gebeten hatte, und auch für sie gestorben war. Diese Gedancken brachten ihm auf gantz andern Sinn; Denn er stieg vom Pferde herab, gab diesen elenden Menschen, an statt ihn umzubringen, gantz willig Pardon, küßte und umarmte ihn, liebte ihn auch hernach so sehr als seinen eigenen Bruder. Dergleichen lobwürdige Tugend-Exempel sollten die Italiäner und andere

Papi-

Papisten nachzuahmen suchen, anstatt, daß sie sich durch dem abergläubischen Dienst ihrer Heiligen so viel zu thun machen. Sie würden auf diese Art bey GOtt weit angenehmer seyn, und man würde unter ihnen nicht so viel erschreckliche Exempel der Selbst-Rache antreffen.

Ich komme nun wieder auf die Einsiedlerey zu Valombrosa. In diesem berühmten Kloster sahen wir die prächtigsten und kostbarsten Gebäude, dergleichen irgendwo zu sehen sind. Ein gewisser Herr von Florentz, der in unserer Gesellschafft war, hatte einen Bruder daselbst, der am nächsten nach dem Abte folgte, in dessen Ansehen wir sehr höfflich empfangen wurden. Die Mönche führen allhier ein sehr bequemes und lustiges Leben: Denn wenn sie des Einsiedler-Lebens überdrüßig sind, so wechseln sie mit den Mönchen zu Florentz ab, und treffen also eine rechte angenehme Veränderung, indem sie die eine Hälffte des Jahres auf dem Lande, und die andere in der Stadt zubringen. Sie haben auf eine viertel Meile um das Kloster herum die grossen Tannen, so ehemals da stunden, abgehauen, damit sie eine desto freyer und gesundere Lufft geniessen möchten. Den andern Morgen

wurden wir zu St. Gualberti seiner Einsiedlerey geführet, die eine halbe Meile davon auf der Spitze eines Berges lieget, welcher mitten in dem Thale gantz alleine in die Höhe steiget. Man gehet eine viertel Stunde lang auf einer Wendel-Treppe hinauf, ehe man an die Spitze selbst kömmt, wo die Einsiedlerey ist. Man trifft daselbst eine artig-gebaute Capelle an, welche inwendig schön vergoldet und ausgemahlet ist. Darneben steht ein lustiges Wohn-Haus, wohl getäffelt gleichfalls ausgemahlet, daran ein mittelmäßiger Garten stößt: welches denn ein recht schönes Lust-Haus abgiebt.

Man siehet hier nicht das geringste von der alten Zelle dieses Heiligen, sondern die Gebäude sind alle gantz neu. Es wohnet stets einer von den Einsiedlern daselbst und hat einen Layen-Bruder zur Bedienung bey sich. Wenn dieser Einsiedler stirbt, so erwehlen die Aebte der Congregation zu Valombrosa in ihren General-Capitul einen andern Mönch, der ein ordentliches Leben führet und die Einsamkeit liebet. Das grosse Kloster versorget sie mit allen nöthigen Lebens-Mitteln, und wenn er Lust zu studieren hat, so findet er daselbst eine schöne Bibliotheck von aus

erle-

erlesenen Büchern. Es war auch der Einsiedler, welchen wir damals an dem Orte antraffen, ein gelehrter Mann, und schiene mir gar tugendhafft zu seyn. Er führte einen geschickten Discours von der Verachtung der Welt, und denen Vortheilen, eines einsamen Lebens. Er hatte es aber nicht nöthig, indem uns insgesammt seine Einsiedlerey so lustig und angenehm schien, daß wir von Natur, und nicht durch den Trieb der Gnade uns würden haben entschliessen können, solche Einsiedler zu werden, und ein so vergnügtes und ruhiges Leben ohne alle Sorge und Mühe zu haben. Die Mönche zu Valombrosa sind von ihrer ersten Strenge überaus sehr abgegangen; denn ob sie gleich sich zu der Ordens-Regel des heilgen Benedicti bekennen, so halten sie doch selbige in geringsten nicht.

Des folgenden Tages machten wir uns sehr frühe nach dem Berg Aliverno, dieses ist der Ort, welcher der Seraphische Vater St. Franciscus, ein Stiffter so vieler Orden erwehlet, sein Leben daselbst in der Stille mit heiligen Betrachtungen zuzubringen: Woselbst ihm auch die heiligen Wunden sollen seyn eingedrücket worden. Diese Reise kam uns überaus sauer an. Wir stiegen nach Anführung

eines Wegweisers, den wir mitgenommen hatten, auf das öberste Gebürge des Apennins, und setzten also unsern Weg fort, bis wir nach Averno kamen. Diesen Berg siehet man sehr weit, und viele sagen, daß es der höchste auf dem gantzen Apenninischen Gebürge sey. Es ist da gar nicht lustig, noch angenehm. Man trifft da lauter rauhe und gantz kahle Felsen an, darauf kein Baum noch sonsten etwas grünes wächst. Dieser Berg ist auch so hoch, daß es selten oder niemals da regnet, deswegen wir auch keinen Schnee daselbst antrafen. Wir stiegen mit grosser Mühe und Beschwerlichkeit durch einen sehr engen Weg hinauf zwischen lauter gähen und hohen Klippen, und kamen endlich bey finsterer Nacht auf die Spitze hinauf. Hier fanden wir ein grosses Kloster, von dem Orden St. Franciſci, so die Italiäner Soccolanti nennen, wegen der höltzernen Socken, die sie an statt der Schuhe tragen.

Unser erstes war dieses, daß wir uns erkundigten, wo wir die Nacht bleiben könnten: da uns denn die Patres sagten, daß ein Wirths-Haus vor die Reisenden da wäre. Anfangs waren die Patres gegen alle Personen, welche aus Andacht nach Alverno gekommen waren, sehr gastfrey gewesen, wie es die Patres zu Camaldula noch heut zu Tage sind; allein anjetzo

jetzo sind sie überdrüßig worden, andern diese Dienste zu erzeigen, und verwenden lieber die hierzu bestimmten Stifftungen in ihren eignen Nutzen. Zu allem Unglücke war damals kein einiger Mensch in dem Wirths-Hause anzutreffen, weil sich der Wirth mit seinen Leuten eine Tagreise weit von dannen auf einer Hochzeit befand. Wir musten uns also wieder nach dem Kloster verfügen, und die Herren Patres ersuchen, uns ein Nacht-Quartier zu geben, weil wir sonst nirgend hin wüßten. Dieses thaten sie auch endlich, aber mit so viel Unwillen, daß wir uns nicht genung verwundern konnten, wie doch Leute, welche ihren Unterhalt von dem Allmosen haben, das ihnen die Weltlichen reichen, denenselben bey sich ereignenden Nothfalle ihren Beystand versagen können. Sie gaben uns eine Kammer zum Nacht-Lager ein, und entschuldigten sich hierbey, daß sie uns nichts zu Essen geben könnten, weil sie selber nichts vor sich hätten. Sie liessen uns auch kein Feuer machen, ohnerachtet die Nächte allda überaus kalt sind, und wendeten vor, sie hätten allzuviel Mühe, nach Holtz zu gehen, weil sie solches unten am Berg hohlen müßten. Deswegen baten wir sie, daß sie uns zum wenigsten

erlauben möchten, in ihre Küche zu gehen und uns daselbst an dem gemeinen Feuer zu wärmen. Allein weil sie uns nicht gern erlauben wollten, daß wir ihren reichen Küchen-Vorrath sehen möchten, so antworteten sie, es könnte vor dieses mal nicht seyn; weil einige krancke Patres daselbst wären, welche ihr Officium lesen. Einer von den Florentinischen Herren in unserer Gesellschafft aber, welcher wohl wußte daß das Kloster niemals an Lebens-Mitteln einigen Mangel hatte, entrüstete sich sehr über den Pater Guardian, und verwieß ihm seine Unhöfflichkeit sehr nachdrücklich. Er sagte ihm, daß er gewöhnlich alle Wochen dreymal einen reichlichen Vorrath von Brodt und Wein in ihr grosses Kloster zu Florentz gäbe; so bald er wieder nach Hause käme, wollte er diese Wolthat einziehen, und ihnen auch sagen, was die Ursache hievon wäre. Hierauf fieng der Pater Guardian an, gelindere Saiten aufzuziehen, und sich zu entschuldigen, er habe nicht gewust, daß ein so grosser Wohlthäter gegen ihren Orden unter uns befindlich wäre. Er führete uns hierauf selbst in die Küche, in welcher wir an statt derer krancken Patres und Officien-Leser vier bis fünff dickbäuchigte Mönche antraf-

traffen, die mit Würffeln spielten. An dem Feuer stund auch ein grosser Topf voll Fleisch, und an dem Brat-Spiesse steckte auch ein guter Braten. Als wir in die Küche hinein traten, raffte ein Mönch so geschwinde, als er konnte, die Würffel und Zahlpfennige in seine Kutte zusammen, ließ aber hernach solche unversehens als er aufstund, auf den Boden hinfallen. Jedoch entschuldigte sie der Pater Guardian, und sagte sie wären denselben Tag sehr weit predigen gewesen, und hätten sich anjetzo eine kleine Ergetzlichkeit machen wollen. Hierauf liessen sie uns mit ihnen zu Nacht essen, und wir wurden sehr wohl bewirthet. Man führte uns auch hernach in unsere Kammer, in welcher wir Feuer genung funden. Folgendes Tages kam einer von diesen Patribus, uns Gesellschafft zu leisten, und die heiligen Oerter auf dem Berge Alverno zu zeigen. Wir verwunderten uns sehr, als wir die Höhe dieses Gebürges sahen, die wir den Abend vorher nicht bemercken konnten, weil es schon allzulangsam war. Das gantze Gebürge bestehet aus lauter Felsen, so daß immer einer auf den andern gesetzt zu seyn scheinet, und darbey sind sie alle entzwey gespalten, welche denn eine entsetzliche Höhe ausmachen, die man nicht

ohne Schrecken ansehen kan. Einige glauben, daß die Felsen bey dem Tode unsers Heylands en zwey geborsten, wie denn auch St. Franciscus dieser Meynung war, als er sich in diese Einöde begab, denen Geheimnissen des Leidens Christi desto mehr nachzudencken. Man zeigte uns auch diejenige Stelle, wo der HErr Christus am Creutze ihm in Seraphischer Gestalt erschienen sey, und demselben in seine beyden Hände und Füsse, wie auch in seine Seite, die fünff Wunden, die er am Creutze empfangen, eingedrücket haben soll: und zwar zu dem Ende, damit man sagen könne, es habe St. Franciscus eben so viel als der HErr Christus gelitten. Allein dieser Historie nach muste er noch mehr erlitten haben; denn die Legende setzet hinzu, daß Franciscus bis an seinen Tod das Leiden Christi eben so nachdrücklich empfunden habe, als JEsus Christus selbst, da er solches an dem Creutze erlitten. Es wäre aber dieser heilige Mann von derselbigen Begebenheit an durch ein stetes Wunder gestärcket worden, welches ihm mitten in seinem täglichen Sterben das Leben erhalten hätte.

Ich meines Orts finde diese vorgebene Erscheinung des HErrn Christi in geflügelter Se-

Seraphins-Gestalt sehr unwahrscheinlich, ich will nicht sagen lächerlich. Denn warum sollte doch Christus ihm in Englischer und nicht menschlicher Gestalt erschienen seyn? Sollte derjenige wol die Gestalt der Engel an sich genommen haben, welcher ihre Natur nicht hat wollen annehmen. Würde dieses nicht der Meynung jener alten Ketzer beykommen, welche lehreten, der Sohn GOttes habe nur einen Phantastischen Leib von der Lufft an sich genommen. Daher glaub ich gäntzlich, daß diese Eindrückung derer Wunden nur in der Einbildung des heiligen Francisci vorgegangen: wie denn wol eher sich einige eingebildet haben, als hätten sie wächserne Füsse und einen gläsernen Kopf.

Der Ort, wo dieses Wunder vorgegangen seyn soll, ist unter einem grossen Steine, davon das eine Ende in den Felsen gehet, und meines Erachtens veste genung ist, daß es noch wohl halten kan. Nichts desto weniger geben es die Patres vor ein grosses Wunder aus, und wollen jederman bereden, der Stein müßte natürlicher Weise nothwendig herunter fallen. Nahe dabey zeigte man uns einen sehr schmalen Fuß-Steg, welcher aussen am Rande des Berges gieng, und durch welchen der

heilige Franciscus seinen Weg genommen hat wenn er unter den abhangenden Steine sein Gebet verrichten wollen. Weil es nun dem Teuffel verdrossen, diesen heiligen Mann immer in so grosser Andacht zu sehen, so habe er ihn einstens von dem Felsen herunter stürtzen wollen. Als aber St. Franciscus diesen abgesagten Feind des menschlichen Geschlechts auf sich zukommen sehen, habe er sich veste an den Felsen angehalten; welcher denn so weich wie Wachs geworden, daß er seinen Leib habe hinein drücken und legen können. Man weiset auch noch in den Felsen einen solchen Eindruck, wiewol es aber auch durch Instrumente kan seyn ausgearbeitet worden. Die Papisten erdichten immer viel seltzame Historien von dem Teuffel, welche aber gar selten Grund haben.

Ich erinnere mich einer sehr lustigen Begebenheit, die sich in Franckreich soll zugetragen haben, und welche in der Kirche zu St. Columbà nahe bey Sens mit erhabner Arbeit an einem marmorsteinernen Weyh-Kessel nicht weit von der Kirch-Thüre vorgestellet ist. Ein gewisser Einsiedler Nahmens Beatus hat sein Officium gelesen, und der Teuffel ist zu ihm gekommen, ihn in seiner Andacht irre zu machen.

chen. Allein dieser heilige Mann hat den Teuffel bey den Ohren zu fassen gekrieget, und ihn über sich in Weyh-Kessel hinein geworffen, worinn denn der arme Teuffel 14. Tage hat liegen müssen, weil jener sein Breviarium auf ihn geleget. Nun ist nichts tollers hierbey anzusehen, als wie der Teuffel seine grosse Esels-Ohren, so hoch als er nur kan, in dem Kessel aus dem Weyh-Wasser hervor recket, und die Zähne darzu blecket: weil nach der Papisten Vorgeben der Teuffel sich vor dem Weyh-Wasser ärger als vor der Hölle selbst fürchet. Zu diesem Bilde haben die Mönche selbiges Kloster noch die Beyschrifft darzu machen lassen: Ad perpetuam rei memoriam:

Man zeigte uns auf dem Alverno Berge noch mehr andere Oerter hie und da um den Felsen, wo St. Franciscus seine Andacht gehabt, und insonderheit diejenige Stelle, wo er seine Ordens-Regeln abgefaßt hat; Wovon ich auch das Original mit seiner eignen Hand geschrieben, bey unsrer lieben Frauen in Portiuncula selbst gesehen habe. Dieses ist eine kleine Capelle ohngefehr 5. Italiänische Meilen von Assisio in der Landschafft Umbria gelegen. Hier soll nun der heilige Franciscus sehr viel Erscheinungen und Offenbahrungen

gehabt

gehabt haben. Unter andern wird auch einer Erscheinung des HErrn Christi gedacht, da der Heyland in Ansehung des grossen Eifers, welchen dieser heilige Mann vor die Seligkeit der armen Sünder bezeuget, demselben einen völligen Ablaß aller Schuld und Strafe für alle die gegeben hat, welche den ersten August diese kleine Capelle andächtig besuchen würden. Das grosse Jubel-Jahr kan also denen Sündern nicht heilsamer seyn, als dieser Ablaß des heiligen Francisci. Wenn einer nur diesen Tag in die Capelle gehet, in der Absicht, solchen Ablaß vor sich zu erhalten, so kan er durch 5. Pater noster und eben so viel ave Maria so rein und unschuldig werden, als wenn er nur jetzo getaufft wäre, wenn er auch noch so viel abscheuliche Sünden vorher begangen hätte; und stirbt er um dieselbige Zeit, so darff er sich weder vor der Hölle noch vor das Fege-Feuer fürchten, sondern kömmt gerades Weges in das Paradies. Und weil die Römisch-Catholischen, und insonderheit die Italiäner, grossen Glauben daran haben, so ist jährlich an diesem Tage ein so starcker Zulauff von allen Enden und Orten dahin, daß hiedurch alles in der benachbarten Gegend sehr theuer wird. Ja es ist so ein Gedränge bey den Kirch-Thüren, daß ihrer viele

erdrü-

erdrücket werden, die solcher gestalt sehr geschwinde zu dem Genuß ihrer Ablaß-Freyheit in jener Welt gelangen. Wer wollte nun nicht sagen, daß entweder die Papisten gantz blind oder wenigstens sehr nachläßig in dem Wercke ihrer Seligkeit seyn müssen? da sie sich in der allerwichtigsten Sache, die ihre unsterbliche Seelen betreffen kan, nemlich in der Vergebung ihrer Sünden, auf das Wort eines sterblichen Menschens verlassen. Ihr Franciscus hat ihnen nur gesagt, daß, wenn sie den Tag sich dahin würden verfügen, und gewisse Gebeter daselbst sprechen, ihnen so denn alle ihre Sünden und Straffen derselben sollten erlassen seyn. Und hiervon hat er wie er vorgiebt die Versicherung aus dem Munde Christi selbst erhalten, welcher ihm zu dem Ende sichtbarlich erschienen wäre. Und dieses glauben sie ohne die geringste Untersuchung: Sie verlassen sich auf sein Wort und gedencken nicht an GOttes Wort, welches ihnen doch lehret, daß sie die Vergebung ihrer Sünden durch kein ander Mittel erhalten, als durch wahre Busse. O eine entsetzliche Blindheit! die Patres Soccolanti von dem Franciscaner-Orden sind auf solche Weise sehr reich geworden, und haben an demselben Ort

ein

ein sehr schönes Kloster aufgebauet. Weil auch diese Capelle etwas zu klein zu diesem Gebrauche war, so ist eine grosse und prächtige Kirche um dieselbe gebauet worden; also das nunmehro die kleine Capelle in der grossen Kirche inne stehet. Ich habe auch niemals einen andächtigen Ort in Italien gesehen, daß ich nicht auch nahe darbey einen schönen Pallast und eine gute Küche gefunden hätte, welche denen zum besten dienet, die diese Andacht unterhalten; welches mir diese Leute noch verdächtiger machet. Fünff Meilen davon kamen wir nach Assisi einem gar feinen Städtgen, welches auf einem Hügel lieget. Dieses ist der Ort, wo St. Franciscus ist gebohren worden, und wo auch in dem grossen Franciscaner-Kloster, in einer Capelle desselben Leichnam unter dem hohen Altar liegen soll. Man saget auch, daß sein und auch des heiligen Dominici Leichnam beyde noch unverweset sind, und aus eigner Krafft gantz aufgericht auf den Füssen stehen, und einander die Hände bieten. Dieses habe GOtt also geschicket, daß diese zwey heiligen Männer, welche in ihrem Leben so gute Freunde mit einander gewesen, auch in dem Tode ungeschieden bleiben möchten. Allein es ist dieses ein so gros-

grosses Geheimniß, daß es anjetzo niemand mehr sehen darff: auch der Pabst selbst nicht, ohnerachtet aller seiner vorgegebenen Gewalt im Himmel und auf Erden, weil es sich begeben hat daß einer von seinen Vorfahren, welcher dieses Wunder hat sehen wollen, eines plötzlichen Todes gestorben ist. Denn es sollen auch nach der Zeit diese zwey heiligen Männer einem frommen Franciscaner-Mönche erschienen seyn, und ihm gesaget haben, daß allen denen eben dergleichen wiederfahren sollte, welche so verwegen seyn würden, eben dieses zu thun. Nichts desto weniger versichern die Patres Soccolanti, welche einen von den Franciscanern unterschiednen Orden ausmachen, daß sie den Leichnam des heiligen Francisci in der Capelle zu Portiuncula hätten, welche nur 5. Italiänische Meilen davon abgelegen ist. Die Dominicaner behaupten ihrer Seits gleichfalls, daß der Cörper ihres Patriarchen in ihren grossen Kloster zu Bologna befindlich sey. Daß aber die Päbste die Sache niemals in Augenschein nehmen, kommet gar nicht daher, daß sie sich eines plötzlichen Todes zu befahren hätten; sondern sie wollen nicht gerne einen von diesen beyden mächtigen Orden beleidigen. Denn

noth-

nothwendig würden sie durch solche Untersuchung an einem Orte die Andacht gäntzlich aufheben, zu grossen Nachtheile des Ordens. Und also lassen sie lieber die Leute im Aberglauben und Irrthum stecken, als daß sie ihnen die Augen mit Verlust einiger zeitlichen Vortheile öffnen sollten. Der Pabst ist auch genöthiget, das Interesse der Mönche so gut als sein eigenes zu befördern.

Das dritte Stück, was ich Ihnen noch von dem heiligen Francisco melden will, ehe ich diesen Brief schliesse, ist dieses, daß ich auch unter andern ein kleines Kloster gesehen habe, welches er selbst mit Beyhülff seiner ersten Ordens-Brüder gebauet hat. Es liegt auf dem Appennin-Gebürge an dem Wege, wenn man von dem Gebürge nach den Städtgen Borgo di St. Sepulcro reiset. Hier hat St. Franciscus viele Jahre gelebet, und dieses Kloster zum Modell für alle die Klöster seines Ordens gemacht, welche in nachgehenden Zeiten würden erbauet werden. Ich habe, die Wahrheit zu sagen, niemals so eine elende Wohnung gesehen, als diese, welche nur in lauter Löchern und Höhlen bestund, darinnen man eher Bäre als Menschen gesucht hätte. Nun vergleiche man einmal diese elenden Hütten des heiligen

ligen Franciſci mit denen prächtigen Klöſtern, die ſeine Kinder, welche ſich zu ſeiner Regel bekennen, in gantz Italien auſſerbauet haben, inſonderheit die herrlichen Klöſter zu Rom, Neapoli, Venedig, und mit einem Worte, die ſie in allen Städten Italiens haben. Haben nicht die berühmteſten Baumeiſter faſt alle ihre Kunſt erſchöpffet? und wie haben ſie nicht die Köpffe ſich zerbrechen müſſen, wenn ſie einen Grund-Riß davon machen ſollen? Die allerberühmteſten Mahler haben alle ihre Geſchicklichkeit und ihre ſchönſten Farben anwenden müſſen, an ihre Wände luſtige und angenehme Hiſtorien abzumahlen. Nicht weniger hat man das allerfeinſte Gold dazu gebrauchet, ihre Gewölbe damit lichte und gläntzend zu machen. Man hat auf dem Appennin die ſchönſten Marmor, die auſſerleſenſten Jaſpis- und Porphyr-Steine ausgeſuchet, um hiervon Säulen und Pfeiler auffzubauen, ihre Klöſter, Eß-Säle und Zimmer damit auszupflaſtern, und hiervon die Thür-Schwellen, Fenſter, Steine und Kamine machen zu laſſen. Die Capuciner-Mönche ſind noch die eintzigen bißher geweſen, welche vor einer ſo auſſerordentlichen Pracht einen Abſcheu bezeiget haben, als welche ihren Regeln von der Demuth und Armuth, die ſie

von ihrem Gesetzgeber dem heiligen Francisco bekommen haben, schnur stracks zuwider läufft. Sie haben sich dahero selbsten in dem Anfange ihrer Ordens-Reformation eine gewisse modeste und ordentliche Art ihre Klöster zu bauen vorgesetzet. Doch haben sie sich dabey jederzeit angelegen seyn lassen, lustige Gärten und darinnen schöne Blumen-Beete, Spring-Brunnen und Alleen zu haben; daher gemeiniglich die vornehmen Leute aus den benachbarten Städten in dieselben spatzieren gehen. Die Cappuciner sind auch in Europa die besten Gärtner, und in Italien versehen sie das Frauenzimmer mit Sträussern und die schwangern Weiber mit Früchten.

Nichts desto weniger kan man auch an diesen Ordens-Leuten wahrnehmen, daß sie gar sehr von ihrer vorigen Art zu bauen abgehen. Die neuen Gebäude, die sie jetzo aufführen, sind lufftiger, weitläufftiger, und haben grössere Zellen. Ihre Kirchen sind weit mehr, als sonsten, ausgeschmücket, und ihre übrigen Gebäude sind mehr nach der heutigen Art zu bauen eingerichtet. Sie haben zu Venedig, Florentz, Pisa, und Mayland sehr schöne Klöster. Als ich durch das Hertzogthum Burgund nach Franckreich reisete, sahe ich zu Dijon ein sehr

schö-

schönes Gebäude mit viel Stockwercken und Zimmern, welches die Patres vor die Krancken bauen liessen. Dieses gab den schönsten Palästen der Präsidenten und Raths-Herren in selbiger Stadt nicht das geringste nach. Und als ich durch Teutschland reisete, sahe ich etliche Meilen von Coblentz ein sehr prächtiges Gebäude am Rhein stehen, welches ich erstlich für ein Lust-Schloß des Chur-Fürstens von Trier hielt. Allein ich erfuhr hernach, daß es ein Cappuciner-Kloster wäre, welches ihnen der Chur-Fürst hätte bauen lassen. Ehe man den Grund hierzu legte, begehrte der Chur-Fürst ein Model von ihnen, nach welchen ihre Klöster sonsten angeleget sind. Es gaben ihm aber die Patres zur Antwort, wenn es nach Francisci Regel sollte gebauet werden, so würde es sehr schlecht und enge seyn müssen. Weil aber Ihro Chur-Fürstl. Durchl. sich dieses Baues selbsten anzunehmen geruheten, so fänden sie nichts darwider einzuwenden, wenn solches Gebäude der Hoheit eines so vornehmen Bau-Herrn gemäß aufgeführet würde.

Es mögen nun diese Leute vorgeben, was sie wollen, und mögen gleich die Christliche Vollkommenheit in solcher Phantastischen, Stoischen und ausserordentlichen Lebens-Art su-

chen; so wird doch die Erfahrung allezeit lehren, daß sie sich selbst betrogen haben, und alles ihr Vorhaben wird endlich, wie sie selbsten erkennen werden, zu Grunde gehen. Denn weil die Grund-Regeln, welche sie setzen, gantz falsch sind, so werden sie allemahl befinden, daß es ihnen unmöglich falle, dasjenige zu halten, was sie angelobet haben. Und sie werden endlich bekennen müssen, daß die vornehmsten Regeln der Christlichen Sitten-Lehre, welche von unumstößlicher Wahrheit sind, und an welche man sich bloß und allein halten soll, darauf ankommen: **Böses meiden und Gutes thun: GOtt von gantzem Hertzen und seinen Nächsten als sich selbst lieben.** Ich schliesse anjetzo mit diesen Worten, und verbleibe ꝛc.

Der vierdte Brief
Von der Wallfahrt nach Loreto.

Mein Herr,

IN meinem letzten Briefe habe ich Ihnen versprochen etwas von meiner Wallfahrt nacht Loreto zu melden. Ich zweifle nicht, Sie werden begierig seyn von diesem so berühmten Orte einige Nachricht einzuziehen, und daher wün-

wünschen, daß ich mein Versprechen erfüllen möchte. Zu dem Ende will ich anjetzo wieder da anfangen, wo ich in meinem letztern Briefe auffgehöret habe. Nachdem ich das Gebürge Alverno besehen, so verliesse ich meine Gesellschafft, welche nicht weiter zu gehen willens war, und reißte gantz allein auf der andern Seite des Appennin-Gebürges herab, auf die Städte Vossombrona und Urbino zu. Ich langte hernach zu Fano, einer sehr lustig gelegenen Stadt, an dem Ufer des Adriatischen Meeres, an. Hier gieng ich des andern Morgens früh aus, eine Gelegenheit nach Loreto zu suchen, wo ich denn eine gantze Gesellschafft reisender Leute antraf, welche sehr wohl beritten und recht gut ausgekleidet sahen. Dieses waren Pilgrime, welche von Bologna kamen, ihrer 60. an der Zahl. Sie ritten insgesamt auf Eseln, welches an diesen Orten die bequemste Gelegenheit zu reisen ist; Denn man bedient sich in Ancona der Pferde sehr selten. Der erste Ort, wo man auf solche Art zu reisen pfleget, ist Imola, eine halbe Tage-Reise von Bologna. Vor diesem bekamen die Reisenden auch zu Bologna die Esel. Es nahmen aber hernach einige Spötter hiervon Gelegenheit zu einem gewissen Schertze, welcher

denen Studenten und Lehrern der Universität sehr mißfiel, denn es war ein gemeines Sprichwort: **Wir wollen nach Loreto gehen und einen Esel zu Bologna nehmen.** Daher schaffte die Obrigkeit desselben Orts diese Gewohnheit ab, daß man nunmehro diese Thiere nicht eher als zu Imola miethen kan; woselbst die Person gegen Erlegung eines Schillings einen Esel auf 6. Meilweges mit bekommt, welches ihr ordentlicher Weg ist. Diese Esel haben kleine Sättel mit Steigbügeln wie die Pferde; doch braucht man keine Peitsche oder Spornen, sondern so bald man aufgesessen, lauffen sie aus allen ihren Kräfften immer fort, bis sie an ihr gewöhnliches Ziel kommen. Da ist es aber auch hernach unmöglich, sie einen Schritt noch weiter fortzubringen, wenn man sie auch halb todt prügelte; daher muß man sie an derselben Stätte stehen lassen, und sich wieder andere miethen. Also nimmt man aller 6. Meilen immer wieder frische Esel, bis man endlich an das Anconische Gebürge kömmt, welches nicht weit von Loreto lieget.

Nun will ich ihnen auch von den Pilgrimen selbst etwas melden. Sie hatten insgesammt ihren Pilgrim-Habit an, welcher in einen langen

gen

gen leinenen und Aſcherfärbigten Küttel beſtund. Dieſer reichet ihnen bis unter die Waden, nnd hat lange weite Ermel, welche bis an die Hände gehen. Oben an den Hals-Kragen hängt eine groſſe Kappe, die ſie über den Kopff ziehen können, und in welcher ſie ſich mit dem gantzen Geſichte und der Bruſt verſtecken können. Damit ſie aber dennoch auch darbey ſehen und Othem hohlen mögen, ſo ſind an den beyden Augen und an dem Munde Löcher hinein geſchnitten, wie ſonſten die Maſquen auszuſehen pflegen. Doch ziehen ſie dieſe Kappen niemals über den Kopff, als wenn ſie an ſolche Oerter kommen, da ſie ſich nicht wollen kennen laſſen, ſonſt aber hangen ſie meiſtentheils über die Schultern herab. Ihren Pilgrim-Rock gürteln ſie zuſammen und ein wenig über den Gürtel führen ſie Bruſt-Schildlein, darinnen das Wapen ihrer Geſellſchafft, oder ihres Ordens ſtehet, welches ſie auf Italiäniſch Saccola nennen. Denn es iſt unter den Italiänern nicht leicht einer zu finden, welcher nicht aus einer gewiſſen Brüderſchafft, oder aus einem beſondern Orden wäre. Hiernächſt hänget an dem Gürtel ein groſſer Roſenkrantz, und in den Händen haben ſie einen Pilgrim-Stab, welcher das eigent-

liche Kennzeichen ihrer Pilgrimschafft ist. Diese Pilgrim-Stäbe sind etwan eine halbe Pique hoch, oben und in der mitten knoticht und höckericht. Ehe sie die Wallfahrt antreten, tragen sie ihre Pilgrim-Stäbe zu ihren Pfarrern, lassen solche einweihen; welche Einweihung dann mit Weyh-Wasser und vielen Beten verrichtet wird. Wenn sie solche wieder bekommen, dürffen sie nicht länger als noch 3. Tage an dem Orte bleiben, können auch nicht eher in Gemeinschafft der Kirchen wieder aufgenommen werden, biß sie ihre Wallfahrt vollbracht haben. Jedoch, wenn sie sich zu einer Geld-Straffe verstehen, können sie ihr Gelübde wieder zurücke nehmen, und in dem Falle sprechen sie die Priester gar gerne davon loß. Die Pilgrime, welche zu Fano ankamen, hatten sich alle zusammen nach einer Farbe gekleidet, und allbereits denselben Morgen einen Weg auf ihren Eseln zurücke gelegt. Ihre Kleider waren gantz neu, und von überaus feiner Leinewand gemacht. Allem Ansehen nach mochten sie wohl nicht aus bußfertigen und demüthigen Hertzen den Pilgrims-Habit angeleget haben; denn ihre Pilgrims-Röcke waren hier und dar sehr hoch auffgestecket, daß man ihre schönen mit Gold gestickten und seidenen

denen Kleider darunter sehen konnte. Dannenhero ich auch davor hielt, daß es Leute von vornehmen Stande seyn müsten. Ihre Gürtel waren von Seite überaus sauber gewürcket, und von solcher Farbe, wie die Kleider. Als ich fragte, wer sie wären, gab man mir zur Antwort, es wäre die Gesellschafft unserer lieben Frauen Della Vita zu Bologna. Dieses ist ein reicher Spital für arme Krancken, wo die Geistlichkeit eine gewisse Gesellschafft von lauter Adelichen Personen auffgerichtet hat, die allda täglich ihre Messen halten und ihr Gebet verrichten. Wenn sie in die Gesellschafft treten, so verpflichten sie sich denen Armen dasiges Ortes mit ihrem Vermögen und aller möglichen Hülffe beyzustehen. Die meisten Edelleute von Bologna sind Glieder von dieser Gesellschafft, und pflegen alle Jahre gegen dem Herbst zu, wenn die Weinlese vorbey ist, in öffentlicher Procession nach Loreto zu gehen, welches auch von andern Gesellschafften nun eben diese Jahres-Zeit geschiehet. Als diese Pilgrime an die Haupt-Kirche des Orts kamen, giengen ihnen die Priester mit dem Creutze und der Fahne entgegen, dieselben zu bewillkommen. Einer aus ihnen hielt auch eine kleine Rede an sie, wel-

che der Prior der Pilgrims-Gesellschafft ein Bolognesischer Graf kürtzlich beantwortete. Hernach giengen sie in die Kirche, beteten ein wenig, und vertheilten sich darauf in die besten Wirths-Häuser der Stadt, wo allbereits den Abend zuvor eine gute Mittags-Mahlzeit war bestellet worden. Es war früh Morgens um 10. Uhr als diese Pilgrime kamen, und eine halbe Stunde darauf folgten wohl 20. Kutschen mit Frauenzimmer nach. Dieses waren ebenfalls Bilgrime aus Bologna und der ersten ihre Muhmen oder Liebsten. Sie waren insgesammt prächtig angekleidet, und führten sich dabey so frey und frech auf, als es andächtigen Personen und Pilgrimen nicht geziemet. Sie trugen kleine Pilgrims-Stäbgen, einer Hand lang, welche an ihren Schnür-Brüsten stacken, und von Gold, oder Helfenbein, mit Perlen und Diamanten besetzet, waren. Einige unter ihnen hatten sie von Orangen-Blüten verfertiget, ingleichen auch von den künstlichen Blumen, welche zu Bologna so hoch gehalten werden, und mit denen die Nonnen in selbiger Stadt ihren Handel treiben. Andere trugen dergleichen genehete Stäbgen, die mit so vieler Kunst verfertiget waren, daß es wol etliche Jahre Zeit gekostet hatte.

hatte. Noch andere trugen sie wieder von anderer nicht weniger kostbaren Materie. Die Pilgrime hatten kaum ihre Quartiere eingenommen, und alles nöthige veranstaltet, so giengen sie gleich darauf den ankommenden Frauenzimmer entgegen, welches sie mit vieler Ehr-Bezeigung empfiengen, und in ihre Zimmer führeten. Ich gieng aus Curiosität wieder in mein Wirths-Haus, wo ich schon zuvor grosse Zubereitungen hatte machen sehen. Weil nun diesen Herren noch ein Zimmer mangelte, bot ich ihnen das Meinige an: Worauf sie mich sehr höflich baten, mit ihnen zu Mittage zu speisen. Die Tafel war mit sehr vielen Essen reichlich besetzet, und die gantze Mahlzeit über scherzte man mit dem Frauenzimmer wegen der Pilgrim-Stäbe. Es war aber dieses kein grober Schertz, sondern er bestund meistentheils in sinnreichen Reden, lieblichen Wort-Spielen und zweydeutigen Ausdrückungen, welche, wie die Italiäner wohl wissen, ihr Frauenzimmer sehr gerne zu hören pfleget. Nach dem Mittags-Essen machte sich ein jedes zu seiner Reise wieder fertig. Die Pilgrime stiegen wieder auf ihre Esel, und das Frauenzimmer auf ihre Kutschen. Ich begab mich mit einem ehrlichen Manne von

Par-

Parma in Gesellschafft, welcher aber keine Wallfahrt that, sondern nur aus Neugierigkeit hinreisete. Wir folgten denen Pilgrimen auf dem Fusse nach, doch wollten wir uns nicht unterstehen, uns in ihre Gesellschafft zu begeben, weil wir keine Pilgrims-Habite anhatten. Ich fragte diesen Italiäner, warum doch diese vornehme Herren, welche doch vermuthlich ihre Kutschen und Pferde zu Bologna hätten, sich dennoch der Esel auf ihrer Reise bedienten? Er antwortete mir hierauf, daß solches einige nur aus Kurtzweile und Possen thäten, sich unterwegens damit zu belustigen. Andere thäten es auch aus Demuth, ihr gutes Werck desto verdienstlicher hierdurch zu machen. Uber dieses hätten die Esel, welche so manche andächtige Person nach Loreto getragen, hierdurch einen besondern Seegen erhalten. Denn es pflege niemahls einem, welcher darauf reite, ein Unglück zu begegnen. Wenn auch einer herunter fiele, oder von ihnen in den Koth geschmissen würde, so käme er doch jedesmahl glücklich wieder davon. Aus welcher Rede ich abnehmen konnte, daß dieser gute Herr glaubte, die Esel thäten Wunder. Er erzehlte mir, es hätten einige See-Räuber von Algier vor weniger Zeit in Ancona gelandet, hätten

aber, ohne erachtet ihrer vielen Bemühungen, einer Gesellschafft reisender Personen, welche auf diesen heiligen Eseln geritten waren, nichts anhaben können; ob sie wohl denselben sehr nahe auf den Hals gekommen wären. Ja sie hätten keinen von der Gesellschafft weder getödtet noch verwundet, da sie doch sehr viel Feuer auf sie gegeben. Als wir mit einander so fort ritten, hatten wir zugleich auf unsere Pilgrime, die vor uns waren, Acht, und sahen, daß ihre vornehmste Verrichtung unterwegens war, das Frauenzimmer in den Kutschen zu belustigen. Einige von ihnen bemüheten sich im Reuten allerhand lächerliche und poßierliche Posituren anzunehmen, um ihnen dadurch ein Gelächter zu erwecken. Andere fielen mit Fleiß von den Eseln herunter. Mit einem Worte, den gantzen Weg über trieben sie lauter kurtzweilige Händel und lustigen Schertz, wie denn die Italiäner überaus lustige und sinnreiche Köpffe sind. Das Frauenzimmer hielt sonder Zweiffel denjenigen Tag vor recht glückselig, an welchen sie das Gelübde gethan hätten, nach Loreto zu gehen, massen sie sich in ihrem gantzen Leben keine grössere Lust konnten gemacht haben. Jedermann weiß die Art der Italiäner, daß, wenn sie kaum eine

Frau

Frau genommen haben, so machen sie dieselbe zu ihrer Sclavin. Dennoch haben sie ihnen noch nicht verwehren können, an denen Sonn- und Fest-Tägen in die Kirche zu gehen, oder eine Wallfart nach heiligen Oertern anzustellen, ob sie gleich aus Eifersucht solches wohl gewünschet hätten. Die Römische Kirche hat eine Tod-Sünde daraus gemacht, so jemand an dergleichen Tagen nicht zur Messe geht, oder so jemand eine andächtig gelobte Wallfahrt nicht vollziehet. Und hierdurch hat sie den Männern die Freyheit entzogen, ihre Weiber an solchen Andachts-Ubungen zu hindern. Und so ein Mann seinem Weibe hierinne zu wider wäre, so würde die Inquisition es bald untersuchen, und mit ihm also verfahren, als mit einer Person, welche die Messe und die Wallfahrten verwirfft, und folglich ein Ketzer ist. Das Frauenzimmer weiß auch sich dieser ihrer Freyheit sehr wohl zu bedienen, und bey Gelegenheit dieses ihnen von dem Schriffbruche ihrer Freyheit annoch übrig gelaßne Brett zu ergreiffen: Ultima naufragæ libertatis tabula. Man wird sehr selten ein Frauenzimmer nach solchen andächtigen Orden gehen sehen, welche nicht allemal einen andächtigen Liebhaber mit sich nimmt.

Und

Und man kan aus allen Minen und Geberden solcher Pilgrime beyderley Geschlechts gar leicht abnehmen, was die Ursache einer solchen angestellten Wallfahrt sey.

Unsere Pilgrimms-Gesellschafft blieb des Abends um 5. Uhr in einem Dorffe stille liegen, daselbst etwas auszuruhen: worauf die Manns-Personen wieder voraus ritten, und in den nächsten Städtgen ihre Andacht verrichteten, ehe noch das Frauenzimmer ankam, wie sie auch des Morgens zuvor zu Fano gethan hatten. Nach verrichteter Andacht kehrten sie mit ihren Frauenzimmer in die besten Wirths-Häuser ein, und liessen sichs abermal recht wohlgehen; setzten auch hernach ihre Reise auf gleiche Weise, wie bishero, fort, und gelangten endlich zu Loreto an. Urtheilen sie nun, mein Herr, ob dieses nicht eine rechte andächtige Wallfahrt sey, dadurch man die Protestirende recht beschämen könne, welche solche verwerffen und sich begnügen lassen, ihren GOtt und Vater im Himmel anzuruffen, ohn sich die Mühe zu geben, eine langwierige Reise nach Rom oder Loreto anzustellen? Ausser diesen Pilgrimmen, denen wir gleich hinten nachfolgeten, trafen wir noch unterschiedne andere Gesellschafften von Kauff- und

Hand-

Handwercks-Leuten an, deren einige ebenfalls nach Loreto, andere aber wieder zurück giengen. Diese trieben allerhand Narrens-Possen mit ihren Pilgrims-Stäben, ingleichen mit ihren Pilgrims-Kleidern, und wo sie in ein Wirths-Haus kamen, liessen sie sich das beste auffragen, was man nur haben konnte. Ich erfuhr nachgehends, daß die Handwercks-Leute in Italien ihre besondere Spar-Büchsen haben, darein ein jeder so viel Geld, als er das Jahr ersparen kan, hinleget, und solches zu einer Wallfahrt nach Loreto, oder zu den heiligen Antonium von Padua, oder einen andern nähern und auch weitern Orte, bestimmet, nachdem er siehet, daß sein erspartes Geld zulänglich seyn möchte, unterwegens davon zu zehren. Und die Wahrheit zu sagen, es ist nichts angenehmers in Italien, als dergleichen Reisen im Frühlinge oder im Herbste, wenn es nicht heiß ist, vorzunehmen. Insonderheit ist es überaus lustig, wenn man in eine gute Gesellschafft kommen kan, in welcher es allezeit einige geben wird, die dem andern was zu lachen machen. Das Italiänische Frauenzimmer weiß tausenderley Räncke zu erfinden, ihre Eltern und Männer dahin zu vermögen, daß sie ihnen eine Wallfahrt erlauben. Sie thun

auch

kein Gelübde lieber als dieses: vor allen andern bedienen sie sich des Ansehens ihrer Beicht-Väter, welche ihren Freunden zu verstehen geben müssen, daß es GOttes Wille sey, ihr Gelübde zu halten, und diese oder jene Wallfahrt anzustellen. Indessen wird die gantze Reise mit lauter Possen zugebracht, und was ihnen lustiges oder tolles unterwegens wiederfahren ist, das muß ihnen hernach in dem folgenden Winter zu einen lustigen Discours bey dem Camine dienen, der Gesellschafft damit die Zeit zu vertreiben.

Solchergestalt habe ich Ihnen von den Pilgrimen beyderley Geschlechts, gethaner Zusage nach, einige Nachricht gegeben. So man nun zu diesen noch diejenigen thut, welche in den Hospitälern herum ziehen, die ich Ihnen in den vorigen Briefe beschrieben habe, so sind dieses die Pilgrime alle zusammen, von den reichsten biß zu den ärmsten. Es ist aber gantz umsonst, wenn die Papisten einwenden, daß dieses nur besondere Exempel wären, die man gar nicht wieder den Grund ihrer Lehre anführen könnte. Denn die Heiligkeit derer Wallfahrten überhaupt hat eben so wenig statt, als ein universale aparte rei. Man kan sich ja wohl die menschliche Natur über-

haupt vorstellen, aber man wird sie nimmermehr wircklich also antreffen, sondern nur in denen einzelen Personen, denen sie beywohnet. Wann also die Pilgrimschafften wircklich die Krafft hätten, die Menschen heilig zu machen, so würden wir ja auch sonder Zweiffel viele heilige Pilgrime finden, und das alte Sprichwort würde falsch seyn: **Daß kein gut Pferd und kein böser Bube auf der Wallfahrt nach Rom wären besser worden.** Wann auch gleich St. Hieronymus und St. Paula und noch viele andere mehr die heiligen Oerter im gelobten Lande besuchet haben; so hat sie doch dieses nicht zu heiligen Leuten gemacht, sondern sie hätten eben so wohl gethan, wenn sie zu Hause geblieben wären. Ich sage dieses gar nicht, daß ich sie deßwegen schelten wollte, so wenig als ich es jemanden vor übel halten würde, welcher aus Curiosität, ohne Verabsäumung seiner Geschäffte, und ohne jemandes Nachtheil nach Rom oder Constantinopel reisen wollte. Ja es ist denen Menschen gantz natürlich, daß sie vor die Leute, welche weit gereiset sind, viel Hochachtung haben. Es ist auch keine geringe Sache, die heiligen Oerter zu Jerusalem in Augenschein zu nehmen, wo Christus das

Werck

Werck unserer Erlösung vollbracht hat. Aber in Ansehung der Seligkeit selbst halte ich es vor eine Sache, die gar nichts dazu beyträget, und ich glaube nimmermehr, daß einer dadurch ist heiliger worden. Christus hat unsere Seligkeit nicht an einige besondere Oerter in der Welt gebunden, und wird auch nimmermehr zugeben, daß solche neue Auffsätze kräfftige Mittel der Heiligung werden sollten, da sie nur von den Menschen dem Evangelio sind beygefüget worden, ihre eiteln Absichten hierdurch zu erreichen. Ich bin mit sehr vielen Personen umgegangen, welche auch Wallfahrten gethan haben, habe aber bey keinem eine Besserung seines Lebens wahrnehmen können: Ja vielmehr haben mir viele hernach noch ärger geschienen, als zuvor. Man gab mir in Italien den Rath, ich sollte es wie ein gewisser Genueser machen. Dieser fragte seinen Fleischer sehr öffters, wenn er würde nach Loreto reisen? Der Fleischer verwunderte sich endlich, warum er diese Frage so offters wiederhohlte, und wollte einstens die Ursache dessen wissen. Der Genueser sagte, er hätte lange Zeit gemerckt, daß er das rechte Gewichte niemahls gäbe, so offt er von seiner Pilgrimsschafft zurücke käme, und deßwegen sey er ge-

sonnen, wenn er wieder heimkommen würde, 5. biß 6. Wochen lang nichts bey ihm zu kauffen. Und er hatte in der That Ursache diese Behutsamkeit anzuwenden. Denn gemeiniglich verschwenden sie auf diesen Reisen das Geld, und machen sich hernach kein Gewissen, ihren Beutel durch allerhand ungerechte und unerlaubte Mittel zu spicken. Die wenigsten unternehmen solche Reisen aus einem andächtigen Hertzen, sondern entweder aus Neugierigkeit oder Wollust und andern dergleichen Ursachen.

Weil ich aber nicht von der innerlichen Absicht eines Menschen nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen will, so mag es seyn, und wir wollen setzen, daß alle diese Pilgrimme mit der grösten Andacht von der Welt dergleichen Wallfahrten thun. Dennoch aber sage ich, daß sie ihr guter Wille bey GOTT nicht entschuldiget: Wiewohl wir Mitleiden mit ihnen haben müssen, daß sie in einem so groben Irrthum stecken, und einem Geschöpffe denjenigen Dienst leisten, welchen sie GOtt alleine schuldig sind. O quam bona voluntate miseri sunt! Und dieses ist es alles, was man ihnen noch aus Liebe zugestehen kan. Denn wir können nimmermehr den Dienst der Anbetung

recht

recht sprechen, welchen sie der Jungfrau Mariä und den Heiligen, wie auch so gar denen Wohnungen, darinnen sie sich aufgehalten haben, und denen Werckzeugen, mit denen sie sind gemartert worden, erweisen. Weil aber dieser Punct in die Theologie läufft, und ich nicht als ein Gottes-Gelehrter, sondern als ein Reisender schreibe, so will ich solches anjetzo bey Seite setzen, und meine Reise nach Loreto vollends beschreiben. Ich langte daselbst zu Ende des Octobers an. Es lieget aber das Loreto mitten in einer sehr fruchtbaren Gegend, etwan zwey oder drey Italiänische Meilen von dem Adriatischen Meere. Vor Alters stunde die Capelle gantz alleine hier, mit der Zeit aber hat man angefangen Häuser hinzubauen. Die Römischen Päbste, denen die gantze Landschafft zugehörig ist, haben sie mit Ring-Mauern und Basteyen umgeben lassen; daß also Loreto heut zu Tage ein sehr vester Ort ist, zur Versicherung des Kirchen-Staats, und insonderheit wider das Anländen der Türckischen und anderer See-Räuber, welche sonsten vielmals daselbst ausgestiegen sind, und das Land verwüstet haben. Die Capelle wird von den Italiänern La santa casa, das heilige Haus, genennet. Die

Papisten glauben, es sey eben dasjenige Haus, worinnen Christus mit der Jungfrau Maria und seinem Pflege-Vater Joseph zu Nazareth gantzer 30. Jahre gewohnet habe, biß er angefangen seine heilige Lehren zu predigen, und mit Wundern zu bestätigen. Sie geben vor, die Engel hätten dieses Haus von Nazareth an denjenigen Ort gebracht, wo es nunmehro stünde. Das Mährgen, welches sie hiervon erzehlen, verhält sich also: Die Saracenen hatten das gelobte Land eingenommen, und die Mutter GOttes wollte einen so grossen Schatz, als wie dieses Haus war, in welchen sie mit ihrem Sohne auf Erden gewohnet hatte, nicht in den Händen der Ungläubigen lassen. Sie gab demnach denen Engeln Befehl, daß sie es in eine Christliche Landschafft bringen sollten: Worauf es die Engel alsobald mit dem gantzen Grunde auffgehoben, und es in der Nacht nach Dalmatien gebracht haben. Und als sie nachgehends wahrgenommen, daß sie sich geirret, und daß die Leute allda nicht so fromm wären, als die in Italien, so haben sie dieses Haus von neuem wieder weggenommen und nach Italien nahe bey der Stadt Recanati auf das Feld niedergesetzet. Hier ist es lange stehen blieben, biß

daß

daß die Besitzer dieses Feldes, welches zwey Brüder waren, mit einander in Streit geriethen, und zwar wegen der Theilung des einkommenden Allmosens. Da ertheilte denn die Jungfrau zu Bestraffung dieser beyden Brüder den Engeln abermahls Befehl, diese Wohnung zum drittenmahle wieder auffzuheben, und sie in das Feld einer armen Wittwe, Loreta genannt, zu setzen, welche gegen sie bißhero sehr grosse Andacht bezeiget hatte. Als die gute Frau des Morgens auffstund, und das kleine Haus an einem Orte fand, wo den vorigen Abend nichts gestanden hatte, verwunderte sie sich nicht weniger, als die beyden Brüder, von deren Felde es weggeflogen war. Die Wittwe schrieb deßwegen an den Pabst, welcher von allen, was vorgegangen war, durch eine göttliche Offenbahrung schon völlige Nachricht hatte. Worauf er auch sogleich allen denen einen sehr reichen Ablaß ertheilte, welche aus andächtiger Verehrung dieses heiligen Hauses eine Wallfahrt dahin thun würden. Die nachfolgenden Päbste haben dieses alles bestätiget, und noch unzählig viel neuen Ablaß dazu gethan. Und nachgehends ist dieser Ort eine unerschöpffliche Quelle vieles Reichthums worden, welche dem Pabste noch

heut zu Tage jährlich eine erstaunenswürdige Summa Geldes einträgt.

Was meynen sie nun, mein Herr, ist dieses nicht ein artiges Histörgen, und ist nicht die blosse Erzehlung vermögend die Sache lächerlich zu machen? Die guten Engel müssen sehr einfältig gewesen seyn, daß sie sich in der erst so sehr geirret, und das heilige Haus nach Dalmatien getragen haben. Hiernächst, wenn es der Jungfrau Maria gefallen hat, denen zweyen Brüdern das Haus wieder zu nehmen, weil sie darüber uneinig wurden: so wundert es mich nicht wenig, daß sie es noch jetzo mitten unter den Hauffen so vieler Böswichter und Spitzbuben stehen läßt, die sich allda häußlich niedergelassen haben, und fast alle ihre Krämerey mit Pater Noster, Rosenkräncken und heiligen Bildergen treiben. Denn jedermann, wer zu Loreto gewesen ist, weiß es, und man sagts den Leuten auch vorher, ehe sie dahin kommen, daß, wenn einer seine Andacht allda verrichten, und doch nicht bestohlen seyn wolle, er mit der einen Hand seinen Rosenkranck, und mit der andern seinen Beutel halten müsse.

Ich komme nunmehro zur Beschreibung der Capelle selbst. Dieselbige ist von Ziegelstei-

steinen gebauet, und hat 25. Fuß in der Länge, ihre Breite aber hat dargegen keine Proportion, indem sie weit schmäler und enger ist. Nachdem auch das Holtz, womit sie ausgetäfelt gewesen, endlich verfaulet ist, hat man sie gleichfalls mit Ziegelsteinen gewölbet. Es waren zwey Fenster und auch zwey Thüren auf beyden Seiten, und noch ein ander Fenster unten, durch welches der Engel Gabriel, wie sie sagen, hinein gekommen ist, als er der Jungfrau Mariä die Menschwerdung des Sohnes GOttes ankündigte. Und an dem Orte, wo sie niederkniet seyn soll, hat man einen Altar auffgebauet, auf welchen ein höltzernes Marien-Bild stehet, ohngefehr 4. und einen halben Schuh hoch, welches eben das wunderthätige Bild ist, davor man niederkniet, und das man anbetet. Dieses Marien-Bild hat auf jeden Sonntag und Feyer-Tag seine besondere Kleider von allerley Farben, und auch seine besondern Trauer-Kleider auf die Marter-Woche. Wenn die Kleider verändert werden, geschicht es allezeit mit vielen Ceremonien. Ich war einstens des Sonnabends Abends zugegen, als es die Priester ankleideten. Man zoge ihm einen Purpur-rothen Habit aus, und wollte ihm einen grünen

davor anlegen, welches man auf folgende Art vollbrachte. Erstlich wurde der Schleyer von dem Haupte abgenommen, hernach der Königliche Talar, der Leibrock, nebst den Ober- und Unter-Röcken, und endlich zogen sie ihr auch mit grosser Ehrerbietung das Hemde aus, und legten ihr ein weises an. Ich lasse Sie hierbey urtheilen, mein Herr, was diese Handlung in der Einbildung derer, die diese Ceremonie verrichten, und auch der andern Zuschauer vor Gedancken erwecken könne. Es ist aber dieses Bild nicht nackend vorgestellet, indem der Meister, so selbiges verfertiget, von mehrer Zucht und Bescheidenheit gewesen ist, daher er solches als angekleidet vorgestellet hat. Aber eben die Aus- und Ankleidung einer Weibs-Person ist doch einiger massen eine solche Sache, welche die Gemüther dererjenigen ärgern kan, die ohne dem nicht gar zu keusch sind. Ich gestehe zwar, daß sie diese Ceremonie mit vielen äusserlichen Respecte, oder eigentlich zu sagen, mit vieler Abgötterey vornehmen. Sie küssen jedwedes Stück von der Kleidung, welche sie ihr abnehmen, beugen jedesmahl ihre Knie vor dem Bilde, und beten es also an. Das Volck, welches dabey auf den Knien liegt, schlägt sich so lange, als die

die Handlung währet, an die Brust, und man höret in der Capelle lauter Seufftzen, mit diesen unterbrochnen Stoß-Gebetgen: **Heilige Maria von Loreto, hilff mir! heilige Mutter GOttes erhöre mich!** und dergleichen. Wann das Bild gantz ausgezogen ist, so verdoppelt sich das Seufftzen und Schreyen, und bey der Ankleidung nimmt es wieder nach und nach ab. Ich kan mir nicht einbilden, was die Ursache solcher Veränderung ist; es sey denn, daß dieses Marien-Bild, wenn es gantz unangezogen da stehet, die Anwesenden desto mehr rühre, und daß sie sich alsdenn einbilden, sie sehen die Jungfrau Maria in eigner Person; daher sie dieses vor die rechte Zeit halten, in welcher sie recht andächtig beten müsten. Sie zogen ihr damals eine grüne Kleidung an, welche sehr reich auf dem Grunde golden, und mit schönen Blumen gestickt war. Der Schleyer, den man ihr aufs Haupt setzte, war noch viel kostbarer, indem er von eben diesen Zeuge, und durchaus mit guten Perlen besetzet war. Auf ihr Haupt setzten sie eine goldne Krone mit kostbaren Edelgesteinen. Hernach wurde ihr um den Hals ein Kragen angeleget, ingleichen gab man ihr Ohren-Spangen und Arm-Bänder von lauter Diamanten.

ten. An den Hals hengte man ihr viel goldne Ketten, an denen wiederum eine grosse Anzahl goldner Hertzen und Schau-Stückgen hieng. Und dieses sind lauter Geschencke, welche die Römisch-Catholischen Königinnen und Printzeßinnen diesem Bilde aus Andacht verehret haben, zum Zeichen, daß sie desselben unterthänige Anbeter sind. Der Zierrath des Altars war gleichfalls sehr prächtig und kostbar: Man sahe nichts, als grosse goldene und silberne Gefässe und mit Edelgesteinen besetzte Becken, Lampen und Leuchter. Eine grosse Menge angezündeter Wachs-Kertzen, die Tag und Nacht allda brandten, setzten einen durch den hellen Schimmer in ein Erzücken. Es wundert mich dahero nicht, daß viele bekennen, wie sie an diesem Orte eine ausserordentliche Andacht verspühren. Denn erstlich gehen solche Leute mit den Gedancken hinein, als sey dieses derjenige Ort, da das ewige Wort der Sohn GOttes Fleisch und Blut an sich genommen habe, daher sie nothwendig an GOTT gedencken müssen. Uber dieses ist gewiß, daß diejenigen Geschöpffe, welche vor andern helle glantzen und strahlen, die Eigenschafft haben, daß sie unser Hertze weit mehr zu GOtt erheben, als die geringern und gemeinern Geschöpffe:

se: Zumahl wenn ihr Glantz uns was neues ist. Wenn wir unsere Augen in einer hellen Nacht gen Himmel erheben, und die schönen Sterne allda leuchten sehen, so wird unsere Seele hierdurch zu GOTT gezogen, und wir sagen, quam augusta est Domus Dei, wie herrlich ist GOttes Wohnung. Eben dieses geschicht bey denen Personen, welche nicht gewohnt sind, so viel Lichter, so viel Silber, Gold und Edelgesteine, da immer eines des andern Glantz vergrössert, zugleich anzusehen. Wenn sie in diese Capelle zu Loreto kommen, da sie alles beysammen antreffen, so ist es gantz natürlich, wenn sie hierdurch gantz ausser sich selbst gesetzet werden. Sonsten mercken auch die Naturkündiger an, daß Edelgesteine mehrentheils eine genaue Sympathie mit dem menschlichen Hertzen haben, und solches durch eine verborgene Krafft erfreuen und erquicken. Nun sind in dieser Capelle eine unzehlige Menge von allerley Gattungen derselben, daher denn nicht zu zweiffeln ist, daß sie nicht einen starcken Eindruck in den Hertzen derer Zuschauer machen sollten. Diese gantz natürliche Würckung wird von dem unwissenden Volcke vor eine besondere Gnade GOttes gehalten, welche er diesem Orte erweise, und sie glauben, daß dieses

ein

ein beständiges Wunder sey. Allein die seltzamen und wunderlichen Händel, welche an diesem Orte vorgenommen werden, sind Beweises genug, daß ihre Meynung auf keinem Grunde stehe. Sie küssen die Mauren dieser Capelle rings herum, sie lecken die Ziegelsteine mit der Zungen, reiben ihre Rosen-Kräntze daran, nehmen auch wohl einen Faden und messen mit demselben den Umfang der Capelle ab; hernach machen sie aus diesem Faden einen Gürtel, der ihrem Vorgeben nach vor die Hexen und alles andere Unglück gut seyn soll. Die Priester vergessen mitlerweile nicht hierbey etwas zu gewinnen. Sie haben an allen Enden und Orten der Capelle und auch der grossen Kirche gewisse Leute, welche das Volck nöthigen, daß sie Allmosen geben, und Messe halten lassen unserer lieben Frauen zu Ehren. Vor eine Messe wird ein Thaler gezahlet, und die Priester versprechen ihnen, sie alle auf dem Altare unserer lieben Frauen in der Capelle zu halten. Nun ist gewiß, daß die Priester jährlich mehr denn 50000. Messen zu lesen übernehmen, und sich auch dieselben bezahlen lassen; allein es ist unmöglich, daß sie in einem Jahre mehr als 10000. auf diesem Altare lesen können, folglich

lich ist alle das übrige Geld umsonst gegeben, und diejenigen, so solches gezahlet haben, werden in ihrer Absicht betrogen, und also um ihr Geld gebracht.

Reiche und wohlhabende Leute verehren auch dem höltzernen Marien-Bilde, welches in der Capelle stehet, und die heilige Jungfrau von Loreto heisset, viele kostbare Geschencke. Sie geben derselben das schönste Geschmeide von Perlen und Diamanten, goldene Hertzgen, Schau-Stücken, Leuchter, Lampen, von Gold und Silber, und von ziemlicher Grösse und Schwere. Viele schicken ihr kostbare Ringe und Juwelen, als wollten sie sich hierdurch mit ihr vermählen. Dieses Marien-Bild hat mehr denn 50. Röcke, alle von unschätzbaren Werthe; dergestalt, daß dieses wohl heut zu Tage die allerschönste Puppe in der gantzen Welt ist, und wohl nirgend ein Stücke Holtz kan gefunden werden, welches kostbarer kan angekleidet seyn. Und an dieses höltzerne Bild sind die berühmten Litaneyen, welche in der Römischen Kirche in so grossen Ansehen stehen, gerichtet. Man nennet sie gemeiniglich die Litaney der Jungfrau Mariä oder die Litaney unserer lieben Frauen zu Loreto. Sie wird in denselben eine Königin,

gin der Engel, eine Mutter der göttlichen Barmhertzigkeit, eine Thüre des Himmels, die Hülffe der Christen, und Zuflucht der Sünder genennet. Nichts destoweniger haben alle diese kostbaren Zierrathen und prächtigen Titul die Würmer nicht abhalten können, daß sie das heilige Marien-Bild nicht benaget hätten. Denn ich bemerckte, als man dieses Marien-Bild ankleidete, daß das Holtz daran sehr wurmstichig und gantz durchfressen war. Daher sehen wir, daß dieses Stücke Holtz, welches die Gebethe so vieler Abgötter erhören solle, seine eigene Verdammniß bey sich führet, indem es sich der Zernichtung nicht entziehen kan. Die Päbste, welche von keinem Orte in der Welt so viel Gewinn ziehen, als von diesem, haben denselben den grösten Ablaß ertheilet. Und diese Capelle hat alle die Freyheiten, welche die St. Peters-Kirche zu Rom sonst besitzet. Die Beicht-Väter, welche lauter Jesuiten sind, absolviren hier von allen Sünden, auch von denjenigen, welche die Päbste sich sonsten vorbehalten haben. Denn weil es ein Ort ist, der in des Pabsts eigenen Gebiethe liegt, so gilt es denen Päbsten gleich, ob sich einer hier oder zu Rom loßsprechen läßt, mas-

sen ihnen hierdurch an ihren Profit nichts entgehet. Ich zweiffle aber auch gar nicht, wenn die Engel sich noch einmal die Mühe nehmen, und diese Capelle in eines fremden Fürstens Land tragen wollten, es würden so denn die Päbste allen ihren Ablaß so gleich wiederrufen. Sie tragen auch dahero grosse Sorge diese Capelle in guten Stand zu erhalten; weswegen alle Bann-Stralen von dem Vatican auf diejenigen gerichtet sind, welche nur das geringste Steingen davon abstossen, oder etwas von der Wand abtragen. So viel hat man zwar erlaubt, daß man die Steine ablecken, nicht aber darein beisen darff. Und dieses geschiehet nach einem gewissen Satze welchen man zu Rom hat: Pars sumitur pro toto. **Ein Theil wird vor das gantze genommen.** Wenn also einer einen Finger oder ein ander Glied von einem Heiligen hat, so ist es so viel, als hätte er den Cörper gantz: woraus folget, daß wenn einer ein Stückgen von dieser heiligen Capelle hätte, er anderswo eine Capelle aufbauen könnte, welche des kleinen Stückgens wegen, so er etwan mit einmauern liesse, eben so heilig und gültig seyn würde, als die zu Loreto. Wodurch sich denn viele Leute würden abhalten

lassen, ihre Wallfarten nach Loreto fortzusetzen. Hieraus können Sie abnehmen, wie viel Schaden den Päbsten hieraus entstehen könnte, und wie viel ihnen daran gelegen ist, daß sie in allen Ecken, in und ausser der Capelle, und der grossen Kirche, ihre Bann-Decrete anschlagen, und solche wider alle diejenigen richten, welche nur das geringste davon entwenden. Dennoch haben sie auch diesen ihren Bann-Strahl vor kein genugsam kräfftiges Mittel gehalten sich ihres Schatzes recht zu versichern: deßwegen haben sie die List erdacht, und fälschlich vorgegeben, GOTT hätte viele Personen eines plötzlichen Todes sterben lassen, die sich unterfangen etwas davon zu nehmen. Andere hätten nicht von der Stelle gehen können, biß sie angelobet, dasjenige wieder zu geben, was sie diebischer Weise entwendet. Ja die Engel wären selbst gekommen, und hätten den Leuten die Steine wieder aus den Händen geschmissen, und wieder an den Ort eingesetzt, wo sie wären gestohlen worden. Unter andern zeigte man auch allda zwey Mauer-Steine, welche mit zwey eisernen Klammern in der Mauer der Capelle veste angemachet sind, um sie hierdurch von den andern zu unterscheiden. Den einen soll ein Pohlnischer Edelmann

mann mit sich genommen haben, in der Absicht, in seinem Lande eine gleiche Capelle zu bauen. Man erzehlte uns, daß er unterwegens nicht habe von der Stelle kommen können, sondern gantz unbeweglich stehen blieben sey, biß er endlich den gestohlnen Stein wieder nach Loreto geschickt, worauf er seine Reise wiederum habe fortsetzen können. Den andern hatte ein Herr aus Spanien in gleicher Absicht mitgenommen, welchen aber die Engel sogleich verfolget, denselben nachdrücklich ausgeprügelt und den Stein wieder mit sich nach Loreto genommen hätten.

Diese und andere dergleichen lächerliche Wunder sind hin und wieder an der Kirchen angehefftet, damit die Fremden es lesen und sich davor hüten können. Ich meines Orts halte es vor sehr grobe Lügen, welche von den Päbsten sind geschmiedet und erdichtet worden, die Römisch-Catholischen hierdurch zu bereden, daß sie diese heilige Wohnung der Mariä noch gantz und unversehrt besitzen, und daß nicht der geringste Theil darvon an einem andern Orte in der Welt befindlich sey. Die Ursache, warum ich dieses so dreiste schreibe, ist diese, weil ich selbst ein ziemlich Stücke von diesem Gemäuer zu Loreto abgebrochen, und

mit hinweggenommen habe, ohne daß die Engel mich deswegen geprügelt, oder eine unsichtbare Krafft mich unbeweglich gemacht hätte. Und so ferne die Aufseher über diese Capelle das Loch nicht wieder haben lassen zumachen, so bin ich gewiß daß man es noch allda sehen wird. Sie fangen früh Morgens um 2. Uhr an, die Messen auf dem Altare der Jungfrau Mariä zu lesen: daher ich um 3. Uhr des Morgens dahin gieng, und weil ich wenig Personen in der Capelle antraff, so blieb ich bey der Thüre stehen. Hier merckte ich keinen Menschen, sondern das Volck war vor mir, neben mir: und hinter mir war niemand; daher nahm ich mein Eisen heraus, welches ich bey mir hatte, und brach ein Stücke Stein aus der Mauer, welches ich hernach mit mir nahm. Damit bin ich durch Italien, Franckreich und Deutschland gereißt, und es ist mir nicht das geringste Unglück begegnet. Endlich wurde ich es überdrüßig, diesen Stein so lange mit mir herum zu schleppen, und weil ich selbigen für eine unnütze Last hielt, so schmiß ich ihn endlich aus Verachtung und aus Unwillen, daß dieser Stein war angebetet worden, ins Feld. Zwar muß ich auch dieses darbey gestehen, daß ich ohngefehr zwey

Tage-

Tagereisen von Loreto nahe bey Polentino, auf der Reise nach Rom ein ziemlich Schrecken gehabt habe. Es war gantzer zwey Tage nach einander ein so starcker Regen gefallen, daß das Gewässer sehr hoch angelauffen war, und ein grosses Stück Land überschwemmet hatte. Als ich nun zu solcher Zeit über eine alte Brücke ritte, so viel auf einen harten Tritt meines Pferds ein Theil der Brücke mit entsetzlichen Krachen ein, da ich nicht weiter als zwey Schritte davon war. Ich wandte mein Pferd geschwinde um, und ritte in vollen Rennen die halbe Brücke wieder zurücke. Hier fiel mir nun der Stein ein welchen ich mit von Loreto genommen hatte, und ich berathschlagte bey mir selbst, ob ich wol wieder umkehren und ihn an den vorigen Ort setzen sollte. Doch ich zog hier mehr die gesunde Vernunfft, als diesen Zufall, zu Rathe, und hatte hierbey folgende Gedancken. Erstlich, dachte ich, wenn es wahr wäre, daß GOtt diese Capelle gantz und unbeschädiget in allen ihren Stücken wollte erhalten haben, so würde er nimmermehr haben geschehen lassen, daß das oberste Getäffelte, welches doch einen Theil darvon ausmachte, verfaulet, und herab gefallen wäre. Denn man hatte wie ich schon

zuvor gesaget, diesen Mangel wieder zu ersetzen, ein steinernes Gewölbe oben darüber gebauet. Zum andern dachte ich bey mir selbst, daß gleichwohl die Krippe zu Bethlehem und das heilige Grab von nicht geringerer Würde wären, als dieses kleine Haus von Nazareth, und doch hätte GOtt bißhero diese beyden Stücke den Ungläubigen in Händen gelassen. Daher ich die Historie von der Versetzung dieser heiligen Hütte vor nichts anders, als vor eine pure Fabel hielt, und zuletzt da ich so vielen Betrug und so viel Lügen selbst mit angesehen und angehöret habe, welche die Römischen Pfaffen aus Gewinnsucht erdichten, so schiene mir auch diese letztere Ursache starck genug zu sehn, diesen vorgegebenen Wunder nicht den geringsten Glauben zuzustellen. Denn sie sind nur darzu ersonnen, diese Capelle zu Loreto in guten Zustande auf des Pabstes Grund und Boden zu erhalten. Oder zum wenigsten will man hierdurch die Leute zuvor einnehmen, damit wenn es sich zutragen sollte, daß etwan in einem Kriege ein fremder Potentat sich dieser Capelle bemächtigte, und sie auf seinen Grund und Boden brächte, die Leute auch glauben sollten, es hätten die heiligen Engel dieselben wiederum

an

an ihren vorigen Ort getragen. Und da würden sie denn steiff und veste läugnen, daß der Potentat die rechte heilige Capelle hätte. Woraus ich endlich schloß, daß in diesen Brücken-Falle nichts ausserordentliches zu suchen sey, sondern daß das Brücken-Joch alt und baufällig gewesen wäre, und das schnelle Wasser den Grund davon ausgespühlet hätte. Demnach ritt ich weiter fort, einen andern Ort zu suchen, wo ich übers Wasser kommen könnte, und reisete durch GOttes Gnade sehr glücklich.

Wäre ich nun damahls wieder umgekehrt, und hätte den Pfaffen die Begebenheit erzehlt, da würden sie Wunder über Wunder geschrien haben. Man würde die Begebenheit haben abmahlen, und andern dergleichen Bildern, die in ihrer Kirche an den Wänden zu sehen sind, aufhengen lassen. Es hätte das Stück Stein mit eisern Klammern wieder müssen bevestiget werden, daß man selbiges denen Pilgrimen und Fremdlingen hätte weisen können. Indessen aber hat die Erfahrung bezeuget, daß sich GOTT dieser Sache nicht angenommen habe, und daß dieser Fall der Brücken aus gantz natürlichen Ursachen kommen sey.

Ehe ich aber von Loreto weiter gehe, will ich Ihnen nur überhaupt melden, daß der Schatz, welcher daselbst in Verwahrung liegt, von einem gantz unschätzbaren Werthe ist. Als einer von den Päbsten einstens benachrichtiget wurde, daß man den Türcken diesen Schatz verrathen hätte, und daß diese allbereit Anstalt machten, eine Landung zu thun, so ließ er Loreto mit starcken Mauren und Basteyen auf der Seite nach der See zu bevestigen und sehr vieles und grosses Geschütze darauf pflantzen. Dieser muß sich gewiß befürchtet haben, es möchten etwann die heiligen Engel nicht mit so grossem Eifer und Fleisse den dasigen Schatz verwahren, als sie bishero die Mauersteine von diesem heiligen Hause gehütet hätten. Und die Wahrheit zu sagen, so ist zwischen beyden ein grosser Unterschied. Denn es ist gar leichte gethan wieder Steine hinein zu setzen, wo einige mangeln, und hernach vorgeben, daß sie die Engel wiedergebracht hätten. Sollten aber die Türcken kommen und die kostbaren Edelsteine aus dem grossen Schatze hohlen, so möchte es alsdenn nicht so leichte seyn, daß die Engel wieder ein Wunder thäten. Die Jesuiten, welche sich nicht faul finden lassen, wo sie etwann einen einträglichen und vortheil-

haff-

hafften Dienst in Besitz nehmen können, sitzen in dieser Kirche Beichte und begeben sich zu gewissen Stunden des Tages hinein, in allerley Sprachen Beichte zu hören. Man muß sich verwundern, was vor Handgriffe sie haben, das Geld von denen Fremden heraus zu locken. Sie sprechen alle die, so zu ihnen zur Beichte kommen, um ein Allmosen vor die armen Pilgrime an, behalten aber alles vor sich selbst, ausgenommen daß sie ihnen dann und wann etwas sehr weniges mittheilen. Sie haben in diesem Stücke eine Reservationem mentalem, wie mir ein Jesuite selbst, der aber von ihnen abgefallen war, gesaget hat. Denn da sie eine persöhnliche Armuth angelobet haben, das ist, daß keiner für seine Person etwas eigenthümlich sondern daß sie alles gemeinschaftlich besitzen wollten; so geben sie sich selbst vor die ersten unter solchen Armen, ja für Pilgrime aus, weil ein iedweder Mensch auf Erden ein Pilgrim ist. Also geben sie sich das Allmosen selbst und glauben, daß auf solche Art der Absicht dererjenigen schon genung geschehe, welche ihnen die Austheilung des Allmosen anvertrauet haben. Es kam einstens ein armer Priester aus Savoyen zu mir, der in einem sehr elenden und erbärmlichen Zustande

war, und mich um ein Allmosen ansprach. Zu diesem sagte ich, er sollte zu einen gewissen Jesuiten gehen, welcher denselben Morgen von einem reichen Manne 60. Rthlr. bekommen hatte, wie mir von diesem Manne selbst war gesaget worden. Allein der Jesuite antwortete ihm, er bedaurte gar sehr, daß er ihm nicht helffen könnte, weil es schon sehr lange wär, daß er kein Allmosen-Geld bekommen hätte, und also ließ er ihn wieder von sich gehen. Wo man sich nur hinwendet zu Loreto, da giebt es Leute, die einem um ein Allmosen ansprechen. Die Pfaffen begehren welches, Messen dafür zu lesen: Die Jesuiten verlangen eben dieses, denen Armen Allmosen davon zu geben: Die Männer mit den Büchsen gehen auch herum und lauffen einem in der Kirche und auf der Strasse an, daß man etwas einlegen soll. Die Kramers-Leut schreyen einen bald hier bald da an, und begehren vor ihre Rosen-Kräntze, Schau-Stückgen und Bildergen Geld zu lösen. Bald kommt ein Hauffen Vaganten, die sich in Pilgrims-Habit verkleiden, und um einen Zehr-Pfennig betteln, indessen aber, wenn sie darzu kommen können, einen den Beutel abschneiden. Die Wirthe und Jahr-Köche schnellen einen gleichfalls mit ihrer überaus theu-

theuren Kost, entschuldigen sich aber damit, daß der Pabst so grosse Abgaben auf alles lege, was nach Loreto hinein gebracht werde: folglich sey es ihnen unmöglich, sich anders ehrlich durchzubringen. Wenn man dieses alles wohl überleget, so ist es unstreitig der Pabst selbst, der den Leuten das Geld auspresset.

Das mag ja nun wohl so ein heiliger Ort seyn, welcher vor andern verdienet, daß er eine Stadt der heiligen Jungfrau Mariä heisset! Ist dieses nicht ein auserwehltes Volck, welchem zu gute GOtt der HErr sehr viele Wunder thun wird, damit solches in beständigen Besitz dieses heiligen Hauses bleiben möge, in welchen, nach der Papisten Meynung, das ewige Wort Fleisch worden ist.

Im übrigen siehet man auch in der grossen Kirche die Wände voller kleinen Gemählde hangen, auf welchen die Wunder vorgestellet sind, so die Jungfrau Maria denen zu gute gewürcket hat, welche eine Wallfahrt hieher gethan haben. Bey welcher Gelegenheit ich Ihnen melden will, auf was vor Art noch ietzo täglich in Italien Wunder geschehen, und worinnen dieselben bestehen. Ich habe drey Haupt-Ursachen derselben angemercket: D

erst

erste ist der Geitz derer Geistlichen: Die andere Betrügerey der Bettler: Und die dritte ist der gemeine Irrthum des Pöbels, nebst einer gewissen Gewohnheit, welche die Priester eingeführet haben, da man gewisse Gemählde in die Kirchen geschicket hat, auf welchen eine grosse Gefahr, aus der einer etwan ist errettet worden, abgebildet gewesen ist. Was die erste anbetrifft, den Geitz derer Priester und Religieusen nemlich, in welche beyde Classen die gantze Römische Geistlichkeit eingetheilet wird, so kan ausser dem Fege-Feuer nichts besseres erdacht werden, ihren Geld-Geitz zu stillen, als daß sie bisweilen einige Wunder ausbreiten, die in ihren Kirchen sollten geschehen seyn. Ich sage ausser dem Fege-Feuer, denn dieses in die allerstärckste Quelle ihres Reichthums, weil es alle überhaupt angehet. Denn alle Menschen müssen sterben, und alle auch die Auserwehlten müssen zum wenigsten einige Tage oder Stunden in das Fege-Feuer; und nach ihrer Lehre ist kein Mensch davon verschonet blieben, als die Jungfrau Maria. Daher denn kein Römisch-Catholischer seyn wird, der nicht seyn Geld hergebe, und vor seine Kinder und Verwandten Messen lesen und beten lasse, der nicht

etwas

etwas stiffte, wovor ihm selbst zu gute nach seinen Tode Messen gehalten werden können. Die Wunder hingegen geschehen nur in besondern und gewissen Fällen. Weil aber das menschliche Leben vielerley Zufällen und Unglücke unterworffen ist, so ist iederman gerne bey sich ereignender Gelegenheit eines Wunders versichert. Daher kommt es daß die Leute in der Römischen Kirche ihren Geistlichen das begehrte Geld gerne geben. Denn diese versprechen ihnen alle Augenblicke ein Wunder, wenn sie nur ihre Andacht zu der Capelle dieses oder jenes Wunderthätigen Heiligen, den sie in ihrer Kirche, wie sie sagen, haben, fleißig verrichten, oder sich in eine von ihren Brüderschafften einschreiben lassen. Hierneben halten sie es doch vor nöthig, durch ein neues Wunder die Andacht bey den Leuten immer wieder aufzumuntern, welches sie auch sehr geschickt und listig ins Werck zu richten wissen. Die gemeinste Weise ist diese; wenn sie die Krancken besuchen, nehmen sie etwas Wein oder Wasser oder ein Stückgen Leinwand mit, welches sie im Nahmen deß oder jenes Heiligen geweyhet haben. Wenn nun die krancke Person, die diese Sachen gebrauchet hat, wieder gesund wird: wie man denn

Exem-

Exempel hat, daß die Leute auch wieder gesund werden, wenn sie gleich von denen Aertzten schon sind verlohren gegeben worden; so eignen die Priester alsobald die wiedererlangte Gesundheit ihren Heiligen zu. Sie verlangen hernach ein schrifftliches Zeugniß, von der kranckgewesenen Person, und machen durch die gantze Stadt ein grosses Geschrey, predi- einer eine Reise unternehmen will, gehen sie Wunder von der Cantzel. Gleichfalls wenn gen auch wol den folgenden Sonntag dieses Heiligen ihrer Kirchen ein Gelübde thue. Bezuvor zu ihm, und bereden ihm, daß er dem giebt es sich nun hernach, daß diese Person in eine Gefahr geräth, sie kommt etwann in einen Sturm auf dem Meere, oder bricht unterwegens ein Rad an der Kutsche, und die Person kommt mit dem Leben und gesunden Gliedmassen davon, welches offters denen gottlosesten Bösewichtern wiederfähret; so ist solches gleich wiederum ein Wunder, daß ihr Heiliger gethan hat. Wenn also diese Person glücklich wieder zu Hause angelanget, und denen Pfaffen oder Mönchen ihre Begebenheit erzehlet, so schreyet man dieses als ein sehr grosses Wunder überall aus: da weiß man zu predigen, wie nichts bessers wider die Fährlich-

lichkeiten zu Wasser und zu Lande sey, als wenn man sich zu ihren Heiligen wende, und Messen vor sich halten liesse: Wie zum Exempel diese oder jene Person gethan habe, welche letzlich von ihrer Reise wieder gekommen wäre, und durch dieses oder jenes Wunder wäre erhalten worden. Andere, die noch ein weiteres Gewissen haben, und es vor recht halten, um die Ehre ihrer Heiligen willen zu lügen, erdichten selbst einige Wunder, und führen sich zum Exempel davon an. Bald haben sie eine Offenbahrung gehabt, bald sind ihnen die Heiligen selbst erschienen, und haben sie von ihrer Kranckheit befreyet. Das gemeine Volck, welches sich durch den äusserlichen Schein der Gottseeligkeit blenden läßt, giebt sich nicht die Mühe diese Sachen zu untersuchen, sondern glaubet es so auf ihr Wort hin. Ferner giebt es auch Leute unter ihnen, welche gantz natürlicher Weise an ihren Füssen fühlen, was vor Wetter einfallen wird. Ein gewisser Pater von den Orden der Serviten von Vicenza, ein Mann von einer sehr schlimmen Lebens-Art, der 3. Huren zu Venedig und auch 3. Bastarte von ihnen hatte, bekam eine üble Kranckheit an seinem Leibe, und konte an den hefftigen Schmertzen, die er 3. Tage

zu-

zuvor bekam, wissen, daß es regnen würde. Nun war einstens eine ungemeine Dürre 3. Monath lang eingefallen, welche allen Feld-Früchten sehr grossen Schaden that. Da aber das Wetter sich ändern wollte, vermerckte dieses der Pater so gleich an denen Schmertzen, die sich bey ihm einstellten. Er war Sacristan an einer Kirche alla Ma Donna dell monte oder zu unsrer lieben Frauen auf dem Berge, welche eine halbe Meile von der Stadt Vicenza auf einen anmuthigen Hügel lag. Daselbst war ein wunderthätig Marien-Bild, zu welchen die Andacht ziemlich nachgelassen hatte: Daher auch sehr wenig Geld einkam. Damit nun dieser Pater die erkaltete Andacht wiederum in etwas anflammen möchte, so bediente er sich der Gelegenheit, und ließ dem Potesta, oder den Stadthalter zu Vicenza sagen; er hätte die Nacht vorher vor dem Marien-Bilde sein Gebet verrichtet, und sie habe ihm mit vernemlicher Stimme und mit lächeln, dem Munde geantwortet: **Es gienge ihr,** habe sie gesagt, **die Noth ihres Volcks recht nahe wegen der grossen Dürre, die dem Felde so vielen Schaden thue: wenn aber die Einwohner zu Vicenza innerhalb 3. Tagen eine**

Gene-

General - Procession **nach ihrer Berg-Kirche anstellen würden; so wollte sie die Fenster des Himmels aufthun und reichlich regnen lassen.** Der Stadthalter ertheilte hierauf so gleich Befehl, die Procession auf dem dritten Tag wie dieser Münch gesaget hatte, anzustellen. Die Aenderung des Wetters traf auch richtig ein, und erfolgte nach aller Wunsch und Willen. Denn kaum war die Proceßion den halben Weg gegangen, so fieng es so starck an zu giessen, daß die Leute durch und durch naß wurden, und die Kirche kaum erreichten, wo sie hernach der Jungfrau Mariä zu Ehren viele Lob-Psalmen sungen. Als nun dieses Wunder in dem gantzen Lande umher ruchbar wurde, so kam binnen zwey Monathen eine schreckliche Menge Volcks zu diesen wunderthätigen Bilde gelauffen. Der andächtige Küster hatte also seinen Beutel wieder gespicket, und zog die folgende Fastnacht-Zeit damit nach Venedig auf das Carneval, sich daselbst zu erlustigen, und seine Huren seines gehabten Glückes auch mit geniessen zu lassen; denen er auch offenhertzig erzehlete, wie glücklich er das tumme Volck betrogen hätte. Es begab sich aber hernach, daß eine unter ihnen

mit ihm zerfiele, und ihn als eine andere Delila verrieth, und seine Schalckheit entdeckte. Wäre es in einem andern Lande geschehen, so würde man ihn wol wegen seines Betrugs verdienter massen abgestraffet haben. Allein in Italien sind diese Sachen leicht zu entschuldigen, wenn man sagt, daß es aus keiner andern Meynung geschehen sey, als die Ehre der heiligen Jungfrau Mariä hierdurch zu befördern.

Uber dieses haben sie noch einen andern Griff, welchen ich selbst entdecket habe, und daran vielleicht niemand vor mir gedacht hat. Sie pflegen nemlich denen Kindern unzehlig viel falsche, erdichtete Historien und Mährlein zu erzehlen, von allerhand Erscheinungen und Wundern, davon nicht das geringste wahr ist. Dieses desto besser zu verstehen, muß ich Ihnen melden, daß man in Italien alle Sonn- und Feyertage Nachmittage um 1. Uhr die Kinder-Lehre hält. Damit nun die Kinder desto gerner hinein gehen mögen, so pflegen die Pfarrer, wenn sie einen Lehr-Punct aus dem Catechismo erkläret haben, ihnen zum Beschluß ein lustiges Histörgen zu erzehlen. Dieses hören die kleinen Kinder mit vieler Aufmercksamkeit an, und erzehlen es ihren Müttern

tern hernach wieder. Ich habe hierbey gemercket, daß diese Kinder-Lehrer gemeiniglich ein Wunder zu solcher Erzehlung aussuchen, welches wie sie vorgeben, in ihrer Kirche soll geschehen seyn. Ich gieng einsmals in eine Capelle, wo ein junger Geistlicher die Kinder-Lehre hielt. Die Capelle war dem heiligen Martino zu Ehren gestifftet, welcher gemeiniglich also abgemahlt wird, wie er zu Pferde sitzt, und mit seinem Ritter-Schwerdte seinen Mantel halb entzwey schneidet, solche Stücke einem Armen statt eines Allmosens zu geben. Und in eben dieser Positur war das Bildniß dieses heiligen Martini aus dem schönsten weissen Marmor gehauen, auf dem Altare dieser Capelle vorgestellet. Von diesem St. Martins-Bilde erzehlte der Geistliche denen Kindern eine sehr lustige Historie. Es habe ein gewisser frommer Priester selbiges Orts den heiligen Martinum öfters von diesem Altare herunter kommen und zur Kirchen hinaus reiten sehen: er hätte sich daher einstens die Freyheit genommen ihn zu fragen, wo er doch hinritte? hierauf habe Martinus ihm geantwortet, er machte sich auf den Weg einen ehrlichen Mann zu helffen, welcher unterschiedene Messen auf seinem Altare hätte le-

sen lassen. Dieser wäre anjetzo in einem Walde in die Hände der Räuber gefallen, und stünde es um sein Leben gefährlich, doch hoffe er noch bey guter Zeit daselbst anzulangen und dem Bedrängten zu Hülffe zu kommen, bey seiner Wiederkunfft solte er den völligen Verlauff der Sache hören. Diese Erzehlung wuste nun der besagte Kinder-Lehrer mit solchen lächerlichen und poßierlichen Umständen vorzutragen, daß man sich des Lachens unmöglich enthalten konte. Denn er beschrieb den gantzen Ritt des heiligen Martini auf seinem marmorsteinernen Pferde gar eigentlich, wie er nemlich über gantze Städte, Flüsse und Bäume die Post geritten sey. Welches denn die armen Catechismus-Schüler mit grossen Stilleschweigen und vieler Aufmercksamkeit anhörten. Der Schluß von dieser Erzehlung war endlich dieser, daß alle diejenigen, die eine grosse Andacht zu dieser Capelle hätten und in selbiger dem heiligen Martino zu Ehren Messe lesen liessen, versichert seyn könten, daß sie niemals von denen Strassen-Räubern würden umgebracht werden. Ich hatte den nechsten Tag Gelegenheit diesen jungen Geistlichen zu sprechen, und da erinnerte ich ihn wegen seines marmorsteinernen St. Martins,

tins, welcher die Post so wohl reiten könnte. Allein er lachte und antwortete mir: Was will man machen, mein HErr, es ist eine alte Gewohnheit, daß man den Kindern, wenn sie in die Catechismus-Lehre kommen, dergleichen Historien erzehlet; denn wenn man dieses nicht thäte, kämen sie gar nicht. Nun ists unmöglich daß man ihnen allezeit lauter wahrhafftige Geschichte erzehlen kan, daher muß man bisweilen selbst etwas erdichten. Es ist eine Sache nur alsdenn böse, wenn sie was böses verursachen mag. Diese Mährgen aber können mit der Zeit allerhand gute Früchte würcken, und insonderheit bey Zeiten ein gutes Vertrauen zu den Heiligen erwecken und die Leute darzu bewegen, daß sie dieselben fleißig anruffen, und ihnen zu Ehren Messen lesen lassen. Ist dieses nun nicht eine vortreffliche Moral? Werden diese Kinder nicht wohl unterrichtet? Man ruffet sie in die Schule der Wahrheit, und saget ihnen doch lauter Lügen vor. Inzwischen ist nichts von mehrern Eindrucke, und

nichts bleibet uns so im Gedächtnisse, als dasjenige, was man in der zarten Jugend lernet. Alle diese thörichten Erzehlungen würcken allerdings sehr viel, und werden endlich in den Gemüthern der Papisten zu lauter Wahrheit, welche ohnedem gewohnt sind eine grosse Menge ungereimter Widersprechungen zu verdauen, insonderheit in dem Puncte von der Transsubstantiation, welche sie doch so steiff und veste vertheidigen. Und daher mag es vermuthlich gekommen seyn, daß man in Italien so viel alberne und lächerliche Historien hat. Indessen ist doch das Volck hierinn so gar bethöret, daß wenn ein ehrlicher Mann und Liebhaber der Wahrheit diese Sachen allzugenau untersuchen, oder dieselbe gar verwerffen wolte, er so gleich ein Ketzer heissen müste. Es wurde einstens eine gewisse Person in die Inquisition gezogen, weil sie nur gesagt, sie glaube das nicht, was man von dem Esel des heiligen Antonii von Padua vorgebe, daß er einstens solte niedergekniet und die Hostie angebetet haben, die Protestirenden hierdurch zu Schanden zu machen. Von dieser ersten Ursache der Wunder, nemlich von dem Geld-Geitze der Geistlichen komme ich nunmehro auf die andere, welche die

arg-

arglistige Bosheit einiger Bettler ist. Armuth ist zwar eine Quelle vieles Seegens bey denen, welche es geduldig ertragen, und sich darbey wohl aufführen, weil es eine göttliche Schickung ist. Sie ist aber auch ein Abgrund vieles Elendes und vieler Unglückseligkeit bey denen welche sich auf eine wiedriggesinnte Art aufführen. Und ich glaube nicht, daß leichtlich eine Bosheit und Gottlosigkeit mit der Bettler ihren gottlosen und bösen Wesen kan in Vergleichung gesetzet werden. Ein gottloser Bettler hat kein Gewissen, und ist allezeit bereit, alles zu wagen, damit er sich nur aus seiner Noth heraus reissen möge. In Italien sind allerley Gattungen von Bettlern, die sich von nichts, als ihren losen Streichen und leichtfertigen Händeln erhalten: Ihrer viele stellen sich als lahme Krüppel, Blinde, oder welche viele Jahre von der bösen Seuche wären geplaget worden, und geben hernach vor, daß sie durch ein Wunder eines Marien-Bilds, oder eines andern Heiligen ihre vorige Gesundheit wieder erlanget hätten. Der Profit, welcher ihnen hierdurch zuwächst, bestehet darinne, daß das Volck, wenn es von der wunderbaren Genesung höret, sich so gleich einbildet, es müsten dieses fromme

Leute und Freunde GOttes seyn, welche einer so sonderbahren Gnade wären gewürdiget worden. Daher geben sie ihnen reichlich Allmosen, damit sie ihrer in ihren Gebete gedencken sollen. Ja es trägt sich öffters zu, daß reiche und andächtige Personen sie so wohl versorgen, daß sie ihre gantze Lebens-Zeit genug dran haben. Die Pfaffen und Mönche verschaffen ihnen gleichfalls ihren Unterhalt, wenn sie bisweilen durch diese Erfindung ihre Capellen in einigen Ruff und Ansehen bringen, und ihren Gewinst hierdurch befördern. Ich habe sehr viele solche Bettler in denen Klöstern und Conventen angetroffen, welche daselbst unter dem Gesinde auf eine bequeme Art leben, ohne das geringst zu thun. Die dritte Quelle, aus welcher so viele Wunder in Italien herkommen, ist ein gar gemeiner Irrthum, der sich da eingeschlichen, und so tief eingewurtzelt ist, daß man ihnen solchen nicht wieder benehmen kan. Es pflegen nemlich die Italiäner auch bey dem geringsten Zufalle, der ihnen begegnet, oder bey einer geringen Unpäßlichkeit, die sie etwan haben, so gleich einem Marien-Bilde, oder andern Heiligen, ein Gelübde zu thun, damit sie hiervon wieder befreyet werden. Weil nun nicht alle üble

Zu-

Zufälle unser Leben in Gefahr setzen, auch nicht alle Kranckheiten gleich tödtlich sind, so geschicht es daher, daß sie auch von solchen gar bald wieder befreyet werden. An statt nun, daß sie dieses allein der Ehre GOttes, welcher der HErr über Leben und Tod ist, beylegen; so schreiben sie es aus einem lästerlichen Aberglauben denen Bildern und Heiligen zu, denen sie ihre Gelübde gethan haben. Uber dieses, damit sie ihre Danckbarkeit vor die erzeigte Gnade desto mehr an Tag legen mögen, so lassen sie nach der bey ihnen eingeführten Gewohnheit, gewisse Gemählde verfertigen, darinnen vorgestellet wird, was ihnen wiederwärtiges begegnet ist. Sie selbsten lassen sich darauf mahlen, wie sie mit andächtigen Gebete dieses oder jenes Bild, welches auf dem Gemählde mit vorgestellet wird, um Hülffe anflehen, wie sie ihre Arme gen Himmel ausstrecken, und die Hände fallten mit der Beyschrifft dieser 3. Buchstaben P. G. R. das ist auf Italiänisch; Pro Gratia rice vuta **vor die erlangte Gnade.**

Dergleichen Gemählde finden wir in allen Kirchen in Italien. Und daher wird allemal ein gewisses wunderthätiges Bild darauf abgemahlet stehen, welches man verehret, und

dem man seine Erhaltung danket. In den Capellen findet man deswegen keine Tapeten, indem derer Gemählde so viel sind, daß sie die Wände alle bedecken. Auf denenselben findet man allerhand nothleidende Personen abgemahlet. Einige werden von den Mördern verfolget, einige sind verwundet, noch andere werden auf dem Meere von den Sturm herum geworffen. Ja es finden sich wol Dinge darunter, welche fast ärgerlich anzusehen sind; denn da sieht man bald, wie gantze Kutschen mit Manns- und Weibs-Personen umgeworffen werden, und wie diese Personen auf und übereinander fallen. Balde sieht man wie ein junges Frauenzimmer genothzüchtiget worden, und wie ein junges Weib in den Wochen liegt, welches alles auf eine sehr unzüchtige und freche Weise abgebildet ist. Weswegen einst ein gewisser Italiänischer Herr zu mir sagte, daß er am liebsten die Messen bey solchen Altären hörete, welche am meisten mit dergleichen Bildern behangen wären; denn hiermit könte er sich die Zeit vertreiben, damit ihn die Messe nicht allzulang vorkomme. Diese Gemählde, welche nichts weiter als blosse Gelübde in sich enthalten, haben nach und nach bey dem gemeinen Volck so

viel

viel Ansehen bekommen daß sie anjetzo für warhaffte Wunder gehalten werden. Die Pfaffen und Mönche, welche die Geschichte von solchen andächtigen Oertern beschreiben, tragen auch kein Bedencken, sich auf solche Gemählde zu beziehen, und sie als Wunder anzuführen. Daher werden heut zu Tage in Italien die Wunder nach diesen Bildern gezehlet, und jemehr Bilder ein Heiliger um sich herum hengen hat, desto wunderthätiger ist er.

Ich will Ihnen hier etwas von einem solchen Gemählde erzehlen, welches einige junge Mönche aus dem Kloster zu St. Victor in Mayland verfertigen liessen, als ich eben daselbst war. Es wurde damals eines von denen Gewölbern besagter Kloster-Kirche vergoldet. Als nun die Arbeiter weggegangen waren, das Mittag-Brod zu essen: so stiegen sieben bis acht Mönche auf das Gerüste hinauf, die Arbeit zu besichtigen. Hier geschahe es, daß einer der etwas unvorsichtiger, als die andern, war, auf ein Bret trat, welches nicht veste lag, und daher herunter auf das Pflaster in der Kirchen fiel. Als nun die andern alle hierüber hefftig erschracken, und nicht anders dachten, als daß das gantze Gerüste einfallen wolte, so liessen sie geschwinde nach denen Leitern

zu

zu, und fuhren an denenselben ohne einigen Schaden hinunter. Nur dieser eintzige hatte das Unglück, daß er mit dem zerbrochnen Brete auf den Boden fiel. Sie huben ihn in diesen elenden Zustande wieder auf, und er muste zwey bis drey Monathe das Bette hüten, ehe er völlig wieder zurechte gebracht wurde.

Ich war damals selbsten an dem Orte, wo es geschahe, zugegen, konnte aber nichts wahrnehmen, als einen gantz natürlichen Zufall. Denn derjenige, welcher den Fall gethan, hatte sich damit so viel Schaden zugefüget als es die Proportion der Höhe, von welcher er herab fiel, mit sich brachte. Den andern aber war nichts wiederfahren, weil sie sich an denen Leitern herunter gelassen hatten. In diesen allen sieht man ja nichts wunderbares. Nichts desto weniger, weil das Gerüste gerade vor der Capelle des Heiligen Bernhardi von Siena aufgerichtet stund, so schlossen die Mönche hieraus, es müste nothwendig dieser Heilige ihnen geholffen haben. Sie liessen also ein Gemählde von diesen ihren Falle verfertigen, auf welchem dieser Heilige die Armen nach ihnen ausstreckte. Sie breiteten es auch durch die gantze Stadt aus, es hätte sie der heilige Bern-

har-

hardus im Herabfahren mit seinen Händen aufgehalten. Man gab dem Cardinale Ertz-Bischoffe Nachricht, und jederman preisete sie glückselig, daß sie bey diesem Heiligen so in Gnaden stünden.

Aus diesem Exempel und aus den übrigen was ich von dergleichen Wundern angeführet habe, werden Sie leicht abnehmen können, wie viel Glauben wir denen Legenden und Lebens-Beschreibungen der neuen Heiligen in der Römischen Kirche zu zustellen haben, und von was vor Nachdruck die grosse Anzahl ihrer Wunder bey uns seyn könne, welche bey ihnen immer das vornehmste ausmachen. Da ist keiner unter diesen Heiligen, welcher nicht einem Blinden sein Gesicht, einem Tauben sein Gehör, einem Stummen die Sprache, und einem Lahmen und Krüppel seine gesunden Gliedmassen wieder gegeben habe. Kurtz, sie haben die Leute aus allerley Unglück errettet, und alle Kranckheiten geheilet. Aber wenn man dieses alles recht untersuchet, so ist es lauter Wind, und es kommt alles blos auf dieses Gemählde an, die einige abergläubische Leute haben machen lassen, weil sie sich selbst eingebildet haben, als wäre ihnen von den Heiligen eine solche Gnaden-Bezeugung wieder-

fah-

fahren. Indessen wenn dergleichen Legenden in auswärtige Länder, die sich zur Römischen Religion bekennen, geschicket werden, so macht man viel Aufhebens davon, und hält diese Sachen vor unfehlbare und gantz gewisse Wunder. Sie werffen denen Protestanten gemeiniglich vor, daß unter ihnen keine Wunder geschehen, und wollen dieses als einen unumstößlichen Beweiß-Grund anführen, daß sie die rechte Religion nicht hätten. Ein Jesuite sagte einstens in der Haupt-Kirche zu Straßburg, kurtz nach der Zeit, da die Frantzosen dieselbe eingenommen hatten: Quid dubitamus de falsitate Religionis eorum, apud quos cessavit Propheta & Sacerdos & Miracula periere? **Was zweiffeln wir an der Falschheit ihrer Religion, da die Propheten Priester und Wunder bey ihnen aufgehöret haben?** Die Protestanten könten aber hierauf mit Grund der Wahrheit antworten: **Warum zweifselt man an der Falschheit einer Religion, die so voll Aberglaubens und erdichteter Wunder ist?** Ein rechtschaffener Christe wandelt nach dem Evangelio, und verlanget nicht, daß er durch Wunder überzeuget werde. **Wunder thun ist allein**

GOt-

GOttes Werck, und deswegen solte man dieses nicht einander vorwerffen. Wir sehen ja täglich, daß die Taschen-Spieler so geschickt in ihren Künsten sind, und uns mit sichtlichen Augen betrügen, ob man gleich von ihnen vorher weiß, daß sie mit Betrügerey umgehen, und ob man gleich mit möglichster Aufmercksamkeit auf ihr Thun Achtung giebt. Solte man nun denen Italiänischen Pfaffen und Mönchen so blindlings glauben, da sie auf lauter solche Räncke recht ausgelernet haben? Sic notus Ulysses. Ich vor meine Person werde nimmermehr ein solches Wunder glauben, so lange ich durch meine gesunde Vernunfft so viel ausfinden kan, daß die Sache natürlicher Weise hat können zugehen.

Zum Exempel, man hält davor, daß der Leichnam des heiligen Nicolai de Bar in der Landschafft Buglia Wunder thue, und daß in seinem Grabe ein sehr heilsames Oel quille, welches vor alle Kranckheiten gut sey. Allein dieses Wunder glaube ich schon nicht, weil die Menschen sehr leichtlich dieses Oel dahin bringen und verschaffen können, daß solches daselbst herab trieffe. Ich habe unterschiedene arme Pilgrime gesehen, welche von dieser Wallfahrt zurücke kamen, und kleine Fleschen

mit

mit sich brachten, die sie Geld genung gekostet hatten. Hernach hätten sie solche gerne vor ein Stücke Brod hingegeben, wenn sie nur jemand hätte haben wollen. Woraus zu ersehen ist, daß die Italiäner bey allen ihren Aberglauben dennoch selbst nicht gar zu viel darauf halten. Zu Neapolis weissen die Pfaffen eine Flasche, welche mit dem Blute des heiligen Januarii, ehemaligen Ertz-Bischoffs dieser Stadt angefüllet ist. Wenn sie nun dieses Blut hervor langen, so ist es darinne gantz geronnen, so bald sie es aber nahe hin zu dem Leichnam dieses Heiligen tragen, so fängt es an allmählig flüßig zu werden. Dieses Wunder glaube ich nun ebenfalls nicht, weil ich weiß, daß das Blut gar leichtlich gerinnen und starck werden kan, wie man etwan dergleichen Säffte, zum Exempel den Rosen-Zucker zubereitet, welche nachgehends wiederum weich werden und zerflieſſen, theils wegen der Wärme des Volcks, da man dem Volck solch Heiligthum fürzeiget, theils durch die warmen Hände, darinnen sie es umher tragen. Zu Padua ist das Grab des heiligen Antonii, welches einen süssen Geruch wie Ambra und Bisam von sich giebt. Die Mönche dieses Klosters geben vor, es entstehet dieser Geruch von denen

denen daselbst verwahrten Gebeinen dieses Heiligen. Allein das Zeugniß dieser eigennützigen Patrum werde ich nimmermehr vor glaubwürdig halten, so lange ich weiß, daß sie selbst solche Gebeine mit wohlriechenden Essentzen bestreichen können: wie sie denn dieses auch gantz gewiß thun, denn es ist eben der Geruch, welchen die perfumirten Paternoster haben, die man in Padua verkauffet. An eben diesen Orte wird die Zunge dieses heiligen Antonii gewiesen, welche in einem schönen Crystall, das auf einem prächtigen und künstlich ausgearbeiteten göldnen Fußgestelle stehet, aufbehalten wird. Diese Zunge solle, ihrer Aussage nach, in seinem Grabe ohne alle Verwesung seyn gefunden worden, da doch das übrige Fleisch an dem gantzen Cörper schon verfaulet gewesen. Man giebt vor, weil sie eine Geissel der damahligen Sacramentirer abgegeben habe, so sey sie durch ein Wunder gantz unversehrt erhalten worden, zum Zeugniß der Wahrheit ihrer Transsubstantiation. Es wird auch meistens in den Römischen Legenden erzehlet, daß diese Zunge annoch so frisch wäre, als sie ehemals im Leben gewesen sey: welches aber gantz falsch ist, indem ich selbige überaus trocken gesehen habe. Es können

aber diejenigen, welche die Kunst verstehen, die Cörper zu balsamiren, eine Zunge auf solche Art viele Jahre, ja viele hundert Jahre unversehrt erhalten, ohne daß darbey ein Wunder vorgehe.

Dieses werden nun die berühmtesten Wunder in Italien seyn / welche die Römisch-Catholischen vor augenscheinlich und handgreifflich ausgeben, daß man sie unmüglich läugnen könnte / wenn man nicht aller Vernunfft widersprechen wollte. Ich will hierzu noch 3. Cörper der Heiligen fügen, welche ohne die geringste Verwesung aufbehalten worden / und die ich auch selbst alle drey besichtiget habe: Der eine ist der Leichnam der heiligen Rosá von Viterbo: Der andere der heiligen Clará zu Montfaucon / und der dritte der Catharinä von Bologna. Diese 3. Cörper sind annoch gantz unversehret / wiewol ohne einige Schönheit; Denn sie sind alle gantz dürre / harte, und überaus schwartz, daher man sie ohne Eckel nicht ansehen kan: ob sie gleich mit reichen Kleidern angethan und mit mehr Juwelen behangen sind, als eine Königin am Tag ihrer Krönung. Einige haben sehr grosse Hochachtung gegen diese unversehrte Cörper, und ich wollte ebenfalls viel darauf hal-

halten, wenn sie noch ihre erste Schönheit und Gestalt nebst einem frischen Ansehen und natürlicher Farbe hätten. Aber weil sie so gar ausgetrocknet sind, und so schwartz und häßlich aussehen/ so wäre es meinen Gedancken nach besser gethan/ hierinne den Weg alles Fleisches zu erwehlen/ als denen Cörpern solche Unverweßlichkeit mittheilen. Ich kan auch nicht sehen, daß GOtt diesen heiligen Leichnamen eine sonderbare Gnade bezeugte, daß er sie in einem solchen Stande erhält, in welchen sie der Montur ein Entsetzen und den Menschen einen Eckel verursachen. GOttes Wercke sind vollkommen/ und wem er eine Gnade erzeigen will, dem erweist er dieselbe nicht nur halb: Folglich wenn er einem Cörper die Unverweßlichkeit schencken wollte, so würde er ihm auch die übrigen natürlichen Eigenschafften erhalten. Deßwegen glaube ich nicht, daß die unvollkommene Unverweßlichkeit dieser Cörper einer andern übernatürlichen Ursache könne zugeschrieben werden, als bloß der Geschicklichkeit derer, die solche Cörper einbalsamiret haben. Wir sahen in dem Cartheuser-Kloster zu Venedig den Leichnam eines Venetianischen Edelmanns, der ehemals auch balsamiret und von mehr als hun-

dert Jahren her unverfehret war erhalten worden: Und dennoch hat man denselben niemals vor einen Heiligen gehalten. Ich habe ihn weit schöner befunden, als die Leichname derer angeführten heiligen Frauen, ohnerachtet man denselben nicht so wohl als diese verwahret. Er liegt bloß in einem höltzernen Sarge, den man nicht einmal verschlossen hält, so daß ihn jederman der dahin kommt gantz frey sehen, und begreiffen kan. Hingegen liegen die Leichname derer 3. heiligen Frauen in überaus trocknen Capellen, darinnen viele grosse Kertzen Tag und Nacht brennen / und die Lufft von aller feuchten Unreinigkeit befreyen. In Franckreich habe ich zu Vendome in der Collegiaten-Kirche des Schlosses den Leichnam der sogenannten Jeanne d' Albret gesehen / welche als eine recht eifrige Protestantin schon vor hundert Jahren gestorben ist. Ihr Leichnam ist sehr wohl einbalsamiret worden, und so man sie von dem Orte aufheben, anziehen, und an einem trocknen Orte verwahren wollte, so würde er weit schöner sehen, als die Leichname derer drey Frauen. Indessen bin ich gut darvor, daß die Römisch-Catholischen nimmermehr sagen werden, daß sie eine Heilige gewesen sey.

Ich

Ich habe die Lebens-Beschreibungen der Heiligen sehr öffters in den Legenden der Römischen Kirche gelesen, habe aber nichts lächerlichers gefunden, als diese Erzehlungen. Ich habe wahrgenommen, daß solche Kloster-Frauen diejenigen Prophetinnen seyn, von denen der obengemeldte Jesuite zu Straßburg geredet, und gesaget, daß die Protestanten dergleichen nicht hätten: Apud quos cessavit Propheta. Es massen sich aber alle ihre Religieusen an, daß sie weissagen wollen, wenn sie zu dem sogenannten Stande der Vollkommenheit gelanget sind. Dieses desto besser zu verstehen, müssen Sie wissen, daß man zu Rom das geistliche Leben in unterschiedene Arten oder Stände eingetheilet hat: Gleichwie ein Haus seine unterschiedenen Stockwercke, das untere, das mittlere, und das obere, hat. Auf solche Art ist bey ihnen ein Stand des geistlichen Lebens, welchen sie statum Activum den geschäfftigen Stand nennen/ welcher der allerunterste und geringste ist. Er bestehet bloß im äusserlichen Thun, und richtet die Geschäffte der äusserlichen Sinne nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ein. Der andere ist status Contemplativus, oder der Stand der Beschau-

unn; Dieser bestehet in der Betrachtung derer Dinge, welche nichts mit den äusserlichen Sinnen zu thun haben. Der dritte ist status ecstaticus & abstractus pure passivus, in welchen die Seele nichts thut, sondern durch eine blosse Anhängung und Vereinigung mit dem göttlichen Wesen die göttliche Einsprache bekommt, ohne einiges Thun und ohne alle Bewegung und Betrachtung, die sie etwan hierbey verrichten könte. Es sind zwar deren wenig die so zu reden, bis in das oberste Stockwerck hinauf gestiegen, doch aber wenn einige so weit gekommen sind, so ist jedwedes Wort, das sie vorbringen, und jedwede That, die sie vornehmen, etwas Göttliches, welches GOtt selbst in ihnen gewürcket hat. Alles, was sie in diesen Zustande reden, oder thun, wird genau als was Göttliches angemercket. Reden sie von vergangenen Dingen, so sind es Offenbahrungen: Reden sie von Zukünfftigen, so sind es Prophezeyungen. Durch diese Thüre sind so viele neue Lehren in die Römische Kirche gekommen, die man so heilig glaubt/ als das Evangelium selbst, ob sie gleich nirgends anders, als aus dem verwirrten Gehirne einiger heiliger Kloster-Frauen herkommen. Viele von ihnen haben

ihre

ihre Offenbahrungen selbst aufgeschrieben, als St. Brigitta, St. Mechdiltis, St. Catharina von Siena, St. Gertraud und andere mehr. Von diesen heiligen Frauen hat die Römische Kirche alle Particularia von dem Leyden unsers Heylands erfahren, wie viel er in seiner Geisselung Streiche empfangen, wie öffters er unter der schweren Last des Creutzes, niedergesuncken, wie viel Dörner ihm in das Haupt gestochen, und wie viel Speichel ihm in das Angesicht geworffen worden. Sie haben durch dieses Mittel entdecket, was bey der Krippe in Bethlehem vorgegangen, wie die Jungfrau Maria ihren Schleyer vom Haupte herab genommen, und vor das JEsus-Kindlein Windeln daraus gemacht habe, was sie noch zuvor geredet und gethan, ehe sie ihres Kindes genesen, und was dergleichen Dinge mehr sind, davon man nicht das geringste in der Evangelischen Historie findet. Sie haben ferner auf solche Art Nachricht bekommen von dem grossen Geheimnisse der Himmelfahrt Mariä, da sie mit Leib und Seele gen Himmel aufgenommen worden: und daher wissen sie auch das Gespräch, so sie mit den Aposteln gehalten hat, und wie sie allmählig in die Lufft aufgenom-

men worden, und ihnen den Segen gegeben habe. Fast die gantze neue Lehre des Pabstthums ist aus dieser Quelle hergeflossen, welche auch noch nicht vertrocknet ist, und so lange quellen wird, als dergleichen Prophetinnen in der Römischen Kirche seyn werden. Diesen Einbildungen um desto mehr Ansehen zu geben, versichern diese Heiligen, daß ihnen Christus sehr öffters erscheine, und sehr vertraut mit ihnen umgehe, daß er mit ihnen, wie ein Bräutigam mit seiner Braut rede, in welchen vertrauten Gespräche sie Gelegenheit hätten ihn um alles zu fragen, was sie nur zu wissen verlangten. Da soll der HErr Christus der heiligen Catharina von Siena das Lesen gelehret haben: Bald ist er zu ihr gekommen und hat ihr das Feuer auf dem Heerd angeblasen, und auch die Stube darzu ausgekehrt, wie solches alles aus ihrer Lebens-Beschreibung zu ersehen ist. Andere haben Visiten von dem HErrn Christo bekommen, und er hat zugleich mit seiner Mutter und den Aposteln besuchet: Da sie denn grosse Conferenz zusammen gehalten, welcher diese heiligen Nonnen mit beygewohnet, und daher viele geheime und verborgene Sachen erfahren haben, welche hernach von ihnen dem Pabste und der

Rö-

Römischen Kirche sind zu Wissen gethan worden. Und dieses ist es eben, was anjetzo so einen grossen Unterschied zwischen der Lehre der Papisten und Protestanten machet, bey welchen letztern die Weissagung aufgehöret hat. Es ist kein Nonnen-Kloster in Italien, da es nicht einige Prophetinnen giebt, welches gemeiniglich die alten Mütter sind, welche schon etliche mal die Stelle der Aebtißin vertreten haben, und die also nichts mehr verrichten können, als daß sie sich auf Vitam Unitivam legen.

Als ich mich eine geraume Zeit zu Vicenza aufhielt, und die dasige Aebtißin des Nonnen-Klosters zu St. Thomas besuchte, fragte ich sie einstens, in welchem Leben ihre Nonnen sich befänden? worauf sie mir zur Antwort gab, sie hätte deren 44. in Vita Activa, in dem äusserlichen geschäfftlichen Leben, 3. in Vita Contemplativa, in dem beschaulichen Leben, und eine in Vita Unitiva in der geheimen Vereinigung mit GOtt. Es war aber in eben diesem Kloster eine junge Gräffin, welche von 4. oder 5. Galanen fleißig an dem Gegitter besuchet wurde; Die mochte wol gantz gewiß mit unter die Zahl derer 44. gehören, die sich in Vita Activa befanden.

Ich will anjetzo von denen Italiänischen Nonnen nichts mehr gedencken, weil ich anderswo Gelegenheit haben werde, Ihnen etwas mehrers davon zu melden. Ich komme also wieder auf die oben angeführte 3. heilige Frauen, deren Leichname unverweset geblieben sind. Diese sollen alle drey in ihren Leben den statum Vnitivum oder den Stand der geheimen Vereinigung mit GOtt erreichet, und allesamt geweissaget haben. Die heilige Rosa von Viterbo hatte denen Dominicaner-Nonnen in selbiger Stadt eine lange Zeit angelegen, sie aufzunehmen und ihr den Ordens-Habit zu geben. Weil aber diese Nonnen sahen, daß sie überaus arm war, und also nicht wie andere Geld und Guth mit sich ins Kloster bringen könnte, so wiesen sie dieselbe ab, und wollten sie auch nicht einmahl in die Zahl ihrer Layen Schwestern aufnehmen. Als nun die heilige Rosa wohl sahe, warum man sie nicht annehmen wollte, so sagte sie zu den Nonnen: **Ob man sie gleich in dem Leben nicht haben wollte/ so würde man doch froh seyn/ wenn man sie nur todt haben könnte.** Und diese Propheceyung soll hernach wahr genommen seyn; Denn da die Rosa als eine grosse Heilige

lige gestorben, und bey ihren Grabe viel Wunder gethan hat, so verlangten die Nonnen ihren Leichnam / der ihnen auch verwilliget worden. Die grosse Anzahl derer Messen, welche hier gelesen werden, um das reichliche Allmosen, welches die Reisenden und Pilgrime mittheilen, verursachen, daß sie nunmehro diesen Leichnam vor ihren grösten Schatz achten. Indessen ließ sich diese Prophezeyung leicht thun; denn die heilige Rosa wuste allbereits, in was vor Ansehen sie bey dem Volcke stünde, und daß man sie nach ihren Tode vor eine Heilige halten werde. Hiernechst war ihr nicht unbekannt, daß die Leiber der Heiligen vielen Profit einbrächten, und daß die Nonnen dieses Klosters so wol als andere in Italien sehr geitzig wären. Sie würden demnach in Ansehung ihres Gelübdes, welches sie dem heiligen Dominico gethan hätte, nicht säumen / ihren Leichnam zu begehren, welcher ihnen von rechtswegen zugehöre. Und auf solche Art konnte sie gantz natürlich weissagen. Die andere Heilige, deren Leichnam zu Montfaucon aufbehalten wird, ist insonderheit merckwürdig. Denn man weiset daselbst alle Instrumente des Leidens Christi, welche nach ihren Tode in ihren Hertzen sollen gefunden seyn wor-

worden. Sie sind von gantz ausgetrockneter fleischigter Materie, eben wie das Hertz selbst. Die Bildung aber derselben ist sehr undeutlich, daß man sie nicht wohl von einander unterscheiden kan. Sie zeigen darbey 3. kleine runde fleischerne Kügelgen, welche gleichfalls in ihren Hertzen gewesen sind. So man eins von diesen auf eine Wagschaale leget, so wiegt es so schwer, als alle dreye zusammen, und alle dreye zusammen wiegen nicht mehr, als eines. Daher sagen sie, GOtt habe in den Hertzen dieser Heiligen, die heilige Dreyeinigkeit vorbilden wollen. Denn gleichwie 3. Kugeln wären, und doch nur einerley Schwere, und die Schwere eines eintzigen nicht weniger wäre, als alle dreye; also wären auch 3. Personen in der Gottheit, und doch nur ein Wesen, und eine jede Person hätte die göttlichen Vollkommenheiten eben so wol, als die andern beyden Personen. Ich habe diese drey Kügelgen gesehen, aber man erlaubt keinem den Versuch damit zu machen, ja man darff sie nicht einmal mit dem Finger anrühren, ob sie von Fleisch sind, oder nicht. Jederman weiß, daß eine starcke Einbildung wunderbare Würckungen in den Leibe vorbringen könne. Wir sehen ja täglich, daß die

die Kinder Mahl-Zeichen von denen Dingen mit an die Welt bringen, nach denen ihren Müttern bisweilen gelüstet hat, welche von nichts anders/als einer blossen Einbildung herkommen. Vielleicht hat diese Heilige die Instrumente des Leidens Christi sich so veste eingebildet, daß sie daher in ihren Hertzen eingedrücket worden: wiewohl es mir scheinet, daß dieses der Natur allzuviel Gewalt anthun heisset, welches GOtt dem Urheber der Natur nicht wohl kan beygeleget werden.

Was die St. Catharina von Bologna anlangt, so hat diese sich für andern durch ein heiliges Leben einen grossen Nahmen gemacht. In ihrer Lebens-Beschreibung wird gesagt, daß sie in einer steten Vereinigung mit GOtt gestanden. Die Meynung des Doctor Molinos gehet von dem sogenannten statu Unitivo nicht weit ab: Denn seine sogenannte Oratio quieta oder stilles Gebet geht eben da hinaus. Ich zweiffle nicht, es würde dieser auch in die Zahl der Römischen Heiligen seyn aufgenommen worden, wenn er gegen seine Obern, insonderheit gegen den Pabst, mehr Gehorsam bezeiget hätte. Der Pabst erlaubet gar wohl, daß sich einer mit GOtt vereiniget, wenn nur diese Vereinigung nicht

ver-

verhindert, daß man ihm mehr als GOtt gehorchet. Ich zweiffle zwar daran nicht, daß nicht noch heut zu Tage fromme Seelen von solcher Vollkommenheit hier und dar seyn mögen, welche in ihrer Andacht / so zu sagen, bis in den dritten Himmel entzücket werden: Allein dieses ist eine ausserordentliche Gnade, welche nicht durch unsern eignen Bemühungen zu wege gebracht wird. Wenn ich hierbey bedencke, daß die Römisch-Catholischen einen gewissen ordentlichen Stand daher gemachet haben, welchen zu erhalten sie gewisse Regeln vorschreiben, und da es nach ihren Vorgeben genung ist, sich hierinne unter die Anführung eines mystischen Lehrers zu begeben, und seinem Rath zu folgen; so kan ich dieses nicht anders als einen gefährlichen Irrthum verdammen. Es ist was gottloses/ die göttlichen Würckungen den menschlichen Kräfften zuzuschreiben, und Regeln zu geben, wie wann durch eignes Verdienst dasjenige erhalten solle, was doch bloß ein Geschencke der Gnade ist, und sich selbst also zu einem Haußhalter der himmlischen Güther aufzuwerffen/wie dergleichen Lehrer zu thun pflegen. Hiernechst sind die üblen Folgen denen Seelen höchst gefährlich: Denn erstlich kan eine solche Versicherung, die man

von

von dergleichen Lehr-Meistern bekommt, das einer nemlich allbereit in dem heiligsten Leben sey, einen auch sehr hochmüthige Gedancken beybringen, das er die andern, welche noch in dem beschaulichen und thätigen Leben sind, verachtet. Zum andern kan solches denen/ welche in dem untersten Stande/ in Vita activa sind, den Muth gar sehr benehmen, wenn sie bedencken, daß sie noch solche vollkommenere Stände vor sich haben, die sie unmöglich erreichen könnten, weil die Lehrer derselben sie nicht darzu lassen wollten. Drittens wird hiermit zu vielen Aberglauben und Irrthume Anlaß gegeben. Denn die so in dem thätigen Leben sind, geben sich nicht die Mühe, dasjenige zu untersuchen, was die in dem beschaulichen Leben ihnen vorsagen: Gleichwie auch diese das nicht in Betrachtung ziehen, was ihnen die, so vitam Unitivam führen, eröffnen, solchergestalt verlassen sich die erstern beyden auf die letztern, welches doch meistentheils Personen sind, welche zerrüttete Sinnen und gantz abentheuerliche Einfälle haben, und dennoch glauben, was sie reden oder thun, wäre von GOtt. Es ist klar/ daß die Meynung von der Transsubstantiation nirgends anders hergekommen ist, als

aus

aus einer ungereimten Redens-Art und aus einem uneigentlichen und unrechten Gebrauche der Worte, mit welchen sie ihre Gedancken auszudrücken pflegen. Sie nennen ihr mystisches Leben eine Vereinigung, Einigkeit, gäntzliche Gleichheit, und Vermischung der Seele mit GOtt. Bisweilen heißt es eine Selbst-Verlierung der Seele in ihren GOtt/ ein reines Ansehen GOttes, eine selige Besitzung GOttes: und viele andere dergleichen Redens-Arten mehr findet man in ihren mystischen Büchern, von denen einige gantz irrig und gottlos sind. Zum Exempel, wenn sie es eine Einigkeit, eine gäntzliche Gleichheit und Vermischung der Seele mit GOtt nennen, so ist dieses alles unrecht. Wie sie sich nun dieser Redens-Arten bedienen ein blosses Anhangen, und Anhalten an GOtt, und eine blosse Beruhigung der Seele in den göttlichen Willen anzuzeigen/ welches noch keine wesentliche Vereinigung oder Einigkeit ausmachet: also hat man zu den alten Zeiten das heilige Abendmahl eine würckliche Vereinigung Christi mit unsern Seelen, und das Brodt darinne, den wahren und würcklichen Leib Christi genennet, und hernach das harte Wort der Transsubstantiation aufgebracht/

bracht / welches heut zu Tage zwischen denen Papisten und Protestanten einen grossen Unterschied macht. Und es ist eben kein grosses Wunder, daß ein grosser Irrthum sich ohne Wiederspruch in die Römische Kirche eingeschlichen hat. Denn es lief derselbe nicht wider das Ansehen des Pabsts / und hernach kam es dem Pöbel nicht zu, es zu untersuchen, was der mystische Hauffen behauptete. Eben so geht es noch heut zu Tage in Italien zu, wenn ihr einem der in Vita contemplativa oder Unitiva stehet, worinnen wiederspricht / so wird er sagen, daß diese Sachen zu hoch vor euch wären, und daß ihr hierinne glauben müstet, weil er in den Wegen des HErrn besser unterrichtet wäre, und schon eine geraume Zeit in dem heiligen mystischen Leben gestanden hätte. Ich habe selten dergleichen begeisterte Personen gesehen / welche nicht überaus hochmüthig gewesen wären. Sie sind ihrer Einbildung nach Adler, die über die Wolcken fliegen, und andere Leute scheinen ihnen auf der Erde zu kriechen. Ein gemeiner und bürgerlicher Lebens-Wandel da man seinem Nächsten mit Liebe, Leutseligkeit und Gütigkeit begegnet, wird von mir weit höher geachtet, als alle dergleichen hohe Begeisterun-

gen, welche die Leute so hochmüthig machen. Und wenn ja GOtt an einen so hohen und vollkommenen Stande ein gnädiges Wohlgefallen haben soll, so wird es sein eignes Werck seyn müssen, nicht aber die Würckung, welche von Beobachtung einer menschlichen Regel herrühret. In Italien aber treibt man ein rechtes Gewerbe damit, und wenn man sich nicht unter diese Lehrer begiebt, welche für alte wohlerfahrne Wegweiser zum Himmel wollen gehalten seyn / so darff sich niemand die Hoffnung machen, daß er werde hineinkommen. Es sind solche Lehrer gemeiniglich alte Jesuiten / Capuziner / oder Missionari, welche keine Reisen mehr in ausländische Länder / als Holland und Engelland über sich nehmen, und allda die Protestanten verführen können. Dahero lassen sie sich in ihren Conventen angelegen seyn, solche Seraphische Patres abzugeben, und ziehen hierdurch sehr viele Manns- und Weibs-Personen an sich, die sie stets auf allen Seiten umgeben, und mit denen sie so wol Abends als Morgens in der Kirche ihre Unterredungen haben. Wenn sie in ihren Versammlungen sind, so höret man nichts, als lauter Seufftzen / Aechzen und einige halbgebrochne Worte,

die

die zwar anders, als der Quäcker in England ihre lauten, ob sie wol sonst einander nichts nachgeben. Der geistliche Director sitzet so denn in seinem Beichtstuhle, und die Leute oder wie er sie nennet, seine Söhne und Töchter stehen alle zu beyden Seiten um ihn her, und er spricht also, gleich als auf einem Throne oder Richter-Stuhle von ihren Seufftzen und Gedancken ein unwiedersprechliches Urtheil; ob solche nemlich von GOtt, von dem Teufel oder ihrer Selbst-Liebe entspringen. Doch sind keine Jungfern noch jungen Weiber in solchen Versammlungen, weil selbige gemeiniglich in der Woche gehalten werden, in welcher aber die Italiäner ihr Frauenzimmer zu Hause eingesperret halten. Welche dahin kommen, sind gemeiniglich Wittwen, oder sonst alte Weiber, denen niemand etwas zu sagen hat. Die Italiäner nennen sie Beati oder fromme Bet-Schwestern, andächtige Weiber und bisweilen auch Bigots oder scheinheilige Heuchlerinnen. Die Patres, unter deren Anführung sie stehen, sind überaus eiffrig, damit ihre Anvertrauten in dem heiligen Leben desto höher kommen mögen / und setzen ihnen so lange zu, bis sie ihnen die Liebe zu den zeitlichen Gütern und zum Reichthume so weit

benommen haben, daß sie, diese Last loß zu werden, solches alles den Klöstern schencken. Und alsdenn sind sie recht vollkommen worden. Man heisset sie liebe Schwestern, und saget ihnen, weil sie ihre Güter den Klöstern vermacht hätten, so sey es eben so viel, als wenn sie sich würcklich hätten einkleiden lassen. Sie geben ihnen auch einen Stücke von ihrem Habit, nemlich das kleine Scapulier, welches sie hernach unter ihren Ober-Röcken tragen. Krafft solcher kleinen Stücke ihrer Kleidung werden sie aller ihrer guten Wercke theilhafftig, ingleichen aller Gnade und Freyheit, alles Segens und Ablasses ihres Ordens. Wenn sie sterben, werden sie in ihren Kirchen begraben, und man bemühet sich, sie zu Heiligen zu machen damit andere hierdurch zu gleicher Freygebigkeit mögen angetrieben werden. Und es wird ihnen auch nicht schwer, solches zu bewerckstelligen: denn sie pflegen es auf folgende Art zu machen. Sie besuchen etwa eine krancke Person, und reden derselben von der Vollkommenheit dieser oder jener andächtigen Frau, die letzthin in ihrer Kirchen begraben worden, sehr vieles vor. Sie sagen, sie glaubten gantz gewiß, daß es eine grosse Heilige wäre, und wenn der Krancke sie mit rechter Zuver-

versicht anruffen würde, so werde sie ohnfehlbar ein Wunder an ihm thun. Ja, sie untrrfangen sich, den Wein, Syrup oder andere Wasser, die der Krancke brauchet, in dem Nahmen einer solchen heiligen Person zu weihen, oder etwas hinein zu tauchen, welches diese Person in ihren Leben gebrauchet hat, als etwan ihre Geissel, oder ihren Rosen-Crantz. Darauf geben sie den Patienten solchen Tranck ein, und wenn es sich von ohngefehr begiebt, daß der Krancke wieder gesund wird, so ist das schon ein Wunder von einer solchen heiligen Frau. Da läßt man gleich ein Gemählde verfertigen, und es zu ihrem Grabe bringen. Stirbt aber der Patiente, oder seine Kranckheit hält sehr lange an, so sagt man kein Wort von diesem allen, und erwarten nechstens eine bessere Gelegenheit.

Diejenigen, welche den Zustand in Italien wissen, werden gestehen, daß ich in allem der Wahrheit gefolget bin. Und nunmehr ist es leichtlich zu erachten, woher so viel Heiligen in die Römische Kirche gekommen sind, denen man jetzo so viele Altäre aufgerichtet hat. Es ist vergebens, hier wieder einzuwenden, daß man zu Rom alle nöthige Behutsamkeit anwende, und dergleichen Sachen in dem Ver-

bal-Processe, welcher bey Canonisirungen angestellet wird, so genau untersuche, daß denen, die diese Verrichtung über sich genommen haben, nichts verschwiegen bleibe. Aber es ist bekannt genug, was Silber und Gold zu Rom ausrichten können, und es ist gewiß, sie machen keinen Heiligen, daß sie nicht sollten sehr grosse Summen Geldes einnehmen. Und wenn sie einem die Canonisirung schwer machen, so geschicht es nur deswegen, damit man noch einmal so viel Geld geben soll.

Ob nun wohl mein Vorhaben anfangs war, Ihnen nur von den Wallfarthen in Italien Nachricht zu geben, so hat mich doch die Erzehlung von denen drey heiligen Frauen, deren Leichnam nicht verweset sind, zu dieser Ausschweiffung veranlasset. Und damit ich mit dem erstern zu Ende kommen möge, so will ich nur noch mit wenigem gedencken, daß alle andere Pilgrimschafften in Italien, ausser der nach Loreto, Rom und zu den heiligen Antonium nach Padua, sehr wenig zu bedeuten haben. Es reisen zwar einige Pilgrime auch zu St. Michael, auf dem Berge Gargano in Puglia, und zu St. Nicolao di Bar: allein es sind fast lauter Bettler. Denn weil der Weg von Neapolis bis dahin überaus beschwer-

schwerlich ist / massen es lauter hohe Gebürge giebt, auf denen sich viele Räuber aufhalten, so lassen es die Italiänischen Herrn wol bleiben, daß sie ihre Damen mit ihren kostbaren und mit Diamanten besetzten Pilgrims-Stäben dahin führen sollten. Der lustige Weg in dem Lande Ancona gefället diesen Pilgrimen besser, und ist auch sicherer vor sie. Die Wallfarth zu den heiligen Antonium von Padua, in dem angenehmen Venetianischen Gebiethe, ist eben deswegen weit beliebter. Es sind wenig Italiäner, welche nicht zum wenigsten aller drey Jahre dahin reisen / und einige pflegen solches wol alle Jahre zu thun. Denn dieser Heilige steht in Italien in so grossen Ansehen, als die Mutter Maria / ja als GOtt selbst. Es haben ihn einige nicht mit Unrecht einen GOtt von Italien genennet. Wenn ein Italiäner bey dem heiligen Antonio schwöret, so ist solches der gröste Schwur, den er thun kan. Und wie man etwan in andern Ländern sagt: Wenn mir GOtt Gesundheit verleihet, will ich diese oder jene Reise thun, oder, so Gott will, so will ich dieses oder jenes thun; Also haben die Italiäner im Brauche zu sagen: So die Mutter GOttes und St. Antonius will / soll dieses oder jenes

geschehen. Wenn sie in Gefahr sind, oder etwas bewundern, so ist das ihr Wort: je heilige Mutter Gottes! je heiliger Antonius! Es ist auch lästerlich, ob sie gleich eine sonderbare Andacht daraus machen, wenn sie die gottlose Redens-Art im Munde führen: Ich hoffe zum heiligen Antonio / daß ich nimmermehr werde verdammet werden. Sie nennen ihn nur schlecht weg vor allen andern den heiligen II. Santo, welches eine grosse Ehre ist, und von rechtswegen GOtt allein gehöret, welchen die Engel unaufhörlich zuruffen: Heilig, heilig, heilig! Jedwede Kirche in Italien hat einen Altar, der dem heiligen Antonio von Padua eigen ist, und sie ruffen ihn insonderheit an, wenn sie was verlohren haben; zu dem Ende sie folgende Geschichte erzehlen.

Ein reicher Kauffmann von Venedig habe aus versehen einen kostbaren Diamant in die See fallen lassen, und sey deswegen, als er wieder nach Venedig zurücke gekommen, so gleich nach Padua gereiset, zu dem Heiligen seine Zuflucht zunehmen. Daselbst habe er die Patres in dem Convente ersuchet / neun Messen vor ihn zu lesen, und ihr Gebet mit dem Seinigen zu verknüpffen / damit er seinen Diamant wie-

wieder bekommen möchte. Den neundten Tag, an welchem die letzte Messe gelesen worden, habe der Kauffmann die Mönche alle zusammen zu Mittage speisen wollen/ weswegen er unter andern Speisen einen grossen Fisch einkauffen lassen, und solchen ins Kloster geschicket. Als nun der Küchenmeister solchen Fisch gerissen/ habe er darinn den verlohrnen Diamant gefunden, und solchen dem Kauffmanne wieder zugestellet; wovor denn auch dem heiligen Antonio vieler Danck abgestattet worden, daß er ihr Gebet erhöret habe.

Diese Geschichte ist in dem Leben dieses Heiligen sehr weitläufftig erzehlet. Scheinet es Ihnen aber dieses nicht alles von den guten Mönchen erdacht zu seyn, die Leute desto eher dahin zu vermögen, daß sie ihnen eine gute Mahlzeit geben/ und fleißig Messen lesen lassen? Man erzehlet noch eine andere lustige Begebenheit, die sie aber wol nicht in ihre Legenden werden setzen lassen. Vorhero muß ich erstlich dieses gedencken, daß die Fratres del Santo oder die Mönche des heiligen Antonii unwiedersprechlich die allerliederlichsten in Padua sind, und Studenten daselbst noch übertreffen. Ein solcher Mönch muthete einem jun-

jungen Frauenzimmer etliche Monathe nach einander etwas ungebührliches zu, bis sie endlich sich in seinen Willen ergab. Allein es gereuete sie dieses begangenen Fehlers augenblicklich, dergestalt, daß sie sich nicht wollte trösten lassen. Da nun der lose Pater solches vermerckte, suchte er sie zu bereden, wofern sie ihm ein gutes Stücke Geld geben würde, so wolle er dafür etliche Messen zu dem heiligen Antonio lesen lassen, so würde dieser Heilige ihr die verlohrne Jungferschafft wieder erstatten. Also bekam er auch noch darzu ein Stücke Geld vor die Messen, womit er sich noch anderweits lustig machen konnte. Ich verlange eben nicht, daß Sie dieser Sache nothwendig Glauben zustellen sollen, indem ich selbst keine tüchtigen Zeugen finde, auf welche ich mich zu verlassen hätte. Jedoch bin ich versichert, daß diese guten Fratres unter dem Vorwande ihres heiligen Antonii noch wol andere Streiche vornehmen / welche diesem nicht nachgeben. Ich werde noch in einem andern Briefe Gelegenheit haben, etliche dergleichen anzuführen, daher ich vorjetzo schliesse und verharre ꝛc.

Der

Der fünffte Brief
Von den Feyertägen und Brüderschafften.

Mein Herr /

Auf meiner Reise von Loreto nach Rom ist mir nichts sonderliches vorgefallen, ausser der Fall der Brücke, von welchen ich schon Erwehnung gethan habe. Ich langte daselbst gegen Weynachten an, und blieb die gantze Fasten-Zeit bis zu Ostern da. Binnen solcher Zeit war dieses meine vornehmste Verrichtung, daß ich ihre Fest-Täge mit ansahe, ihre Predigten hörete und ihre Brüderschafften besuchte, von denen ich auch in diesem Briefe vornemlich handeln will.

Durch die Feste verstehet man in der Römischen Kirche eigentlich diejenigen Tage im Jahre, welche heiliger gehalten werden, als die anderen, entweder der heiligen Jungfrau Mariä, oder einem Geheimnisse des Evangelii, oder einem Heiligen zum Andencken und zur Ehre. Einige von diesen Festen und allgemeine, andere sind nur besondere. Die allgemeinen sind die, welche in allen Römisch-Catholischen Ländern gefeyert werden, und an wel-

welchen niemand ohne eine Todt-Sünde zu begehen / die Messe versäumen kan. Die besondern Feste aber werden nur in dem oder jenem Lande, in gewissen Städten, Kirch-Spielen oder Capellen gefeyert. Und weil in Rom sehr viele Kirchen und Capellen sind, so ist auch alle Tage, ob wol an verschiedenen Orten der Stadt, ein Fest eines Heiligen.

Man hat über dieses noch andere Feste in Italien, welche ich zum Unterschied der übrigen die galante Feste nennen möchte. Denn es pflegen bisweilen reiche und vornehme Personen auf ihre eigene Unkosten die erste und andere Vesper zu Ehren eines Heiligen Messe lesen und Music machen zu lassen. Ich nenne es galante Feste / nicht so wol in Ansehung der schönen Music, welche dabey gehöret wird, sondern weil das Frauenzimmer gemeiniglich dazu gebeten wird, und auch von sich selbst fleissig hinein gehet.

Nachdem ich einige Tage zu Rom ausgeruhet hatte, so gieng ich hernach aus, die Merckwürdigkeiten und Alterthümer dieser grossen Stadt zu besehen. Als ich einstens Abends auf den Platz Navona kam, gieng ich vor einer sehr schönen Kirche vorbey, della Pace genannt. Der Eingang war sehr schön

von

von dem weissesten Marmor gebauet/über und über mit denen künstlichsten Gemählden, und mit allerhand seidenen Figuren von unterschiedenen Farben gezieret. Dieses bewog mich, daß ich in die Kirche hinein gieng; woselbst ich eine Gesellschafft vieler jungen Herren wahrnahm, die an einem Orte in der Kirchen einen Thron hatten aufrichten lassen, von welchen sie diejenigen gar genau sehen konnten, welche ein- und ausgiengen. Einer von diesen Herrn hatte der heiligen Agnes zu Ehren dieses Fest angestellet, ob es gleich nicht der Jahr-Tag war, der ihr sonst gewidmet ist, nemlich der 21. Jenner: Allein es war gantz ein anderes Geheimniß darunter verborgen, welches ich Ihnen gleich entdecken will.

Es liessen nemlich diese junge Herren, ein jeder nach der Reihe, ihrer Liebsten Nahmens-Fest feyerlich begehen. Es waren ihrer an der Zahl achte, und die vier ersten hatten allbereit der Ihrigen ihre Nahmens-Feste in andern Kirchen feyern lassen, und die Reihe traf nunmehr den fünfften. Dieser war aus dem Geschlechte Carpegna und seine Liebste hieß Agnes Victorini. Die Kirche della Pace ist sehr kostbar ausgezieret/ inwendig schön gemahlet und vergoldet, wie alle

Kir-

Kirchen zu Rom. Damit sie aber noch schöner aussehen sollte, und das Fest recht prächtig begangen werden möchte, so wurden etliche Triumph-Bogen mitten in der Kirche aufgerichtet, an denen die Historie der heiligen Agnes vorgestellet war, wie sie über alle Quaal und Marter der Tyrannen triumphirete.

Die gantze Geschichte war recht lebhafft, in kleinen Stückgen von seidenen Flor abgebildet, die von unterschiedener Breite und mancherley Farben waren. Nun weiß man wohl, wie theuer ohngefehr ein Stück von hundert Ellen kommt, wenn man es künstlich ausgearbeitet haben will. Es giebt aber in Rom und durch gantz Italien Seiden-Sticker, die man Addobbatori oder Kirchen-Schmücker nennet. Diese nehmen selbst die Seide und legen solche so künstlich, daß allerhand Figuren heraus kommen. Man hatte gantzer 6. Wochen mit Verfertigung dieser Zierathen zugebracht. Auf beyden Seiten des Chors waren 2. Theatra aufgerichtet / welche ebenfalls mit solchen seidenen Bildern, welche allerhand Geschichte vorstelleten, rings umher behangen waren. Das eine Theatrum war vor die Sänger / und das andere vor die In-

Stru-

strumental-Music, und jedwedes Chor bestund aus 50. Musicanten. Hiernechst stunden noch bey dem Altare 4. Musici, welche gantz alleine singen sollten, und, wie man vorgab, die besten Musici in Rom waren. Ein jeder von ihnen sollte etwas allein absingen / welche Arbeit ihnen sehr wohl muß bezahlt werden: wie denn keiner wohin gehet und singet, wenn man ihm nicht zum wenigsten 40. Thlr. vor eine Motete bezahlet.

Es sind aber die Italiäner vor allen andern Nationen grosse Liebhaber von der Music, daher diejenigen, welche vor andern lüsterne Ohren haben / denen berühmten Musicis sehr weit nachzugehen pflegen, weswegen auch in dieser Kirche ein starcker Zulauf war. Man hatte noch nicht zu musiciren angefangen / als ich hinein kam, und ich setzte mich also inzwischen nahe bey dem Throne nieder, auf welchen sich die jungen Herren befanden. Sie schienen mir damals gantz ungedultig zu seyn, daß sie die Vesper noch nicht anfangen konnten, da es doch schon bey nahe um 6. Uhr war. Es brandten auch die Wachs-Kertzen seit einer viertel Stunde, und die Musici waren alle schon bereit. Die Anzahl der brennenden Kertzen, welche von überaus weissen Wach-

se

se waren, beliefen sich auf 400. Indessen wollten sich doch die Herrn nicht unterstehen, mit der Cerimonie den Anfang zu machen, weil die schöne Agnes / um welcher willen das Fest sollte gehalten werden, noch nicht angekommen war. Und weil diese Herrn nicht gerne wollten, daß man ihre Sprache verstehen sollte, so bedienten sie sich des wenigen der Frantzösischen, so viel sie darvon gelernet hatten / damit sie unter einander reden möchten. Doch der vornehmste unter ihnen, auf dessen Kosten dieses Fest gegeben wurde, wollte die übrigen gerne beruhigen, und versicherte sie dahero, daß seine geliebte Agnes bald zugegen seyn würde; indem er seinen Diener zu ihr geschicket hätte, welcher ihnen die Nachricht bringen würde / so bald er sie aus dem Hause gehen sehe. Sie wüste auch die bestimmte Stunde sehr wohl, und weil sie einmal versprochen, sich hier einzufinden / so würde sie ihr Wort ohnfehlbar halten. Es antworteten ihm aber einige, sie befürchteten nur, es möchte ihre Mutter / als eine eigensinnige und wunderliche Frau, sie vielleicht nicht gehen lassen: Er sollte daher einen Diener zur Mutter schicken, und ihr sagen lassen, woferne sie ihrer Tochter nicht erlaubte, in die Kirchen zugehen,

so

so sollte sie dieses schon gereuen. Indem sie aber noch redten, kam der erste Diener wieder zurücke, sagte seinem Herrn / daß die Agnes bereits käme, und schon gantz nahe bey der Kirche wäre. So gleich wurde denen Musicanten ein Zeichen gegeben, sich fertig zu halten, und den Augenblick, da die Agnes in die Kirche trat, fiengen die Musici die Vesper an, und musicirten den Gesang: Hæc est Virgo sapiens & una de numero prudentum. Hierdurch wurde nun die vorige Gemüths-Unruhe dieser jungen Herrn in eine sehr grosse Freude verwandelt, wie man ihnen sehr wohl ansehen kunte. Ich hörte auch daß sie sagten: Es hätte das Frauenzimmer offters ihr Belieben daran, daß sie ihre Liebhaber einige Zeitlang auf sich warten liessen, damit hernach ihre erwartete Ankunfft desto angenehmer fiele. Ich hätte zwar diese schöne Göttin unter den Frauenzimmer, welches sehr häuffig in die Kirche kam, nicht wohl erkennen mögen, wenn ihr der Herr, der dieses Fest angestellet, nicht selbst entgegen gegangen wäre, und sie an ihren Ort geführet hätte. Sie selbst schiene mir überaus sittsam angekleidet zu seyn: denn sie hatte das Haupt mit einem langen schwartzen Flore verhüllet, der ihr bis auf die Füsse hieng.

Das Angesicht hatte sie gantz verdecket, wie das Römische Frauenzimmer insgesammt sich zu tragen pfleget, wenn es ausgehet. Ihre Mutter folgte ihr nach / wie denn auch dieses allda gebräuchlich ist / daß die Töchter voran und die Mütter nachgehen. Nahe bey dem Throne dieser Herrn war ein besonders Pult verfertiget auf welcher ein Teppich von blauen Sammte mit göldnen Frantzen lag: worbey auch ein reich gesticktes Küssen befindlich war, auf welches die Agnes nebst ihrer Mutter kniete. Ich saß nicht weit von ihr, und bemerckete, wie sie sich sehr angelegen seyn liessen, unter dem Scheine, als wollte sie einige Steckenadeln auf dem Haupte recht einstecken, denen Herrn zu Liebe, ihr Gesichte etwas aufzudecken, welche sie denn niemals aus den Augen liessen. Sie wuste sehr artig gegen sie zu lächeln, und mit ihren Augen allerhand Zeichen zu geben. Sie hatte sich sehr ärgerlich entblösset, und nichts als nur den Flor über die Brust hangen, welchen sie aber sehr geschickt hin und her fliegen ließ, daß einer hätte blind seyn müssen, der nicht hinter demselben die blosse Brust gesehen. Indessen ließ sich die Music unvergleichlich schön hören, und alle die Moteten welche gesungen wur-

wurden, und aus den hohen Liede Salomonis genommen waren, giengen mehr auf die junge Frauenzimmer, als auf die heilige Agnes, deren Fest man doch dem Vorgeben nach feyerte. Ich sahe auch ohngefehr das Bild dieser Heiligen, welches auf dem Altare stund / auf den man den folgenden Tag Messe laß, und ward gewahr, daß es eben das eigentliche Conterfait der Agnes Victorini war. Ausgenommen, daß man nur ihr Haupt mit vielen Stralen, und darneben ein kleines Lamm gemahlet hatte, wie die heilige Agnes gemeiniglich pfleget abgebildet zu werden. Hieraus sahe ich, daß dieser Herr nichts zu Bezeigung seiner Ergebenheit gegen dieses Frauenzimmer vergessen hatte / weil er sie so gar auf den Altar setzen lassen, damit sie ja von jederman angebetet würde. Mitten in der Vesper nahmen zweye von denen anwesenden Herrn eine grosse Schüssel voller Blumen, und präsentirten dem Frauenzimmer in der Kirche einige Sträusser, welche von Nelcken / Rosen, und Pommerantzen-Blüthen gemacht waren, denn man kan zu Rom alle Jahres-Zeiten hindurch die schönsten Blumen von allerley Gattung haben. Die Sträusser aber waren mit einen goldnen Schnürgen

zusammen gebunden, an welchen eine grosse schöne Rose von Bande angemacht war. Der erste Strauß wurde der schönen Agnes dargereichet: wobey ich aber auch zugleich wahr nahm, daß ein kleines Zettelgen mitten zwischen den Blumen stack, welches sie so gleich heraus zog und in ihr Gebet-Buch legte, selbiges desto besser zu lesen. Es war mir aber nicht möglich dessen Inhalt auszuforschen, ob ich wol gantz nahe bey ihr war, und sie auch wol mehr als 20. mal solches Zettelgen aufmachte und lase: Doch konnte ich endlich die zwey Worte sehen, welche zu Anfange stunden: Mia Diva. So bald als die Sträusser ausgetheilet waren, sahe man eine grosse Menge gedruckter Zettel von denen Por-Kirchen herunter fliegen, welche das gegenwärtige Volck mit vielen Gedränge aufzulesen bemühet war. Dieses waren allerhand Sonnete auf die heilige Agnes, die aber mehr auf das besagte Frauenzimmer, als auf die Heilige, zieleten. Denn es ward von nichts, als von lauter Siegen darinnen gemeldet, welches sich überaus wohl auf ihren Nahmen Victorini schickte. Ob nun wol die Music bey nahe 4. gantzer Stunden gewähret hatte, uñ es schon sehr langsam war ehe alles aus wurde, so war doch die

Mu-

Musíc so vortrefflich und lieblich, daß es mir nicht länger als etwan eine halbe Stunde vorkam. Des folgenden Tages gieng ich wieder dahin, und wohnete dem hohen Amte bey, welches man mit aller nur erſinnlichen Pracht feyerte. Es wurden auch noch den gantzen Vormittag eine groſſe Anzahl Meſſen geleſen / und es kamen viele Aebte dem Herrn von Carpegna und ſeiner Liebſten zu Gefallen, und laſen auf dem Altare wo ihr Bild ſtund, Meſſen. Zu Anfang der hohē Meſſe wurden noch mehr Sonnete herunter geworffen, deren einige auf das Lob der heiligen Agnes / andere aber auf denjenigen Herrn gerichtet waren, welcher dieſes Feſt veranſtaltet hatte. Denn die Prieſter der Kirchen wuſten es ihm nicht wenig Danck, daß es ihm beliebet, vornemlich ihre Kirche zu dieſem Feſte zu erwehlen; maſſen dergleichen Solennitäten ihnen nicht wenig einbringen. Sie hatten dahero zur Danckbarkeit dergleichen Verſe verfertiget, in denen ſeine Andacht ſehr heraus geſtrichen wurde. Es finden ſich hierzu in Italien gewiſſe Leute, welche man Virtuoſi oder Poeten nennet, die mit dergleichen Lob-Gedichte handeln, und ſich davon zu ernehren pflegen. Man kan ſich ihrer Kunſt um ei-

nen sehr geringen Preiß bedienen; Denn wenn man ihnen die Materie an die Hand giebt, so kan man für einen Thaler ein gutes Sonnet haben / welches man nur drucken lassen darff. Es war aber schon um 1. Uhr Nachmittags / als die Morgen-Andacht geendiget wurde, und nach derselben begab sich das Frauenzimmer insgesammt nach Hause, und der mehrmals angeführte Herr gieng mit den Priestern in ein besonders Zimmer, nahe bey der Kirchen, wo er zuvor alle nöthige Anstalt zu einem Mittags-Essen hatte machen lassen. Die Musici verfügten sich in die Sacristey, wohin auch kurtz darauf grosse Schüsseln mit Essen, mancherley Weine, und allerhand Erfrischungen getragen wurden. Weil nun die herum gegebenen Zettel in sich hielten / daß die andere Vesper mit 3. Uhr angehen sollten, so gieng ich um besagte Zeit wieder in die Kirche: allein da wurde den Musicanten immer noch mehr Essen geschickt, so daß die Vesper erst mit 5. Uhr ihren Anfang nahm. Hier ward in allem eben die Ordnung gehalten / wie den Abend zuvor / ausser daß man andere Moteten und Versicul sang. Dem Frauenzimmer zu Ehren that man noch eine neue Cerimonie hinzu / indem man de-

nen-

nenselben noch über die Blumen-Stäusser, ehe sie aus der Kirchen giengen, grosse Schalen voll Confect darreichte, davon sie ihre Schubsäcke vollsteckten; daß sie also schöne Blumen und Eß-Waaren mit nach Hause brachten. Der junge Herr Carpegna erhielt auch von seinen guten Freunden viele Glück-Wünsche und Lob-Sprüche, daß er die Feyer dieses Festes so glücklich vollbracht. Hierauf that ihnen ein anderer zu wissen, daß den nächsten Sonntag ein Fest in der Kirche zu St. Andrea della Valle solte gefeyert werden, woselbst er schon alle nöthige Veranstaltung gemacht hätte, den Tag der heiligen Catharinä feyerlichst zu begehen.

Ich habe Ihnen aber, mein Herr, hiervon nicht so wol deswegen eine umständliche Nachricht ertheilen wollen, als wäre es was sonderbares und ausserordentliches. Denn ich habe unzehlich solche Feste mit angesehen, und achte es unnöthig, sie alle zu erzehlen, weil nichts gemeiners in Italien ist. Mein Absehen war bloß, Ihnen einen Begriff von der Sache zu machen, damit Sie es wüsten, wenn Sie etwan von solchen Italiänischen Festen sollten reden hören. Ich habe 7. Jahr in diesen Lande gelebet, binnen welcher Zeit keine

Woche vorbey gegangen ist, in welcher ich nicht einem solchen Feste beygewohnet hätte. Daher ich in demjenigen, was ich hiervon schreibe / gründlich genung unterrichtet bin. Nur noch eins will ich zur Beschämung der Römisch-Catholischen beyfügen, daß nemlich das junge Frauenzimmer durch dergleichen Feste sehr verderbet und verführet wird. Es haben die unzüchtigen Weibes-Personen ihre eignen Kundschaffter, welche ihnen Nachricht geben, an was vor Orten etwan ein solches Fest gefeyert wird: da sie sich so denn niemals säumen, Hauffenweise und in wollüstiger Kleidung dahin zu kommen. Das übrige Frauenzimmer und die Jungfern seufftzen und sehnen sich nur nach solchen Festen / an welchen sie so gute Gelegenheit haben auszugehen, und sich zu ergetzen: Weil sie keinen bessern Vorwand haben können, die Erlaubniß von ihren Vätern und Männern zu erhalten / daß sie ausgehen dürffen / als das Kirchen gehen. An dergleichen Festen haben sie um ihre Zusammenkünffte: da werden heimliche Billetgen geschickt, da lernen sie mit den Augen buhlen, und mit Gebehrden und Zeichen reden; kurtz hier werden allerley Huren-Streiche abgeredet und ins Werck gerichtet. Und es

trifft

trifft wohl mehrentheils ein, was sie nach ihren eignen Sprichwort sagen: Chi manda la sua figlivola ad ogni Festa, in pucca Tempo ne fa una Pultana. Wer seine Tochter auf alle Feste schicket / der wird sie in kurtzer Zeit als eine Hure wieder bekommen. Die jungen und verheyratheten Weiber setzen sich in der Kirche auf beyden Seiten einander gegen über, die Manns-Personen aber gehen in der Mitten auf und ab, und haben also die Gelegenheit, ihnen recht unter die Augen zu sehen. Da stösset einer den andern, sie lachen, sie reden laut, und halten solche Gespräche unter einander, welche sich zu der Heiligkeit des Orts nicht wohl schicken. Das heilige Sacrament, welches sie für den wahren lebendigen Leib Christi halten, ist mehrentheis auf dem hohen Altare oder in einer Capelle herausgesetzet, damit die Solennität desto gröser seyn soll: allein sie haben so wenig Ehrerbietung davor, daß sie demselben den Tücken, und hingegen den Frauenzimmer und den Musicanten das Gesichte zukehren. Woraus erhellet, daß sie einen schlechten Glauben an ihre eignen Lehren haben, oder doch wenigstens ihren Glauben nicht durch die Wercke

erwiesen. Die Geistlichen an diesen Kirchen haben von solchen Festen keinen geringen Nutzen; denn es werden ihnen ihre Amts-Verrichtungen und die Messen, die sie darbey halten sehr theuer bezahlet, und man giebt ihnen darneben noch einen ansehnlichen Schmauß. Vornemlich trifft man dergleichen ausserordentliche Feste sehr offte in denen Klöstern und Conventen an. Es ist aber hier zu mercken, daß die Religieusen in 3. Classen getheilet werden; denn einige haben selbst Mittel, und leben von ihren Einkünfften, und diese nennet man Mönche: Andere leben zum theil von ihren Renten, zum theil aber auch von dem Allmosen / und diese heissen Brüder: Noch andere leben bloß von dem Allmosen, wie die Capuziner und Bettel-Mönche. Sie sind aber allesammt sehr ehrgeitzig / und bemühen sich äusserst / damit dergleichen Feste in ihren Kirchen mögen gehalten werden. Die Mönche verlangen es darum, damit sie ihren Reichthum und Pracht hierbey zeigen können. Sie stellen auf ihre eignen Unkosten ein solches Fest an, welches ein Pontifical-Fest genennet, und mit allen ersinnlichen Cerimonien in gröster Pracht gefeyert wird. Von diesem will ich Ihnen die allergenaueste Beschrei-

schreibung geben/ die ich nur haben kan. Zu dem Ende werde ich den Verlauff von einem solchen Pontifical-Actu, deren ich unterschiedliche in dem Kloster St. Michael in Bosco zu Bologna gesehen habe/ woselbst ich zwey Jahr ein Lehrer gewesen bin, mit allen nöthigen Umständen erzehlen. Die Mönche daselbst sind Oliveten, doch ist ihr Abt nicht, wie sonst, weltlich, sondern einer gewissen Ordens-Regel zugethan, daher er selbst das Amt Pontifical-mäßig halten darff. Dieser ließ einst sein Pontifical-Fest in Bologna 3. Wochen vor dem Feste des heiligen Bernhardi von Siena, seines Ordens-Stiffters öffentlich kund machen. Der Feyertag fiel damals gleich auf einen Donnerstag, weswegen die Mittwoch Abends vorher die Vesper angieng. Die Kirche in diesem Kloster ist überaus schöne, und wegen der von Marmor Jaspis und Porphyr verfertigten Arbeit sehr prächtig. Die Gemählde und vergoldeten Zierathen darinne sind fast von unschätzbaren Werthe. Das Gewölbe und die Wände sind gantz vergoldet: Der hohe Altar und alle andere Neben-Altäre sind von kostbaren Steinen gebauet. Die Chor-Stühle sind von Holtz, welches aber sehr schön ausgeleget ist, in welchen man die gantze

Le-

Lebens-Geschichte des heiligen Benedicti nebst andern biblischen Historien sehr künstlich vorgestellet findet. Der Boden ist mit schwartzen und weissen Marmor gepflastert; daß also in der gantzen Kirche keine Stelle übrig ist, welche noch einiges Zieraths vonnöthen habe. Dennoch ließ der Abt damals die allerkünstlichsten Kirchen-Schmücker dahin kommen, und noch ein und anderes Kunst-Stücke von Seide nach Bolognesischer Art zu verfertigen, welche allerhand Historien vorstelleten, und an die Fenster und Wände der Kirche sollten gehangen werden. Dieses hiessen, die Wahrheit zusagen recht vergebene Unkosten, indem dasjenige, welches hierdurch verdecket wurde, weit kostbarer war. Er ließ auch in der gantzen Kirche umher silberne Wand-Leuchter anmachen, und an alle Ecken und Pfeiler der Kirche, um eine grosse Anzahl weisser Wachs-Kertzen aufzustecken, welche solange, als das Amt währete, brennen solten. Der hohe Altar war mit lauter Silber-Geschirre besetzt, welches aus dem Kloster-Schatze genommen war, damit jederman sehen sollte. Um 3. Uhr Nachmittage gieng der Abt unter Begleitung aller seiner Mönche, nebst einem grossen Gefolge seiner Freunde

de und Anverwandten, in die Kirche. Er hatte seinen Ordens-Habit an/und man konnte ihn vornemlich an seinem Ringe, an seiner Kappe und der viereckigten Mütze von den andern Geistlichen unterscheiden. Die Mönche giengen sonsten durch eine gewisse Thüre aus dem Kloster in die Kirche: Allein vorjetzo nahmen sie ihren Weg zum Kloster hinaus, und machten einen Umschweiff, da sie denn durch die grosse Kirch-Thüre ihren Einzug halten musten, damit sie ihrem Abte ein grösseres Ansehen machten. Bey dem Eintritt in die Kirche liessen sich die Glocken, die Orgel und andere musicalische Instrumente hören, da es denn klang/ als wenn ein Gassenhauer gespielet würde; Und die Mönche giengen auch also einher, daß sie mehr die Eitelkeit ihres Hertzens entdeckten, als ein solches Bezeigen erwiesen, wie den Dienern des Altars zustehet. Als sie in die Kirche gekommen waren, ließ der Abt die Proceßion vor der Capelle des heiligen Bernhardi unten in der Kirche stille halten/ er aber kniete auf ein sammtnes Violet-blaues Küssen, welches sehr reichlich gesticket war, und auf einer Stuffe lag, die mit einer gleichen Decke beleget war. Zu gleicher Zeit wurde ein Stück dem heiligen

gen

gen Bernhardo zu Ehren musiciret. Hierauf führten sie den Abt auf seinen Thron, welchen man zur rechten Seite des hohen Altars aufgerichtet hatte. Oben war ein prächtiger Himmel, und auf der Seite stunden lauter köstlich gezierte Stühle, für alle die officianten welche dem Abte unter währenden Pontifical-Amte zum Altare dienen sollten. So bald der Abt dahin war, setzte er sich nieder, und hatte neben sich auf beyden Seiten zwey andere Aebte von seinen guten Freunden sitzen. Hierauf giengen sogleich 14. Mönche in ihren Chor-Hemden, und nahmen den Ornat bey dem hohen Altare, mit welchem der Abt sollte angekleidet werden. So denn stellten sie sich, einer nach den andern, hin, und machten eine lange Reihe. Der erste hatte auf einer grossen vergoldeten Schale des Abts seine Strümpffe, der andere seine Schuhe von violet-blauen Sammt, sehr reich gesticket: Der dritte trug den Haupt-Schmuck, der vierdte den Ober-Rock, welcher von feiner Leinewand war / rings umher und um die Ermel mit sehr kostbaren und breiten Venetianischen Spitzen besetzet. Der fünffte hatte einen sehr kostbaren Gürtel von weisser Seide, sehr künstlich gewircket. Der sechste trug den Stol,

der

der siebende und achte / jedweder einen weissen Taffenden Leib-Rock. Der neundte trug die Chor-Kappe, welche wie der Stol von einem Gold-Stücke war, daran die Ränder von erhabner Arbeit mit allerhand schönen Figuren ausgesticket waren, die aus kleinen angereiheten Perlen bestunden. Der zehende trug ein klein Diamantnes Creutz, das auf zwey tausend Thaler werth geschätzet wurde. Der eilffte hatte auf einer vergoldeten Schale des Abts seine Handschuh, und der zwölffte seinen Ring, in welchen ein Amethist von ungemeiner Grösse gefasset war. Der dreyzehende trug die Inful, welche sehr reich mit Perlen und Edelgesteinen besetzet war. Und der vierzehende folgte zuletzt mit dem Hirten- oder Bischoffs-Stabe. Ein jeder, wenn er vor den Thron hintrat, beugte die Knie vor den Abte, und nachdem er denen andern beyden zugegebnen Aebten, die ihren Prälaten ankleideten, den Ornat nebst einem Kusse eingehändiget hatte, beugte er zum andernmal die Knie, und trat wieder in gehöriger Ordnung zurück. Bey Anlegung eines jedweden Stücks von diesem Ornate wurden besondere Gebete von denen Aebten gesprochen, und der Prälat selbst, welcher das Amt hielt, laß in dem Buche,

che, welches sie Pontifical Romanum heis-
sen/ und von zweyen Mönchen getragen wur-
de. Hiernechst stunden noch zwey andere
Mönche, mit Chor-Hemden und Leib-Rö-
cken angethan, welche zwey brennende Wachs-
Kertzen hielten, und darzu leuchteten, wenn
der Cerimonien-Meister die Blätter umwan-
de. Nach dem der Abt nun gäntzlich ange-
kleidet war, und die Inful aufgesetzet hatte,
so begab er sich auf seinen Thron: worauf
alsobald alle diejenigen, welche bey dem Am-
te dienen solten, sich zu ihm hinstellten. Die-
se Officianten waren vier Cantores, in ihren
Röcken und Chor-Kappen, vier Succento-
res in ihren Chor-Hemden, zwey Diaconi in
ihren Stol und Chor-Hemden/ zwey Sub-
diaconi in Leib-Rocken, zwey Kertzen-Trä-
ger, und zwey, welche den Weyrauch in ihren
Händen trugen, mit silbernen Rauch-Fässern,
und so dann noch einer, der den Prälaten-
Stab hielt, nebst den Cerimonien-Meister
mit seinem Stocke. Doch durfften diese Of-
ficianten nur die halbe Vesper dienen, nach
welcher wiederum andere in viel prächtigern
Habit kommen/ und die vorigen ablösen, auch
bis zum Ende der Vesper ihren Dienst ver-
richten musten. Die Music darbey war sehr
starck

starck besetzet, und man hatte hierzu die besten Leute ausgelesen. Der Abt stimmte den ersten Vers der Vesper an, welcher hernach weiter musiciret wurde, und zwar mit so viel Cerimonien, daß ich mich nur allzulange aufhalten würde, wenn ich dieselben ausführlich beschreiben wollte

Ich hoffe, dieses wird schon genung seyn/ Ihnen einigen Abriß von der ausserordentlichen und Majestätischen Pracht zu geben/ mit welcher die Feste in denen Italiänischen Kirchen gefeyert werden. Sie können hierbey bedencken, daß dieses Exempel, nur von einem Abte hergenommen sey; Denn wenn ein Bischoff oder Ertz-Bischoff das Amt hält, so gehet es noch weit prächtiger damit zu. Ja wenn ein Cardinal oder der Pabst selbst dieses Fest feyert, so steigen die Cerimonien noch weit höher und es wird darbey alle ersinnliche Pracht angewendet.

Ich erinnere mich/ daß ich einstens in einem Protestantischen Scribenten Englischer Nation sehr viele Lobsprüche gelesen habe/ die er den Römisch-Catholischen dieser Cerimonien wegen gegeben hat. Er schreibet ausdrücklich, daß sie doch zum wenigsten hierinn Lobens-würdig wären, daß sie nichts sparten,

was nur die Solennität ihrer Feste vermehren könnte. Ich habe meines Orts sehr fleißig bey mir nach gedacht, welches wol die rechte Grund Ursache sey, woher doch aller solcher falscher Schein herkomme, dessen sie sich in der Römischen Kirche bedienen, dem unverständigen Pöbel die Augen zu blenden. Allein ich habe befunden, daß es gantz und gar nicht aus Eifer vor die Ehre GOttes geschehe, sondern bloß aus Eigennutz, Selbst-Liebe, und eitler Ehr-Begierde, wie ich solches auch mit diesem Exempel darthun kan.

Als die Vesper um 6. Uhr zu Ende war, und der Abt sich nebst seinen Officianten wieder ausgekleidet hatte, so giengen sie in die Sacristey: allwo grosse Taffeln gesetzt waren, auf denen allerley Confituren, geräucherte Ochsen-Zungen/ Bologneser Würste und appetitliche Pasteten befindlich waren. Man ließ hernach alle vornehmen Damen und Herren in die Sacristey bitten. Und weil ich mit zu dem Kloster gehörte, indem ich daselbst öffentlich die Humaniora lehrte, und deswegen bey dem Abte freye Taffel hatte; so gieng ich gleichfalls mit in die Sacristey, und nahm auch einige bekannte Frantzosen, die sich anjetzo in Londen befinden, mit hinein. Die vornehmen

Da-

Damen und Herren unterliessen nicht, dem Herrn Abte viele Lobsprüche zu ertheilen, und jederman wuste zu rühmen, wie wol demselben der Pontifical-Habit gelassen, und wie schön er das Amt gehalten hätte. Inzwischen machten sich die Mönche zu dem Frauenzimmer, das sie etwan kannten, und fiengen eine Unterredung mit ihnen an, ich weiß aber nicht, wovon? Nur dieses weiß ich/ daß sie durch ihre Schönheiten dermassen waren gefesselt worden, daß sie einen gantzen Monat hernach noch davon zusagen wusten. Es schien auch, sie musten dieselbē recht ausstudiret haben, weil sie von allem ihren Staate, von ihren Kleidern Bändern und Spitzen die Umständlichsten Erzehlungen ablegen konnten. Der Abt selbst begab sich zu zwo vornehmen Damen/ deren die erstere eine Marck-Gräfin, die andere aber eine blosse Gräfin war. Diese fragte er, ob sie nun nicht Lust bekämen, eines von ihren Kindern dahin zu vermögen, daß es sich in ihren Orden und in ihr Kloster begeben möchte? Die Marck-Gräfin antwortete, sie wollte die Sache überlegen. Die Gräfin aber bezeugte mit vielen Worten, sie hätte ein solches Vergnügen über diese Cerimonie gehabt, welche mit so Majestätischer Pracht wäre gefeyert

worden, daß sie gantz darein verliebt wäre: Sie sey schon gäntzlich entschlossen, ihren Sohn in den Ordens-Habit einkleiden zu lassen. Sie gab noch über dieses dem Abte zu verstehen, was sich die Jesuiten bisher vor Mühe gegeben hätten, ihren Sohn an sich zu ziehen: allein sie wollte ihre Anschläge schon zu nichte machen, und hofften ihr Sohn würde sich in dem Kloster schon also aufführen, daß sie einstens die Ehre und Freude erleben möchte, ihn gleichfalls als einen Abt das Pontifical-Amt einmal halten zu sehen.

Ob nun wol die guten Herrn Patres durch die Kirchen-Cerimonien ziemlich waren ermüdet worden, so nahmē sie doch die Mühwaltung sehr gerne auf sich, und bedienten die Damen an der Taffel. Und in dem Stücke waren sie weit glücklicher, als andere Italiäner weltlichen Standes, welche die Freyheit nicht haben, solche Feste anzustellen, da sie ihre Liebsten bey Seite kriegen können, und welche fast niemals Gelegenheit finden, ihnen dergleichen Ehre zu erweisen. Es waren zwar einige von den anwesenden Damen des Abts nahe Basen: jedoch es ist wohl eine schöne Sache / wenn man die Gelegenheit hat sie auf Unkosten des Klosters zu Gaste zu bitten; welches denn allemal

lemal bey dergleichen Festen geschiehet. Denn wenn sie solches zu anderer Zeit thun wollen, so kostet es ihnen ihr eignes Geld. Das Frauenzimmer war indessen so vergnügt, und hatte so wol an dem in der Kirchen gefeyerten Feste, als auch an der guten Bewirthung in der Sacristey einen so grossen Gefallen, daß sie den Abt fragten, wenn er doch wiederum ein solches Pontifical-Fest feyern würde? Worauf er ihnen auch versprach, auf den Tag des heiligen Francisci von Rom wieder eines anzustellen. Hieraus müssen Sie, mein Herr nothwendig die wahren Ursachen abnehmen können, warum man solches Fest so hoch feyerlich begehet. Der Abt vergnügte seinen eitlen Hochmuth, indem er in den Pontifical-Habit erschien, nebst vielen andern prächtigen Zierathen, wobey ihm auch noch geräuchert, und er so zu sagen angebetet wurde. Uber dieses gereichte es auch zu seinem Vortheile, indem er vornehme Personen, welche von dergleichen Pracht und Herrlichkeit eingenommen wurden, veranlaßte, daß sie ihre Kinder dahin vermochten, dergleichen Ordens-Habit anzunehmen. Ich weiß gar wohl, wie gewinnsüchtig der Abt und die übrigen Beamten in diesen Stücke sind, wenn vornehmer

Personen ihre Kinder den Ordens-Habit anlegen. Sie lassen sie hernachmals nicht eher zur Profeßion, bis ihre Eltern ihnen noch über das jährliche Kost-Geld, das sie für ihre Söhne geben müssen, ansehnliche Präsente machen: Je vornehmer die Personen sind, je wichtiger sind auch die Geschencke / die sie von ihnen erhalten. Die übrigen Religiösen finden ihr Vergnügen an denen Lustbarkeiten des Festes: Ihre Augen ergetzen sich an dem prächtigen Kirchen-Schmucke und ihre Ohren an der vortrefflichen und angenehmen Music. Sie haben auch bey dem darauf folgenden Gast-Mahle und in der Gesellschafft des Frauenzimmers nicht weniger Lust und Ergetzung. Also ist wol die Ehre GOttes und der Eifer vor sein Hauß nicht die allernächste Ursache von diesen Festen. Ich habe schon in einem meiner vorigen Briefe gedacht, daß ich befürchtete, Sie möchten mich vor einen gar zu scharffen Richter halten, welcher nur seine Lust daran habe, anderer Leute ihr Thun auf das übelste auszulegen / wenn es auch gleich noch so eine gute Erklärung leiden möchte. Um dieser Ursachen willen pflege ich allezeit diejenigen Gründe mit anzuführen, welche mich zu solchen Urtheilen verleiten: Und ich

zweiff-

zweiffle nicht, Sie werden bey genauer Uberlegung der Sache befinden, daß ich mich in meinen gegebenen Beschreibungen aller Bescheidenheit bedienet habe. Solches nun auch in dieser Materie zu beobachten / muß ich ihnen noch weiter melden, daß, als der Feyertag des heiligen Francisci herannahete, auf welchen der Abt denen Damen ein neues Pontifical-Fest versprochen hatte / man damals alles wieder mit weit grössern Pruncke veranstaltet hatte, als zuvor bey dem Feste des heiligen Bernhardi. Man ließ den Florentz und Venedig Musicanten kommen, welche zwey Tage zuvor in den Kloster angelangten, woselbst sie auf das herrlichste bewirthet wurden. Den Abend zuvor baten der Abt und seine Mönche nur um gut Wetter: und weil die Lufft denselbigen Abend gantz klar und heiter war, so hatte es das Ansehen / daß das gute Wetter anhalten würde. Sie waren hierüber voller Freuden / nur ein alter Layen-Bruder behauptete beständig, es würde dem folgenden Morgen regnen, weil er an seinen Füssen, der Hüner-Augen wegen, viel Schmertzen empfand. Dieser wegen begab sich der Abt selbst des Abends nach Tische hinaus / um nachzusehen / was es vor Wetter werden möchte.

Weil er nun sahe, daß der Himmel schön gestirnet war, so sprach er, man hätte sich nichts zu befürchten, und der alte Layen-Bruder wäre ein turba festa, oder ein Störer des Festes. Und auf diese Versicherung begaben sich die Mönche voller Freuden in ihre Zellen. Gleichwie es aber nicht bey Menschen stehet, die Zeiten und das Wetter vorher zu wissen/ welches GOtt seiner Macht allein vorbehalten hat; Also trug es sich zu, daß das Wetter sich um Mitternacht änderte, und den Morgen ein so grosser Platz-Regen fiel, daß es unmöglich war, auf die Gasse zugehen, wenn man nicht durch und durch wollte naß werden. Dieses ungestümme Wetter daurte bis auf den Abend, und machte die armen Mönche gantz bestürtzt. Sie sahen früh Morgens gantz verdrüßlich aus, und man konnte an ihnen wahrnehmen, was es vor eine grosse Veränderung in dem menschlichen Leibe verursache, wenn einer in seiner Hoffnung betrogen wird. Einige murreten offenbar wider den Himmel, weil er ihnen fast alle Jahre das Fest des heiligen Francisci verstöret hätte! Andere hatten noch einige Hoffnung, daß der Regen in etlichen Stunden aufhören würde; Allein ihre Hoffnung war vergebens, sondern der Himmel

mel ließ beständig regnen, und das üble Wetter nahm eher zu, als ab. Als endlich der Abt wohl sahe/ daß es nicht zu ändern stund, so schickte er in die Sacristey/ und ließ den Pontifical-Ornat wiederum aufheben. Jedoch befahl er, daß die Music sollte gemacht werden, weil die Musicanten einmal da waren, und er sie auch schon meistentheils bezahlet hatte. Die grossen Wachs-Kertzen aber, die schon rings umher in der Kirchen aufgesteckt waren, ingleichen das zu denen Altären zubereitete Räuchwerck ließ er nicht anzünden. Kurtz das Officium ward gantz schlecht, und wie sonsten gehalten: ausgenommen/ daß die Music noch darbey war. Der Abt selbst erschiene gar nicht, und alle die Pracht und Solennität fiel in den Koth.

Mein Herr, werden hieraus selbst einen vernünfftigen Schluß machen können: Wollen Sie wol glauben, daß es diesen Mönchen bey diesem ihren grossen Feste vornemlich um GOtt selbst/ und den heiligen Franciscum sey zu thun gewesen? GOtt ist unermeßlich unendlich, und an allen Enden und Orthen zugegen, es mag regnen oder nicht, und von dem Heiligen glauben sie ebenfalls, daß er in eben den Himmel sey. Warum stellen sie

nun die Solennität ein? Deswegen weil die Herrn und Damen, welche zu diesem Feste eingeladen waren, und denen zu Gefallen es angestellet war / sich nicht darbey einfinden können. Sollten wir nicht hier mit denen Römisch-Catholischen das Maul mit Nachdruck stopffen, wenn sie uns ihren prächtigen und herrlichen Gottes-Dienst entgegen setzen und die Einfalt des Unsrigen so sehr tadeln? Wenn sie an hohn Festen ihre Früh-Metten halten, ehe es noch Tag wird, so zünden sie nur zwey Wachs-Kertzen auf dem Altar an; Denn es kömmt / wie sie sagen / doch niemand in die Metten: Hingegen wenn es heller Tag ist, so zünden sie wol deren drey bis vier hundert an / weil sich alsdenn die Leute häuffiger einfinden. Mögen wir ihnen nun nicht mit gutem Grunde vorwerffen / daß alle ihre prächtigen Feste nur darum angestellet seyn / ihrer eignen Wolluſt, Ehr-Begierde und ihrem Geitze Genüge zu leisten. Muß GOtt nicht an dergleichen Dingen einen Greuel haben? Und wie kan solches einen sattsamen Beweiß-Grund abgeben, daß ihre Religion die rechte sey? Inzwischen ist es wahr, daß hierdurch sehr viele Seelen verführet werden, und daß dieses allen denenjenigen zu einem Scheine

des

des Anstossens wird, welche in dem Gottes-Dienste nur auf das sehen, was am meisten in die Sinne fällt.

Ich habe in Engelland einen Papisten gekannt, der schon vor einigen Jahren die Protestantische Religion angenommen hatte: Dieser sagte mir, er wollte wieder nach Italien gehen und zur Römischen Kirche treten. Seine Ursache, die er anführte war diese: Es würde in Engelland der Gottes-Dienst nicht mit solchen weitläufftigen Gepränge gehalten als in seinem Vaterlande. Es wunderte mich, daß dieser Mensche vermöge seiner vorgegebenen Ursache nicht vielmehr zu den Jüden übergienge, weil diese noch mehr abergläubische Dinge und Cerimonien haben, als die Römische Kirche. Oder ich verwundere mich vielmehr darüber, daß er nicht bey sich bedacht hat, wie alle dergleichen Cerimonien und eitler Pracht willkührliche Dinge seyn, welche bloß in der Menschen Willen stehen. Wenn die Protestanten wollten, könnten sie noch weit mehrern Pracht einführen, als zu Rom gewöhnlich ist, und möchten ihre Bischöffe gleich alle Tage in so prächtigen Schmucke gehen lassen, dergleichen etwan der Römische Pabst an dem St. Peters Tage zu tragen pfleget.

Daß

Daß aber die Protestanten dieses nicht thun, geschiehet daher, weil sie gewiß wissen, daß / was menschlichen Augen gefällt, GOtt nicht allemal angenehm sey, und daß dieser nicht so wol auf den prächtigen Schmuck unserer Kleider, als vielmehr auf die Reinigkeit der Hertzen sehe: Wie ihm denn auch ein eifrig Gebet viel angenehmer ist als alles Räuchern. Uber dieses ist auch der GOttes-Dienst in der Protestanten ihrem Kirchen nicht ohne allen Zierrath. Die Kirchen-Diener tragen eine solche Kleidung / welche sie von andern unterscheidet, jedoch ohne einigen Aberglauben. Man leget ihren Kleidern gar keine göttliche Krafft bey, als ob sie etwan diejenigen heiliger machen sollten, welche sie tragen: Wie man etwan in der Römischen Kirche glaubet / wenn ein Priester ohne Gürtel, Chor-Rock und dergleichen Messe lese, so begienge er eine Tod-Sünde.

Ich komme nun wieder auf unsere Feste, und nachdem ich Ihnen von denenjenigen Nachricht gegeben habe, welche die Mönche von der ersten Classe feyern, die nemlich von ihren eignen Einkünfften leben; so gehe ich nunmehro weiter fort zu den Brüdern, welche theils von ihren eignen Mitteln theils von dem

dem Allmosen leben, oder auch gantz und gar nichts eignes haben. Als ich zu Rom war, gieng ich in das Kloster der Mineruae, so den Dominicanern zuständig ist. Es war gleich Sonnabend, und man hielte eben damals dem Rosen-Crantze der Jungfrau Mariä zu Ehren ein öffentliches Fest. Ich erfuhr, daß die vornehmsten von dieser Brüderschafft alle Sonnabende in der Kirche zusammen kämen, da ein jedweder, nachdem ihn die Reihe träffe, dieses Fest auf seine Unkosten ausrichtete. Es ist dieses der Italiäner ihre Gewohnheit, daß sie in dergleichen Fällen immer gerne die Ehre haben wollen, daß sie es andern zuvor gethan hätten: weswegen sie denn keine Kosten sparen, nur damit sie andere an kostbaren Anstalten übertreffen. Diese Nach-Eifrung ist bey ihnen gantz was natürliches, und daher gar nicht vor eine Tugend zu halten. Sie folgen hierinne ihrer Eitelkeit so wol, als in den prächtigen Cavalcaden, die sie anzustellen pflegen, da es immer einer den andern suchet vorzuthun.

Diese angeführten Brüder haben zu ihren Vortheil eine besondere Gewohnheit in ihren Festen eingeführet. Die Mönche stellen dieselbe auf ihre eigne Unkosten an, ihren Reich-

thum

thum und ihre Herrlichkeit sehen zu lassen: Allein diese Brüder feyren sie allezeit auf anderer Leute Unkosten, und in der Absicht, vor sich einigen Gewinn davon zu ziehen. Sie haben zu dem Ende diese Gesetze unter sich gemacht, daß erstlich derjenige, so dergleichen Fest will feyern lassen, eine zulängliche Summe Geldes ins Kloster schicke, davon die Messen können bezahlet werden. Vors andere muß er die Capelle oder Kirche auf eigne Unkosten auszieren. Drittens ist er gehalten, den Brüdern einen guten Schmauß in den Kloster zu geben. Daher nennen einige von ihnen selbst dergleichen Feste ihre Melck-Kühe.

Was nun endlich die Bettel-Mönche oder Capuziner anlanget, welche vermöge ihres Gelübdes kein Geld vor die Messen nehmen dürffen; so ist dieses der Unterscheid, daß dieses Geld, welches sie selbst nicht nehmen dürffen, einem aus ihrem Mittel muß zugeschicket werden, den sie Patrem temporalem nennen. Dieser gehöret nicht mit zu dem Orden, hat aber ihr Geld unter seinen Händen, und muß ihnen Monathlich alles genau berechnen. Von dieser Subtilität aber hat ihrem Stiffter St. Francisco wol nicht geträumet, indem er hiervon nicht das allergeringe

ringste in seiner Regel einfliessen lassen. Allein diese Patres sind viel verschlagener, als er, und halten es nicht vor dienlich, sich also auf die göttliche Vorsorge zu verlassen, daß sie ihre eigne Versorgung hinten an setzten. Was ist zu thun, sagen sie? Die Zeiten haben sich geändert, und die weltlichen Personen sind nicht mehr so gutthätig / als zu St. Francisci Zeiten. Ich wollte aber wohl gegen sie behaupten, daß, wenn sie nur so mäßig und genügsam lebten, als ihre Vorfahren, so würden sie abergläubische Leute genug finden, die ihnen so viel reichten, als zu einer strengen und büssenden Lebens-Art zulänglich wäre. Aber wer sollte wohl heut zu Tage Lust bekommen, mit seiner eignen Ungelegenheit einen Hauffen solcher Müßiggänger zu mästen, welche nichts thun, als daß sie von Haußzu Hause gehen, ihre Bäuche zu füllen, und darbey ein ärgerliches Leben zu führen? Sie haben es in der That durch ihre Verschlagenheit dahin gebracht, daß sie an keinem Dinge Mangel leiden / wie denn ihre Feste ihnen vornemlich dazu dienen müssen, daß sie herrlich und gut leben können.

Weil nun ein ordentliches Fest, welches in dem Calender stehet, des Jahrs nur einmal kommt,

kommt / so haben sie die Brüderschafften ausgesonnen, welche zu vielen Fest-Tägen Anlaß geben, daß fast alle Wochen deren zwey gefeyert werden. Eine Brüderschafft ist nach ihrer Beschreibung eine Gesellschafft von gewissen Personen, welche sich zusammen verbinden / GOtt, die Mutter GOttes, oder einem andern Heiligen zu gewissen Zeiten andächtig, und auf eine besondere Art zu verehren. Im Grunde der Sache aber ist dieses der allersicherste und listigste Kunstgriff in der Römischen Kirche, Geld dadurch zu gewinnen. Denn da giebt es hier und da einen alten abgesäumten Pater, der die Kunst die Leute an sich zu ziehen, wohl verstehet, und in dergleichen Dingen die Ober-Herrschafft führet. Bey diesen müssen sich alle, die zu der Brüderschafft treten wollen, melden, damit man sie in die Zahl der Brüder mit einschreibe. Wer mit hinein tritt, dem kostet es einen Thaler, und er muß sich alle Jahre an eben diesen Tage wieder melden, und sich gegen abermalige Bezahlung von neuen ins Buch einschreiben lassen; sonsten löschet man denselben schimpfflich wieder aus / und stösset ihn aus der Gesellschafft; worauf er weder an dem Gebete noch Ablasse der Brüderschafft mehr

Theil

Theil hat. Uber dieses muß alle Monathe noch etwas erleget werden, welches zu den Kertzen kommt, die in der Capelle der Brüderschafft angezündet werden, da sich nun sehr viele Personen in dergleichen Brüderschafften einschreiben lassen, so trägt dieses eine grosse Summe Geldes aus. Denn die schwächsten Brüderschafften bestehen doch aus drey bis vierhundert Personen, und zu manchen gehören wol tausend / oder zwey bis drey tausend. Ich habe selbst gesehen, daß über zwantzig tausend Nahmen in dem Register der Brüderschafft vom heiligen Scapulier der Carmeliter zu Meyland eingeschrieben waren. Und in der grossen Brüderschafft des Rosen-Crantzes St. Johannis und St. Pauli zu Venedig sollen, wie man mir vor gewiß gesaget hat / viertzig tausend Brüder seyn. So nun jeder von diesen des Monaths nur einen Pfennig zu Wachs-Lichtern giebt, so können doch nimmermehr so viel Lichter aufgehen, als das Geld austrägt: Daher denn der sämmtliche Uberrest denen guten Brüdern zufället. Diese letztern finden sich auch sehr fleißig bey denen Reichen von ihrer Brüderschafft ein / selbige dahin zu bereden / damit sie dem Heiligen

zu Ehren ein Fest anstellen lassen, nach welchen sich die Brüderschafft zu nennen pfleget.

Ich war einst mit einem Italiänischen Grafen in Gesellschafft, der von der Brüderschafft des heiligen Scapulier unserer lieben Frauen war, die zu Rom in dem grossen Carmeliter-Kloster aufgerichtet ist. Der P. Director von dieser Brüderschafft kam zu diesen Grafen, und sagte mit Lächlein zu ihm: Herr Graf Giovanni, ich habe im Nahmen einer von Ihren guten Freundinnen eine grosse Beschwerde wieder Sie zu führen. Der Graf meinte, es wäre etwan im Nahmen einer von seinen Maitressen, und fragte dahero, von wem? hierauf sagte der Director; von der heil. Jungfrau Maria / diese wäre sehr böse auf ihn / weil er ihr schon so eine geraumme Zeit das Fest vom heiligen Scapulier nicht habe halten lassen. Der Graf entschuldigte sich wegen einiger ausserordentlichen Geschäffte, und bat den Pater, ihm doch die künfftige Woche die Rolle seiner Conventualen zu überschicken. Als er wiederum weg war, sagte mir der Graf, daß dieses so viel sey, als wenn er gesagt hätte, ja er wolle die nechstfolgende Woche solches Fest anstel-

stellen. Denn es ist in dergleichen Fällen der Gebrauch, daß man noch über das Geld vor die Messe, so viel Capaunen und Wein-Flaschen ins Kloster schickt, so viel Mönche an der Zahl sind. Weil also der Graf die Liste derselben begehrte, so war das schon genug gesagt: Der Pater war auch gantz vergnügt, und sagte indem er weg gieng, er wollte schon Mittel ausfinden, die gute Freundin wieder zu befriedigen. Es sagte mir auch der Graf ferner, daß ihm dieses Fest viel kosten würde, weil die Rolle, die der Pater allemal einschicke, insgemein sehr Zahlreich sey/ und viel Geld so wol vor die Wachs-Lichter als auch vor die Musicanten müsse aufgewendet werden.

Damit nun diese Patres noch mehr Gelegenheit finden mögen, die Leute zu solchen Festen zu bereden, so haben sie in der Woche einen gewissen Tag angesetzet, an welchen sie die Brüderschafft zusammen kommen lassen. Die von dem Rosen-Crantze kommt alle Sonnabende zusammen/ die von dem kleinen Scapulier, und von dem heiligen Sacrament, kommen Donnerstags zusammen, die von St. Francisci Gürtel Freytags; die von dem Englischen Marien-Gruss Mittewochs, die von St. Antonio Dienstags, und die von den See-

len im Fege-Feuer Montags. Solchergestalt wird alle Tage in der Woche eine solche Zusammenkunfft gehalten, ohne die gantz besondern Brüderschafften mit zurechnen, deren Anzahl ich selbst nicht weiß; Denn diese, so ich angeführet habe, sind nur die gemeinsten. Es finden sich aber diese Brüderschafften nicht bey einer Kirche noch bey einen Orden; Denn die Dominicaner haben den Rosen-Crantz/ die Carmeliter das kleine Scapulier, die Franciscaner den Gürtel St. Francisci, die Soccolanti den Englischen Marien-Gruß, die Franciscaner überhapt den heiligen Antonium von Padua und alle Religiösen, wie auch alle Pfarren, und Kirchen der Layen-Priester die Seelen in dem Fege-Feuer. Wenn man dieses alles bedencket, so kan man nichts anders sagen, als daß sie sich in ihre eigne Blindheit verliebet haben, weil sie sich nicht die Mühe geben, und ihre Augen aufthun wollen, damit sie sehen möchten/ wie sie von ihren Geistlichen hintergangen und betrogen werden. Denn was kan doch lächerlicher seyn, als alle dergleichen Brüderschafften? Weil St. Franciscus sich einen Strick um den Leib gegürtet hat, so haben sie diesem Gürtel zu Ehren eine Brüderschafft aufgerichtet/

da

da jedweder Bruder einen kleinen Strick um den Leib tragen muß. Diese kleinen Stricke aber gleichen demjenigen gantz und gar nicht, welchen St. Franciscus getragen, und welcher so dicke als das gröste Born-Seil gewesen, wie ich solchen selbst zu Aßisi gesehen habe. Diese kleinen Stricke hingegen sind gar sauber gemacht, und an einigen Orten sehr künstlich geknüpffet. Man pfleget solche öffentlich mit vielen Cerimonien und Beten zu weihen, und man giebt vor, daß sie hernach die Krafft hätten, die geringern und läßlichen Sünden zu tilgen, den Teufel zu vertreiben, und die Versuchungen des Fleisches zu überwinden. Das meiste Frauenzimmer in Italien pfleget, dergleichen Stricke zu tragen: Welche sie sich gemeiniglich um den Leib herum schnüren, so daß die beyden Enden davon unten an der Schnür-Brust hangen. Sie sind voller künstlichen kleinen Knoten, und sie dienen ihnen darzu, daß sie mit den Fingern daran spielen können, wie etwa unser Frauenzimmer mit den Fechern. Wäre es wahr daß diese Stricke die Krafft hätten, die Versuchungen des Fleisches zu überwinden, so müsse das Frauenzimmer in Italien das allerkeuscheste von der Welt seyn, und dennoch pfle-

gen ihrer sehr wenige dieses Lob zu haben. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch dieser Strick etwas so heiliges, daß demselben zu Ehren alle Wochen in den Franciscaner-Kirchen ein Fest angestellet wird, und die Päbste haben auch allen denjenigen grossen Ablaß ertheilet, welche sich in diese Brüderschafft einschreiben lassen. Nur die armen Protestanten können solcher Vortheile nicht theilhafftig werden, weil sie dieses alles vor lauter Thorheit ansehen; wozu sie meines Erachtens genugsam Grund haben. Denn es ist am sichersten zu glauben, daß wir allein durch die Gnade GOttes alle Versuchungen überwinden, die Sünde tilgen, und über den Teufel die Welt und unser eigen Fleisch siegen, ohne einige Hülffe eines solchen Stricks.

Die Brüderschafft von dem Rosen-Crantze ist aus eben dergleichen Aberglauben gestifftet worden, als wie die vorhergehende. Man hat dem Gruß des Engels Gabriel, welchen er der Jungfrau Mariä gebracht, in der Römischen Kirche vor das vollkommenste Gebet gehalten, welches man nur an sie abschicken könte. Daher haben die Dominicaner-Mönche, welche vor andern bey der heiligen Jungfrau Mariä in Gnaden stehen wollen, sich von an-

andere zu unterscheiden gesuchet, und den Rosen-Crantz erfunden, welcher aus vielen Ave Maria bestehet. Es sind dererselben in einem Rosen-Crantze 50. und wenn zehn vorbey sind, wird ein Vater unser gebetet. Und damit man sich in der Rechnung nicht verzehlen möge, (denn wenn nur ein Ave Maria ausgelassen wird, so ist aller Ablaß verlohren) so haben sie die Pater noster erfunden, da sie ihre Gebete an kleinen Kügelgen abzehlen, damit sie sich desto weniger irren mögen. Man glaubt in der Römischen Kirche, daß die Elementarischen und irrdischen Stücke der Sacramente nicht nur blosse Zeichen / sondern wirckliche Ursachen wären, welche in der Seele die Gnaden-Kräffte wircketen. Denn sie sagen, daß das Wasser in der Taufe, das Oel bey der letzten Oelung auf eine Physicalische Art die Gnade in der Seele wircken. Und auf gleiche Art verhält er sich ihrer Meynung nach mit diesen Rosen-Cräntzen, sie mögen nun von Holtz, Glaß / oder einiger andern Materie seyn, weil die Päbste denenselben dergleichen Krafft mitgetheilet hätten. Sie glauben / daß, wenn einer gleich alle Gebete, die sonst zum Rosen-Crantze gehören, hersagete, und kein rechtes Pater noster hätte, wenn er

die Ave Maria auch gleich an den Knöpffen oder Fingern abzehlte, so würde er dennoch keinen Ablaß erhalten. Kurtz, es muß ein Pater noster dabey seyn, als welches ein mitwirckendes Instrument ist, wodurch die Gnade GOttes in der Seele des Menschen hervor gebracht wird. Alle Italiäner tragen dergleichen Pater noster entweder in ihren Schub-Säcken/ oder an ihren Halse über dem Hemde. Das Frauenzimmer trägt sie an den Armen, und sie müssen ihnen zum Zierathe und Schmucke dienen, wie etwan die Hals-Ketten und Armen-Bänder von Perlen und Diamanten. Sie gehen zwar bisweilen ohnen Fecher und ohne Masque aus, aber niemals ohne Pater noster. Die Rosen-Cräntze vor das gemeine Weibs-Volck sind insgemein von Corallen und Agsteine gemacht ; Der vornehmen Damen aber ihre von Edelgesteinen, oder sonst wohlriechenden Kügelgen mit schönen Bändern und allerhand goldenen oder silbernen Schaustücken. Die ärgsten Huren schämen sich, wann sie ihre grossen Pater noster, die ihnen bis auf die Füsse herabhangen, nicht an den Arm haben. Es rühret zwar dieses nicht von ihrer grossen Andacht, sondern von einer blossen Gewohnheit, und weil sie immer

mit

mit denselben zu spielen pflegen. Ja sie tragen auch wol kein Bedencken von ihren Liebhabern ein Pater noster zur Belohnung einer ungeziemenden Handlung zu fodern.

Das kleine Scapulier, oder das Kleid der heiligen Jungfrau Mariä ist ebenfalls ein Stück, welches von gleicher Würde, wie die vorigen, ist, und den Carmelitern zugehöret. Es ist ihr eigner Habit, dem sie doch von dem Volcke so viel Ehre und Respect erweisen lassen. Diese Patres waren erstlich Eremiten, und hatten auf dem Berge Carmel ihren Aufenthalt. Sie geben vor, es sey die Jungfrau Maria einem von ihnen erschienen, und habe ihm den Habit gegeben, welchen sie anjetzo trügen. Es besteht derselbe anjetzo in einem Kleide und braunen Schulter-Rocke nebst einer weissen Kappe. Hierbey soll sie ihm gesaget haben, daß alle, welche diese Kleidung tragen würden, von ihr und ihrem Sohne gesegnet seyn und in keiner Tod-Sünde sterben sollten. Weil es nun nicht wohl möglich ist, daß jederman ein Carmelite werden kan, damit er die Vortheile dieses Ordens-Habits erhalten möge, so haben sie ein Mittel erfunden, dieser Sache auf eine andere Art abzuhelffen. Sie zerschneiden ihre alten abgetra-

genen Kutten in kleine viereckigte Stückgen / die etwan vier oder fünff Finger breit sind, und diese theilen sie unter die Layen aus, welche dieselben hernach stets an sich tragen. Sie haben gewisse Leute, welche an ihren Kirch-Thüren stehen, und dergleichen Stückgen, eines vor vier bis fünff Pfennige / verkauffen. In der That hätten sie keine bessere Manier erdencken können, ihre alten Kutten loß zu werden, und sich wieder neue davor anzuschaffen, dergleichen sie immer anhaben. Ich habe selten einige Carmeliter gesehen, welche nicht überaus nette und stets mit neuen Kleidern wären angekleidet gewesen. Es werden zwar auch sehr saubere Scapuliers bey ihnen verkauffet / welche sehr artig von Seide gewircket sind, vor diejenigen, die auffer ihrer unverständigen Andacht auch noch ihrer Eitelkeit Genüge thun wollen. Jedoch muß bey solchen Scapulieren der Grund jedesmal ein Fleck von einer alten Carmeliter-Kutte seyn. Diesem heiligen Habit zu Ehren haben sie unterschiedene Brüderschafften gestifftet, und es werden deswegen alle Woche grosse Feste mit herrlicher Music angestellet / und besondere Messen dabey gelesen. Das kleine Scapulier hat eben die Krafft wie der Rosen-

Crantz

Crantz, der Gürtel St. Francisci und die geweihten Kügelgen und Schaustücken unserer lieben Frauen zu Loreto. Sie vergeben die Sünden, lassen einen in keiner Tod-Sünde sterben und erlösen bald aus dem Fege-Feuer.

Nun stellen sie sich einmal einen solchen armen Catholicken mit allen diesem Zeuge um solcher Zurüstung vor, wie er das Scapulier auf dem Rücken, St. Francisci Gürtel um die Lenden, einen Rosen-Crantz oder ein grosses Pater noster an der Hand/ ein Hauffen Schau-Stücken, Küchlein, Bildgen, geschriebene Gebeter und heilige Beingen an dem Halse, auf der Brust oder in Schub-Sacke hat: Wie er sich hierbey versichert, er werde vermöge dieser andächtigen Zurüstung der Hölle gantz gewiß entgehen. Könnte man nicht über einen solchen Menschen mit grossen Buchstaben schreiben: Error Superstitio, Irrthum und Aberglauben. Stellen sie sich nun auch auf der andern Seite einen frommen Protestanten vor, der alles dieses Zeug nichts achtet; sondern sich mit allen Ernst bestrebet ein Christliches Leben zu führen, und alle seine Hoffnung und sein Vertrauen gantz alleine auf GOtt und auf das Verdienst Christi setzet. Und nunmehro sa-

gen

gen sie mir frey und aufrichtig, welcher von diesen beyden sich am vernünfftigsten auffühet? Dennoch aber ist der Irrthum und Aberglaube in den Hertzen der Papisten so tief eingewurtzelt, daß fast kein Mittel mehr übrig ist, sie davon zu befreyen; so gar sind sie von ihren Pfaffen und Mönchen bezaubert. Ich habe in Teutschland einen gewissen Capitain gekannt, welcher sehr wenig an alle diese Brüderschafften und dergleichen Andachten glaubte. Ich speißte bey ihm zu Maynz, und so offt man über Tische auf diese Dinge zu reden kam, so gab er jedesmal seinen Abscheu davor zu erkennen, und sagte gantz vernünfftig, das wären lauter Erfindungen der Pfaffen und Mönche, Geld hierdurch zu gewinnen: Er glaubte GOtt werde sie deswegen in jener Welt scharff straffen, wie auch alle diejenigen, die sich durch solche Thorheiten einnehmen liessen. Dieser Capitain wurde nicht lange hernach an der Schwind-Sucht kranck, da ich ihn denn etwan 3. oder 4. Stunden vor seinen Tode besuchte. Weil er nun seinen guten Verstand und auch die Sprache noch hatte, so redete er vieles von dem ewigen Leben, und vermahnte als ein rechtschaffner Vater seine Kinder, welche um sein Bette um-

umher stunden, zu einen erbaren und Christlichen Lebens-Wandel. Inzwischen trat ein Dominicaner-Mönch, welchen seine Frau hatte hohlen lassen, in die Stube. Dieses war der P. Director von der Brüderschafft des Rosen-Crantzes, welcher ein grosses Pater noster an der Hand hengen hatte / und hin zu dem Sterbenden trat, ihn zu ermahnen, daß er sich noch vor seinen Ende in ihre Brüderschafft sollte einschreiben lassen / der Krancke hingegen bat ihn / daß er ihn doch in der Ermahnung an seine Kinder nicht stöhren wollte / welche ihnen wol nützlicher seyn könnte, als sein Rosen-Crantz: indem die Worte eines sterbenden Vaters den Kindern ihr Lebelang in das Hertze eingedrückt blieben. Der Dominicaner fragte aber nichts hiernach, sondern wollte sein Vorhaben ausführen, zu dem Ende er zu ihm sagte wenn er sterben würde, ohne sich in die Brüderschafft einschreiben zu lassen, so würde er sehr lange in dem Fege-Feuer bleiben müssen, und Zeit und Weile genung haben, sich dieses gereuen zu lassen. Der Krancke antwortete hierauf / wenn ihr, Herr Pater, davor haltet, daß dieses meiner Seele heilsam und ersprießlich sey / warum schreibt ihr nicht immer meinen Nahmen hinein? Der Pater

aber

aber war hiermit noch nicht zu frieden, sondern fuhr fort den Krancken mehr Furcht einzujagen, bis dieser endlich durch solche fürchterliche Vorstellungen bewogen ward, seiner Frau zuzuruffen, daß sie dem Pater nur einen Thaler geben möchte, damit sein Nahme eingeschrieben würde. Worauf der Pater ihm ein Pater noster gab, und wieder seiner Wege gieng: An der Thüre aber sagte er zu der Frau/ wenn er nicht noch zu ihren Mann gekommen wäre/ so würde er wie ein Hund verrecket seyn. Nachdem der Pater nun seinen Zweck erhalten, kam er nicht wieder zu ihm, und starb also der gute Herr 3. oder 4. Stunden hernach mit einen grossen Pater noster am Halse. Ich würde mich gewiß überaus sehr verwundert haben, daß ein Mann, der in seinen Leben einen so grossen Abscheu vor dergleichen Aberglauben hatte, endlich selbst bey seinem Tode darein verfiel; wenn ich nicht die schrecklichen Reden, die ihm der Dominicaner-Mönch hielt, selbst mit angehöret hätt. Denn da muste der schwache und krancke Zustand des Patienten ihm darzu dienen, daß er seinem Gemüthe desto eher ein falsches Schrecken vor die Hölle und das Fege-Feuer eindrücken könnte. Er redete ihm sehr entsetz-

liche

liche Dinge vor, und versicherte, daß er unmöglich könnte seelig werden, sondern ewig mit allen Teufeln in die Hölle verdammt seyn müsse, wenn er sich nicht in die Brüderschafft einschreiben liesse.

Hierauf sehen Sie, mein Herr, wozu nun solche Brüderschafften dienen, und in was vor Absicht die Papisten solche Andachts-Ubungen anstellen. Es ist aber diese Materie überaus weitläufftig, und ich könnte hiervon so viele Historien anführen, daß ich nimmermehr damit zu Ende käme, wenn ich sie alle erzehlen wollte. Und damit dieser Brief nicht allzugroß werde, so finde ich mich genöthiget dieselbigen anjetzo mit Stillschweigen zu übergehen. Nichts desto weniger muß ich ihnen doch von der Brüderschafft wegen der Seelen im Fege-Feuer einigen Unterricht mittheilen. Dieses ist die allgemeinste Gesellschafft, weil sie alle Kirchen und alle Priester, so wol Layen- als Ordens-Priester angehet. Sie ist die rechte Säug-Amme: Denn in Italien geben die Todten den Lebendigen das rechte Leben. Die Pfaffen und Mönche sind wie die Raben, die sich von den Todten Aesern sättigen und mästen. Und daher kommt es auch wol / daß sie so grausam und barba-

risch sind, und immer alle Leute todt haben wollen.

Ich werde mich hierbey mit Wiederlegung der Lehre von dem Fege-Feuer nicht aufhalten, weil es zu meinen Vorhaben nicht gehöret; sondern ich will ihnen nur melden, wie man sich dessen in der Römischen Kirche bedienet, und wie geschickt die Pfaffen und Mönche ihren Gewinnst und Vortheil dadurch befördern. Eine Person, welche dergleichen Fege-Feuer glaubet, wie es die Römisch-Catholischen abzubilden pflegen / muß nothwendig deswegen in Sorgen und Bekümmerniß gesetzet werden. Daher es denn gantz und gar kein Wunder ist, wenn ein Papist in seinen Testamente einen ansehnlichen Theil von seinen Vermögen dazu vermachet / daß man nach seinem Tode Seel-Messen vor ihn lesen möge. Ja es scheinet ein Christliches Mitleiden zu seyn, wenn er auch vor andere noch dergleichen Seel-Messen bezahlet. Da aber gleichwol bey solchen Vermächtnissen keine Maß gehalten wird, und es denen Freunden mehrentheils zum Nachtheile gereichet; so kan ich solches auf keinerley Art recht sprechen. Ich weiß wohl, daß mir die gantze Römische Clerisey hierinnen wiedersprechen wird; Denn

sie

sie behaupten, daß in diesem Falle nichts zu viel geschehen, noch einem andern ein Schaden oder Nachtheil zugefüget werden könne. Sie gründen sich auf den Lehr-Satz, den sie aber sehr übel verstehen: Charitas bene ordinata incipit a se ipso. Die ordentliche Liebe fängt von sich selbst an. Solcher Meynung nach könne ein Vater ohne alle erhebliche Ursachen alle seine Kinder enterben/ und sein Vermögen den Geistlichen vermachen, damit sie nach seinem Tode vor seine Seele beten möchten. Ja sie würden einen solchen Mann vorstellen/ als einen, der sich nicht mit Fleisch und Blut darüber besprochen hätte, sondern welchem es mehr um die Wohlfarth seiner Seelen wäre zu thun gewesen. Hiervon will ich Ihnen eine gewisse Begebenheit erzehlen, deren blosses Andencken mich noch krancket, weil dadurch einige mir wohlbekannte Personen in vieles Unglück gerathen sind. Als ich das andere mal nach Rom kame, kehrte ich bey einer erbaren Wittwe ein, welche in sehr guten Zustand lebte, indem ihr der Mann gar feine Mittel hinterlassen hatte. Weil sie aber ohne Kinder war, hatte sie zwey Schwestern zu sich ins Hauß genommen, die sie sehr wohl und gut hielt. Es hatten aber

die Jesuiten, welche besser wissen, wie viel Wittwen zu Rom, als Capitel in der Bibel sind/ diese Wittwe gleichfalls in ihrer Rolle aufgeschrieben, und besuchten sie sehr fleißig/ um einmal ihr Vermögen von ihr zu erben. Ihr Beicht-Vater, welcher vielleicht vor andern wünschte, sie bald in die andere Welt zu befördern, gab ihr den Rath, in der damaligen gröſten Sommer-Hitze eine Wallfahrt nach Loreto zu thun, welches sie auch über sich nahm. Allein sie kam sehr kranck wieder nach Hause, so gar daß die Aertzte an ihren Aufkommen zweiffelten. Demnach setzte sie ein Testament auf, in welchen sie ihr gantzes Vermögen ihren beyden Schwestern vermachte; ausgenommen 200. Livres/ welche zu Seel-Messen nach ihren Tode bestimmet wurden. So bald die Jesuiten hiervon Kundschafft bekamen, begaben sie sich so gleich zu dieser sterbenden Andachts-Schwester, und wendeten allen möglichsten Fleiß an, sie dahin zu vermögen, daß sie ihr Testament ändern möchte. Sie stellten ihr vor, es wäre die gröſte Thorheit von der Welt, seinen Freunden viel zu vermachen, welche, sich gemeiniglich sehr undanckbar erzeigten: Ihre gröſte Sorge müste seyn, ihre eigne Ruhe und Selig-

ligkeit in jener Welt zu besorgen: Ihre Schwestern würden nicht das geringste hergeben, vor sie beten zu lassen. Ja sie hätten erfahren, daß ihre Schwestern einen heimlichen und unversöhnlichen Haß wieder sie hegten, und daß sie folglich sich hierdurch an ihr rächen würden, wenn sie selbige fein lange in dem Fege-Feuer könnten sitzen lassen. Ihre Schwestern wären allzuweltlich gesinnet, und würden ihr Vermögen sehr übel anwenden, denn es wäre ihnen das Geld eben so viel nütze, als einem Kinde oder tollen Menschen ein Messer. Sie gäbe ihren Schwestern nur hierdurch Gelegenheit an die Hand sich an GOtt zu versündigen, und ihre Seelen in die Verdammniß zu stürtzen, folglich hätte sie es auch einmal vor GOtt zu verantworten. Die beyden Schwestern könnten wol arbeiten und sich von ihrer Hände Arbeit nähren, wodurch sie von dem Müßiggange, der Ursache aller Laster, abgehalten würden. Diese Schein-Gründe brachten nun die Jesuiten mit aller möglichen Beredsamkeit vor, und übertäubten also die arme Wittwe; zumal da auch noch ein hefftiges Fieber und die herannahende Todes-Angst verursachten, daß sie die Quaal des Fege-Feuers desto mehr zu Her-

tzen nahm. Sie wiederruffte also ihr gantzes Testament, und machte nur einen Articul, in welchen sie alle ihr Vermögen den Jesuiten überließ, damit diese desto fleißiger Seel-Messen vor sie lesen sollten. Sie starb also in Gegenwart 4. Jesuiten, und kaum hatte sie die Augen zugethan / so jagten die Jesuiten ihre Schwestern zum Hause heraus / und nahmen solches selbst in Besitz. Diese armen Jungfern baten mit thränenden Augen, man möchte ihnen doch etwas von ihrer Schwester Kleidern zukommen lassen. Allein die Jesuiten schlugen ihnen solches gäntzlich ab, und sagten, sie könnten nicht das geringste davon weggeben, denn es müste alles zu Gelde gemacht und darzu verwendet werden / damit man die verstorbene Seele durch fleißiges Seel-Messen aus dem Fege-Feuer erlöse. Sie könnten also Gewissenshalber ihnen nicht das geringste mittheilen, weil die Verstorbene alles so weißlich zu ihren eignen besten veranstaltet hätte. Diese zwey armen Jungfern musten demnach in sehr elenden Zustande das Hauß verlassen: und habe ich nachgehends erfahren, daß eine von ihnen im Spital gestorben, und die andere aus Noth gedrungen worden, eine liederliche Lebens-Art zu erwehlen.

Was

Was dencken Sie, mein Herr? Wissen die Jesuiten die Lehre von dem Fegfeuer nicht vortrefflich wohl zu nutzen? Ich habe gar nicht nöthig den Greuel einer solchen That vorzustellen, denn die blosse Erzehlung ist genug, die Abscheulichkeit zu offenbaren.

Man suchet diese falsche Andacht noch mehr in Schwang zu bringen und zu vermehren, indem man in Italien lehret, daß die Seelen in dem Feg-Feuer nicht allein durch die Seel-Messen selbst Hülffe und Linderung bekämen; sondern daß sie auch dadurch noch dazu andern einige Hülffe leisten könnten. Sie helffen so gar denen noch in der Welt lebenden Personen in ihren Angelegenheiten und Geschäfften, hat einer einen Proceß, oder sonst einen gefährlichen Handel, oder begehret etwan ein Amt oder eine Ehren-Stelle, so ist kein besseres Mittel, seine Absicht zu erreichen, als man läßt vor die armen Seelen im Fegefeuer einige Seel-Messen lessen. Denn diese sind hernach so danckbar, daß sie alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Sie können den Sinn eines Richters lencken, und uns der grossen Gnade und Gunst zu wege bringen. Wenn jemand eine Reise antritt, so ist nichts gewöhnlichers in Italien, als daß man ihn mit dem

dem guten Wunsche von sich läßt: Ziehet hin, die Mutter GOttes, St. Antonius von Padua / und die Seelen im Feg-Feuer wollen Euch überall begleiten und aus aller Gefahr erretten. Ja den Kindern, welche in die Jesuiter-Schulen gehen, sagt man, wenn sie wollten früh um 6. Uhr aufstehen, müsten sie sich fein des Abends, ehe sie einschlieffen, den Seelen in dem Feg-Feuer befehlen. Aber wer sollte es wol glauben, daß die armen Seelen, die sich selbst nicht aus dem Feg-Feuer helffen können, andern beyzustehen vermögend wären? Ich habe wol eher unzüchtige Weibs-Personen recht unverschämter Weise in die Sacristey kommen sehen, einige Seelmessen vor die Seelen im Fegfeuer lesen zu lassen, damit sie wiederum bey ihren Liebhabern in Gnaden kommen und etwas verdienen möchten. Und man darff ihnen auch dieses nicht allzu sehr verargen, denn man lehret es ihnen nicht besser.

Die Macht der Seelen in dem Fegefeuer erstrecket sich ihrer Einbildung nach so weit, daß sie glauben man könne auch durch dieselben unrechtmäßige Dinge von GOtt erhalten. Fraget man, wer diejenigen sind, die das Volck in solcher groben Unwissenheit unterhal-

terhalten ? So ist es klar, daß es die Pfaffen und Mönche sind, und daß sie solches bloß aus Geitz thun. Sie stimmen allesammt in der Lehre von dem Fegefeuer sehr wohl überein; wenn aber das Geld ausgetheilet wird/ welches der Geistlichkeit vor die Seel-Messen ist vermacht worden, da ist immer einer wider den andern, und wer nur was kriegen kan der nimmt es.

Ein Venitianischer Edelmann erzehlte einstens in einer Gesellschafft, in welcher ich war, folgende Kurtzweil, die er mit den Geistlichen gehabt habe. Es war derselbe zu einem Executore eines Testaments und zum Vormund eines Unmündigen gesetzet worden. Die verstorbene Frau hatte nun auch der Geistlichkeit so viel Geld vermacht, daß zwey tausend Seel-Messen vor sie sollten gehalten werden. Die Mönche und Pfaffen aber sind überaus sehr bemühet/ durch ihre Kundschafter so gleich zuerfahren/ wenn etwan eine vornehme Person mit Tode abgeht; Denn es sucht immer eine Parthey vor der andern die Seel-Messen vor die verstorbene Person an sich zu ziehen, hier hatten nun die Jesuiten, welche überaus schlau sind, zuerst die Nachricht davon eingezogen, und kamen dannenhe-

ro so gleich zu diesen Venetianischen Edelmanne gelauffen. Sie strichen sich über alle Maassen heraus, und pralten, es wären keine Religiösen in der Kirche GOttes zu finden, welche die Messen mit mehrerer Bescheidenheit und Andacht feyerten, als wie sie. Die grosse Begierde / welche sie nach der baldigen Erlösung der Abgeschiednen Seele hätten, wäre Ursache, daß sie anjetzo hieher kämen, und sich erböten, die zwo tausend Messen, welche in den Testamente wären vermacht worden, zu lesen. Sie sagten darbey, es wäre eine rechte Schande, wenn man sähe / wie die andern Religiösen und Layen-Priester ihre Messen nur so obenhin verrichteten, und also damit schnatterten, daß sie in einer viertel Stunde mit einer Messe fertig würde wodurch Gott sonder Zweiffel mehr verachtet als geehret würde. Der Venetianische Edelmann antwortete ihnen, es wäre ihn zwar sehr lieb, daß sie vor die Seele seiner Base so viele Sorge trügen; doch könnte er ihnen dieses nicht so gantz glauben, daß die andern Herrn Geistlichen so wenig Andacht hätten, wie sie ihm zu verstehen gegeben. Und ob er wol wisse, daß es den Jesuiten ihren Satzungen nach nicht erlaubt wäre, einiges Geld vor die Messen zu nehmen; so wollte

te er ihnen doch etwas geben, davor sie 50. Messen halten sollten, damit er sie nicht gar mit abschlägiger Antwort abwiese. Die Jesuiten entrüsteten sich nicht wenig hierüber, daß sie die zwey tausend Messen nicht alle miteinander bekamen/und giengen also unverrichteter Sachen wieder fort. Nach diesen wurden die Sacristani von den Dominicanern hinein gelassen. Diese stellten dem Edelmanne vor, daß sie in ihren Kirchen di Castello zu St. Johann und Paul und unterschiedene Privilegirte Altäre hätten, das ist solche, denen die Päbste insonderheit so viel Ablaß ertheilet haben, daß auch eine eintzige Messe kräfftig genug ist, eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen. Sie wusten ebenfalls anzuführen, daß andere Religiösen sich kein Gewissen machten, und eine hohe Messe für eben so kräfftig ausgäben, als hundert gemeine Messen. Sie wollten aber ihres Orts versichern/ alle 2000. Messen völlig lesen zu lassen, ja sie wollten auch hiervon unterschiedene auf dem hohen privilegirten Altare in ihrer Capelle vom heiligen Rosen-Crantze halten, damit sie ihre Ergebenheit gegen die Verstorbenene bestmöglichst an Tag legen möchten. Allein der Edelmann begegnete auch diesen nicht

viel besser, als zuvor den Jesuiten, und nachdem er ihnen nur etliche wenige Messen gegeben hatte, ließ er sich wieder von sich. Nach diesen folgten noch sehr viel andere Sacristanen von andern Klöstern und Kirchen, die alle die 2000. Messen vor sich haben wollten, und da immer eine Parthie heiliger seyn wollte, als die andere. Da musten dieses Leute seyn die kein Gewissen hätten, jene sollten das Geld vor die Messen verzehren, und ihrer Pflicht kein Genüge thun. Dessen unerachtet ertheilte der Edelmann allen und jeden eine ziemliche Anzahl Messen, daß er deren nur noch 500. übrig hatte. Er schickte hierauf noch selbigen Abend einen von seinen Dienern auf den St. Marcu-Platz / den Layen-Priestern / welche daselbst gemeiniglich spatzieren gehen und auf Messen warten, anzuzeigen, daß ein Herr den andern Morgen sich auf diesen Platz einfinden und Messen austheilen wolte. Er gieng auch seinen Versprechen nach den andern Morgen dahin, und nahm 500. Anweise Zettel mit sich. Denn es ist in Italien der Brauch, daß man, wenn man Messen austheilet / den Geistlichen einen Zettel darauf giebt, worauf dieser hingehet und Messe ließt / auch seinen Nahmen deswegen in das Sacri-

cristey-Buch einschreibt. Und wenn er dieses gethan muß er demjenigen den Zettel wiederbringen / der ihm solchen gegeben hat, damit er also das Geld davor empfangen möge. Der Edelmann begab sich in die so genannte Rentmeisterey von St. Marcus, welche ein Gebäude ist, daß um den St. Marcus-Platz gantz herum geht. Hier machte er sich die Lust, und warff denen untenstehenden Layen-Priestern besagte Zettel zum Fenster herunter. Es waren der Meß-Priester wol 3. bis 400. beysammen, und so bald sie diese Zettel herab fliegen sahen, bemühete sich ein jedweder so viel als er immer konnte zu erhaschen. Sie drängten und stiessen einander darüber, daß einer da der andere dort in Koth fiel, ja es gieng auch ohne Schlägerey nicht ab; denn sie rauffften einander die Haare aus, zurissen einander die Krägen und die Kleider, und wurden dadurch dem umstehenden Volcke zu einem Gelächter. Man kan sich diese Begebenheit nicht besser vorstellen, als wenn man sich eine Menge zusammen gelauffnen Pöbels und liederlichen Gesindels einbildet, denen man Geld zum Fenstern herunter wirfft. Wie dergleichen von einigen vornehmen Personen an dem Crönungs-Tage des Königs Wilhelms

helms und der Königin Mariä zu London geschahe. Da gieng es eben so zu, wie bey den Römisch-Catholischen Meß-Priestern. Viele unter ihnen liessen in dem grossen Gedränge ihre Hüte und Mäntel fallen, da denn andere solche geschwind aufrafften über die Ihrigen anlegten und sich damit aus dem Staube machten: Weil ihnen ein Hut oder Mantel noch lieber, als ein Meß-Zettel war. Als nun die Zettel also ausgestreuet und gleichsam nach dem Loose und blinden Glücke waren ausgetheilet worden, so giengen die guten Herrn ein jedweder nach Hause, ihre Messen nunmehro zu halten.

Vielleicht wird Ihnen, mein Herr, diese Erzehlung des Venetianischen Edelmanns etwas wunderlich vorkommen; allein ich kan Ihnen versichern, daß Sie nicht Ursache haben an den allergeringsten zu zweiffeln. Die Pfaffen und Mönche sind vollkommen einig, so lange sie ein gemeinschafftliches Interesse verbindet: hingegen sind sie aber auch einander gantz und gar zuwider, wenn es auf ihr Privat-Interesse ankommt. Was aber insonderheit diese Layen-Priester anlanget, die sich auf den St. Marcus-Platz um die Meß-Zettel geschlagen haben; so ist dieses gar nichts neues

in

in Italien, und ich habe wol mehr als hundert mal dergleichen Händeln zugesehen. Ja sie thun wol noch etwas weit ärgers als dieses, und prügeln einander in der Sacristey herum, wenn sie gleich den priesterlichen Ornat angeleget haben, um keiner andern Ursache willen, als weil einer vor den andern die Messe halten will, worbey sie einander kurtz und lang heissen. Die Italiäner sind auch noch so gut, und entschuldigen dergleichen Dinge, welches gewiß allzuviel ist. Was will man daraus machen? sagen sie, es sind lauter arme Priester / die bloß von den Meß-Lesen leben müssen / und sonsten nichts bekommen. Lesen sie keine Messen, so haben sie gar nichts: und also müssen sie wol mit aller Gewalt darnach trachten. Inzwischen wundert mich sehr, daß die Bischöffe dergleichen ärgerlicher Unordnungen nicht abzuhelffen suchen, und so gar viel Priester ordiniren, die sie doch mit keiner Pfründe versehen. Es ist nichts ärgerlichers bey den Geistlichen / als wenn sie aus Noth gezwungen werden / liederliche und unanständige Sachen vorzunehmen, damit sie nur ihr Auskommen finden mögen. Es fället billig die daher entstehende Verachtung und Beschimpffung

auf

auf die Ober-Häupter selbst zurück: Weil es entweder von ihrer Nachläßigkeit zeuget / dergleichen Ubeln abzuhelffen; oder von ihrer Liebloſigkeit, nach welcher ſie vor ihren Unterhalt keine Sorge tragen. Daher der meiſte Theil ſolcher armen Layen-Prieſter mit Meſſen-Leſen bloß ihren Unterhalt ſuchen muß, oder auch wol, wenn es hieran fehlet, mit Stehlen. Sie nehmen offtmals alles, was ſie nur bekommen können / auch ſo gar die Kelche / Altar-Tücher, Kertzen und Meß-Bücher nicht ausgenommen, und was ihnen ſonſten etwan unter die Hände kommt. Weswegen man den Venetianiſchen Edelmanne deſto eher glauben kan, wenn er erzehlte / daß ſie einander die Mäntel weggenommen hätten. Es verdienet inſonderheit in Betrachtung gezogen zu werden, daß die Religiöſen, welche die Meſſen verlangten, ſo ſehr uneinig unter einander waren, und immer einer den andern anklagte. Bald beſchuldigten ſie einander eines heilloſen Gewiſſens bald einer groſſen Untreue in Abwartung der Meſſen, vor welche ſie das Geld bekämen. Was der Dominicaner von den Franciſcaner ſagte / das ſagte hinwiederum der Franciſcaner von dem Dominicaner, und ſo machtens auch die übrigen,

gen, worinne sie auch wircklich die Wahrheit redeten. Es ist auch in Italien gewöhnlich/ daß, wenn man zu 100. Messen Geld ins Closter schicket, sie nur eine Messe dafür halten, mit Zuziehung des Diaconi und Sub-Diaconi. Dieses nennen sie eine hohe hochfeyerliche oder eine Sing-Messe und geben vor/ daß eine solche Messe so viel, als viele andere, gelte: Welches sie eine Reduction machen heissen. Allein was kan wol das Singen oder dergleichen Ceremonien darzu beytragen, daß eine Messe so kräfftig als 100. andere, wird? Ein Protestante würde die Schwierigkeit bald aufheben, und sagen, daß eine Messe so gut, als 100. und 100. so gut, als eine wären, weil sie alle mit einander nichts gölten. Allein was wollen Sie mein Herr, darauf sagen, da sie der Römischen Kirche zugethan sind? wollen sie nur ein wenig aufrichtig handeln, so werden sie gestehen müssen, daß ihre Pfaffen und Mönche noch nicht zu frieden sind, wenn sie ihren Geitz sättigen, und durch ihr Fegefeuer die Layen dahin vermögen, daß sie ihnen immerzu Geld vor die Messen zahlen. Sondern sie wollen sich durch eine solche künstliche Reduction gantz und gar der Mühe entschlagen, diese Messen zu halten.

ten. Der verstorbene Pabst Innocentius der XI. war mit dieser Betügerey gar nicht zu frieden; denn als er erfahren, daß die Carmeliter zu Neapolis eine musicalische Messe hatten halten lassen, und mit solcher die andern, die sie noch schuldig waren, hatten ersetzen wollen; so schickte er eine eigne Commission hin, welche die Register und Sacristey-Bücher untersuchen muste: Da man denn 44000. Messen gefunden, die noch nicht waren gehalten worden. Der Pabst, welcher hiervon Nachricht erhalten, glaubte selbst nicht, daß eine so grosse Anzahl Messen durch eine einzige könnte ersetzet werden, man möchte sie auch noch so feyerlich halten. Er ließ ihnen daher wissen, weil sie das Geld für so viel Messen bekommen hätten / sollten sie dieselben auch mit eheften halten: Und da sie in ihren Kloster nicht Priester genug hätten, sollten sie einige Laven-Priester darzu nehmen, die ihnen behülfflich seyn möchten. So bald dieses in Neapolis ruchbar worden war, so fanden sich gleich verschiedne auswärtige Priester ein, die sich angaben, Messe bey ihnen zu lesen. Diese nahmen sie auch an, und liessen sie 14. Tage auf unterschieden Altären lesen, bis ihrer ohngefehr 4000. gelesen waren: wofür ihnen

nen die Carmeliter die Helffte von denjenigen zahlten, was sie bekommen hatten. Nach Verfliessung dreyer Wochen kamen etliche wohl bekannte Priester zu mir, und sagten mir, sie wären auch hingegangen / und hätten sich angemeldet, aber auch abschlägige Antwort, bekommen: indem man ihnen habe sagen lassen, es wären bereits alle Messen gehalten, welches doch gantz unmöglich seyn konnte. Es war aber keine andere Ursache, als es schmertzte sie so sehr, daß sie ihr Geld gleichsam auf die Gasse hinaus schütten sollten: Daher sie lieber eine grobe Lügen machten, als etwas mehr heraus gaben. Sie entschuldigten sich auch damit, sie hätten unterschiedne Messen auf ihren privilegirten Altare lesen lassen. Und dieses ist wiederum ein neuer Pfaffen-Streich, welcher der Reduction nichts nachgiebt, und darwider die Päbste nichts sagen können; denn sie würden sich sonst selbst widersprechen, und derjenigen Macht, die sich sich über das Fegefeuer beylegen, Abbruch thun. Diese privilegirten Altäre haben, wie schon oben erwehnet worden, vielen Ablaß erhalten. Es kostet aber sehr viel Geld, einen solchen Altar zu Rom zu erlangen; Allein es trägt auch solches doppelt, ja wol hundertfach so viel, wie-

der ein. Eine Messe, welche in der Wochen auf einen solchen Altar gehalten wird, welches gemeiniglich des Montags zu geschehen pflegt, ist vermögend, eine Seele gleich aus dem Fege-Feuer zu erlösen. Und wer hieran zweifeln wollte, würde vor einen Ketzer gehalten, und der Inquisition übergeben werden, als wenn er einen Haupt-Artickel der Christlichen Religion geläugnet hätte. Hieraus schliessen sie nun weiter, und zwar gantz richtig, wenn anders das erstere wahr wäre, folgends. Der Pabst/ sagen sie, giebt einen von unsern Altären ein Privilegium, daß/ wenn man auf diesen Altare eine Messe für eine Seele im Fege-Feuer halten werde, so sollte dieselbe Seele den Augenblick daraus erlöset seyn, wenn sie auch vor allen andern zu büssen schuldig wäre. Nun ist der Pabst/ fahren sie weiter fort in allem/ was er sagt/ und insonderheit was die Sachen in jener Welt betrifft, unfehlbar. Sendet man uns also Geld/ daß wir hundert oder tausend Messen lesen sollen, so sagen wir: Fruſtra fit per plura, quod fieri poteſt per pauciora. Es

ist

ist vergebens/ etwas durch vieles auszurichten/ was mit wenigem geschehen kan. Wir wollen dahero eine Messe auf einen privilegirten Altare halten/ durch welche die Seele so gleich aus dem Fegefeuer erlöset wird/ was brauchen wir noch mehrere zu lesen? Denn sie würden ja gantz unnöthig und überflüßig seyn/ weil sie eben zu dem Endzwecke sollen gelesen werden, welcher doch durch die erstere bereits erhalten worden. Wir können also wol mit leichter Mühe das Stücke Geld verdienen/ und doch dabey ein ruhiges Gewissen haben. Und eben dieses Argument wurde einstens sehr starck wieder die Jesuiten in Rom getrieben. Denn ein reicher Kauffmann daselbst hatte sein gantzes Vermögen darzu vermacht, daß nach seinem Tode viele tausend Seel-Messen vor ihn sollten gelesen werden. Sein nächster Anverwandter, der von Rechtswegen der Erbe war, hatte von diesem Testamente Nachricht, und gieng dahero gleich nach dem erfolgten Absterben ungesäumet zu den Jesuiten, und gab ihnen Geld, sie sollten vor den Verstorbenen eine Seel-

Messe auf ihrem privilegirten Altare lesen lassen. Er wohnte selbst der Messe bey, und ließ sich auch ein schrifftliches Zeugniß geben, daß die Messe wäre gehalten worden. Nach diesem gieng er hin, und ließ auf alle Güter seines verstorbenen Freundes Arrest legen führte dabey an, welcher gestalt dem Testamente allbereits Gnüge geschehen, und alles Vermögen nunmehro ihm als dem rechtmäßigen Erben anheim fiele. Er wäre im Stande zu beweisen, daß die Seele des Verstorbenen entweder in der Hölle oder in dem Paradiese sey, und dieserhalben habe sie gar keine Messen mehr nöthig. Die Sache kam vor Gerichte, und es wurde auf beyden Seiten hefftig gestritten. Die Jesuiten waren Kläger und der Kauffmann / welcher erben wollte, Beklagter. Allein die Sache wurde durch ein geistliches Gericht entschieden, in welchem die Richter alle partheyisch waren, und da sie sich selbst würden verdammet haben, wenn sie hätten recht urtheilen wollen. Das Urtheil fiel also auf Seiten der Jesuiten gut aus, unter dem Vorwande, man müste der Kirche eher etwas zu gute gehen lassen. Dennoch aber erhellet aus den Umständen der Sache klar, daß der Kauffmann recht hatte / und also höchst un-

unbillig verdammet wurde. Jedoch ich muß wieder auf die Brüderschafften kommen.

Es ist kein so schlechter und geringer Flecken in Italien, welcher nicht seine Brüderschafft vor die Seelen der Verstorbenen im Fegfeuer hätte, und zum wenigsten zwantzig Pfaffen dazu, welche sich davon reichlich ernähren. Uber das Geld, welches sie vor die Messe bekommen, und daran es ihnen niemals fehlt, halten sie gewisse Leute, welche mit ihren Büchsen von Hauß zu Hause gehen/ und jederman sehr unhöfflich um einiges Geld vor die Seel-Messen ansprechen, welches Geld hernach die Geistlichen unter sich zu theilen pflegen. In vielen Orten in Italien und insonderheit in den grossen Städten, wo sie ihr gewisses und beständiges Einkommen haben, verpachten sie einem die Fegefeuer-Einnahme, wie ich zu Mayland gesehen habe/ in der berühmten Brüderschafft für die Seelen im Fege-Feuer, die sie in der St. Johannis-Kirche delle Caso rotte gestifftet haben. Der Pachter giebt daselbst den Geistlichen jährlich 4000. Thlr. davor, und hat doch noch seinen Gewinst dabey. Er hält zu dem Ende 40. Büchsen-Männer, welche gantz weiß gekleidet sind, und auf ihren weissen Kappen

das Wappen der Brüderschafft führen, damit man sie desto besser von andern Leuten unterscheiden möge. Sie bekommen täglich einen Schilling, davor lauffen sie durch alle Gassen der Stadt und betteln Geld vor die Seelen im Fege-Feuer zusammen. Diese Büchsen-Männer sind nun die rechten/ und verstehen das Bettel-Handwerck ungemein wohl. Sie sind offters so unhöfflich und ungestümm, daß sie einem wol zwo bis drey Gassen lang nachlauffen, und nicht eher ablassen, bis man um ihres ungestümmen Geilens willen ihnen etwas geben muß. Es ist auch gefährlich, sie anzufahren und auszuschelten; denn sie sagen einem hernach wol unter die Augen, man frage gewiß nicht viel nach den armen Seelen im Feg-Feuer. Und wenn man sich weiter mit ihnen in Streit einlässet, bringen sie einen wol gar in die Inquisition, damit man ihnen besser lerne begegnen. Der Pachter der Feg-Feuer-Einnahme hat die Schlüssel zu allen diesen Büchsen, und die Männer müssen dieselben die Woche zwey oder drey mal zu ihn bringen. Wenn nun solche fein voll sind, so giebt er ihnen etwas mehrers/ als ihr ordentlicher Lohn beträgt, um sie hierdurch aufzumuntern, daß sie ihre

Bet-

Betteley desto eifriger treiben sollen Es hält auch dieser Pachter in allen Wirths-Häusern, Schencken, und andern öffentlichen Oertern seine Büchsen. Die, welche in Italien gewesen sind, wissen/ daß der Wirth jedesmal nach gehaltener Mahlzeit die Allmosen-Büchse vor die armen Seelen im Feg-Feuer bringt und die Gäste anspricht, etwas hinein zu legen. Zur Zeit des Herbsts und der Weinlese schicket der Pachter seine Männer auf das Feld, auch hier für die Seelen im Feg-Feuer etwas einzubetteln. Sie nehmen alsdenn grosse Wagen mit sich, und betteln nun etwas, welches etwan eingeerndet und eingesammlet wird, als Korn, Wein/ Holtz, Reiß, Hanff, ja so gar Eyer und Hüner: Hernach verzehren sie solches, oder machen es zu Gelde.

Weil nun das arme Volck auf dem Lande sehr einfältig und unwissend, die Leute aber, welche solche Allmosen einsammlen, überaus verschlagen und listig sind; so können sie demselben bereden / was sie nur wollen / und mißbrauchen also ihre Einfalt gar sehr. Ich habe selbst einmal gehört, daß eine Bäurin/ als sie diesen Bettlern etwas Hanff gab, darzu sagte: Es wäre ihr Leid/ daß sie nicht mehr und so viel geben

könnten / als zu einem rechten Manns-Hemde genug wäre. Und hierauf sagte einer von den Bettlern: Sie könnten demnach ein Hemdlein vor eine kleine Seele im Fegefeuer daraus machen. Wobey sie hinterwärts gegen einander zu über die Einfalt der Bauer-Frau lachten: und doch war keiner unter ihnen, der sie aus Christlicher Liebe eines bessern unterrichtet hätte.

Die grobe Unwissenheit aber ist in der Römischen Kirche eine tugendhaffte Einfalt / und von dergleichen grober Unwissenheit legen sie die Worte im Evangelio aus: Seelig sind, die da geistlich arm sind. Mich dünckt aber, daß diese Armuth am Geiste von einer Einfalt ohne Boßheit und Unwissenheit / und von einem aufrichtigen und reinen Geiste zu verstehen sey, da kein heuchlerischer Doppel-Sinn oder nur Falschheit verborgen stecket: oder auch wol von denen, welche ihr Hertz von der Begierde nach dem Reichthum dieser Welt abgewendet haben / und um des Evangelii willen, arm geworden sind. Die Wahrheit aber zu sagen, so ist eben die Unwissenheit und Einfalt das Mittel, wodurch die Pfaffen und Mönche zu so groffen Reichthum

thum gelangen. Je unwissender das Volck ist, desto leichter ist es ihnen solches zu betriegen und ihm das Geld aus den Händen zu spielen.

Hier haben Sie, mein Herr, dasjenige, was ich in diesem Stücke angemercket habe; wie man sich nemlich in Italien die Lehre von dem Fege-Feuer zu Nutze macht. Ich hätte bey jedwedem Puncte, den ich in meinen Briefen abgehandelt habe, sehr viele Exempel anführen können; allein ich habe allemal nur eines und selten zwey erzehlet, wenn mich nicht ein sonderbarer merckwürdiger Umstand dazu veranlasset hat. Ehe ich aber gegenwärtigen Brief schliesse / will ich nur etwas weniges von den Bildern des Fegfeuers gedencken.

Es ist keine Kirche noch Capelle in Italien, in welcher nicht ein grosses Bild befindlich wäre, welches das Fege-Feuer vorstellen soll. Die Seelen sind daselbst in Gestalt junger und nackichter Manns- und Weibs-Personen abgemahlet, deren Leib mit einigen Flammen umgeben ist. Diese Flammen sind gar leiblich / denn sie brennen nicht; ich fürchte aber die nackenden und unzüchtigen gemahlten Bilder erwecken bey manchen Zuschauer unreine

Flammen. Ein Italiäner ließ einesmal seine Liebste in den Flammen des Fegefeuers abmahlen / weil sie ihm einige Liebes-Dienste abgeschlagen hatte, und unter das Bild die Verse setzen:

S'è cosi piacevole di vederla in Purgatorio;
Checosa sarebbe di vederla nel Cielo?

Seine Meynung war diese: Ist es so angenehm, sie in dem Fegfeuer zu sehen / wo noch die Flammen, die sie umgeben, einen Theil ihrer Blösse verdecken; was würde das nicht vor eine Lust seyn / sie in dem Himmel gantz nackend zu sehen / wo ihre Blösse von nichts bedecket wird? Denn also pflegen sie in der Römischen Kirche, wenn sie das jüngste Gericht abmahlen, die Seligen, die in den Himmel kommen, abzubilden. Sie hengen solche Bilder an ihre Altäre, und das Volck hat dieselben, wenn sie Messe lesen, stets vor Augen. Ich weiß wohl, daß sie sagen: es geschehe zu dem Ende, der Einbildung der Leute die Christlichen Wahrheiten desto besser einzudrücken; als wenn die Christen bloß der Einbildung und nicht der Vernunfft folgen sollten. Sie verlan-

langen sonst, daß man die Vernunfft in allen Stücken unterdrücken soll, und doch wollen sie der Einbildung auf alle mögliche Art und Weise zu Hülffe kommen. Gantz anders machen es hierinn die Protestanten / welche nicht viel auf solche materielle Dinge, welche die Sinne rühren, halten; sondern GOtt lieber im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und ihm einen vernünfftigen Gottes-Dienst leisten wollen.

Man nimmt mit diesen gemahlten Fegfeuern in Italien auch noch etwas vor, welches mir recht abscheulich vorkommt. Wenn ein armer Sünder zum Gerichts-Platze geführet wird, so hat er allemal zweene Priester neben sich hergehen, die ihm ein solches Bild vor die Augen halten. Ja sie steigen mit ihm auf die Leiter oder das Todes-Gerüste und recken ihm das Gemählde vor, bis der Tod erfolget / reden auch von nichts als dem Fegfeuer. Heisset dieses nicht, solchen armen Leuten das Schrecken und die Angst verdoppeln, da sie so schon vor ihren bevorstehenden Tode erschrecken? Eben so machen sie es auch mit andern Sterbenden. An dem Bette zum Füssen setzen sie ein solches Bild zwischen zwey brennende Wachs-Lichter hin, damit es ja dem

dem Krancken desto leichter in die Augen falle, und hierbey ermahnen sie den Patienten, solches fleißig anzusehen. Die Krancken werden offters genöthiget, die Geistlichen zu bitten, daß sie ihnen doch etwas von der Gnade und Barmhertzigkeit GOttes vorsagen möchten, weil sie durch die Vorhaltung seiner strengen Gerechtigkeit schon genug wären erschrecket worden. Aber solch Ansuchen ist meistentheils umsonst; denn die Priester sind des alten Liedgens von ihrem Fegfeuer so gewohnt, daß, wenn sie auch gleich einmal davon aufhören, sie doch gar bald wieder darauf fallen. Ich bin der Meynung, wenn man einem Krancken von der Gerechtigkeit GOttes von der Straffe der Sünden in jener Welt / von der ewigen Verdammniß vorgepredigt, und dieser sein Gewissen untersuchet hat; so müsse man ihm auch hernach die grosse Barmhertzigkeit GOttes zu Gemüthe führen, seine Hoffnung wieder zu erwecken / und seine Liebe anzuflammen. Wir fürchten GOtt, weil er gerecht richtet, und lieben ihn, weil er auch wiederum genädig ist. Und es ist ohne Zweifel besser, wenn ein Christ seine letzte Lebens-Zeit auf die Liebe GOttes wendet, als auf die Furcht vor dessen Gerichte. Denn durch

das

das letztere sind ihrer viele in ein solches Schrecken gesetzet worden, welches von der Verzweiffelung nicht weit entfernet gewesen ist. Aber wer siehet nicht, daß die Lehre von dem Fege-Feuer nicht so wol den Sterbenden und Todten, als vielmehr den Lebendigen, und zwar unter diesen denen faulen Geistlichen zu gute ist erfunden worden, als welche auf nichts anders dencken, als wie sie in dieser Welt sich nur ergetzen und alles vollauf haben mögen?

Ich sollte noch etwas melden von den fürnehmsten Mitteln, wodurch sie ihre Lehren von dem Fegefeuer zu erweisen und zu bestätigen suchen, welche gröstentheils darinn bestehen, daß sie immer mit allem Eifer und Ernste davon predigen. Ich erinnere mich auch, daß ich Ihnen zu Anfange dieses Briefs versprochen habe, von ihrer Art zu predigen einige Meldung zu thun. Da aber dieser Brief schon allzulang worden ist, und ich von dieser Materie etwas umständliches handeln muß, so will ich solches bis auf den nächsten Brief versparen. Indessen

verharre ich ꝛc.

Der

Der sechste Brief

Von dem elenden Mißbrauche, welcher bey den Predigen in Italien vorgeht.

Sie wissen dieses längst, mein Herr, daß die heiligen Sacramente und das Wort GOttes die Kirche GOttes unterstützen, und so zu reden ihre Seele und Leben sind. Daher ist sehr viel daran gelegen, daß diese beyden Stücke treulich und gebührlich gehandelt werden; und ich halte dieses allezeit vor das Kennzeichen der wahren Kirche, wenn das Wort GOttes rein und lauter geprediget/und die Sacramente nach Christi Einsetzung unverfälscht ausgetheilet werden. Darum habe ich insonderheit, da ich zu Rom war, genau beobachtet/ wie sich die Römische Kirche in Ansehung dieser beyden Stücke aufführete. Ich hielt davor, ich könnte keinen bessern Ort erwehlen, der zu meinem Vorhaben geschickter wäre, als eben diese grosse Stadt Rom. Denn diese rühmt sich ja, daß sie in ihrem Schooße die Haupt-Kirche von der gantzen Welt einschließe, und nennet sich selbst, ich weiß nicht, mit was vor Grund, das heilige Rom/ Roma santa. Was die Handlung

der heiligen Sacramente anlanget, so gehet es zwar in diesem Stücke ordentlich und sehr prächtig zu, und man beobachtet so viel Cerimonien dabey, daß endlich gar ein abergläubischer Gottes-Dienst daraus entstehet. Ich könnte Ihnen hier von dergleichen Cerimonien Nachricht geben / welche z. E. bey der Einweihung der Priester, bey Haltung des heiligen Abendmahls, bey der in der Marter-Woche gewöhnlichen Vorbereitung zu dem heiligen Oster-Feste und andern dergleichen Festen beobachtet werden. Es ist die äusserliche Pracht dabey so groß, daß dieserhalben viele Fremde zu Ausgang der Fasten von allen Orten und Enden nach Rom reisen, selbige mit anzusehen. Daher man zu sagen pflegt: wer seine Zeit in Italien mit Lust zubringen wolle / der müsse sich auf das Carneval und die Himmelfarth zu Venedig / auf das Fronlechnams-Fest zu Bologna / und die Marter-Woche zu Rom einfinden. Ich würde Ihnen hierbey einen Hauffen Possen erzehlen können, die man zu gewissen Jahrs-Festen / an dem Himmelfarths-Tage, an Weyhnachten und Pfingsten vornimmt. Allein weil solches gar zu viel Zeit erforderte, will

ich

ich es vor diesesmal übergehen, und mich nur bey demjenigen aufhalten/welches noch merckwürdiger ist, nemlich bey der daselbst gewöhnlichen Art zu predigen, als wovon ich anjetzt hauptsächlich zu handeln versprochen habe.

So groß ihr Aberglaube in der allzu prächtigen Handlung ihrer Sacramente ist, so groß ist hingegen die Nachläßigkeit und Unrichtigkeit in dem Vortrage des göttlichen Worts; und was sie in jenem Stücke zu viel thun, das thun sie in diesem zu wenig. Die sieben Jahre über, welche ich in Italien gewesen bin/ habe ich in allen den Städten, wo ich mich zur Advents- und Fasten-Zeit befunden, sehr viele Predigten gehört. Aber ich habe niemals einen Pfarrer oder Layen-Priester predigen hören, ausgenommen ein eintziges mal einen Canonicum in der Kirche zu St. Lateran, und einen Cardinal am heiligen Oster-Tage in der Dom-Kirche zu Meyland. Daß also, wenn das Wort GOttes verfälschet und gemißbrauchet wird, wie solches immer von Tag zu Tage mehr geschiehet/ solches den Layen-Priestern in Italien gewiß nicht kan Schuld gegeben werden, weil sie niemals predigen, oder meistentheils gar nicht predigen können. Der Fehler und die Schuld ist also bloß allein den Mönchen

und

und Religiösen beyzumessen, als die sich des Predigt-Amts allein angemasset haben. Mich dünckt aber, dieses ist genug gesagt, wenn ich Ihnen zu verstehen gebe, daß die eigentlichen Hirten / welches die Pfarrer seyn sollen, ihre anvertraute Heerde nicht selbst weiden, sondern sie anderer und Fremder ihrer Sorge überlassen. Sie lassen es nemlich auf die Mönche ankommen / welche mehr auf ihren Nutzen und ihre Ehre als auf die Wohlfarth der Seelen sehen. Ja die Ordens-Leute haben sich des Predigt-Amts also angemasset, daß sie einem Layen-Priester nicht einmal erlauben wollen, in seiner eignen Kirche zu predigen. Und so sich einer dessen unterfängt, und sie ihm solches nicht wehren können / so sind sie so boßhafft / daß sie ihn auf alle Art und Weise bey der Gemeinde anzuschwärtzen und um seine Ehre und sein Ansehen zu bringen suchen.

Es ist aber auch dieses wahr, daß die Pfarrer der Bequemlichkeit und Faulheit gemeiniglich im höchsten Grade ergeben sind / und eben dahero sich ihres Rechts, zu predigen gantz gerne begeben. Sie sagen es selbst öffentlich das Predigen gehöre vor die Mönche, welche mit keinen weltlichen Geschäfften überhäuffet

wären, und also Zeit genug hätten, auf ihre Predigten zu studiren / und sie auswendig zu lernen. Sie hingegen müsten die Sacramente austheilen, Beichte sitzen, zur Leiche gehen und hätten dennoch keine Zeit hierzu übrig: daß man dahero sehr selten zwischen den Mönchen und Pfarrern dieserhalben einen Streit entstehen siehet.

Als ich zu Rom war, gieng ich sehr offters in die Kirche alla Minerva, die Predigten daselbst anzuhören. Es sind Dominicaner-Mönche/welche hier predigen, die sonsten auch die Prediger-Brüder genennet werden. Denn in der Austheilung der Gnaden-Gaben des heiligen Geistes, die die Mönche unter sich selbst gemacht, haben sich diese die Gabe zu predigen genommen. Allein man befindet auch, daß dieses ein unrechtmäßiger Eingriff gewesen ist, welcher ohne Einwilligung des heiligen Geistes geschehen seyn mag. Denn ich habe kaum einige Mönche gefunden, welche so schlecht predigen, als diese Prediger-Mönche. GOtt will nicht, daß die Menschen so hochmüthig seyn und sich selbst die Gaben nehmen sollen, welche Er allein giebt. Die Jesuiten haben sich die Gabe der mancherley Sprachen, und die Gabe die Jugend

zu

zu unterrichten heraus genommen. Allein die Erfahrung lehret es, daß sie zu nichts weniger geschickt sind, als zu diesen beyden, und daß die jungen Leute, welche auf Universitäten andere Lehrer haben, in der Gelehrsamkeit viel weiter kommen, als die, welche sie in ihren Collegiis unterrichten. Die Benedictiner-Mönche haben sich die Gabe der Einsamkeit und eines eingezogenen Lebens angemasset, aber man siehet keine ärgern Pflaster-Treter und grössere Gassen-Läuffer, als wie sie.

Aber wieder auf das vorige zu kommen. Es war ein alter Dominicaner-Mönch, welcher in der Kirche zur Minerva predigte, und zwar so ungeschickt und albern, daß michs wundert, wie ich mich habe entschliessen können, ihn mehr als einmal zu hören. Das einige, damit er die Leute an sich zoge, war dieses, daß er / ohnerachtet er ein hohes Alter auf sich hatte, dennoch so viel Schnacken und Possen machen konnte, daß seine Zuhörer mit vollem Halse darüber lachen musten. Er lief auf der Cantzel / welche in Italien etwas groß sind, umher / bald schlug er mit den Händen, bald stampffte er mit den Füssen, drehte die Augen in dem Kopffe herum und machte hundert andere lächerliche Geberden mehr. Ich will Ihnen

nur etwas aus einer seiner Predigten erzehlen/ dessen ich mich noch wohl erinnere/ und Sie werden von diesem leicht auf das übrige schliessen können. Er hatte in Willens, die Historie in dem 21. Cap. des ersten Buchs Mosis, da Abraham seine Magd Hagar zur Thüre hinaus stösset, moralisch zu appliciren, und fieng daher also an: Ey! wohlan meine Herren/ folgt mir nach/ und thut ein Spatziergehen mit mir in das heilige Bibel-Buch. Hierauf gieng er drey Schritte für sich hin auf der Cantzel, stemmte den einen Arm unter, und als er den vierdten Schritt thun wollte, stund er gehling still/ ohne ein Wort zu reden, und stellte sich, als wenn er von ferne in einer Wüsten einen Menschen sähe, und denselben genau betrachtete bis er endlich als er ihm näher zu kommen schien, überlaut ruffte: Wen seh ich? Ist dieses nit eine Weibs-Person? Hier schwieg er wieder eine gute Weile still, und hernach rief er aus: Ey ich werd nit irren/ daß dieses sey Haggar/ Abrahams seine junge Magd. Ja, ja sie ist es eben GOtt grüß euch/ Hagar! Was schafft denn ihr hier/ in der abscheulichen Wildniß/ darob die Natur

selbst

selbst ihr möcht einen Greuel ankommen lassen? Nun stellte er sich, als wenn er sie von Fuß auf bis an den Kopff betrachtete/ und fieng so dann wieder an: Sie hat ja nit bestohlen ihren Herrn/ wie es viele von unsern Mägden zu machen pflegen; denn sie macht traun keine gute oder stoltze Figur/ und hat nit viel auf dem Leib. Ey mein, siehe mir doch, Hagar, warum weshalben und aus was Ursachen bist du von deinen Herrn weggegangen? Hierauf führte er die Hagar mit gar kläglicher Stimme, als wenn sie in Thränen zerfliessen wollte, redend ein. Ach es ist keine andere Ursache, als die Eifersucht meiner Frauen. Hier rieff er nun mit lachenden Munde: Ha, ha, ist das die rechte Ursach, und sonst nichts? die Frau Sara stosset ihre Dienerin und Magd hinaus/ weil sie so eifersüchtig ist. Ey so komm her, du gut ehrliches Mensch, komm mir nach. Ich will gleich von dieser Stätte an gehen zu deinen Herrn/ und ihn deinethalben sprechen. Hierauf gieng er sieben bis acht mal auf der Cantzel umher, und murmelte immer mit sich

selbst: Sara stosset von sich ihre Magd, aus Ursach der Eifersucht. Das laß mir eine treffliche Ursach seyn! Darnach stund er wieder stille/ und klopffte zweymal recht starck an die Cantzel, und rief: Holla! ist niemand an der Thur? Man wolle mich einlassen/ und den Herrn Abraham sagen/ daß ich zu ihm gekommen sey/ eines kleinen Gespräch niß halber. Indem neigte er sich/ als wenn Abraham käme/ und sprach: Ey mein Herr Abraham/ wollt ihr mir nit sagen/ was Euch beweget hat, eure Magd Hagar auszutreiben? Sie giebt mir den Bescheid, daß es von wegen eurer Frauen Eifersucht geschehen sey. Hier stellte er nun den Abraham wieder selbst vor, und antwortete sich: Daß ich von mir die Magd ausgetrieben hab/ des bin ich euch nit schuldig Red und Antwort zu geben/ sintemal ich von GOTT befehliget worden, dieses zu thun. Obwol Hagar euch nit alles gesagt; denn es ist nit nur um der Eifersucht willen geschehen, sondern auch darum, weil sie einen Buben

ben hat, der ein schlimmer Böse-wicht ist, und immerzu auf meinen andern Knaben schläget, den ich doch von meiner rechten Frau gezeuget hab. Weil sich diese beyde nun immerzu balgen, einander in den Haaren liegen, und schier ein grosses Geheul und Geschrey im Hauß machen, so hat meine Hausfrau schon verschiedene mal gar freundlichen mit ihrer Magd geredet. Aber die Hagar hat sich gar zu ungebührlich aufgeführet; denn sie giebt der Frau trotzige und stoltze Antwort/ und hat gar zu eine lose Gusche. Damit ich nun in meinem Hauß Fried haben mögt/ so bin ich genothdürfftiget worden/ sie aus meinem Hauß zu vertreiben. Da drehete nun der alte Dominicaner die Augen wieder in dem Kopffe herum, runtzelte die Stirne, als ob er überaus zornig über die Hagar wäre, und fieng endlich also an zu reden: Hagar siehe/ was hast du vor ein Lug gemacht? du hast mir das best und vornehmste in der Sach nit einmal gesagt. Ja/ ja/ du machest es

nit ein Haar anders / als unsere Mägd zu Rom. Wenn diese aus einem Hauß wandern müssen / so soll die Schuld niemaln ihre seyn: sondern da seynd ihre Frauen von einem verdrüßlichen humor, seltsamen und wiederspenstigen Kopffe / oder auch eifersüchtig. Aber so viel ich gewahr werd, so wolltest du lieber die Frau selbst im Hause seyn, und deinet wegen gieng so manch Geschrey im Hause auf. Drüm wust ich wohl / daß die blosse Eifersucht nit die rechte und genugsame Ursach wäre / eine sonst wohlanständige Magd aus dem Dienst wegzuschicken; denn sonsten würden alle unsere Frauen, welche überaus eifersüchtig seynd, nit eine Magd mehr behalten können. Ja es muß nothwendig kommen, daß solche Eifersucht ein Wortgezänck stiffte, und daher ein Geschrey zwischen Mann und Weib aufgehe. Da bin ich nun auch der Meynung des Abrahams: Ejice ancillam & filiam ejus: Wirff hinaus die Magd und ihren Sohn.

Hier

Hierauf schritte der gute Pater, nachdem er seine Pickelherings-Possen lange genung mit dieser biblischen Geschichte getrieben hatte, zu einer andern Historie, die er auf eben die Art abhandelte, daß alle seine Zuhörer überlaut über seine Narrens-Possen lachen musten. Und nach allen diesen kam er auf die Andacht, welche bey seinem Orden gewöhnlich ist / nemlich auf den heiligen Rosen-Crantz. Denn diesen bringen sie überall mit ein, sie mögen auch handeln, wovon sie nur wollen. Dieses war nun seine beständige Art zu predigen, und dennoch hatte er stets die gantze Kirche voll Zuhörer. Es kommt solches ausser allen Zweiffel daher, weil die Italiäner solche Predigten am meisten lieben, da es fein viel zu lachen drinnen giebt; weswegen auch die meisten Prediger eines kurtzweiligen und poßierlichen Styli beflissen sind.

Die Jesuiten haben wieder eine gantz andere Art zu predigen / und pflegen insonderheit alles sehr hochtrabend und poetisch auszudrücken. Denn da sie ihre Jugend meistens damit zugebracht, daß sie in ihren Collegiis die humaniora gelehret haben, so ist ihnen der Kopff noch von den Verwandlungen des Ovidii, und von den Fabeln Aesopi voll, und da-

mit spicken sie alle ihre Predigten aus. Wenn sie von der Menschwerdung Christi reden, so sagen sie: Der göttliche Prometheus habe das Feuer vom Himmel auf Erden gebracht. Das ist: der Sohn GOttes habe die menschliche Natur angenommen. Uber dieses führen sie in ihren Predigten ungemein viel Stellen aus den Heydnischen Scribenten dem Cicerone, Virgilio, Haratio, und andern. Ich habe wol offtmals des Terentii Comödien und des Ovidii Buch de arte amandi anziehen hören. Hingegen auf die Kirchen-Väter beruffen sie sich sehr selten, und auf die heil. Schrifft gar nicht. Der Umgang, den sie mit vornehmen Leuten haben, machet, daß sie ihre Worte wohl zu setzen wissen, und daß ihre Reden gut klingen, ob sie gleich nichts gründliches in sich enthalten. Ihre Geberden sind noch ziemlich gelassen, und der Vortrag nicht unrecht. Damit sie ihren Orden, der noch neu und doch schon so mächtig ist / noch mehr Ansehen zu wege bringen mögen, so führen sie in ihren Predigten das Buch ihres Ordens-Stiffters St. Ignatii Lojolä de exercitiis von den heiligen Andachts-Ubungen sehr offters an. Es ist aber dieses, wie bekannt / ein

sehr

sehr schlechtes Buch, und noch darzu nicht einmal von ihm selbst verfertiget, sondern gestohlen worden, als er noch ein Layen-Bruder in dem Benedictiner-Kloster zu Montferra gewesen ist.

Die Capuziner predigen noch auf eine andre Art. Sie reden wie die Stoici, ernsthafft, nachdrücklich, und donnern gleichsam stets. Sie predigen auch von nichts als lauter schrecklichen Dingen, vom Tode, vom jüngsten Gerichte, von Fegfeuer und der Hölle. Dabey machen sie einen Hauffen Ausruffungen, stossen und schlagen mit Händen und Füssen auf die Cantzeln, zupffen sich selbst bey den Bärten, und schreyen dermassen, daß jederman darüber erschrickt: wie ich denn wahrgenommen habe, daß gemeiniglich alle Hunde aus der Kirche gelauffen sind, wenn ein Capuciner geprediget hat. Mit einem Worte jedweder Orden hat seine besondere Art zu predigen, und seine besondere Schul-Secte, welcher er in der Theologie zugethan ist: Daher auch so viel einander entgegen gesetzte Meynungen kommen. Die Franciscaner haben ihren Scotum und St. Bonaventuram, die Dominicaner ihren St. Thomam von Aquino, die Jesuiten ihren Svaretz und so fort.

Was

Was sonsten die Ordnung und Eintheilung ihrer Predigten anlanget, so ist dieselbe durch gantz Italien fast einerley. Den Anfang machen sie allemal mit dem Ave Maria, und nicht mit Anruffung des himmlischen Vaters, oder des heiligen Geistes, welches doch in dergleichen Vorhaben besser und nöthiger wäre. Die Lehre aber an sich selbst, die sie dem Volcke vor predigen, ist so verderbt und verfälschet, daß man sich desto weniger verwundern darff/ wenn der Anfang ihrer Predigten auch nicht besser ist. Wodurch uns GOtt anzeigen will, daß das, was sie predigen, gar nicht sein reines heiliges Wort sey, weswegen er es auch zulässet/ daß ihr Menschen-Tand unter Anruffung und im Nahmen einer blossen menschlichen Creatur den Leuten geprediget wird. Nach geschehener Anruffung der Jungfrau Mariä melden sie ihren Text, der gemeiniglich aus der heiligen Schrifft, oder aus einem von ihren Kirchen-Gebeten oder auch wol aus dem Eingange der Messe genommen ist. Die Stellen der heiligen Schrifft führen sie weder halb noch gantz, und in einem gantz verstümmelten Wort-Verstande an, ohne zu melden, was etwan vorher gehet, oder darauf folget, welches

zu

zu einer rechten Erklärung billig gehöret. Hierauf thun sie ihren Haupt-Vortrag und setzen hernach ihre Predigt in einem Stücke fort, ohne einige fernere Eintheilungen zu machen. Es theilen sich aber ihre Predigten von selbsten in zwey Theile: davon der letztere nur ein Mischmasch von allerhand Exempeln, Begebenheiten und lustigen Mährgen ist, die Zuhörer damit zu belustigen. Mitten in der Predigt wird in der Kirche das Allmosen für die Armen gesammlet. Deswegen gehen gewisse Leute mit Klingel-Beuteln bey allen Stühlen umher/ und fodern von den Zuhörern dasselbe ein. Der Prediger pfleget indessen, weil der Klingel-Beutel herum gehet, die Leute mit grossem Eifer zu ermahnen, daß sie doch reichlich einlegen möchten.

Ich habe meine gantze Lebens-Zeit niemand gesehen, der in der Liebe gegen den Nächsten eifriger gewesen wäre, als diese Prediger, wenn sie auf der Cantzel stehen. Wer es nicht weiß, der soll sagen: das sind rechte Väter der Armen. Und ich muß bekennen daß unsere Protestantischen Geistlichen nicht so gute Redner und Fürsprecher der nothleidenden Glieder Christi sind, und der Dürfftigen ihre Sache nicht mit solchem Eifer zu

Her-

Hertzen nehmen, als wie jene. Sie müssen aber wissen, mein Herr, daß dieses Lob nicht so wol ihre Person, als die That oder vielmehr denn äusserlichen Schein derselben betreffe. Denn wenn wir diesen schönen Apffel entzwey schneiden, so werden wir einen Wurm darinn finden / der den Apffel inwendig gantz verderbet. Kurtz zusagen, meine Meynung ist diese; die Ursache, warum sie ihren Zuhörern das Armuth so eifrig anbefehlen / ist ihr Eigennutz; denn die Helffte des Allmosens, welches so wol in der Kirche als auch vor der Kirch-Thüre gehandelt wird, gehöret dem Prediger. Sonst wäre es gewiß unmöglich, solche unbarmhertzige Mönche, welche rechte steinerne Hertzen haben, deren Unempfindlichkeit und Grausamkeit bekannt genug ist / hierzu zu bringen. Es würde gantz vergebens seyn, in ihnen ein Erbarmen und Mitleiden mit des armen Nächsten seiner Noth zu erwecken, wenn nicht die im weltlichen Stande das Mittel ausgefunden hätten, das Interesse der Prediger mit der Armen ihren zu verkauffen. Dieses ist der Trieb, welcher die Bewegung hervor bringt, und macht, daß die Mönche auf dringende Bewegungs-Gründe studiren, wodurch sie ihren Zuhörern das Geld

aus

aus dem Beutel schwatzen möchten. Ja es sind welche unter ihnen offters so unverschämt und ungestümm, daß es mich wundert, warum man sie nicht gar von der Cantzel jagt.

Ich gieng einstens in der Fasten zu Rom in die St. Andreas-Kirche della Valle, und hörte einen Franciscaner predigen. Die Predigt handelte von der Prädestination, und nachdem er gesaget hatte, daß die Anzahl der Auserwehlten nicht klein wäre, als ihrer viele sich einbildeten, so sprach er: Ich rede jetzt von den Catholicken: denn was die Ungläubigen anlanget, welche nicht an JEsum Christum gläuben/ ingleichen die Ketzer, die Lutheraner, Calviniſten/ u. ſ. f. ſo lehret uns unſere Mutter/ die Kirchen/ daß ſie alle gantz gewiß verdammt werden/ und das ſollen und müſſen wir gläuben. Hierauf erzehlte er alle diejenigen her, von denen er gewiß glaubte/ daß ſie würden ſeelig werden. Unter dieſe rechnete er auch alle die, welche er in der Brüderſchafft von St. Franciſci Gürtel eingeſchrieben ſtünden: weil es/ ſagte er/ gantz unmöglich iſt, vermöge der Bullen, die wir von dem Pabſte haben, daß ein einziger da-

von

von in einer Tod-Sünde sterben sollte. Eben diese Gnade versprach er auch allen denen, die den Habit des Franciscaner-Orden tragen, womit er auch sich selbst in die Zahl der Auserwehlten setzte. Er fragte so dann, ob nicht einige sichtbare Merckmahle hier auf Erden wären, an denen man die Auserwehlten kennen und von den Verworffenen unterscheiden könnte? Welche Frage er auch bejahete. Ich erinnere mich, daß er unter andern Kennzeichen auch dieses mit anführte; wenn einer die Music und den Klang der Instrumente gerne hörte/ doch wäre das vornehmste unter allen/ wenn man fleißig Allmosen gäbe. Und dieses letztere war eben der Haupt-Punct/ auf den er eigentlich kommen wollte; daher er auch sogleich Anlaß nahm, seine Zuhörer alle zu ermahnen, sie möchten doch dieses mal vor jederman die Kennzeichen ihrer Gnaden-Wahl an Tag legen, und ein reiches Allmosen in den Klingel-Beutel geben. Er wollte von der Cantzel herunter genau Achtung geben, wer die Merckmahle der Gnaden-Wahl habe, damit er wisse/ wer unter ihnen erwehlet oder verworffen sey. Sogleich setzte er sich auf der Cantzel nieder, und

schwieg

schwieg stille, sahe aber mit starren Augen, auf den Klingel-Beutel: Als er nun merckte, daß die in den ersten Stühlen sich sehr freygebig erzeiget hatten, so fieng er an: Wohl! seht doch/ da ist eine gantze Reihe von lauter Auserwehlten. Und weil die andere und dritte Reihe es der ersten gleich thaten, so fuhr er fort/ und sprach: Ich glaube nun gäntzlich/ daß alle meine Zuhörer unter die Zahl der Auserwehlten gehören. Es ist ein grosser Trost vor mich/ daß ich diese Fasten-Zeit hier geprediget habe, und ich dancke meinem GOTT davor; denn dieses ist ein Zeichen/ daß die Sünder sich bekehren. Hierdurch machte der Pater, daß die Leute reichlich einlegten. Jedoch bemerckte ich auch, daß viele unter ihnen, insonderheit aber einige Weibs-Personen gantz bestürtzt wurden, weil sie vermuthlich kein Geld bey sich hatten. Sie wurden gantz roth/ und damit sie der Schande nur entgehen möchten, daß sie nicht für Verdammte und Verworffene angesehen würden, so reckten sie doch die Hand über den Klingel-Beutel, als wenn sie was einlegten. Ich hörte selbst/ daß ein Handwercks-Mann

sagte: Dieser Mönch hat mit seinen Kennzeichen der Gnaden-Wahl gemacht, daß ich wider meinen Willen eine gantze Crone in den Klingel-Sack geworffen habe/ weil ich keine kleine Müntze bey mir hatte. Denn hätte ich nichts hinein gegeben/ so würde er mich vor der gantzen Gemeinde beschimpffet haben; die andern hätten mich hernach vor einen verdammten Menschen gehalten, und mir nicht das geringste mehr abgekaufft.

Der Mönch war über die Massen erfreuet/ daß er in seiner Gemeinde so viel Auserwehlte angetroffen, und fieng also voller Freuden den andern Theil seiner Predigt an. Hier schüttete er seine Possen nun recht aus, indem er wegen der reichlichen Einlage so lustig und aufgeräumt war. Nachdem er nun seinen Zuhörern allerhand artige Histörgen her geschwatzet hatte, so fieng er darauf an, zu einer neuen Beysteuer vor die armen Seelen im Fegefeuer zu ermahnen. Er bediente sich aber eben des Bewegungs-Grundes, wie zuvor. Er stellte ihnen für: es wäre nicht genug, daß sie ihre Liebe nur gegen die Lebendigen erwiesen; sondern

dern

dern damit ihre Gnaden-Wahl recht offenbar würde, musten sie solche auch gegen die Todten bezeugen/ oder wie sie das Fege-Feuer nennen, gegen die Mit-Glieder der duldenden Kirche. Dieses Geld aber bekommen die Pfaffen und Mönche, denen die Kirche gehöret/ in welcher die Predigt geschiehet: und damit der Prediger die Zuhörer desto eifriger dazu vermahnen möge, so geben sie ihm gemeiniglich den vierdten Theil davon. Solches ist also die Ursache, warum sie mit solchem Eifer auf die Erweisung der Mildthätigkeit dringen. Ja es giebt wol einige, welche sich den Eifer vor diese leidenden Seelen so weit treiben lassen, daß sie an einer Beysteuer nicht genug haben, sondern noch zwo andere mit anhängen. Die andere geschicht in Ansehung eines Befreundten/ dessen Seele man irgend einige Linderung verschaffen will; da denn ein jedweder sich besonders hierzu verbunden erachtet. Die dritte wird derjenigen Seele zum besten gesammlet, welche in dem Fegefeuer am meisten verlassen ist, und weder Anverwandte noch andere gute Freunde hat, welche vor sie beten liessen. Auf solche Art erheben diese thörichten und verwegnen Leute ihre eigne Gutthätigkeit und Mitleiden so gar über die

götttliche Barmhertzigkeit selbst. Denn sie glauben, wenn ihre Liebe sich nicht auf diese armen Seelen erstreckte, welche von aller Hülffe verlassen sind, so wäre GOtt so grausam und unbarmhertzig, daß er sie wol viele Jahre, ja wol gar bis an den jüngsten Tag ohne alle Gnade leiden und büssen liesse.

Man hat mir erzehlet / daß einstens ein Bauer, als er gesehen, wie der Prediger zum vierdten male eine Beysteuer vor die Seelen einforderte, die am meisten in dem Fegefeuer leiden müsten, mit lauter Stimme geruffen habe: **Mein lieber Herr Pater / ich bitte euch / daß ihr doch euer Fegefeuer einmal zuschliessen wollet ; denn wenn ihr noch eine Seele werdet heraus lassen / so wird sie in Gefahr stehen / daß sie wieder hinein müsse / wenn sie keine Beyhülffe fände. Ich sage euch dieses frey heraus, ich habe kein Geld mehr.** Ich kan nicht sagen, ob diese Begebenheit so gar wahr sey : Nur dieses weiß ich, daß die Zuhörer gar öffters Ursache hätten, mit eben diesen Worten auf die Cantzel zu schreyen. Denn so lange über das Allmosen eingesammlet wird, so reden die Prediger etwas her, wie es ihnen ins

Maul

Maul kommt, und sind nur bemühet, die Zuhörer zur Freygebigkeit zu bewegen. Bey dieser Gelegenheit pflegen sie ihre Mährgen von dem Fegfeuer anzubringen, und nach der Länge zu erzehlen. Ich hörte einesmals einen Carmeliter in der St. Sophien Kirche zu Venedig predigen. Dieser winckte seinen Zuhörern mit der Hand, daß sie stille seyn sollten, und reckte hierauf das eine Ohr nach der Seite hin, als wenn er etwas gehöret hätte. Er fragte auch hierauf seine Zuhörer, ob sie nicht ein Murmeln hörten, als wenn ihrer viele mit einander redten? Er reckte hernach das eine Ohr noch weiter hinzu, und sprach, er höre die Seelen im Fegefeuer, welche ihnen allen zurufften, daß sie doch an ihrer Mildthätigkeit nichts ermangeln lassen, sondern durch ein reiches Allmosen ihnen einige Linderung verschaffen wollten. Wozu er noch den Spruch aus der Offenbahrung St. Johannis im 6. Cap. 9. und 10. v. anführte, und denselben gantz und gar also veränderte: Audio subtus altare animas defunctorum, clamantium: Refrigerate sanguinem nostrum, Fratres nostri. Ich höre unter dem Altare die Seelen der Erschlagenen, die da schreyen: Ihr Brüder

Kühlet doch unser Blut. Ich sahe zwar damals dieses als eine oratorische Figur an, welche man Fictionem nennt: Allein ich bin gewiß versichert, daß viele andere unter den Zuhörern dieselbe nicht also, wie ich, verstanden, sondern wircklich geglaubet haben, der Prediger habe die Seelen in dem Fegefeuer klagen hören. Denn man konnte dieses hieraus abnehmen, weil ihrer viele von den Stühlen aufstunden, und nach der Seite hinsahen. Wenn die Predigt geendiget ist, so geht der Prediger von der Cantzel herunter, und wird in die Sacristey geführet. Dahin werden nachmals auch die Klingel-Beutel gebracht, die man so denn in seiner Anwesenheit ausleeret, und ihm sein gehöriges Antheil davon reichet: Die Prediger kommen mir in diesem Stücke nicht anders vor, als wie die Falcken und Jagd-Hunde, denen man auch ein Theil von der eingebrachten Beute giebt.

An denen Orten in Italien/ die an Teutschland oder Franckreich gräntzen, läsſet sich das Volck nicht also bey der Nase herum führen/ als wie mitten in Italien, in denen um die Stadt Rom gelegenen Provintzen. Es thun zwar auch daselbst die Geistlichen ihr Möglichstes/ damit sie ihr Fege-Feuer in Ansehen bringen:

gen; Allein das Volck siehet sie nicht anders als Marckt-Schreyer an, die den Leuten allerhand Lügen vorschwatzen/ damit sie nur ihre Quacksalbereyen desto besser verkauffen mögen. Ich wurde selbst einstens von dem Pfarrer zu Campo Dolcino auf den Alpen-Gebürge ersuchet, die Mühe auf mich zu nehmen, und auf dem Splug-Berge an unserer lieben Frauen Himmelsfarths-Tage zu predigen. Ich verfügte mich auch dahin, und bemühete mich nach allen Vermögen, meiner Zuhörer Andacht zu erwecken, und hierdurch dem Pfarrer einigen Nutzen zu verschaffen. Allein es war mir unmöglich, etwas mehreres als etliche Pfund Butter zu erhalten: ohnerachtet mit der Pfarrer sehr gebeten hatte/ ihm auch etwas Geld einzusammlen. Das Geld ist in diesen Gebürge sehr rar, und die Leute haben nichts anders als Butter, Käse, Castanien, und eingesaltzen Fleisch, und dieses bringet der Land-Mann als ein Opffer mit in die Kirche. An diesem Orte, wo ich predigte, bleiben die Einwohner nur zwey Monathe mitten in dem Sommer, nach deren Verflieſſung sie die grosse Kälte wiederum wegtreibet, Und da beziehen sie einen andern etwas weiter unten gelegnen Ort. Aber auch

hier können sie sich nicht länger als zwey Monathe aufhalten, nach welchen sie sich wiederum weiter herunter begeben/ bis sie endlich unten an die Thäler kommen, wo sie den gantzen Winter durch aushalten.

Ich komme nun wieder auf die Italiänischen Prediger. Der andere Theil ihrer Predigten bestehet, wie bereits gemeldet worden/ aus lauter Mährgen und Narrens-Possen. Daher pflegen diejenigen, welche keine Lust an dergleichen Dingen haben, und auch nicht gerne auf das ungestümme Ansuchen der Prediger so viel in den Klingel-Beutel legen wollen, gleich bey den Ende des ersten Theils aus der Kirche zugehen. Der erste Theil der Predigt hält das fürnehmste in sich, und diejenigen die ihre Fasten- oder Advents-Predigten in Druck geben, lassen allemal den andern Theil aussen, pflegen aber doch den ersten in zwey abzutheilen.

Die poßierlichen Prediger haben den meisten Zulauff von dem gemeinen Volcke: hingegen werden diejenigen, welche sinnreich predigen, von denen übrigen hoch und werth gehalten: und die bey ihnen sogenannten Dotti oder Virtuosi besuchen vornemlich solcher ihre Predigten. Diese Kunst sinnreich zu predigen bestehet vornemlich darinne/ daß einer die

Sa-

Sachen nicht in ihrer natürlichen Bedeutung vorträgt. Wenn sie eine Stelle aus der heiligen Schrifft anführen, so nehmen sie solche in einem gezwungenen / subtilen und weit hergesuchten Verstande, welcher die Absicht des heiligen Scribenten gar nicht zum Grunde hat. Ein Prediger welcher sich bey dem eigentlichen Verstande eines Spruchs aufhalten wollte, den würden sie vor einen Ignoranten und Einfältigen halten, und wenn er nicht zum wenigsten poßierliche Manieren an sich hat, so wird er fast gar keine Zuhörer haben. Ich habe bemercket daß sie fast keinen Ort in der heiligen Schrifft in buchstäblichen Verstande nehmen / als bloß die Worte der Einsetzung: Hoc est Corpus meum, das ist mein Leib. Hier halten sie steiff und veste über den Buchstaben, und doch habe ich einen Minoriten in der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit zu Rom predigen hören, welcher die Einsetzung des heiligen Abendmahls in einem gantz andern Verstande auslegte, und auf das Allmosen deutete. Unser HErr Christus, sprach er, hat es darum so haben wollen / daß sein letztes Werck / so er hier auf Erden thäte / ein Werck der Gutthätigkeit seyn sollte / damit er uns

die Freygebigkeit gegen die Armen desto mehr anpreisen möchte. Zu dem Ende / als er nichts mehr übrig hatte / denn ein kleines Stückgen Brod, so brach er solches entzwey, und gab es seinen Jüngern. Dieser Einfall wurde damals in dieser Predigt vor sinnreich gehalten, da es doch gantz klar und offenbar ist, daß dieses gar nicht der wahre und eigentliche Sinn der Einsetzungs-Worte ist. Denn Christus hat gantz und gar nicht hier wollen ein Allmosen austheilen, sondern seine Absicht war, ein Sacrament einzusetzen, welches zu einer geistlichen Seelen-Speise dienen sollte. Nichts destoweniger erhielt derselbe Prediger wegen dieses Einfalls ein sehr grosses Lob. Er wuste auch diese Erklärung sehr wohl zu Einsammlung einer milden Beysteuer anzuwenden.

Damit nun diese Ordens-Leute desto mehr dergleichen sinnreiche Gedancken und Einfälle haben mögen, so begeben sie sich gemeiniglich an einsame Oerter und gehen in lustigen Gegenden und Gärten oder Wäldern spatziren wenn sie auf ihre Predigten studiren wollen. Andere verfügen sich in dunckle und unterirrdische Hölen, damit sie daselbst desto bessere Gelegenheit zu speculiren haben mögen. Ihrer vie-

viele trincken auch ein gut Glas Wein / weil nach dem gemeinen Sprichworte : Bonum vinum acuit ingenium, ein guter Wein machet die Leute sinnreich. Andere nehmen wiederum was anders vor, nachdem sie ihre Neigung treibet. Es erlauben auch die Superiores in den Klöstern ihren Mönchen, welche das Predigt-Amt treiben / alles / was ihnen nur beliebet, und sie mögen hingehen, wo sie nur wollen, um hierdurch ihre sinnreichen Erfindungen desto mehr zu befördern. Man geht mit ihnen um, wie mit schwangern Weibern, denen man nichts versagen darff, damit ihnen die Leibes-Frucht nicht abgehe, welche bey diesen Prediger-Mönchen ihre sinnreichen Einfälle sind. Diese grosse Freyheit und Nachsucht machet, daß sich so viel Mönche in Italien auf das Predigen legen, weil sie hernach von allen andern Ordens-Regeln ausgenommen sind. Wenn sie ihre sinnreichen Gedancken auf der Cantzel vorbringen, so halten sie hierinnen diese Weise. So bald als sie etwas sonderbares und artliches hervor gebracht haben, so bemühen sie sich einige Stellen, in heiliger Schrifft zu finden, welche sich darauf zu beziehen scheinen. Allein sie verdrehen dieselbige meistentheils,

und

und die Anführung derselben beruhet eben auf so schlechten Grunde, als ihr Einfall selbst. Sie führen nur einen kleinen Theil eines Verses an, und sagen nicht was vorher gehe/ oder folge, gleichwie sie auch dasjenige Buch nicht nennen, aus welchem sie es genommen haben. Es ist bey ihnen genung, wenn sie nur sagen: **Wie geschrieben steht/ oder nach Aussage des heiligen Geistes, oder, wie die heilige Schrifft meldet.** Man kan aber solcher Gestalt gar nicht wissen, ob daß/ was sie sagen recht treulich angeführet worden, oder nicht. Folglich ist es diesen Schrifft-Verfälschern gar leichte, das arme Volck, welches die Schrifft niemals liest, und auch nicht lesen darff, zu betrügen, und ihren sinnreichen Einfällen ein hohes Ansehen zu geben. Nach diesen beruffen sie sich so wol auf die alten Kirchen-Lehrer St. Chrysostomum, Ambrosium, Hieronymum, Augustinum und andere, als auch insgemein auf ihre neuen Lehrer/ Thomas und Aquino, Bellarminum und dergleichen. Und hier haben sie ein weites Feld vor sich, da sie ausschweiffen können. Man pfleget gemeiniglich zusagen, daß sich einer immer zu seines gleichen wieder finde, und da wissen sie sich denn insonderheit

heit viel, daß sie den Volcke zeigen können, wie die schönen Gedancken solcher vortrefflichen Leute aus den ältern Zeiten mit denen Ihrigen genau übereinstimmen. Einige begehen die eitle Thorheit, daß sie auf der Cantzel sagen: **der heilige Augustinus oder St. Ambrosius hat einerley Meynung mit mir, wenn er sagt** ꝛc. Aber auch hier ziehen sie selten die Bücher oder Capitel an, daraus sie die Sprüche nehmen, sondern sagen nur überhaupt: **wie St. Augustinus meldet, oder, wie der heilige Ambrosius sagt** ꝛc. Indessen lehret doch die Erfahrung, daß sie sich auf viele dergleichen Sprüche gantz fälschlich beziehen, oder sie doch also verdrehen, daß man sie gantz anders befindet, wenn man sie in den Scribenten selbst nachschlägt. Ich hörte einstens einen Benedictiner in der St. Praxedis Kirche zu Rom predigen. Dieser machte sich selbst den Einwurff: warum unter so manchen Personen, die, ihre Zuflucht zur Jungfrau Maria nehmen, dennoch ihrer viele keine Hülffe erlangten? Welches doch der Glaubens-Lehre der Römischen Kirche sehr zu wieder lieffe, wenn sie lehrte, daß allen denen, welche ihr Vertrauen auf die heilige Mutter Gottes setzten, unfehlbar

bar sollte geholffen werden. Hierauf antwortete sich der Pater selbst: Diejenigen, denen nicht geholffen würde, hätten auch keine rechte Andacht zu ihr gehabt. Das Haupt, sagte er, ihre Augen, Hände / und Stimme erheben sie zwar zur Heiligen Jungfrau Maria; allein ihre Hertzen kriechen unten an der Erden, und diese erheben sie niemals. Hierzu führte er nun den heiligen Hieronymum an, und insonderheit aus denselben diese Worte: Si volumus exaudiri a Maria, erigamus corda nostra ad Mariam: Wenn wir wollen von der Maria erhöret werden / so müssen wir auch unsere Hertzen zur Maria erheben. Ich hatte den Hieronymum schon ehe dem gelesen, und laß ihn auch nachgehends wieder, allein ich habe die Stelle, welche der Benedictiner anführte, niemals finden können; und ich bin gewiß versichert, daß sie niemand jemals wird darinnen antreffen. Allein das Geheimniß hierbey war dieses, weil sich dieser Spruch überaus wohl zu dem Einfalle dieses Mönchs schickte, so hatte er solchen dem Hieronymo angedichtet.

Wir dürffen uns nicht wundern, daß die Römisch-Catholischen sich so sehr rühmen, als

ob

ob sie die Kirchen-Väter auf ihrer Seite hätten. Denn wenn sich solches gleich nicht also befindet, so bringen sie dieselben doch mit Gewalt auf ihre Seite, und ziehen sie so zu sagen mit den Haaren darzu. Sie machen es in diesem Stücke wie jener Italiänische Mönch. Weil dieser eine gewisse Stelle aus dem Chrysostomo nicht füglich auf seinen gehabten Einfall ziehen konnte / so entrüstete er sich hierüber, und nachdem er hierauf etliche Worte in dieser Stelle geändert hatte, welche die rechte Meynung gantz verkehrten, sagte er sehr nachdrücklich in schönen Mönchs-Latein: Faciam te bene venire. Ich will schon machen / das es noch gut heraus kommen soll. Also machen es die elenden Mönche sehr öffters, daß die alten Kirchen-Väter dieses oder jenes müssen gesaget haben, ob es ihnen wol nicht in Sinn gekommen, und auch niemals in ihren Schrifften gestanden hat. Ihre Absicht hierbey ist bloß ihre eitle Ehr-Begierde zu vergnügen, und ihre eignen Träume den Leuten für solche Wahrheiten zu verkauffen, welche schon in der ersten Christenheit wären geglaubet worden. Damit ferner ihre sinnreichen Gedancken ein desto grösseres Ansehen bekommen, so schmücken sie

die

dieselben mit vielen rhetorischen Figuren aus. Ihre Reden bestehen aus lauter Metaphorn, Allusionen, und heiligen Allegorien, ingleichen aus recht auserlesenen Worten, welche einander sehr zierlich entgegen gesetzet werden: Wie denn hierinne die Italiänische Sprache vor allen andern etwas besonders hat. Hier sehen sie mein Herr den schönen güldenen Becher, in welchen die Hure den Gifft ihrer Lügen und Irrthümer zum Verderbniß der menschlichen Seelen mischet. Dieses ist die Thüre, durch welche so viel seltsame und gefährliche Meynungen in die Römische Kirche gekommen sind. Sie können sehr leichtlich aus der Beschaffenheit der Weide abnehmen, wie es mit der Heerde bestellet sey, und was diese neue Hirten, nemlich die Prediger-Mönche, für Leute sind, und in was vor einem elenden Zustande der Schaafstall sich befinde? Dieses sind ja wol Hirten, die den Schaafen die Wolle abscheren, und sich von dem Fette derselben mästen, um die Wohlfarth der armen Seelen aber gar nicht bekümmert sind / wenn sie nur ihrem Geld- und Ehr-Geitze Genüge leisten. Loretano ein Venetianischer Edelmann, welcher in Italien wegen seiner gelehrten Schrifften sehr berühmt ist / schrieb einstens

stens an den Herrn Almorò Grimani zu Verona, und recommendirte ihm einen Prediger-Mönch, den er kannte, mit diesen Worte: Sene viene in cotesta Città il Padre Fra. Girolamo Olivi, a far pompa d' Elequenza nel corso Quadragesimale; Hier kommt der Pater, Hieronymus Olivi zu Ihnen nach Verona / und will die Fasten Zeit über das Gepränge seiner Beredtsamkeit gerne hören lassen. Er sagt nicht, der Mönch komme, das Evangelium zu predigen, oder die Seelen zu Christo zu bekehren; sondern er wolle seine Beredtsamkeit hören lassen; in welchen Worten er die Ursache sehr wohl anzeiget, die die Mönche bey ihren Predigten haben.

Ich würde nicht Worte genug finden, mein Herr, wenn ich Ihnen alle die Kunst-Griffe, Streiche und Räncke erzehlen sollte, welche sie ausüben, damit sie nur auf die vornehmsten Cantzeln kommen mögen, wo nemlich am meisten Geld zu erwerben ist. Sie lassen sich durch grosse Herren und Fürsten recommendiren, und suchen sich wol 4. Jahre zuvor einer solchen Stelle zu versichern, ehe sie noch ledig wird. Es giebt wol Cantzeln, die einem Prediger nur die Advents und Fasten-

Zeit über wol fünff bis sechs hundert Thaler eintragen, ja wol tausend, ohne den Antheil zu rechnen, den sie noch an der Allmosen-Steuer haben. Um die, welche nicht so viel einbringen, ist kein solches Gereisse. Ja in den armen Pfarr-Kirchen auf dem Lande findet sich wol nicht ein einiger Mönch ein, welcher predigen will. Es werden aber ordentlich in Italien keine Predigten gehalten, als nur zur Advents- und Fasten-Zeit. Die andern Feste wird in den Pfarr-Kirchen gar nicht geprediget, sondern da singt man nur eine hohe Messe und es wird dabey mit musiciret. Von der Predigt göttliches Worts höret man nichts. In einigen Mönchs-Clöstern ist Nachmittage Predigt / allein nur vor dem Orden, von welchen die Mönche sind, und da wird immer einerley Materie abgehandelt. Die Dominicaner predigen beständig von ihrem Rosen-Crantze / die Carmeliter von dem Scapulier, die Franciscaner von dem Gürtel des heiligen Francisci, und die Soccolanti von dem Antonio zu Padua. Es sind zwar dieses solche Materien / davon eben nicht viel zu sagen ist und mich wundert nur / wie diese Leute dennoch immer so viel Worte davon machen können. Sie helffen sich aber hiermit

am

am meisten, daß sie den grösten Theil ihrer Reden mit Erzehlung einiger Wunder zu bringen, die ein Prediger / welcher nur ein wenig sinnreich ist, leichtlich selbst erdencken kan.

Die Jesuiten haben auch in ihren Häusern gewisse Zusammenkünffte, die von unserer lieben Frauen benennet sind, und in denen alle Sonn- und Fest-Täge geprediget wird, Damit sie aber desto eher allerley Leute an sich ziehen, machen sie unter den Personen einen Unterscheid. Die eine Zusammenkunfft ist vor die gemeinen und Handwercks-Leute, die andere vor die Studenten, die dritte vor die Kauff-Leute und die vierdte vor die Vornehmen und Edelleute. Uber dieses haben sie noch gewisse Tage / an denen sie die Zuhörer in den Predigten zum Tode bereiten. Dieses letztere haben sie gantz allein an sich gezogen; denn es trägt ihnen nicht wenig ein. Man ziehet sie daher allen andern Ordens-Leuten vor, wenn etwan die krancken und sterbenden Personen sollen besuchet werden. Und da haben sie die schönste Gelegenheit, es dahin zu bringen, daß sie mit ins Testament gesetzet werden.

Es giebt noch eine Gattung Prediger in Italien, die ich in keinen andern Römisch-

Catholischen Ländern gesehen habe. Dieses sind die sogenannten Predicatori dille Piazze, oder Platz-Prediger. Damit Sie aber dieses desto besser verstehen mögen, so muß ich Ihnen zuvor melden, daß in den grossen Städten in Italien, gegen den Abend / wenn die gröste Hitze vorbey ist, die Italiäner, Vornehme und Geringe auf dem daselbst befindlichen Plätzen spatzieren gehen. Hier ist nun der Ort, da sie den Leuten Gehör geben, und da sie allerhand Geschäffte ausrichten. Wenn jemand willens hat, eine Person um diese Zeit zu sprechen, so ist das sicherste, daß er auf einen solchen Platz gehet und dieselbe da erwartet. Man findet daselbst jedesmal eine grosse Menge Lieder-Sänger, Taschen-Spieler, Marckt-Schreyer, Zeitungs-Träger, wie auch noch allerley andere Leute, welche ihren Profit nachgehen. Das Volck tritt auch Haufenweise um sie herum, und läst sich was lustiges von ihnen vormachen. Darunter findet man nun offt mehr Pfaffen und Mönche, als Layen; denn wenn sie ihre Messe des Morgens gehalten haben, so können sie hernach die übrige Zeit müßig gehen und faulentzen. Wenn ein Marckt-Schreyer auf sein Theatrum gestiegen ist, so findet sich auch gar bald,

ich

ich weiß nicht aus was vor einen Triebe oder Eifer, ein Mönch ein, der ein grosses Crucifix nebst einen kleinen Glöckgen vor sich hertragen läst. Dieser tritt so dann auf eine Cantzel, welche er zuvor an eine Ecke der Gassen hat setzen lassen, denen Seil-Täntzern gleich gegen über: Und da fängt er mit grossem Geschrey, und vielen Zulauff des Volckes an zu predigen. Anfänglich als ich dieses sahe, kam es mir sehr löblich vor, daß das Volck von den Seil-Täntzern nach der Cantzel zulief, die Predigt zu hören. Allein / da ich näher hinzugieng, und die Predigt selbst mit anhörte, so befand ich, daß diese Prediger durch ihre Narrens-Possen und lächerlichen Geberden die Leute weit mehr zu lachen machten / als des Artztes sein Hannswurst. Denn wie sich Hannswurst auf den Theatro zieret, so machen es solche Prediger hingegen auf ihrer Cantzel. Wie sich jener bemühet seine Quackfalbereyen zu verkauffen, und Geld daraus zu lösen, also lassen diese hingegen die Armen-Büchse herum gehen, und ermahnen ihre Zuhörer mit dem grösten Eifer und Ernste, freygebig zu seyn: Da doch das eingesammelte Geld alles nur vor sie kömmt. Ich war einst in Gesellschafft etlicher Mönche, welche gantz

unverschämter Weise behaupten wollten, es wären diese Platz-Predigten ein offenbarer Beweiß wider die Ketzer, daß die Römisch-Catholische Religion die wahre Religion wäre. Denn es würde hier erfüllet/ was der heilige Geist in dem 1. Capitel der Sprüch-Wörter gesaget hätte. Die Weißheit läst sich hören auf der Gassen/ dieses geschähe bey dem Römisch-Catholischen wo vermittelst solcher Platz-Prediger das Wort GOttes auch auf der Gasse verkündiget werde. Ich gläube aber gäntzlich, daß, wenn die Weißheit daselbst schreyet, sie in der That zu GOtt um Rache ruffe, wegen des schrecklichen Mißbrauchs des heiligen Evangelii: welches von ihnen zu lächerlichen Possen angewendet wird, damit nur die Leute etwas zu lachen haben mögen. Man kan auch in Ansehung derer Prediger nicht sagen, daß die Weißheit auf der Gasse ruffe: indem es meistentheils die liederlichsten und unverschämtesten Mönche sind. Ich habe einen zu Venedig gekannt, welcher ein Ertz-Böse wicht war/ der/ wenn er nur von der Cantzel kam, so gleich in die Huren-Häuser lief und das erworbene Geld daselbst durchbrachte. So wenig wissen die Römisch-Catholischen selbst, woran sie sich eigent-

gentlich recht halten sollen, wenn sie einige sichtbare Zeichen von der Wahrheit ihrer Kirche anzugeben wünschen. Sie führen noch einige andere an, welche aber eben so elend sind, als dieses: als zum Exempel, der in Italien eingeführte Gebrauch, da sie so gar die Kinder in ihren Kirchen von Weyhnachten an bis zum Fest der heiligen 3. Könige zum predigen öffentlich aufstellen, soll auch einen Beweißthum ihrer Religion abgeben. Sie nehmen darzu artige Knaben von 3. oder 4. Jahren, und lassen sie kleine Predigten von der Geburt Christi auswendig lernen, deren eine etwan eine viertel Stunde lang wehret. Zuvor üben sie dieselbigen fleißig, und lassen sie solche mit einer guten Manier zu Hause aufsagen / und an den heiligen Christ-Tage predigen die Kinder hernach öffentlich in den Kirchen, bey denen Krippkein, welche um dieselbige Zeit aufgemacht werden. Mit ihren Ave Maria fangen sie an, hernach schreiten sie zu einer kleinen Einleitung in die vorhabende Materie und so dann machen sie auch eine kleine Abtheilung. Wenn der erste Theil zu Ende ist, lassen sie eine Beysteuer einfodern, und da giebt ihnen denn jedwedes etwas in die Büchse: hernach predigen sie fort, und

handeln auch von den Seelen in dem Fegefeuer. Wenn nun ein Knabe eine Predigt geendiget, so tritt wieder ein anderer an seine Stelle, und fängt eine neue an. Dieses treiben sie alle Tage so fort, von dem Christ-Tage an bis auf das Fest der heiligen 3. Könige. Früh Morgens fangen sie bey guter Zeit an, und hören erst des Abends auf. Vor das gesammelte Geld wird diesen Knaben eine Mahlzeit zugerichtet, und allerhand Naschwerck und Confect gekauffet. Auf diese Art werden sie, wie die jungen Löwen zum Raube, auferzogen, und angewöhnet, damit sie hernach, wenn sie rechte Prediger worden sind, das Allmosen auch verzehren mögen, ob gleich solches nur vor die Armen gegeben wird.

Indessen wird doch diese Kinderey von den Italiänern als ein Beweiß der Wahrheit ihrer Religion angeführet, und sie beruffen sich auf die Worte in den Psalmen: Ex ore infantium & lactantium perfecisti laudem: **Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob zugerichtet.** Dieses, sagen sie, trifft nur bey unserer Kirche ein. Ich nehme hierbey Gelegenheit, von dem äusserlichen Kennzeichen ihrer Kirche, davon sie so viel Aufhebens ma-

machen, und welches sie den Protestanten immer vorwerffen, etwas zugedencken: Nemlich von der Aussendung ihrer Evangelischen Prediger, welche sie in fremde Länder schicken. Unter diese gehören auch die elenden Jesuiten, die in England ankommen, und deren auch noch heut zu Tage eine grosse Menge sich allda aufhält. Ich kan Ihnen versichern, daß, wenn die Jesuiten in Italien und andern Römisch-Catholischen Ländern so viel Missionarios nach England senden sollten, so viel ihnen Geld darzu gegeben wird, so würden sie in ihren Orden nimmermehr Leute genug auftreiben können. Man kan sichs unmöglich einbilden, was vor entsetzliche Summen Geldes ihnen hierzu dargeschossen werden. Denn solches ist meistentheils ihr Vorwand, wenn sie bey grossen Herrn und bey reichen Wittwen oder andern wohlhabenden Personen um einen reichen Beytrag Ansuchung thun. Sie senden nachgehends nur eine gewisse Anzahl Jesuiten aus, die sie auf ihre Unkosten unterhalten, das übrige Geld aber wenden sie auf ihre schönen Häuser und prächtigen Palläste (denn sie wollen es nicht gerne Klöster oder Convente nennen lassen.) Oder sie wenden das übrige Geld also an, daß hierdurch ihre

jährlichen Einkünffte höher steigen. Ein armer Capuciner, welcher betteln herum gehet, muß sich begnügen lassen, wenn er so viel erhält daß er seinen Hunger damit stillen kan. Der Jesuiten ihr Vorwand aber ist scheinbarer, denn sie verlangen das Geld zur Bekehrung so vieler Seelen, und man muß den Beutel recht weit aufthun: Ad majorem Dei Gloriam, damit die Ehre GOttes desto mehr befördert werde; sonst sind sie nicht wohl zu frieden. Indessen sehen wir wohl, wohin dieser Leute in England ihr Vorhaben gehet, allwo ihr Nahme ein Greuel uñ Abscheu worden ist. Ihr Absehen ist nicht so wol die Leute zu bekehren, sondern vielmehr zu verkehren, und durch allerhand böse Streiche den gemeinen Ruhe-Stand zu stöhren. Und weil es ihnen unmöglich fällt, die Leute mit ihren elenden Beweißthümern auf ihre Seite zu bringen, so bemühen sie sich, das gantze Königreich in Unruhe zu setzen, und die Protestanten gegen einander aufzuhetzen, daß sie sich selbst unter einander desto leichter aufreiben möchten. Denn hernach, meinen sie, könnte etwan ein Catholischer Fürst die übrigen desto leichter bezwingen/ und durch die Macht des Schwerdtes dasjenige ins Werck rich-

richten/ was sie mit ihren elenden Beweiß-Gründen nicht vermögen.

Dieses sagte mir einstens ein gewisser Jesuite zu Meyland selbst. Unsere ehrwürdige Patres die Jesuiten/ sprach er: schreiben uns aus England heraus/ die Engländer wären sehr eigensinnige und hartnäckigte Köpffe/ welche immer auf ihrer Ketzerey verblieben; Dahero sey kein ander Mittel/ sie zu bekehren übrig, als, daß man sie gantz und gar ausrotte. Und dahin bestreben sich nun auch unsere Patres mit aller Macht, weswegen wir hoffen/ daß GOtt in kurtzen zu ihren Vorhaben seinen Seegen und Gedeyen geben werde; Als ich nach London wieder kam/ fand ich in der That, daß die Jesuiten schon überaus trotzig und hochmüthig waren. Denn da ich unterschiedne mal mit ihnen disputiret, und sie eingetrieben hatte/ daß sie nichts antworten konnten; so fiengen sie zu spotten an, und sagten: Alle meine schönen Vernunffts-Schlüsse würden mir nichts helffen, sondern ich würde deswegen doch verdammt werden. Ein anderer hingegen, welcher noch ein grösserer Schalck war, sagte zu mir,

mir, er hätte zu Hause einige unauflößliche Argumente, und wenn ich mich mit hin bemühen wollte, so wolle er mir solche vorlegen, und so gleich auf alle meine Einwürffe antworten. Allein ich trug Bedencken, mich einen so ehrlichen Manne anzuvertrauen, und sagte ihm nur, er möchte seine Schrifften herhohlen/ oder mir einen andern Ort zu unserer Zusammenkunfft vorschlagen. Allein dieses wollte er nicht thun. Ich erfuhr hierauf, daß die Jesuiten in London einen Anschlag gemacht hatten, mich heimlich fortzuschaffen. Weil sie solches nun nicht öffentlich und mit Gewalt ins Werck richten konnten, und sie wohl sahen, daß ich selbst sehr wohl auf meiner Hut stund, so schickten sie mir heimlich viele Spitzbuben und Banditen nach, welche mich fangen sollten. Weil ich aber des Nachts niemals auf die Gasse gieng, so konnten die guten Herrn Missionarii ihre Anschläge wider mich nicht vollbringen: Zumal da die damalige Staats-Veränderung sie nöthigte, ihre Gedancken auf etwas anders zu richten. Es ist aber merckwürdig daß die Jesuiten nur allein nach England zu ziehen pflegen, und nicht so wol in andere Protestantische Länder; denn in der Schweitz oder in Teutschland trifft man ihrer

sehr

sehr wenig an. Die Ursache aber ist ohnstreitig diese, weil ihnen England vor allen andern trefflich in die Augen sticht. Es ist daselbst viel Geld: Und wenn die Jesuiten noch über dieses bey dem schönen Englischen Frauenzimmer sollten Beicht-Väter und Gewissens-Räthe werden, so würde ihnen solches ungemein wohlgefallen. Es ist aber gar bekannt, was sie hier für ein Leben führen, und daß dieses einem strengen Buß-Wandel gar nicht gleichet, wovor sie es doch gegen andere ausgeben wollen. Ich kan daher nicht sehen, wie solche ihre Aussendung ein untrügliches Kennzeichen abgeben könne, daß ihre Religion die rechte sey. Ich wollte vielmehr behaupten, daß dieses Kennzeichen den eifrigen Protestantischen Kirchen-Dienern mit weit bessern Grunde könnte beygeleget werden: als welche um des Evangelii willen Gefängniß und Verfolgung ausgestanden, und auch in der grösten Gefahr sich in diejenigen Provintzen hinein gewaget haben, da sie niemals bekannt waren. Worbey sie keine andere Absicht hatten, als ihre Brüder zu stärcken, und sie zur Beständigkeit in dem Bekänntnisse der Wahrheit zu ermahnen, und denenjenigen wieder aufzuhelffen, welche aus

Schwach-

Schwachheit und Blödigkeit unter der Last der Verfolgung waren liegen blieben. Hier war gantz kein weltlicher Gewinnst vor sie zu hoffen; sondern sie konnten gewiß versichert seyn, daß man sie zum Tode verdammen, und auf die Galeren schmieden würde, im Fall man sie ertappte: Wie solches auch vielen würcklich wiederfahren ist. Was aber die Jesuiten anlangt, so wissen sie allzuwohl, daß ihnen in England der Religion wegen nicht das geringste Leid zugefüget wird, und daß sie sich gantz frey und sicher hier aufhalten können, ohnerachtet schon viele Parlaments-Schlüsse wider sie ergangen sind, damit man ihren bösen Anschlägen vorzubeugen gesuchet hat. Und doch, wenn sie nach Hause kommen, geben sie öffentlich vor, sie wären schrecklich verfolget worden, und man würde sie gewiß gefangen gesetzet, gemartert und umgebracht haben, wenn ihnen nicht die Jungfrau Maria oder ein andrer Heiliger so treulich beygestanden und sie aus aller Gefahr errettet hätte.

Es giebt ferner in Italien Missionarios, welche nicht so wol vor auswärtige Provintzen als vielmehr vor Italien selbst bestellet sind. Dieses sind gewisse Mönche, bald von diesem bald von jenem Orden, aber doch mehrentheils

Ca-

Capuciner und am allermeisten die Landstreicher/ die man die Patres von der Mission nennt. Diese sammlen erstlich eine Anzahl Predigten auf unterschiedene Fälle, und hernach schreiben sie nach Rom/ sich ihre Mission bey dem Pabste auszubitten, das ist, die Erlaubniß, da und dorthin zu ziehen und ihre Predigten in gewissen Städten und Provintzen abzulegen, und daselbst in allen Fällen, auch in denen, die sich der Pabst sonst allein vorbehalten hat, Ablaß zu ertheilen.

Die erste Mißion von dieser Art habe ich zu Monte Fiasco gesehen, zwo und eine halbe Tage-Reise von Rom. Das waren aber Capuciner, welche ausser ihrer gewöhnlichen Kleidung, welche nebst ihren langen Bärten ohne dem wunderlich genug aussiehet, grosse rothe Mützen auf den Köpffen trugen, hierdurch ihren grossen Eifer und brennende Begierde nach der Bekehrung der Seelen anzuzeigen. Denn dieses muß bey ihnen auch ein Kennzeichen der wahren Kirche seyn, daß, gleichwie der heilige Geist sichtbarlich auf die Apostel in Gestalt feuriger Zungen herab gekommen ist/ also auch noch jetzo in der Römischen Kirche Leute gefunden werden, welche sich durch die feuerrothe Farbe von andern unter-

unterscheiden. Dieses ist auch die Ursache, warum die Cardinäle dergleichen rothe Hüte und die Päbste solche Mützen tragen: weil sie vor Liebe zu GOtt brennen. Ich war begierig oben angeführte Capuciner zu hören, und gieng deswegen in die Kirche, da ich denn einen von diesen Predigern auf der Cantzel sahe, der einen dicken Strick um Halse und ein grosses Crucifix in Armen hatte. Er bemühete sich äusserst, in den Hertzen seiner Zuhörer einige Bewegungen zu erwecken: wie denn dieser Leute ihr vornehmster Zweck ist, die Leute weinend zu machen. Können sie dieses einmal zu wege bringen, so halten sie es vor ein grosses Glücke, und ihr Wunsch ist erfüllt. Denn hierdurch erhalten sie den Ruhm, daß sie rechte Misionarii seyn, welche den wahren Geist der Apostel haben. Sie brauchen zu dem Ende die allerzärtlichsten, liebreichsten und beweglichsten Worte, die sie finden können, damit die Leute nur weinen mögen.

Der Prediger, den ich damals hörte, beschrieb das Leiden unsers Heylandes/ und nachdem er seine gantze Kunst angewendet, den Heyland als den allerschönsten unter den Menschen Kindern vorzustellen; so bildete er auch dargegen die unbarmhertzigen Henckers-Knechte

te

te ab, wie sie mit ihren harten Stricken seine schneeweissen Hände gebunden, und ihm in sein liebliches Angesicht, welches Lilien und Rosen ähnlich gewesen, geschlagen hätten. Diese Reden brachte er mit recht kläglicher Stimme vor, und mit solchen Geberden / die sich vor eine so traurige Begebenheit sehr wohl schickten: woraus ich abnehmen konnte, daß dieser Pater ein guter Redner war. Wenn nun einige Weibes-Personen aus hertzlichen Mitleiden / wie dorten die Weiber von Jerusalem, zu denen der HErr Christus sagte, sie sollten vielmehr über sich selbst weinen / anfiengen zu weinen, so wurden hierdurch auch alle die übrigen Weibes-Personen zu gleicher Traurigkeit gereitzet, bis sie endlich alle mit einstimmten. Durch solches Seufftzen und Weinen geriethen auch die Männer in gleiche Gemüths-Bewegung, und ward endlich die gantze Kirche voll Weinens und Seufftzens. Hier nahm nun der Capuciner die Gelegenheit in acht, die Gemüther noch mehr zu gewinnen, fiel deswegen auf die Knie nieder, stellte das Crucifix vor sich auf die Cantzel hin, hub seine beyden Hände gen Himmel auf, und zog damit den Strick, den er am Halse hatte / immer enger zusammen, als wenn er sich

erdrosseln wollte, und schrie mit entsetzlicher und erbärmlicher Stimme Gnade Gnade! Dieses Wort wiederholte er nun wol 40. bis 50. mal, bis seine Zuhörer alle zusammen mit schrien. Da entstund nun ein erschreckliches Geschrey in der Kirche/ welches eine gute viertel Stunde dauerte, bis sie nicht mehr konnten/ und das Geschrey nach und nach wieder abnahm, auch endlich ein gäntzliches Stillschweigen erfolgte. Worauf der Pater seine Predigt wieder anfieng, und in lauter beweglichen Worten fortfuhr.

Ich tadle hier gantz und gar nicht die Empfindlichkeit und das Mitleiden dieser Zuhörer, welches bey Erklärung des Leidens Christi entstund. Ich wünschte vielmehr, daß es in meiner Gewalt stünde/ dasselbe in aller Menschen Hertzen recht tief einzudrücken. Jedoch muß ich auch bekennen, daß dergleichen Bewegungen geschwinde überhin gehen: Da hingegen gründliche und wichtige Bewegungs-Gründe in einer Predigt, das Volck zu einen Christlichen Leben antreiben, auch weit länger in Andencken bleiben und den Willen viel eher bewegen, welches aber bey diesen Misionariis

nicht

nicht geschiehet. Denn ungeachtet aller solchen Misionen siehet man doch nicht/ daß die Italiäner bessere Christen werden. Zu Ende des Monats, denn so lange pflegt eine solche Mision zu währen/ gehen sie mit grosser Solennität auf einen erhabenen Platz, nicht weit von der Stadt, wo sie sind, und richten ein grosses höltzernes Creutz, wol 30. bis 40. Schuh hoch, auf/ ad perpetuam rei memoriam. Diese Handlung wird nun mit vielen weitläufftigen Gepränge und Cerimonien vorgenommen: Da läufft jederman barfuß und mit einen grossen Strick am Halse hinzu, für solchem Creutze nieder zu fallen und es anzubeten. Da schlüsset und versiegelt nun der Pater seine Mißion, indem er dem Volcke einen grossen Seegen mittheilet/ und ihm allen Ablaß, welchen er von den Pabst bekommen, schencket.

Ich traf auch dergleichen Misionarios auf den Appenin-Gebürge an/ welche von einer gewissen Stadt in der Grafschafft Urbino kamen, woselbst sie geprediget hatten. Sie führten einen lustigen Wegweiser bey sich, welcher 7. bis 8. Meilen lang mit ihnen gegangen

war. Dieser hatte sie unterwegens über ein Wasser getragen / und betheuerte doch, daß er sein Leb-Tage nichts leichters getragen hätte, indem sie kaum eine Pflaumen-Feder schwer wären gewesen. Es sagte aber die Wirthen, der ichs hernach erzehlte, sie müste sich über dieses Miracul desto mehr verwundern, weil sie ihnen zuvor eine gute Mahlzeit zugerichtet hätte: Und dieses nur alleine, was sie gegessen hätten, müsse noch so ziemlich ins Gewichte fallen. Es war auch der Ort, wo ich sie antraff, schon die andere Herberge, da sie sich nichts desto weniger noch eine gute Mahlzeit bestellten. Woraus ich so viel abnehmen konnte, daß solche eifrige Misionarii mit ihren Stricken an den Hälsen eben keine sonderlichen Liebhaber von einer strengen Lebens-Art seyn muſten. Sie schienen mir vielmehr den Pharisäern gleich zu seyn, welche zwar die Gebote GOttes an ihrer Stirne trugen, selbige aber dennoch nicht so gar genau beobachteten. Und doch sollen dieses nach der Papisten ihren Vorgeben solche Leute seyn, denen der heilige Geist die Gabe zu predigen gar besonders mitgetheilet habe. Ich meines Orts glaube vielmehr, daß dieses vortreffliche Privilegium zuförderst den Bischöffen und

Kir-

Kirchen-Dienern zu gehöre; Denn diese sind eigentlich die rechten Hirten, deren Stimme die Schaafe hören sollen. Wir mögen wohl in gewissen Verstande sagen, daß das heilige Predigt-Amt und der Dienst am Worte Gottes in Italien gar aufgehöret habe: Statt dessen man keine andere Stimme als der Mietlinge ihre höret, denen die Schaafe nicht eigen sind: Ich will sagen die Stimme der elenden Mönche, denen die Kirchen doch nicht anvertrauet sind. Ich habe es allbereit angeführet, daß ich gantzer 7. Jahre in Italien keinen Pfarrer oder Bischoff habe predigen hören: Ausgenommen den einigen Cardinal Fiseonti Ertz-Bischoffen zu Mayland, der gewöhnlich an den 4. Haupt-Festen in seiner Cathedral-Kirche zu predigen pflegte. Und auch hier lief dieser Fehler mit unter, daß solcher Ertz-Bischoff aus blossem Ehr-Geitze predigte, und durchaus nicht gestatten wollte, daß denselben Tag in der gantzen Stadt Meyland eine andere Predigt gehalten würde, nur damit er mit desto grössern Ansehen und Zulauffe sich könnte hören lassen. Die Haupt-Kirche ist sehr groß und weit, aber ich glaube nicht, daß sie nur den fünfften Theil der Einwohner fasset, also nemlich, daß ein jedweder

den Prediger verstehen möge. Demnach konten denselbigen Tag nicht alle; sondern nur einige das Wort GOttes hören. Ich gieng selbsten einmal an den heiligen Oster-Feste hin, ihn predigen zu hören, ich kan aber wohl sagen, daß ich ihn nicht predigen gehöret, sondern nur predigen gesehen habe. Denn der Schall von seiner Stimme reichte nicht bis zu mir, und ich konnte auch wegen des starcken Gedränges nicht näher zu ihn kommen. Er hatte sich überaus prächtig angekleidet / und den Pontifical-Habit angezogen; Auf dem Kopffe trug er den Cardinals-Hut. Weil auch die Cantzel ziemlich weit gebauet ist, so hatte er etliche Dom-Herren neben sich stehen, welche ebenfalls sehr prächtig angekleidet waren. Nachdem ich ihn eine gute Weile den Kopff schüttteln und die Hände hin und her werffen gesehen, gieng ich wieder zur Kirche hinaus, ohne daß ich auch nur das geringste Wort von alle dem hätte verstehen können, was er vorgebracht.

Weil ich des Oster-Tags erwehnet habe, so will ich Ihnen doch eine lustige aber in der That greuliche und abscheuliche Gewohnheit erzehlen, welche man in Italien auf dem heil. Oster-Tag in Ansehung des Predigens/einge-

füh-

führet hat. Sie sagen der Oster-Tag sey ein rechter Freuden-Tag vor die Christen und sprechen mit dem Psalmisten / Hæc est dies, quam fecit Dominus, exultemus & lætemur in ea. **Dis ist der Tag / den der HErr gemacht hat, lasset uns daran freuen, und frölich seyn / Ps. 118.** Es ist auch sonder Zweiffel ein höchst erfreulicher Tag / aber anderer Ursachen wegen. Damit man nun den Leuten eine Lust machen möge, so müssen alle Prediger / und wenn sie sonst noch so ernsthafft und bescheiden sind, dennoch vor diesesmal auf der Cantzel lauter Pickelheringe abgeben, und eine Comödie spielen. Die Predigt, welche sonst in der Fasten des Morgen gehalten wird, stellet man an dem Oster-Tage erst nach der Mittags-Mahlzeit an, weil nach dem Lateinischen Sprüchwort: Venter jejunus non delectatur Musica. **Mit hungrigen Magen hört sichs der Music nicht gut zu.** Der Text, den alle Prediger so dann nehmen, ist das Wort Alleluja, welches seiner eigentlichen Bedeutung nach so viel heist, als **lobet den HErrn.** An dem Oster-Tage aber will es in Italien so viel sagen: **Ihr Herren und Frauen, machet euch ge-**

fast/ es wird was zu lachen setzen. Nach Anführung des Texts schreiten sie zum Wercke, und bringen alles hervor, was sie nur lächerliches wissen. Diese lustigen Oster-Predigten dienen so dann die gantze Oster-Zeit über zu einen kurtzweiligen Gespräche in Gesellschafften, da ein jeder dem andern zu erzehlen pfleget, was er in der Predigt gehöret hat.

Ich gieng einstens in Bologna an den Oster-Tage in die Peters-Kirche, die Oster-Predigt anzuhören, in welcher auch der Ertz-Bischoff selbst zugegen war. Der Prediger war einer von den Patribus Soccolanti. Nachdem er unterschiedene Stellen aus der heiligen Schrifft sehr lächerlich erkläret hatte, so führte er auch den 2. Vers aus dem 16. Cap. S. Marci an, allwo gesaget wird: Maria kam zu Grabe orto jam sole, nachdem die Sonne schon aufgegangen, wie in der Lateinischen Bibel gelesen wird. Dieser Stelle setzte er den 1. Vers in den 20. Cap. Johannis entgegen, woselbst gesaget wird, daß sie noch vor Tage zu dem Grabe gekommen wäre. Hier warff er nun die Frage auf, wie diese beyden Stellen mit einander könnten verglichen werden? Er sagte hierauf,

auf, er glaube seines Orts, daß die Maria wol nicht eher aufgestanden sey, als nach der Sonnen Aufgang. Denn wir sehen ja, fuhr er fort, daß es noch heut zu Tage für unser Italiänisches Frauenzimmer zu früh ist/ welches nicht eher des Sonntags als um 11. oder 12. in die Messe kommt. Hier stellte er nun überaus lächerlich vor, wie es bey dem Frauenzimmer hergehe/ wenn sie in ihren Bette erwachten, wie sie dem Schlaff aus den Augen wischten, wie sie die Arme aus einander streckten und hundert andere dergleichen Dinge mehr, darüber ein grosses Gelächter entstund. Nachgehends fieng dieser Pater an, weil er voller guten Einfälle wär, und wiederruffte seine vorige Rede. Er behauptete dargegen/ es wären zwar die Marien sehr früh aufgestanden, aber sie hätten viel Zeit gebraucht, sich anzukleiden und zu putzen, daher sie gar späte vom Hause ausgegangen, und also etwas langsam zum Grabe gekommen wären, orto jam sole, da die Sonne schon aufgegangen gewesen. Da bildete er nun abermals das Frauenzimmer ab, wie es

sich anzöge, wie viel Zeit es brauche, den Kopff zu putzen, das Angesicht zu schmincken, die Schattier-Fleckgen aufzulegen, und hunderterley Mienen und Geberden vor den Spiegel zu machen. Dieses alles suchte nun der Prediger durch seine Geberden recht augenscheinlich vorzustellen. Hierauff fiel ihm noch eine andere Gedancke ein: Nein sagte er, die Marien waren nicht solche eitle Weiber/ wie ich sie jezo beschrieben habe / sondern sie waren nur so schwatzhafft. Sie stunden zwar zu rechter Zeit auf, und giengen früh aus; allein es gieng ein Hauffen Zeit darauf, ehe sie bey allen ihren Nachbarn Abschied nahmen. Und das war die Ursache, warum sie so langsam zum Grabe kamen. Hier handelte er nun sehr weitläufftig von dem Klatschen und Plaudern der Weiber, und brachte so viel Schnacken vor, daß auch der Ertz-Bischoff selbst mit vollen Halse darüber lachen muste. Auf gleiche Art fuhr er in seiner Oster-Predigt fort, und entheiligte also schändlicher Weise ein so heiliges Fest, und eine denckwürdige Begebenheit, welche sich mit denen Weibern zugetragen, die die ersten

sten Zeugen der Auferstehung JEsu Christi gewesen sind.

Als ich ein ander Jahr an Ostern zu Venedig war, hörte ich einen Benedictiner-Mönch predigen, einen Genueser von Geburt. Dieser erzehlte unter andern närrischen und ungereimten Historien auch folgende. Eine junge Dame / sagte er, welche sich nicht lange verheyrathet hatte / betrübte sich nicht wenig / weil ihr Ehe-Gemahl ihr offters unter die Augen sagte; er könnte sie nicht recht lieben, weil sie keine blaue Augen hätte. Sie kam hierauf und klagte solches ihrem Beicht-Vater / welcher ihr die Antwort gab; sie sollte sich hierüber nur nicht betrüben, sondern wenn sie ihm ihre Juwelen und Gold-Stücke / welche ihr Ehe-Gemahl in seinen Cabinet liegen hätte geben würde; so wollte er durch sein Gebet bey GOTT so viel erlangen / daß sie blaue Augen bekäme. Die junge Dame welche ein grosses Verlangen hatte schöner zu werden / und ihren Herrn desto mehr zu gefallen / folgte dem Beicht-Vater / und brach-

brachte denselbigen die verlangten Juwelen und Gold-Stücke. Als sie nun der Herr zu Hause vermißte/ und aus den unbeständigen Reden seiner Frau wohl merckte/ daß sie hierum wuste; so prügelte er sie über die massen/ das Geständniß von ihr heraus zu bringen/ wo sie selbige hingethan hätte. Die arme Frau lieff in diesen elenden Zustande mit thränenden Augen wieder zu ihren Beicht-Vater/ und erzehlte ihm, wie übel ihr sein gegebener Rath bekommen wäre/ bate ihn auch/ ihr die Juwelen wieder zu geben. Allein der Beicht-Vater schlug ihr solches ab/ und sagte/ daß sie ja nunmehro blaue Augen bekommen hätte/ welche er ihr zu schaffen versprochen. Und in der That hatte sie solche auch nunmehro, welche sie aber von ihrem Manne gantz natürlicher Weise und nicht durch des Beicht-Vaters sein Gebet bekommen.

Ist dieses nicht eine artige Historie / mein Herr, welche sich vortrefflich wohl an dem heil. Oster-Tage auf die Cantzel schicket? Allem Ansehen nach hat er die Begebenheit selbst

zum

zum Possen erdacht. Und also tragen die liederlichen Mönche dem Volcke an statt des göttlichen Wortes lauter Lügen vor. Ich hoffe, es wird ihnen nicht zuwider seyn, wenn ich Ihnen noch von einer andern lächerlichen Gewohnheit in Italien melde/ nemlich von der Eyer-Weyhe an Ostern. Die Hauß-Väter lassen den Tag vor Ostern grosse Schüsseln voll hart gesottene Eyer in die Kirche tragen, und daselbst weihen. Hierzu haben die Geistlichen ihre besondern Gebeter/ welche sie darüber sprechen, worneben sie noch ein Creutz darüber machen, und solche mit dem Weyh-Wasser besprengen. Wenn der Priester die Cerimonie vollendet hat, fragt er, wie viel Dutzent Eyern in jeder Schüssel gewesen sind? damit er wissen möge, wie viel vor ihn gehören. Er nimmt hierauf drey oder vier Stücke von dem Dutzent/ nachdem die Leute, die sie bringen, von Vermögen sind, oder nicht. Bisweilen schreyen auch wol die armen Leute, wenn sie sehen, daß die Geistlichen ihnen zu viel Eyer davon wegnehmen. Diese geweyheten Eyer haben die Krafft, den menschlichen Leib innerlich zu heiligen, und sollen nun wieder die erste nahrhaffte Speise seyn, die sie nach der 40. tägigen Fasten zu sich nehmen: sin-

sintemal die Italiäner Zeit währender Fasten sich nicht nur des Fleisches, sondern auch der Eyer/ Butter, Käse, und aller andern Milch-Speise enthalten. So bald die Eyer geweihet sind, so nimmt ein jeder seine Schüssel wieder mit sich nach Hause, und hierauf lassen sie in dem besten Zimmer des Hauses einen Tisch decken, und selbigen mit Blumen bestreuen, und in der Mitten setzen sie eine Schüssel mit solchen Eyern darauf. Hier läst es nun in vornehmen Häusern gar fein, wenn in der Mitten ein solches Gerichte mit Eyern auf den Tische steht, und um den Tisch herum allerley kostbar Silber-Geschirr zu sehen ist. Die Eyer lassen auch an sich selbst nicht übel, denn die sind mit allerhand Farben gemahlet, und auch wol vergoldet. Zuweilen setzen sie 20. Dutzent auf einander in Form einer Pyramide, und der Tisch bleibt die gantze Oster-Woche durch stehen. Wer alsdenn den andern besuchet, der wird genöthiget ein Oster-Ey mit ihm zu verzehren, welches auch keiner nicht abschläget.

Was die Predigten anlanget, habe ich noch dieses hinzu zu fügen, daß einige Prediger sonst nirgends, als nur vor den Kloster-Gattern denen Nonnen predigen. Dieses sind

nun

nun gar artige Prediger, von sehr guten Ansehen, und gemeiniglich junge und schöne Mönche; denn wo ein Prediger nicht schön und liebreitzend ist, so nehmen ihn die Nonnen, welche die Freyheit haben, einen auszulesen, gleich nicht an. Diese Nonnen-Prediger befleißigen sich auf lauter schöne Worte / und zärtliche Ausdrückungen, wissen auch bey aller Gelegenheit das Lob ihrer Nonnen heraus zu streichen. Ich habe viele solche Prediger gehöret, und unter andern auch einen jungen Mönch zu Meyland, der bey den Benedictiner-Nonnen in dem grössern Kloster daselbst predigte. Dieser konnte kaum drey Worte nach einander hersagen, daß er den Nonnen nicht seine grosse Liebe und Hochachtung vor sie zu verstehen gab. **Meine hertzliebsten Schwestern**/ sagte er, beständig/ **die ich von Grund des Hertzens liebe.** Und als ich endlich den gantzen Inhalt der Predigt überlegte, so befand ich, daß er nichts anders sagen wollen, als daß er sie auf das zärtlichste und innigste liebte. Wenn ein Mönch das Glücke hat, daß er bey den Nonnen Prediger wird, und ihnen anstehet; so kan er versichert seyn, daß er seine Zeit recht vergnügt, und in aller Wollust zu bringen werde.

Denn

Denn die Nonnen lassen sich nichts so angelegen seyn/ als daß sie ihren Beicht-Vätern und Predigern alle Bequemlichkeiten verschaffen/ damit ihnen diese hernach auch desto mehr Nachsicht gestatten. Sie geben ihnen jährlich reichliche Besoldungen, und noch über dieses Wäsche und leinen Geräthe. Sie schicken ihnen täglich eine Schüssel, welche mit dem allerniedlichsten Lecker-Bißlein angerichtet ist, wobey noch wol mancherley Confect befindlich ist, und diese Schüssel nennen sie nur die Prediger-Schüssel. Daß es solchergestalt kein Wunder ist/ wenn diese jungen Mönche hernach von der Cantzel ihre ungemeine Liebe gegen ihre zärtlichen Pflege-Mütter an Tag legen und sie auf das beste heraus streichen. Wobey mir auch die Gewohnheit einfällt, da die Mönche an gewissen Tagen des Jahrs sich selbst unter einander zu loben pflegen. Es geschiehet solches gemeiniglich an den Fest-Tägen ihrer Ordens-Stiffter. z. E. An dem Feste des heiligen Ignatii de Lojola, Stiffters des Jesuiter-Ordens wird in allen Jesuiter-Kirchen eine Lob-Rede auf diesen Heiligen gehalten Wenn nun ihr Patriarche genug gelobet worden ist, so preisen sie auch hernach seine Schüler und Nachfolger, die

die nach seiner Regel leben / und insonderheit die Patres des Convents, wo die Lob-Rede gehalten wird. Weil aber nach dem gemeinen Sprichworte eigen Lob stincket, so lassen sie allemal einen von andern Orden denselben Tag in ihrer Kirche predigen. Es ist aber weltkündig, daß die Mönche einander überaus gehäßig sind: und nichts destoweniger pflegen sie einander zu loben, weil die eine Parthie der andern solches auch wiederum thut. Die Dominicaner erheben die Jesuiten, und die Jesuiten hingegen die Dominicaner, und also auch die übrigen. Sie gestehen aber auch, daß dieses die allerschwersten Predigten sind, welche einer sehr selten mit völligen Beyfall ableget, theils weil der eine Theil unersättlich ist / und nicht genug kan erhoben werden; theils aber auch, weil der andere es fast wieder seinen Willen thut. Daher es denn kommt, daß man in solchen Lob-Sprüchen etwas sehr gezwungenes findet, und ihre Falschheit leichtlich entdecket. Denn wie kan es möglich seyn, diejenigen recht zu loben, denen man todt feind ist.

Ein Franciscaner predigte einstens an dem Tage des heiligen Francisci Xaveri in der Jesuiter-Kirche St. Luciä zu Bologna, da

er den Jesuiten ein artiges Lob gab, welches ihnen aber am allerwenigsten zu kam. Sehet/ sagte er, die ehrwürdigen Herren Patres/ die Jesuiten von diesem Hause? Sie sind die besten Leute/ die man nur auf Erden finden kan. Sie sind so heilig wie die Engel: Sie lassen ihre Augen niemals nach den Frauenzimmer sehen/ und sind der Einsamkeit dergestalt ergeben/ daß man sie fast gar nicht auf den Gassen sieht. Das Armuth lieben sie so sehr/ daß sie sich um die Güter dieser Welt gar nicht bekümmern, daher sie nie zu den reichen und krancken Wittwen gehen/ sich von ihnen in das Testament setzen zu lassen. Auch mengen sie sich in keine Ehe-Sachen, und man siehet sie dem Cardinal-Legaten oder Cardinal-Ertz-Bischoffe gar nicht aufwarten. Und auf diese Art nahm er die gantze Aufführung der Jesuiten durch. Jederman in der Kirche lachte über eine solche Lobes-Erhebung, die der Franciscaner ausgesonnen hatte: Die Jesuiten aber verdroß es überaus sehr/ und sie waren gantz beschämet. Als die Predigt aus

war

war und der Franciscaner zur Cantzel herunter war, so gieng er gleich zur Kirch-Thüre hinaus, anstatt daß er hätte ins Kloster hinein gehen sollen, wo man sonst die Prediger zur Mahlzeit zu bitten pfleget. Denn er befürchtete sich, man möchte ihn davor züchtigen: und ich glaube auch, er würde ihrer Rache nicht entgangen seyn, wenn er sich nicht aus Bologna fort gemacht hätte.

Dieses ist es/ was ich Ihnen/ mein Herr/ von den Italiänischen Predigern und ihrer Art zu predigen habe berichten wollen. Ich sollte Ihnen nun auch dagegen melden, wie unsere protestantischen Lehrer predigen, und mit was vor gründlicher Gelehrsamkeit sie einen überzeugen können. Sie möchten mich aber vielleicht vor parteyisch ansehen, daher ich Ihnen vorjetzo nur so viel sage, daß sie mit aller Bescheidenheit und Ehrerbietung das Wort GOttes ihren Zuhörern erklären, und die Reinigkeit und Wahrheit des Evangelii unverfälscht beybehalten, in welcher ich zu leben und zu sterben begehre. Dergleichen Gnade wünsche ich Ihnen gleichfalls, der ich verharre ꝛc.

Der siebende Brief

Von den Proceßionen in Italien.

NAchdem ich die Fasten-Zeit zu Rom zugebracht hatte, so gieng ich einige Wochen nach Ostern da hinweg / und wollte nach Franckreich zurücke gehen. Ich nahm also meinen Weg durch des Groß-Hertzogs von Toscana sein Land, welches an das Päbstliche Gebiete stößt. Man kommt aber in dieses Land durch ein sehr hohes Gebürge, welches Radicofani genennet wird, und rings herum mit grossen Wäldern umgeben ist, in denen schöne Jagden sind: Wie ich denn selbst unterschiedne Cardinäle antraf, welche sich daselbst mit Jagen belustigten. Auf dieser kurtzen Reise, welche ich von dar an bis nach Siena binnen zwey Tagen zurücke legte, traf ich fast nichts als lauter Proceßiones an. Denn es ist eine sehr alte Gewohnheit in der Römischen Kirche, nach Ostern sehr viele Proceßiones anzustellen, welche sie Rogationes nennen, und wodurch sie von GOtt einen reichen Seegen auf den Felde zu erlangen gedencken. Das Jahr in welchen ich meine Reise that, hatte auch dißfalls einen Seegen nöthig, weil eine überaus grosse Dürre war.

Es

Es heist aber eine Procession nach Beschreibung der Römisch-Catholischen dieses, wenn das Volck unter Anführung der Geistlichen nebst dem Creutze und der Fahnen von einer Kirche zur andern gehet, von GOTT durch die Vorbitte eines Heiligen eine ausserordentliche Hülffe zu erlangen. Diese Processiones sind bisweilen zwey oder drey Tage unterwegens, ehe sie an den bestimmten Ort kommen: Und wenn sie ihre Litaneyen abgesungen haben, so nehmen sie eben dergleichen Possen vor, als die Pilgrime bey ihren Wallfarthen, wovon ich Ihnen bereits Nachricht ertheilet habe. Es mangelte mir dahero unterwegens von Radicofani bis nach Siena, wohin eben alle diese Processiones giengen, gar nicht an lustigen Zeit-Vertreibe. In den Gast-Höfen hatte ich nur etwas desto mehr Ungelegenheit, weil daselbst, wo diese Processiones durchgiengen sehr wenig zu haben war, angesehen die Anzahl der Leute sich sehr hoch belieff. Als ich nach Siena gekommen war, erkundigte ich mich, was dieses für eine Kirche wäre, nach welcher so viel Processionen angestellet würden? Worauf man mir sagte, es wäre die Kirche unserer lieben

Frauen, wo man ohnlängst ein wunderthätiges Marien-Bild aufgedecket hätte, welches nur aller 40. Jahre einmal geschähe. Ich war so neugierig, daß ich solches auch sehen wollte, und ich muste vieles Gedränge ausstehen, ehe ich in die Kirche hinein kommen konte. Dieser überaus grosse Zulauff hatte auch schon, wie mir gesaget wurde, gantzer 8. Tage lang gewähret, denn so lange war das Bild aufgedecket gewesen; und binnen 8. Tagen sollte es wieder mit grossen Cerimonien eingehüllet werden. Ich habe dieses Bild sehr genau betrachtet/ und es war solches ohngefehr anderthalben Schuh hoch, und einen Schuh breit, und sahe einem jungen Mägdgen gleich. Ich sahe gar nicht das geringste ausserordentliches daran/ welches etwan einer Anbetung würdig wäre gewesen. Ich forschte bey den Priestern nach, welche in dieser Kirche dienten, was doch die Ursache wäre, warum dieses Bild nur aller 40. Jahre aufgedecket würde? Sie konnten mir aber keine andere Nachricht geben, als daß diese Gewohnheit schon sehr lange wäre beobachtet worden, und daß sie glaubten, es wäre dieses anfänglich auf Anordnung der Mariä selbst geschehen. Ich habe in Italien eine grosse

Men-

Menge solcher eingehülleter Bilder gesehen, nicht allein von der Jungfer Maria, sondern auch von dem Crucifixe und andern Heiligen. Denn es wird schwerlich eine Kirche anzutreffen seyn / da man nicht ihrer zwey oder drey antrifft. Bisweilen siehet man grosse Gemählde in ihren Kirchen / auf denen unterschiedene Heiligen vorgestellet werden, und unter diesen ist gemeiniglich einer, dessen Angesicht sie verhüllet haben. Das Geheimniß der Boßheit, so viel ich hab erfahren können, begreifft wohl hauptsächlich dieses in sich: Daß die Pfaffen und Mönche hierdurch wiederum eine Gelegenheit haben ihren zeitlichen Profit zu befördern. Die Sachen, die wir täglich sehen, werden uns zu gemein, und haben dahero keinen Eindruck, weil unsere Einbildung dieselben schon allzu sehr gewohnet ist. Es giebt einige Länder in der Welt, wo die Leute ein halb Jahr Nacht und ein halb Jahr Tag haben / so daß ihr gantzes Jahr nur aus einen Tage und aus einer Nacht bestehet. Die Einwohner von diesen Ländern sollen sich nun, wie man erzehlet, Hauffenweise versammlen, daß sie die Sonne aufgehen sehen; da hingegen in denenjenigen Landen, wo die Sonne täglich aufgehet, leichtlich niemand sich Mühe

giebt, dieses in Augenschein zu nehmen. Fast auf gleiche Art würden die Bilder in der Römischen Kirche endlich von dem Volcke nichts mehr geachtet werden, und die Leute würden sich zuletzt deswegen in keine Unkosten mehr schlagen, wenn die Priester durch diese Erfindung nicht zu wege brächten, daß es etwas rares und ungewöhnliches wäre, welches öffters allein genug ist, die Leute begierig zu machen. Ja es scheinet auch, daß die langwierige Verhüllung ihnen eine grössere Hochachtung zu wege bringe, indem die Römisch-Catholischen sich einbilden, als ob sie, nach geschehner Entdeckung etwas herrlichers und göttlichers gewahr würden. Kurtz, sie glauben sämmtlich, daß wenn die Bilder hier auf Erden aus ihrer Hülle hervor gezogen werden, so dann auch die Heiligen im Himmel desto freygebiger sind, und ihre Gelübde und Gebete desto eher erhören. Hier siehet man nun, wie weit der Aberglaube, oder vielmehr der Aberwitz gehen kan, wenn diejenigen, die solchen am meisten hindern sollten, die Geistlichen nemlich, solchen noch darzu auf alle Art und Weise stärcken und befördern. Der Vortheil, welcher denen Priestern hierdurch zuwächset, ist in der That nicht gering, wie Sie leicht

leichtlich aus denjenigen werden abnehmen können, was ich von unserer lieben Frauen zu Siena melden werde.

Ich hielte mich wohl zehen Tage in besagter Stadt auf, und hatte also Zeit genung, die Kirche unserer lieben Frauen daselbst zu besuchen. Doch kan ich Ihnen von allen den Geschencken, welche ich in diese Kirche bringen sahe, keine ausführliche Nachricht ertheilen. Es wird genung seyn, wenn ich Ihnen sage, daß fast keine Person in die Kirche gekommen ist, welche nicht etwas ansehnliches geschencket hätte. Und damit das Volck zu noch grösserer Freygebigkeit aufgemuntert werden, und immer eins den andern nacheifern möchte, so hatten die Priester die vornehmsten Geschencke auf einen gewissen Platz aussetzen lassen, welcher mit Schrancken umgeben war. Hier sahe man nun viele gantze Stücken Tuch, schöne Leinwand, Schnupftücher, Hemden, kostbare Juwelen, insonderheit aber eine unzehlbare Menge weisser Wachskertzen darunter einige wohl einen halben Centner schwer waren. Die Geringsten wogen doch 4. bis 5. Pfund, und es stunden allemal die Nahmen dererjenigen daran geschrieben, welche sie geschencket hatten. Das

Geld aber, welches zugleich einkam, mochten die Priester vermuthlich einstecken und unter sich theilen. Denn obgleich immer von dem Volcke Geld in die Becken geleget wurde/ so sahe man doch, daß sie in wenig Stunden wieder leer waren. Einige Spanische Priester, welche durchreiseten und sich anboten, Messe daselbst zu lesen, hatten in der Sacristey schöne Ringe bekommen, welche ihnen einige von Lande verehrten, in der Meynung, als wären sie die Geistlichen bey der Kirche. An statt aber/ daß diese die Ringe dem Marien-Bilde anstecken sollten, wie die Leute verlanget hatten, so nahmen sie solche vielmehr vor sich, schlichen heimlich zur Kirchen hinaus und setzten ihren Weg mit Vergnügen fort. Einer aus ihnen machte noch einen Spaß daraus, und sagte: Er trüge in seinen Gewissen gar kein Bedencken, diesen Diebstahl zu begehen, indem er es weit mehr benöthigt wäre, als das Marien-Bild/ welches weder essen noch trincken dürffte.

Den folgenden Sonntag versammleten sich alle Einwohner von Siena, und den benachbarten Orten in verschiedne Hauffen, nach dem Unterschiede ihrer Profeßion und Handthierung. Diese nun stellten zusammen eine

grosse

grosse Proceßion an zur Kirche unserer lieben Frauen, da denn jedweder Hauffen sein besonderes Creutz und Fahne hatte. Zu erst kamen die Schuhflicker als die Geringsten: Das Wapen in ihrer Fahnen waren zwey Schuh-Ahle creutzweis über einander geleget. Auf diese folgten die Schuster, und hernach die andern Handwercker nach ihrer Ordnung. Hinter einer jeden Fahne gieng ein Mann, mit einer grossen weissen Wachs-Fackel, welche zu der Zunfft gehörte, auch gantz vergoldet und mit Bändern und Blumen behangen war, woran zugleich ein grosses Zunfft-Schild hieng. Uber dieses trug noch ein jedes Mitglied der Gesellschafft, die sie in Italien Scuole nennen, seine eigne Wachs-Kertze, ohngefehr 2. oder 4. Pfund schwer. Nach dem Creutze der Fahne und der Kertze gehet allemal einer, in einen Chor-Hemde und trägt einen grossen Beutel an einen langen Stabe, welcher schön gemahlet und vergoldet ist. In diesen Beutel stecket das Geschencke, welches die Zunfft dem Marien-Bilde überbringet. In einigen stecken 10. bis 20. Thlr. oder auch wohl mehr, nachdem die Zunfft reich ist / oder nicht. In der Kauffmannschafft ihren Beutel waren damals

mals wol 200. Rthlr. wie mir nachgehends selbst ein Kauffmann erzehlte.

Es gehen aber alle diese Gesellschafften nicht in ihrer gewöhnlichen Kleidung, sondern sie ziehen grosse lange Kleider von feiner Leinewand und unterschiednen Farben an, damit eine Gesellschafft von der andern kan unterschieden werden. Uber diese Röcke tragen sie allerhand schöne Gürtel, und fornen an der Brust oder den Ermeln das Wapen ihrer Zunfft: hinten aber auf ihren Rücken henget eine grosse Kappe herunter. Nach der Kauffmannschafft kommen alle Orten der Religieusen aus der Stadt und der Nachbarschafft, deren eine sehr grosse Anzahl ist. Diese gehen nach dem Range, welchen das Alter ihres Ordens mit sich bringt oder nachdem sie eher oder später in die Stadt gekommen sind.

Die mancherleyen Kleidungen, welche sie tragen, sind hierbey recht lustig anzusehen. Einige gehen grau oder braun, andere schwartz, oder schwartz und weiß unter einander, und so ferner. Sie haben alle ihre besondere Kutten und Kappen, die auf unterschiedne Art zugeschnitten sind, davon jedweder Theil vorgiebt, daß er das Muster darzu von der Jungfer Maria, oder von GOtt selbst bekommen habe.

Jed-

Jedweder Orden hat sein besonderes Creutz und seine Fahne, jedoch folget keine Wachs-Kertze noch Geld-Beutel darauf, als welche Cerimonie sie denen Weltlichen überlassen. Denn von diesen sehen sie sehr gerne, wenn sie mit vollen Beuteln in ihre Kirchen kommen: Deswegen sie auch solche in diesem guten Wercke immer mehr und mehr aufzumuntern suchen; sie aber selbst geben nicht das geringste darzu.

Man sollte zwar dencken, die Italiäner würden dergleichen Dinge in Betrachtung ziehen, allein sie sind recht vorsetzlich blind, und wollen es nicht sehen. Denn die Wahrheit zu sagen, was hindert denn diese Mönche, welche so reich sind, und so viele Einkünffte haben, die sie nur liederlicher Weise in den Huren-Häusern verthun; was hinderte sie, sage ich, daß sie nicht auch wie die Weltlichen, zusammen legen, und der Jungfrau Mariä gleichfalls eine grosse Wachs-Kertze opffern? Allein sie haben keine Lust, andern Geistlichen Geld mitzubringen, indem sie wol wissen, wozu sie es anlegen sollen. Hätten aber die Layen gleiche Gedancken, so würden sie solche bald vor ihren geistlichen Gericht als die gottlosesten Leute verdammen, welche der Kirche das Ihrige abstehlen wollte.

Auf

Auf die Mönche oder Ordens-Leute folgen die Layen-Priester, Pfarrer und Canonici, aber alle gleichfalls mit leeren Händen. Der Cardinal Ertz-Bischoff war eben damals etwas unpäßlich, und er würde sonder Zweiffel auch, wenn er gegenwärtig gewesen wäre, weder eine Wachs-Kertze noch Geld mit sich gebracht haben. Hierauf kam der sämtliche Rath von der Stadt, und alle Gerichts-Beamten, in ihren Cerimonien-Kleidern, mit Wachs-Kertzen und Geld-Beuteln. Endlich wurde die gantze Procession von einer Gesellschafft junger Cavalliere und anderer, die den Degen tragen/ beschlossen.

Die Procession gieng nach der Kirche unserer lieben Frauen zu, in sehr guter Ordnung unter Trompeten und Paucken, wobey zugleich das ora pro nobis erschallte. Alle die Wachs-Kertzen und Beutel wurden in der Kirche in den Händen der Priester gelassen, woraus leichtlich abzunehmen ist, was ihnen dieses eintragen mag. Denn die Bilder, wie der Spanische Priester sehr wohl sagte / haben weder Essen noch Trincken nöthig, und die Menschen können nur allein das Geld und die andern Geschencke brauchen.

Zwey oder drey Tage hernach versammleten

ten sich auch die Kinder, die ihren Eltern immer gerne alles nachmachen, und die Schul-Knaben und Mägdlein baten ihre Schulmeister, sie in die Kirche unserer lieben Frauen zu führen. Sie machten auch ihre Geld-Beutel zusammen, und legten zwey bis drey Thaler hinein. Zwey Tage nach der grossen Procession konnte man kaum auf den Gassen gehen. Denn die Schul-Kinder hatten an allen Ecken der Gassen grosse Seile fürgespannt, mit denen sie die Leute aufhielten, daß sie ihnen was geben musten, damit sie ihre Beutel voll stecken konnten. Hierauf kaufften sie Wachs-Kertzen ein, nahmen kleine Creutze und Fähngen zu sich, und giengen also auch in Procession nach besagter Kirche zu: Wo sie von der Priesterschafft sehr freundlich aufgenommen worden/ welche eine grosse Freude darüber hatte, daß die Kinder in ihren zarten Jahren sich schon also anliessen.

Den sechsten Tag deckten sie mit ausserordentlichen Cerimonien das Bild auf/ da denn von dem Adel und andern vornehmen Leuten ein so grosser Zulauff war, daß man sich genöthiget fand eine Schildwache vor die Kirch-Thüren zu stellen, welche niemanden einlassen durffte/ als nur Personen von höhern Stande.

Ich

Ich hörte unter andern einen alten Edelmann GOtt mit grosser Andacht dancken, daß er ihn nunmehro zum 22. mal diß wunderthätige Marien-Bild hätte aufdecken sehen lassen. Ich wunderte mich hierüber, weil man vorgegeben hatte, es würde dieses Bild nur aller 40. Jahre einmal aufgedecket; denn solchergestalt hätte dieser Edelmann älter als Mathusalem seyn müssen. Ich erfuhr aber nachgehends, daß selten ein Jahr vorbey gieng, in welchen nicht um einer gemeinen Noth willen besagtes Bild aufgedecket würde. Hieraus sahe ich die List der Geistlichen welche, wenn sie einem Bilde einen grossen Ruhm und Ansehen machen wollen, dasselbe ein hüllen, mit dem Vorgeben, es sey dieses ein wunderthätiges Bild, und so heilig, daß man es nicht öffentlich sehen dürffte, als etwan in vielen Jahren einmal: Ausgenommen wenn es die höchste Noth erfordere. So bald sie nun sehen, daß hierdurch die Andacht des Volcks desto grösser wird, und sie sich einen gewissen Profit zu versprechen haben, so können sie die von ihnen selbst bestimmte Zeit nicht erwarten: sondern nehmen bey der nechst einfallenden Dürre oder Nässe, Gelegenheit, den Leuten weiß zu machen; die Nothwendigkeit litte

kein

kein Gesetze, und, weil die Früchte auf dem Lande in grosser Gefahr stünden, müste man das Bild noch vor der bestimmten Zeit aufdecken. Daher kommt es denn, daß ein Bild, welches nur alle 40. Jahre soll aufgedecket werden, wol alle Jahre einmal zum Vorschein kommt. Doch dencket das betrogene Volck hierbey gar nichts arges von ihren Geistlichen, sondern man ehret sie wol als gute und rechtschaffene Leute, die voller Mitleiden wären, und der gemeinen Noth nach allen Vermögen abzuhelffen suchten. Und in diesem Stücke verstehen sich auch die Priester und Mönche überaus wol mit einander; denn sie haben alle in ihren Kirchen ein solch verhülltes Götzen-Bild, das sie nach einander, wie sie die Reihe trifft, zu gewissen Zeiten aufdecken, und es heisset dißfalls bey ihnen: Hodie mihi cras tibi.

In denenjenigen Klöstern, wo die Aebte, Prioren und Guardians aller 3. Jahre abwechseln, haben sie den Gebrauch, daß sie bey ihrer ersten Ankunfft in ein solches Kloster den Leuten eine öffentliche Gnade erzeigen. Da lassen sie nun gemeiniglich das heilige Sacrament 3. Tage nach einander aussetzen, oder ein solches wunderthätiges Bild aufdecken.

Dennoch aber verlieret daß Bild hierdurch nichts von seinem Ansehen und Ruhm, sondern es wird vor etwas ausserordentliches gehalten, und es bleibt indessen doch ein Geheimniß, welches nur in etlichen Jahren einmal darff eröffnet werden. Dieses waren nun die Raritäten, welche ich zu Siena sahe. Es ist diese Stadt vor allen andern in Italien den Aberglauben zugethan, daher sie auch ins besondere den Nahmen führet: das andächtige Siena. Sonsten ist sie deswegen berühmt, weil in derselben das beste Italiänisch gesprochen wird.

Nachdem ich alle daselbst befindliche heilige Oerter besehen hatte, setzte ich meine Reise durch Toscana über Florentz, und gelangte nach zweyen Tagen zu Bologna an. Es ist dieses eine sehr schöne Stadt, welche sonst ihr eigen Regiment als eine freye Republic hatte. Es haben sie aber die Päbste nachgehends unter ihre Gewalt gebracht, und halten jetzo beständig ihren Legatum da, welcher die Stadt regieret. An dem Thore des Pallastes, welcher den Gesandten zugehöret, und nach der alten Art gebauet ist, stehet eine steinerne Statue, welche ein Weibs-Bild mit einer Päbstlichen Crone auf ihren Haupte vorstellet. Die

Bo-

Bologneser sagen / dieses Bild stelle die Religion vor ; Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß es die Päbstin Johannam bedeutet. Denn daß es die Religion nicht sey, erhellet leichtlich daraus, weil die Haupt-Kennzeichen, durch welche die Papisten die Religion vorstellen, bey dieser Statue mangeln, nemlich in der einen Hand das Creutz, und in der andern ein Kelch mit der Hostie. Zwey Tage nach meiner Ankunfft gieng ich in das schöne und berühmte Kloster St. Michaelis in dem Busch. Es lieget solches sehr lustig auf einem Hügel, ohngefehr zwey Mußqueten-Schüsse von der Stadt. Es scheinet deswegen auf diese Höhe gebauet zu seyn, damit es gleichsam dem gantzen Italien zur Schau vorgestellet würde. Insonderheit ist selbiges sehr berühmt wegen der künstlichen Gemählde / welche die berühmten Mahler Caraggio, Guido Rhenus und andere als Meister-Stücke von ihrer Kunst und Geschicklichkeit hinterlassen haben, um solches desto berühmter zu machen. Die Religiösen, die darinnen wohnen, sind Olivetani, welche sich zur Regul des heiligen Benedicti bekennen, und in weissem Habit einher gehen. Als ich die Gemählde an den Grotten und an dem Kloster-Gebäu-

de besahe, welches gantz viereckigt gebauet ist; so kam der Abt mit einigen Conventualen von Tische, und gieng mit ihnen spatziren. Als er mich nun sahe, kam er selbst zu mir hin und gab sich die Mühe mir alle die Gemählde zu erklären, in denen meistens einige sonderbare und merckwürdige Sachen von ihren Ordens-Stiffter Sanct Benedicto vorgestellet waren. Hierauf führte er mich in die Bibliothec, welche rings umher zierlich ausgemahlet und vergoldet ist, worinnen auch sehr schöne Bücher anzutreffen sind, daß ich daher solche vor eine von den schönsten in Italien halte. Weil ich nun von unterschiednen Büchern mit dem Abte redete, so that mir der Abt den Vorschlag, wenn ich in seinem Kloster verbleiben/ und daselbst die Rhetoric und Humaniora lehren wollte, so sollte ich an seiner Tafel freye Kost/ und über dieses alle Bequemlichkeit und Nothdurfft haben. Ob ich nun gleich nicht Willens war, in Italien zu bleiben, sondern nach Franckreich zurücke zu gehen? weil mir aber gleichwol eine so gute Gelegenheit zu Handen kam, und ich ohne dem Lust hatte, die Italiänische Sprache noch besser zu lernen, so bat ich mir etliche Tage Bedenck-Zeit aus/ und nahm hernach den Vorschlag an. Man

räum-

räumte mir ein überaus schönes Zimmer ein, und ich muste ihrer zwölff aus dem Kloster unterrichten. Dieses waren nun bey nahe lauter Grafen und Marquise, sintemal diese Patres niemanden annehmen, wenn er nicht von vornehmen Stande ist. Ich hatte dieses Amt zwey Jahr, und man erwieß mir in dem Kloster ungemein viel Höflichkeit, wie ich denn insonderheit des Herrn Abts Generosité und Gütigkeit nicht genug rühmen kan.

Sie können leicht erachten, mein Herr, daß ich hier die schönste Gelegenheit gehabt habe, hinter die heimlichen Streiche der Mönche zu kommen, wie sie mir denn nichts verhalten haben. Und ob ich gleich nicht unter sie gehörte, so lebte ich doch unter ihnen, und gieng stets mit ihnen um, daß mir solchergestalt nichts verborgen bleiben konnte. Ich kan demnach von dem Mönchs-Leben, wovon ich in meinem nechsten Briefe handeln werde, die gründlichste Nachricht geben. Vorjetzo will ich aber bey der Materie bleiben, wovon ich bereits zu schreiben angefangen haben, und von den Proceßionen noch etwas mehrers anführen: zumal, da ich in dieser Stadt allerhand artige Sachen finde, die Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn werden,

Den Anfang will ich mit denen Proceßionen machen, die zu Bologna in der Woche vor dem Fronleichnams-Feste angestellet werden. Weil dieses Fest zu dem Ende ist eingeführet worden, die geweihete Hostie triumphiren zu lassen, wie die Papisten sagen; so unterlassen sie nichts, was nur zur prächtigen Feyer dieses Fests und der gantzen folgenden Woche dienet. Sie halten viele Proceßiones / und tragen die consecrirte Hostie / welche, wie sie sagen, der lebendige Leib JEsu Christi ist, mit grosser Pracht und vielem Gepränge durch die Gassen der Stadt.

In Franckreich ist die Gewohnheit, daß sie bey solchen Fällen die Häuser aussen gegen die Gassen zu mit schönen Tapeten behengen, und die Gassen mit wohlriechenden Blumen bestreuen. Da werden gewisse Bet-Altäre und Ruhe-Stätte aufgerichtet, da das heilige Sacrament ruhen soll, als wenn es müde würde. Man kleidet die kleinen Kinder wie die Engel an / welche hernach Blumen ausstreuen und räuchern müssen. Mit einem Worte, man siehet viele tausend Leute abgöttischer Weise niederfallen, und die Hostie als einen GOtt anbeten. In Teutschland schmücket man die Gassen auf beyden Seiten mit grü-

grünen Büschen und Zweigen, und macht aus den Städten so zu sagen, Wälder oder Gärten, und eine jede Gasse ist einem schönen und langen Spatziergange ähnlich. Allein gleichwie man in Italien sehr sinnreich und abergläubisch ist, also übertreffen die Italiäner alle andere Römisch-Catholischen in andern Ländern, was dergleichen Gepränge anlanget. Die Stadt Bologna aber gehet hierinne andern Oertern in Italien noch vor, indem sie die Fronleichnams-Woche ausserordentlich feyert.

Durch die gantze Stadt gehet den Donnerstag nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit welches eben der Tag des Festes ist eine grosse Procession, bey der sich die gantze Clerisey/Ordens-Leute und Layen-Priester, und der gantze Rath der Stadt befindet. Jedes Jahr sind drey Pfarr-Kirchen hierzu bestimmt, daß sie die Anstalt zu Begehung dieses Festes machen, und hernach sind sie zwölff bis vierzehn Jahr wieder davon befreyet, biß die andern auch alle daran gewesen sind. Vierzehen Tage oder drey Wochen vor dem Feste werden alle Gassen mit Schrancken versperret, um hierdurch zu verhindern, daß niemand dadurch reiten oder fahren möge, und daß also

die Leute, welche da zu arbeiten haben, nicht verhindert werden. Die vornehmste Arbeit, welche am meisten Mühe kostet, bestehet darin, daß die Wände an den Häusern mit seidenen Flore bedecket werden, in welchen allerhand Historien und Figuren eingewürcket sind. Dergleichen seidenen Flor machet man in den Manufacturen zu Bologna. Hier bemühen sich nur die Pfarrer, wenn sie die Reihe trifft, es andern immer vorzuthun, und etwan was neues zu erfinden. Einige von diesen Flören stellen allerhand Vögel vor, andere vierfüßige Thiere, ja was man nur erdencken kan, das wird hinein gemacht. Gantze Jagden, Schlachten, Kämpffe, Triumphe und andere dergleichen Dinge mehr sind in solchen Flören zu sehen. Uber dieses setzen sie öffentlich auf den Straßen die künstlichsten Gemählde aus, die sie nur haben, auch solche, welche eben nichts geistliches in sich enthalten; darunter denn viele nackichte Bilder und allerhand lächerliche Figuren sind.

Die Bologneser sind überaus grosse Liebhaber von Bildern: daher findet man alle ihre Säle, Stuben und Cabinete mit lauter Bildern aufgeputzt. Weil sie nun dieselben bey dieser Gelegenheit offentlich aussetzen, so hat

ein

ein Fremder alsdenn das Vergnügen, die schönsten und artigsten Stücke, so in dieser Kunst verfertiget worden, zu betrachten. In den Ecken der Gassen richten sie überall Altäre auf, die mit schönen Bildern und allerley Gold- und Silber-Geschirr besetzet sind, und auf jedem Altare wird ein Geheimniß der Religion oder das Bild eines Heiligen so recht künstlich gemahlet / zur Schau angestellet. Die Häuser der grossen Herren von den Kirchspielen, welche ein solches Fest anstellen, lassen ihre Häuser offen stehen, und die Zimmer recht prächtig ausmeubliren, damit jederman ihren Reichthum sehen möge. Einige sind wohl so freygebig, daß sie den Leuten, die nicht von geringem Stande sind, gewisse Erfrischungen, und kühlende Tränckе, die sie Sorbetti nennen, reichen lassen. In ihren Höfen und Gärten springet auch vor das gemeine Volck sehr viel Wein.

Wenn nun zu diesem allen Anstalt gemacht ist, so gehet die Procession an. Hierbey zerbrechen sich die Priester die Köpffe recht, indem sie jederzeit gerne etwas neues und unbekanntes erfinden wollen, welches den Zuschauern gefallen möge. Sie kleiden ein Hauffen kleine Kinder wie Engel an, mit Flü-

geln auf den Rücken. Sie stellen die Vorbilder aus dem alten Testamente vor, welche ihren Vorgeben nach solches ihr Sacrament vorbedeutet haben; als das Opffer, da Abraham seinen Sohn Isaac schlachten wollte, das Opffer Melchisedechs, die Schau-Brode, das Oster-Lamm u. s. f. Sie führen die Propheten und Sibyllen auf, welche von Christo geweissaget haben; Hernach auch die Jungfrau Mariam, mit den zwölff Aposteln und dem Heylande, welcher jenen nachgehet, mit einem Brode in der Hand, und sich anstellet, als ob er solches brechen wollte/ wie er bey dem heiligen Abendmahle gethan. Uber dieses führen sie noch einige Heiligen mit sich, welche das heilige Sacrament mit grosser Andacht verehret haben, den Thomas von Aquino/ St. Antonium von Padua, St. Rosam von Viterbo. Hier bedienen sie sich aber nicht etwan blosser Bilder, sondern die Knaben und Mägdgen/ unter denen sie die artigsten auslesen, müssen diese Comödie spielen. Vor andern habe ich viel kleine Knaben beobachtet, die alle Johannem den Täuffer vorstellen sollten. Hierzu nehmen sie hübsche Knaben von vier oder fünff Jahren, ziehen sie gantz nackend aus, ausgenommen das sie ihnen ein

bun-

buntes Band über die rechte Achsel hengen, welches bis an das lincke Knie reichet, dennoch aber die Schaam nicht bedecket. Nun hat man die Italiäner schon vorlängst beschuldiget, daß sie auch das männliche Geschlecht ungeziemend lieben: daher es denn kein Wunder ist, daß sie so grosse Devotion gegen diese kleinen Täuffer St. Johannes bezeugen. Ich habe deren zwantzig in einer Proceßion gezehlet, welche alle hinter einander giengen. In der einen Hand hielten sie ein Creutz von Rohr gemacht, damit es desto leichter war, und mit der andern führten sie ein Lämmgen an einem Stricke hinter sich. Nach diesem Gefolge komen die Priester in prächtiger Kleidung, und hinter diesen das heil. Sacrament, so unter einem kostbaren Himmel getragen wird, welches eine grosse Menge solcher kleinen angekleideten Engel umgiebt, die den Weg mit Blumen bestreuen. Darneben geben die Musicanten, welche allerhand Lieder musiciren, die dem heil. Sacramente zu Ehren in der Römischen Kirche nach dem Tridentinischen Concilio sind verfertiget worden. Hierauf folgen die vornehmsten eingepfarrten / und endlich das gemeine Volck unter einander. Auf diese Weise führen sie unsern Herr Gott,

wie

wie sie reden, durch alle Gassen selbiger Kirch-Spiele, und setzen ihn alle Zeit zu Ende einer jeden Gasse auf die vorher zubereiteten Altäre nieder.

Wenn die Procession gleich geendiget ist/ so schaffen sie doch deswegen die Zierrathen von der Gasse nicht weg, sondern lassen sie noch viele Tage sehen, damit die Leute recht Zeit haben mögen, solche in Augenschein zu nehmen. Denn auch hiermit vermeinen sie, bey GOtt dem HErrn viel zu verdienen und grossen Ablaß zu erwerben. Es müssen auch die Sbirren des Päbstl. Legatens und des Ertz-Bischoffs alle Nachte dabey wachen, damit nichts davon gestohlen werde. Sonderlich aber pflegen die vornehmen Herren und Damen des Nachts umher zu gehen, und solches zu betrachten. Denn es lässet alsdenn am allerschönsten, indem die Gassen alle mit sehr vielen weissen Wachs-Lichtern illuminiret sind, welche an allen Ecken in grosser Menge brennen, und den Glantz solcher reichen und prächtigen Zierrathen um ein gewisses vermehren. Hier gehen auch viele Liebs-Händel vor, indem man einander bestellt/ Briefgen zuschicket, und, was das schlimmste ist, so bleibt gemeiniglich alle Nachte ein unglückliches

Opffer

Opffer der Boßhafften Rache oder Eifersucht zurücke. Insonderheit finden sich alle Abende die Huren dabey ein, und lauren auf ihren Raub. Kurtz, diejenigen sind nur allein unschuldig, welche sich bloß dahin verfügen, ihre Augen zu ergetzen und ihrer Curiosität ein Genüge zu leisten; Denn daß jemand aus Andacht hingehe, davon wird man nicht die allergeringste Spur finden können. Dieses sind nun die stattlichen Feste, wodurch sie die Protestanten beschämen wollen, welche aber aus gerechten Gerichte GOttes zu ihrer der Papisten selbsteignen Beschämung gereichen. Und ich fürchte / es wird ihnen Christus dermaleinst an jenem Tage, wenn er kommen wird zu richten die Todten und Lebendigen unter die Augen sagen; Er habe an ihren Feyer-Tagen einen Abscheu, und an ihren Rauch-Opffer einen Greuel gehabt. Denn an statt daß sie seine Ehre hierdurch befördern, so suchen sie nur ihre Eitelkeit und schändlichen Lüste zu vergnügen.

Ich habe noch mehr dergleichen Processiones gesehen, welche dem heil. Sacramente zu Ehren in Venedig, Meyland und andern Orten Italiens sind angestellet worden. Allein ich bin nicht Willens, solche umständlich zu be-

beschreiben, weil sie mit der vorigen in dem meisten übereinkommen: ausgenommen, was die Auszierung der Gassen betrifft, welche nicht so prächtig veranstaltet ist, auch nicht so lange währet, als zu Bologna. Ich sehe zwar nicht, daß die Priester von diesen Procesßionen viel Profit haben / sondern nur lauter Unkosten, die sie auf die Ausschmückung ihrer Kirchen und Altäre verwenden müssen. Inzwischen bringen sie doch hierdurch ihre Clerisey und ihre Messen in grosses Ansehen; Denn die Pracht und der viele Ornat, machet, daß das Volck ihnen noch weit mehr Ehrerbietung bezeuget. Zu dem wissen sie wohl, wie sie den Schaden bey anderer Gelegenheit wieder ersetzen sollen. Sie dürffen nur ein eintziges wunderthätiges Bild aufdecken, und öffentlich sehen lassen / so werden ihnen die Unkosten doppelt wieder bezahlet. Um dieser Ursachen willen geschicht es vielleicht, daß man zu Bologna gar bald nach der Fronleichnams-Woche die grosse Procesßion zu unserer lieben Frauen zu St. Luca anstellet. Hiervon will ich Ihnen noch einige Nachricht mittheilen. Fünff Italiänische Meilen von Bologna auf einem Berge Monte della Guardia ist eine Kirche, in welcher ein Bild unse-

rer

rer lieben Frauen befindlich ist, welches nach der Papisten Vorgeben St. Lucas solle gemahlt haben. Die Priester haben den Magistrat dahin vermocht/ daß er diese Stadt selbst dem Schutze dieses Marien-Bilds unterworffen hat, wie sie denn solches daher Patronam & conservatricem Cononiæ nennen. Man hat ihr zu Ehren eine Müntze gepräget, auf deren einer Seite das Bild der Jungfrau Mariä, und auf der andern das Wapen der Stadt Bologna zu sehen ist: welche Müntze Madonnina genennet wird. Der Magistrat hat das Gelübde gethan, alle Jahre dieses Bild abzuholen und in Procession herum zu tragen. Daher lassen sie solches auch wircklich von besagten Berge in die Stadt bringen, um von demselben einen Segen über das gesammte Volck zu erhalten. Etliche Tage zuvor werden grosse Vorbereitungen angestellet, dieses Bild gleichsam im Triumphe einzuholen. Wenn es in die Stadt gebracht ist, behält man es wol 8. Tage lang darinnen, in welcher Zeit man es in zwey oder drey Kirchen tragen läßt; Da denn alle Welt zuläufft, solche Kirchen zu besuchen, wobey viele grosse Geschencke dargebracht werden, welche den Geistlichen an selbigen Kirchen eigen

gen verbleiben. Wenn man nun solche Zeit über diesem Bilde abgöttische Ehre genug angethan hat/ so lassen sie selbiges dem Volcke auch die Benediction geben. Sie machen zu dem Ende das Bild an grosse lange Stäbe vest an, lassen es von etlichen Männern halten/ und heben es hernach hoch in die Höhe, daß es sich gegen das Volck zuneiget, gleich als wollte es die Leute grüssen. Hierauf heben sie es noch etwas höher empor, und lassen es bald wieder herunter, so denn wenden sie solches nach der rechten Seite, und von dar wieder auf die Lincke, als ob das Bild selbst ein Creutz über das gantze Volck machte: Und dieses soll der Seegen seyn. Damit nun das Volck diesen Seegen mit desto grösserer Ehrerbietung empfahe, so fallen die Leute sämmtlich auf die Knie nieder, und legen ihr Angesicht auf die Erde: Zu welcher Zeit sich zugleich Trompeten und Paucken hören lassen. Wenn die Cerimonie geendiget ist, so wird das Bild wiederum in Procession auf den Berg gebracht, woselbst es das gantze Jahr hindurch stehen bleibt: Es wäre denn das eine gemeine Noth den Magistrat nöthigte, solches in einer ausserordentlichen Procession herum tragen zu lassen. Denn sie glauben, daß dieses

Bild

Bild alles Unglück abwenden könne; daher auch das gantze Jahr hindurch alle Sonnabende ein grosser Zulauff so wol von Bologna, als auch andern benachbarten Orten, zu demselben ist. Und damit die Pilgrime welche dahin wallen, desto bequemer reisen können, so haben die Bologneser angefangen, einen bedeckten Weg anzulegen, welcher von ihrem Stadt-Thore an bis an die Kirche reichen soll, in welcher dis Bild stehet. Es war auch allbereits schon mehr als die Hälffte fertig, als ich mich daselbst befand. Dieser Gang bestehet aus sehr breiten und hohen Schwibbögen, von Mauersteinen aufgeführet, und oben mit schönen Gewölbern, welche durchaus gemahlet sind. Der Boden ist überaus sauber mit grossen Steinen gepflastert, und wenn dieses Portal zu Stande kommt, so wird es meines Erachtens eines der schönsten Kunst-Wercke seyn, die man in Italien sehen kan. Unterschiedne vornehme Personen haben ihren andächtigen Eifer hierbey sehen lassen, indem eine jede unterschiedne Schwibbögen auf ihre eigne Unkosten hat verfertigen lassen, daher man auch ihr Wapen daran gemahlet findet. Ob nun aber gleich dieses Werck schon sehr weit fortgeführet ist, so zweiffelt man doch, daß

solches gantz zu Stande kommen werde; angesehen das übrige Stück, so noch daran auszuführen ist, weit schwerer fället, und weit grössere Unkosten verursachen wird. Denn es muß nunmehro dieser gewölbte Gang den Berg hinauf geführet werden, weil es eine gute Strecke bis an die Kirche unserer lieben Frauen von St. Luca Berg angehet. Hier ist nun nöthig, daß man zuvor sehr tieff grabe, um einen vesten und tüchtigen Boden zu finden, daß man einen guten Grund legen könne. Ein gewisser Pfarrer, welcher sahe, daß die Andacht, zu diesem Baue etwas zu contribuiren, bey den Leuten ziemlich kalt wurde, bediente sich bey meiner Zeit eines sehr artig ausgesonnenen Mittels, die eingeschläfferte Mildthätigkeit bey den Leuten wieder aufzuwecken. Er sagte zu seinen Kirch-Kindern: Die Jungfrau Maria habe ihm eingegeben, er sollte eine Procession zu ihrem wunderthätigen Bilde anstellen, und zwar mit 12. Wägen, die mit lauter Bau-Materialien beladen wären. Er ersuchte sie hierbey, daß sie doch ihren Eifer mit reichlichen Beytrage zu einen solchen heiligen Wercke sollten sehen lassen. Er für seine Person wollte die Mühe auf sich nehmen, und die Procession nach dem-

jeni-

jenigen Entwurffe in Ordnung stellen, welchen ihm die Jungfrau Maria im Traum hiervon gegeben hätte. Seine Kirch-Kinder kamen auch seiner Anordnung gantz genau nach und luden 4. Wagen mit Mauersteine, 4. mit Kalche, und 4. mit Sande auf. Hierauf ließ der Pfarrer allerley wohlriechende Blumen und Kräuter suchen, die Wägen damit zu bedecken, und denen Ochsen Cräntze davon zu machen, denen er auch die Hörner und Füsse vergolden ließ. Er selbst stellte sich mit dem Creutze und der Fahne an die Spitze dieser Proceßion, und um die Wägen herum hatte er kleine Mägdgen gestellet, die auf den Paucken spielten, und neben her tantzten, fast wie es David mit der Bunds-Lade gemacht. Auf diese Art zog er durch alle Gassen der Stadt, und weil die Italiäner an dergleichen Erfindungen einen sonderlichen Gefallen haben, zumal wenn auch Weibes-Personen etwas darbey verrichten, so hatte dieser Anschlag gar eine gute Wirckung; denn die andern Priester entschloffen sich eben dergleichen zu thun, und so es möglich wäre, die Sache noch höher zu treiben. Man sahe in wenig Wochen darauf eine allgemeine Proceßion von allen Kirch-Spielen, mit mehr als 200. Wägen, die mit Steinen, Kalche,

und Sande beladen und von Ochsen mit vergüldeten Hörnern gezogen wurden. Ich habe niemals eine so wunderliche Proceßion gesehen, und welche so lustig gewesen wäre, als wie diese. Es gieng solche in sehr guter Ordnung mit Creutzen und Fahnen, mit Priestern und cantzenden Mägdgen nach unserer lieben Frauen von S. Luca. Und durch diese Anstalt wurde ein gutes Stücke des angefangenen Baues fortgesetzet. Wird derselbige nun einmal zu Stande gebracht, so kan man mit der gröstenBequemlichkeit es mag vor Wetter seyn, was es will, von Bologna bis zu besagter Kirche, als wie in einer Stube, gehen.

Damit ich aber nicht zu weit von der Materie, die ich jetzo vor mir habe, abgehe, so muß ich Ihnen noch melden, daß die Mönche in diesem Stücke viel verschlagner und sinnreicher sind, als die Priester. Denn es geht bey ihnen kein Sonntag noch Feyertag vorbey, an welchem nicht in ihren Klöstern eine Proceßion gehalten werde. Die Dominicaner stellen allemal den ersten Sonntag im Monate dem heiligen Rosencrantze zu Ehren eine Proceßion an, und den andern Sonntag thun die Carmeliter desgleichen, zu Ehren des Scapuliers, und den dritten geschiehet solches

von

von den Soccolanti zu Ehren des heiligen Antonii von Padua. In diesen Proceßionen der Mönche siehet man alles, was nur immer die Uppigkeit und Eitelkeit wollüstigen und weibischen Gemüthern eingeben kan: So gar wenig Andacht und Heiligkeit findet man darbey, welcher sie sich doch so sehr rühmen. Sie können, mein Herr, aus diesen wenigen, was ich Ihnen noch erzehlen will, von den übrigen urtheilen. Die erste Proceßion, von welcher ich Ihnen noch melden will, ist die Proceßion des heiligen Rosencrantzes, welche ich die Dominicaner von Castello zu Venedig habe halten sehen. Es gieng solche in folgender Ordnung. Nach dem vorgetragenen Creutze und der Fahne folgten zwey bis drey hundert kleine Kinder, welche wie die Engel und zum theil wie die Heiligen angekleidet waren, unter denen sie auch eine gute Anzahl kleine Täuffer Johannes aufführten. Diesen folgten 30. bis 40. Jungfern, welche unterschiedene heilige Frauen vorstellen muſten. Eine war die heilige Apollonia, und damit sie von den übrigen konnte unterschieden werden, so trug sie in ihrer Hand ein silbernes und vergoldetes Becken, mit allerley Zähnen, als eine Nothhelfferin wider das Zahnweh. Die

andere sollte die heilige Luciam vorstellen, und diese trug in ihren Becken zwey Augen. Die dritte war die heilige Agnes, welche in ihren Armen ein Lamm trug: Und so fort andere mehr, jedwede mit ihren absonderlichen Kennzeichen, daran man sie von andern unterscheiden konnte, unter denen auch einige waren, welche sehr lächerlich heraus kamen. Insonderheit befand sich eine heilige Genofera mit darunter, welche in der einen Hand eine Wachs-Kertze, und in der andern ein Buch hielt, in welchen sie las. Um sie her waren stets sieben oder acht Knaben, wie Teuffel angekleidet, kohl schwartz, mit garstigen Larven, Hörnern und Schwäntzen. Diese machten tausenderley lächerliche Posituren, trieben allerley Affen-Spiel und Narrens-Possen, zogen das Maul krumm, bläckten die Zähne: und solches thaten sie alles vor dieser Heiligen, als ob sie dieselbe in Lesung ihres Breviarii irre oder zu lachen machen wollten. Es spielte aber diese Jungfer ihre Person über die Massen wohl, wie sie denn auch wegen ihres Melancholischen Temperaments insonderheit war erwehlet worden. Sie sahe beständig mit starren Augen auf ihr Buch, ohne daß sie die geringste Mine zu lachen hatte: Da hin-

hingegen jederman, wer nur die Procession fürbey gehen sahe, überlaut lachen muste. Denn die kleinen Teuffel nahmen lauter närrische Streiche vor, und waren darbey auch so unverschämt, daß sie sich bisweilen anstellten, als wenn sie diesem heiligen Weibs-Bilde den Rock aufheben wollten. Auf diese Heilige kam wieder eine andere, die nicht weniger Gelächter erregte. Dieses war die heilige Catharina von Siena. Sie hatte ein hübsches Knäblein zur Seiten, und in der einen Hand einen Besen, in der andern aber ein paar Blasebälge. Denn man erzehlet, daß diese Heilige, so ehemals eine Nonne Dominicaner-Ordens gewesen, mit dem Christ-Kindlein in so vertrauter Freundschafft gestanden habe, daß dieses sehr offters, wenn sie müde gewesen, zu ihr gekommen, die Stube ausgekehret, und das Feuer auf dem Heerde angeblasen hätte. Hinter diesen heiligen Frauen kamen die bey ihnen sogenannten Figuren, welches denn lauter heilige Weibs-Bilder aus dem alten Testamente waren, welche die heilige Jungfrau Maria sollen bedeutet haben. Diese wurden alle auf Trage-Sesseln von etlichen Männern auf den Achseln getragen. Hier sahe man unter andern die Jael in ih-

rem Zelte, und den Sissera zu ihren Füssen, welches ein hübscher Jüngling war, wie ein Soldate angekleidet: Sie aber hatte einen grossen Nagel in der Hand, und stellte sich, als ob sie ihm denselben durch den Schlaf schlagen wollte. Hernach kam die Delila, welche in einem Lehn-Stuhle saß, und einen schönen Jüngling auf ihren Knien liegen hatte: In der Hand hielt sie eine Scheere, und stellte sich, als ob sie ihm die Haare abschneiden wollte. Ferner sahe man die Judith, welche Figur sehr gut ließ; Denn es waren auf selbigem Trage-Gerüste wol mehr denn 20. Personen beysammen. Man wollte hierdurch die fröliche Zurückkunfft der Judith mit dem Haupte Holofernis vorstellen, und wie ihr die Priesterschafft und das Volck entgegen gieng, und sie mit einem Lob-Gesange bewillkommte. Diese Judith war eine der schönsten Jungfrauen in gantz Italien, und darbey sehr üppig angekleidet. Um sie her stunden auf eben demselben Gerüste die vortrefflichsten Sänger, welche überaus schöne Arien absingen muſten. Auf den nechst folgenden Gerüste hingegen war ein sehr altes Weib, welche keine Zähne mehr im Maule hatte, und sehr häßlich aussahe: Gleich als wenn sie die Häßlichkeit der Schönheit

heit hätten wollen entgegen setzen. Diese alte Frau murmelte mit sich selbst, und sollte die alte Hanna, die Mutter Samuelis vorstellen. Ich verwunderte mich hierbey, daß ein so altes Weib sich dennoch gewaget hatte, auf ein solches Gerüste zu steigen. Auf sie folgten noch viele andere Gerüste mehr, jedes mit seiner besondern Figur, bis ihrer in allen 18. waren. Ich will mich anjetzo mit deren umständlichen Beschreibung nicht länger aufhalten, Ihnen hiermit nicht verdrüßlich zu fallen; sondern ich will nur so viel melden, daß die letzte Person die vorgebildete Sache selbst war, nemlich die Jungfrau Maria, als das Gegenbild von allen diesen Vorbildern. Dieses war nun ein schönes Frauenzimmer, überaus kostbar und mit einem langen Talare angekleidet. In der lincken Hand hatte sie einen Rosen-Crantz und in der rechten ein Scepter. Auf ihrem Haupte trug sie eine kostbare Crone sehr reich mit Diamanten und Perlen besetzet.

Die vornehmen Leute in Italien halten es vor ein verdienstliches Werck, wenn sie dergleichen Heiligen in den Proceßionen ihre Juwelen und Geschmeide leihen, daher denn gemeiniglich bey dergleichen Gelegenheit viel Kostbarkeiten zum Vorschein kommen. Ich

habe wahrgenommen, daß als die Jungfrau Maria vorbey getragen wurde, kein einziger Mensch den Hut abgenommen hat, es neigte sich auch niemand zur Erden nieder, sie anzubeten. Als aber hernach das höltzerne Marien-Bild vorbey getragen wurde, welches von dem Altare in der Capelle zum heiligen Rosen-Crantze bey den Dominicanern di Castello genommen war, so fiel gleich alles Volck zur Erden nieder, schlug an die Brust, und ruffte die heilige Mutter Gottes an. Diejenigen so es trugen, pflegten selbiges bisweilen so zu neigen und zu wenden, als ob es dem Volcke den Segen mittheilte, wie ich allbereits bey Erwehnung des Bologneſischen Marien-Bildes erzehlet habe. Es wurde auch dieſer Segen von dem Volcke als ein ſonderbares Gnaden-Zeichen mit groſſer und andächtiger Ehrerbietung auf- und angenommen. Ich dachte hernach bey mir ſelbſten der Sache genauer nach, und wollte gerne wiſſen, was doch eigentlich die Urſache ſeyn möchte, warum die Papiſten den lebendigen Figuren, die die Jungfrau Maria noch natürlicher vorſtelleten, als ein Stücke Stein oder Holtz ſolches thun kan, nicht eben ſolche Ehre und Anbetung erwieſen? Und nachdem ich

hin

hin und her gedacht, habe ich davor gehalten; es komme daher, weil unserer Natur ein rechter Abscheu eingepräget ist, einem blossen Geschöpffe denjenigen Dienst zu erweisen, der nur GOtt allein zugehöret. Und über dieses scheinen lebendige Creaturen unsern Sinnen das Wesen eines Geschöpffes viel deutlicher einzudrücken, als etwan andere sinn- und lebloße Dinge: bey welchen man fast leichter eine verborgene Krafft anzutreffen vermeinet; welches zwar eine grosse Thorheit aber auch zugleich die Wurtzel der Abgötterey ist. Das höltzerne Bild wurde mitten unter dem Hauffen der Dominicaner getragen, deren an der Zahl 100. waren; denn es haben dieselben in Venedig sehr viele Klöster, und pflegen einander auch bey dergleichen Gelegenheit beyzustehen. Nichts kan liederlichers und ungeziemenders gesehen werden, als ihre hierbey bezeigte Aufführung. Sie hatten grosse Rosen-Cräntze an ihren Armen, allein es nahm sich keiner die Mühe selbige zu beten, ausgenommen etwan ein alter Pater, der keine Figur mehr in der Welt machte. Hingegen die andern wusten sich überaus viel, und giengen in ihren schönen weissen Ordens-Kleidern, mit überaus freyen und frechen Geber-

den.

den. Den gantzen Weg plauderten und lachten sie mit einander, und richteten ihre Augen auf das Frauenzimmer, welches zum Fenstern heraus sahe, und auf der Gassen stund, die Proceßion mit anzusehen.

Ich halte es vor unnöthig hierbey viele Anmerckungen zu machen, weil Sie selbst aus der blossen Erzehlung abnehmen können, was diese Proceßiones auf sich haben. Sie sind in der That nichts anders, als ein Spiel vor die Kinder, oder lächerliche Comödien vor die Narren, wobey aber die Christliche Religion den Atheisten und Ungläubigen zum Gelächter gemachet wird. Mir ist vor gewiß erzehlet worden, daß etliche Türckische Kauffleute, die dergleichen Proceßion mit angesehen, zu einander gesagt haben: **Habt ihr diese Narrens-Possen auch gesehen? Der müste ja gar keinen Verstand haben, der sich zu einer solchen Religion begeben wollte.** Und dennoch pralen die Papisten immer damit, als mit einem unfehlbaren Kennzeichen, daß ihre Religion die rechte sey, und geben vor: Es wäre keine Kirche in der Welt, welche sich die Bekehrung der Ungläubigen mehr angelegen seyn liesse, und selbige mit bessern Fortgange besorgte, als die

ihrige.

ihrige. Aber gesetzt, es wäre dem also, so kan man doch hingegen mit mehrern Grunde sagen, daß keine Kirche in der Christenheit sey, welche der Bekehrung der Ungläubigen mehr Hinderniß im Weg lege, als die ihrige. Denn an statt des einen, den sie bekehren, hindern sie wol eine Million Menschen an der Bekehrung, welche noch wol zum Lichte des Evangelii könnten gebracht werden, wenn sie nicht selbsten mit Augen dergleichen Possen und Abgötterey in ihren Gottesdienste mit angesehen. Ja sie nehmen solche Dinge vor, die ihre Glaubens-Genossen selbst, wenn man ihnen dergleichen Dinge in ausländischen Provintzen erzehlet, schamroth machen. Die Papisten in Engelland sehen dergleichen Erzehlungen als Vergrösserungen und Verläumdungen an, durch welche sie ihre Feinde nur schwartz zu machen suchten. Dergleichen Leuten kan ich nichts anders sagen, als daß sie selbst nach Italien reisen mögen; so werden sie schon mit ihren eignen Augen mehrere und noch grössere Possen sehen, als ich in meinen Briefen gemeldet habe. Eben dergleichen ungeräumte Dinge giengen ehemals auch in Franckreich vor; allein das blosse Zusehen der Protestanten, die sich unter ihnen aufhielten,

hat

hat verursachet, daß derer ein gutes Theil sind abgeschaffet worden. Also führet durch GOttes sonderbare Güte die blosse Anwesenheit der Protestanten einen gewissen Segen bey sich, welcher das Unrechte verbessert, den Irrthum beschämet und die Wahrheit befördert.

Dieser Procession will ich noch eine andere beyfügen, welche ich zu Mayland gesehen habe. Solche wurde von den Carmelitern dem kleinen Scapulier zu Ehren angestellet, von welchem ich in meinem vorigen Briefe schon Meldung gethan habe. Ich will Ihnen anjetzo keine Beschreibung von den verkleideten Engeln und sogenannten Figuren geben, weil es mit ihnen eben so beschaffen war, wie mit den vorigen. Ich will nur einige besondere Umstände anführen, in deren Ansehung diese Procession von der vorigen unterschieden war. Hier fanden sich die jungen und vornehmen Damen in ihren schönsten Kleidern und kostbarsten Geschmeide darbey ein. Derer giengen allezeit 4. und 4. mit grossen weissen Wachs-Kertzen in der Hand: Worbey sie die Psalmen und Lobgesänge von der Jungfrau Maria, die in der Römischen Kirche gewöhnlich sind, absungen. Sonsten pfleget das

Frau-

Frauenzimmer in Italien in den Kirchen nicht zu singen, weil es ihnen verboten ist, ausgenommen wenn es Nonnen sind. Daher brachten die Carmeliter dieses als etwas neues auf, entweder hierdurch ihr eigenes Vergnügen bey Anhörung so lieblicher Stimmen zu befördern, oder wenigstens den Mayländischen Herren eine Lust zu machen, als welche hieran ein ungemeines Wohlgefallen haben. Diese hatten sich nun an beyden Seiten der Gassen nach der Reihe hingestellt, das Frauenzimmer zu sehen, welche mit entblößten Brüsten und sehr freyen Bezeigen einher giengen, wodurch sie bey ihren Liebhabern keine rechte Andacht erweckten. Es war schon über eine Stunde Nacht, da die Proceßion anfieng auszugehen, und der helle Schein der vielen Wachs-Kertzen und Fackeln erhub den prächtigen Glantz dieser auserlesenen Jungfer-Gesellschafft noch weit höher. Uberall hörte man sagen: Ey wie schöne läßt das! Das ist eine schöne Proceßion! sehet wie diesem Frauenzimmer das Kertzen-Tragen wohl anstehet! Was vor einen schönen Gang hat diese! Wie schöne singt jene! Andere die etwas unhöfflicher waren, liessen allerhand

zwey-

zweydeutige Worte von sich hören, welche mitten in einer solchen heiligen Andachts-Ubung, wie sie eine solche Procession nennen, ihre unheiligen Gedancken nur allzudeutlich zu verstehen gaben. Nach dem Frauenzimmer kamen die Carmeliten, zwey und zwey: Daß also die gantze Procession aus lauter Weibs-Personen und Mönchen bestand. Hinten nach wurde ein höltzernes Marien-Bild getragen, vor welches jederman auf der Gassen niederfiel, und auf den Knien seine Andacht bezeigte, den heiligen Gruß und Segen zu empfangen, welchen das Marien-Bild auf Veranstaltung der Carmeliter dem Volcke durch Neigen und Wenden mittheilete.

Die Pfaffen und Mönche haben überaus grosse Lust, dergleichen Processiones bey ihren Pfarrkirchen oder Klöstern anzustellen. Denn sie erscheinen alsdenn mit grossen Prachte, der dem Volcke sehr in die Augen fällt, und verursachet, daß sich die Einfältigen einbilden, als ob sie was übermenschliches bey ihren Geistlichen anträffen: Da es doch nichts als thörichte Eitelkeit und eine blosse Verblendung von dem Geiste dieser Welt ist. Bey andern Processionen sind sie lange nicht so eifrig, zumal wenn sie etwas beschwerliches über sich nehmen,

men, und der Gesellschafft des Frauenzimmers entbehren müssen. Ich habe solches zu Mayland in der Bet-Woche, die um das Fest der Himmelfahrt einfällt, beobachtet. In allen Römisch-Catholischen Ländern pfleget man 3. Tage vor den heiligen Donnerstag eine Procession zu halten, und mit dem Creutze und der Fahne von einer Kirche zur andern zu ziehen und zu beten. Die Procession fängt sich gleich um 1. Uhr nach Mitternacht an, und endiget sich nicht eher, als des andern Tags um 2. Uhr Nachmittage. Hier sind nun alle Geistlichen gehalten, sich dabey einzufinden, so gar, daß auch die fremden Geistlichen, welche sich zu solcher Zeit in der Stadt aufhalten, nicht hiervon ausgenommen sind. Wenn man die grosse Glocke lautet, müssen sie sich sämmtlich auf dieselbe Stunde in die Dom-Kirche verfügen, und ihr Creutz und ihre Fahne mit sich bringen. Weil aber hierbey nichts ist, welches sie so starck dahin ziehet, so möchten diese gute Herren lieber bis in den Tag hinein schlaffen, als mit ihrer Ungelegenheit der Procession beywohnen. Es hat aber der Cardinal Ertz-Bischoff, ob er gleich selbst nicht mitgehet, dennoch ein Mittel gefunden, ihnen Beine zu machen. Denn es

müssen auf seinem Befehl alle zum Ertz-Bißthum gehörige Sbirren nebst den andern von der Stadt, an der Zahl mehr denn anderthalb hundert, wohl bewaffnet, und in unterschiednen Rotten alle Gassen in Mayland durchgehen, und die Geistlichen, die nicht bey der Procession sind, aufsuchen. Diese dringen so gar in die Häuser hinein, und so sie einige ertappen, binden sie ihnen die Hände auf den Rücken, und schleppen sie also zu ihrer grossen Beschimpffung durch die Gassen in das Ertz-Bischöffliche Gefängniß. So bald sie vor die Thüre des Gefängnisses kommen, werden sie von den Sbirren durchsucht, und wird ihnen alles abgenommen, was sie bey sich haben, und hernach steckt man sie in ein finster Loch; aus welchem sie nicht eher heraus kommen, bis man sie vor das Ertz-Bischöffliche Gerichte führet. Jedoch kommt endlich alles auf einen kleinen Verweis hinaus, und wenn sie dem Ertz-Bischoffe 20. Thlr. zahlen, so sind sie wieder frey. Weil nun die Pfaffen sahen, daß gar kein Mittel war, von dieser Procession wegzubleiben, so erdachten sie ein ander Geheimniß, sich diese Procession etwas leichter und erträglicher zu machen. Die Procession ziehet in einem Vormittage wohl

in

in zehen bis zwölff unterschiedene Kirchen, und gehet in jedwede hinein, allwo sie sich auch eine ziemliche Zeit mit dem Gebete aufhält. Weil aber die Geistlichen nicht alle in die Kirche gehen, indem ihrer gar zu viel sind, so muß der meiste Theil hauffen auf der Kirche bey der Gasse stehen bleiben. Da lauffen nun diese indessen, weil ihre Fratres in der Kirche singen, in das nächste Wirths-Haus, und lassen sich wohl tractiren: Hernach kommen sie in die Kirche, lösen die andern ab, daß diese dergleichen thun können. Als aber solches in den Augen der Layen sehr ärgerlich war, und deshalben bey dem Ertz-Bischoffe allerhand Klagen einliessen, so ordnete dieser es also an, daß allemal 30. Sbirren neben der Procession hergehen, und die andern in den Wirths-Häusern fleißig aufsuchen solten. Solchergestalt konnten hernach die armen Geistlichen nicht mehr also bey Seite gehen, und ein Glas Wein miteinander austrincken, weil man gar zu scharff auf sie Achtung gab. Nichts desto weniger gibt es verschiedene unter ihnen, die ihre Bouteillen im Schubsacke und unter dem Chor-Rocke bey sich tragen, da bitten sie denn einander, daß sie fein enge zusammen um sie hertreten, damit sie von den Sbirren nicht

können gesehen werden, und bücken sich etwas nieder, und thun also ihren Feinden zum Trutz einen guten Soff.

Wenn die Proceßion in eine Kloster-Kirche gehet, so lauffen die Pfaffen in das nechst angelegene Kloster, woselbst sie von den Mönchen, mit denen sie bekannt sind, mit Essen und Trincken versehen werden, wie sie es nur verlangen. Und hier sind sie von der Aufsicht derer Sbirren befreyet, indem dieselben nicht hinein dürffen, und gewiß sehr übel würden empfangen werden, wenn sie sich dessen unterstünden. So bald die Proceßion bey einer gewissen Kirche, die der Ertz-Bischoff hierzu erwehlet hat, angelanget ist, so versammlen sich die 12. geistlichen Vorsteher der 12. Thore von Mayland, welche allesammt Ertz-Priester sind, und die Aufsicht über die gantze Geistlichkeit unter sich getheilet haben. Wenn sie nun auf einen grossen Platz zusammen gekommen sind, so nimmt ein jedweder das Verzeichniß der Geistlichen, die unter seiner Aufsicht stehen, hervor, und liest die Nahmen derselben laut ab: Worauf ein jeder antworten und sich darstellen muß. Fehlt nun einer, so wird er gleich angemercket, und man schickt ihm noch selbigen Tag einen Zettel nach Hause,

se, daß er die 20. Thlr. Straffe wegen seiner Abwesenheit erlegen soll. Wenn die Ceremonie aus ist, so kehret die Proceßion wieder in die Haupt-Kirche zurücke, welches gemeiniglich um 3. Uhr Nachmittage geschiehet. So dann wird die grosse Glocke geläutet, da ein jeder wiederum nach Hause gehen darff: und die Sbirren haben auch keine Macht mehr, sie wegzunehmen. Da lauffen sie so eilends nach Hause, daß die Leuthe lachen müssen, wenn sie sehen, wie die hungerigen Priester nach dem Mittags-Essen eilen.

Man siehet also gar wohl, daß ihnen diese Proceßiones nicht recht gefallen. Denn erstlich ist nichts dabey zu gewinnen, hernach ist auch kein Frauenzimmer dabey, und auch keine Engel noch Figuren, noch sonsten etwas dergleichen, damit sie ihre Kurtzweil haben könten. Sie dürffen auch bey diesen Proceßionen nicht in so prächtigen Kleidern, sondern bloß in ihren Chor-Röcken, und viereckigten Priester-Mützen erscheinen: weswegen auch das Volck sich nicht gar zu viel Mühe giebt, diese Proceßionen vorbey gehen zu sehen. Sie haben über dieses desto weniger Lust und Liebe zu solchen Proceßionen, weil sie ihnen bey scharffer Straffe auferlegt sind. Denn so

sehr es sonsten den Geistlichen gefället, wenn sie andern nur befehlen können, so sehr verdrießt es sie, wenn sie andern wiederum gehorchen müssen. Endlich so haben sie auch einige Ungelegenheiten hierbey auszustehen; Denn sie müssen des Morgens früh aus den Betten, hernach in der Stadt umher ziehen, viel singen und doch dabey weder essen noch trincken, welches ihren Neigungen gar sehr zuwider ist. Die lustigen Processionen aber mit dem heiligen Sacrament stehen ihnen weit besser an, oder sonsten ein ander Fest; als die Aufdeckung eines wunderthätigen Bildes, oder die prächtige Procession mit dem Nagel von dem heiligen Creutze, welche zu Mayland im Sommer gehalten wird: und dabey nicht nur das Volck aus der Stadt, sondern auch der Adel aus der Nachbarschafft sich einfindet. In diesem Falle braucht es keiner Sbirren, die Geistlichen darzu anzuhalten, daß sie diesen Processionibus mit beywohnen. Der Cardinal Ertz-Bischoff findet sich in eigner Person mit ein, und träget selbst den heiligen Nagel. Nach ihrem Vorgeben soll dieses einer von den Nägeln seyn, welcher den Leib unseres Heylandes durchbohret hat, als er an das Creutz geschlagen worden. Diesen soll Con-

stan-

stantinus Magnus gefunden, und zum Andencken in seines Pferdes Zaum haben einsetzen lassen. Es wird solcher Nagel heut zu Tage in einen schönen Crystallnen Behältnisse, so auf einen grossen von Golde künstlich ausgearbeiteten und mit kostbaren Perlen besetzten Fuß-Gestelle stehet, öffentlich gezeiget. Solches Fuß-Gestelle ist eines von den kostbarsten und schönsten Kunst-Stücken, so man irgend wo sehen mag, und dabey so schwer, daß es der Cardinal kaum ertragen kunte. Der Nagel ist etwas krumm gebeugt, damit er sich in den Zügel geschicket hat. Aus der Historie nun selbst, wie sie die Papisten erzehlen, erhellet sattsam, daß die Reliquien und auch die Instrumente der Paßion Christi, denen sie jetzo ein Latriam oder göttlichen Dienst erweisen, vor Alters nicht also verehret worden sind. Denn hieraus wird schwerlich jemand eine göttliche Verehrung erzwingen können, daß Constantinus Magnus den Nagel in seines Pferdes Zaum eingesetzet hat. Er ließ solchen nicht auf den Altar setzen, wie jetzo geschiehet, es kniete auch niemand davor nieder, wie es die Papisten heut zu Tage thun; Denn sonsten würden alle Leute, bey welchen Constantinus vorbey geritten, haben niederknien

müssen / davon man doch nicht das geringste in der Historie dieses Kayſers findet.

Weil ich auf die Mayländiſchen Proceſſiones gekommen bin, ſo muß ich ihnen doch auch von derjenigen melden, welche daſelbſt an den Charfreytags-Abend angeſtellet wird, und vor andern ſehr berühmt iſt. Es wird ſolche bey Wind-Liechtern gehalten, und gehet in folgender Ordnung: Gleich nach dem Creutze und der Fahne kommen zuerſt die Creutz-Träger. Dieſe tragen groſſe Creutze 15. bis 20. Schuh lang auf ihren Schultern. Sie ſcheinen ſehr groß und ſchwer zu ſeyn, ſind aber inwendig hohl, und nur aus 4. dünnen zuſammen geleimten Bretern zuſammen gemacht. Doch glaube ich wohl, daß ſie wegen ihrer Länge und Breite ſchwer genug ſind, und daß die Männer, die ſie führen, ſehr daran zu tragen haben. Sie geben hierbey noch vor, daß ſie dieſes aus einem bußfertigen Hertzen dem HErrn Chriſto nachthäten, welcher ſein Creutz ſelbſt getragen habe. Es ſind ihrer an der Anzahl wol zwey bis drey hundert, davon die meiſten noch darzu einen Strick an dem Halſe, und groſſe Ketten an den Füſſen tragen, welche denn auf dem Pflaſter ein groſſes Geraſſel verurſachen. Ihre Angeſich-

gesichter haben sie mit grossen Kappen verhüllet.

Bey diesen Creutz-Trägern erinnere ich mich gewisser Ketzer, deren Baronius in seiner Kirchen-Historie gedencket, und welche Cruciferi genennet wurden. Es scheinet, daß sie die Worte des Evangelii: **Wer sein Creutz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der kan nicht mein Jünger seyn**, in blossen buchstäblichen Verstande müssen angenommen haben. Sie nahmen deswegen grosse und schwere Creutze auf ihre Achseln, und lieffen damit gantz toller Weise auf das Gebürge, und in die Wüsten, legten solche auch nicht eher von sich, bis sie vor Hunger, Durst und Mattigkeit den Geist aufgaben. Zwar diejenigen, welche der angeführten Procession beywohnen, gehen mit ihrer Andacht nicht zu weit: jedoch findet sich auch etwas bey ihnen, worinn sie diesen Ketzern ähnlich werden.

Mitten unter den Creutz-Trägern wurde auf einem Gerüste das Bild des HErrn Christi getragen, wie er nach der Schedel-Stätte zugehet. Auf die Creutz-Träger folgten die Geißler, welche ihr Angesicht ebenfalls in grossen Kappen eingehüllet hatten. Sie gien-

gen mit gantz entblößten Rücken, und hielten in ihren Händen grosse Geisseln, womit sie sich unaufhörlich peitschten, daß das Blut in grosser Menge über die Schultern herunter lief, nicht ohne Entsetzen der Zuschauer. Mitten in den Hauffen dieser Geißler wurde das Bild des HErrn Christi getragen, wie er an einer Seule von den Krieges-Knechten gegeisselt wird. Nach diesen sahe man etliche Compagnien Soldaten, die ihr Gewehr zur Leiche trugen, und ihre Fahnen unter sich gekehret hatten. Die Trommeln waren mit schwartzen Tuch überzogen, und wenn die Trommel-Schläger auf dieses darüber gespannte Tuch schlugen, so klung solches überaus kläglich. Auf die Soldaten folgte ein lebendiges Bild unseres Heylandes. Dieses war ein junger Kerl, in einen Purpur-Mantel, mit einer Dornen-Crone auf seinem Haupte, und mit einem Creutze auf der Achsel. Um ihn her lieffen wohl 20. Knaben, die wie die Jüden angekleidet waren, und sehr viele lächerliche Posituren und Gesichter machten, daß die Zuschauer darüber lachen musten, da sie vielmehr zum Mitleiden und Betrübniß hätten sollen beweget werden. Doch es ist dieses nichts neues, indem alle ihre Vorstellun-

lungen niemals von einiger Entheiligung befreyet bleiben. Vor dieses Bild kniete niemand nieder, weil eine lebendige Person es vorstellete. Hierauf kamen alle andächtige Brüderschafften aus der gantzen Stadt deren eine sehr grosse Anzahl war. Sie giengen zwey und zwey miteinander, mit brennenden Wachs-Kertzen, und hinter ihnen kam wiederum eine Figur, welche den HErrn Christum in seinem Grabe vorstellte. Hier fiel nun jederman auf die Knie nieder, dieses Bild, ob es gleich nur von Holtze war, anzubeten. Den Sarg Christi begleiteten viele vornehme Weiber in Trauer-Kleidern, die ihre Schnupftücher für die Augen hielten, als ob sie recht sehr weinten. Hernach sahe man die gantze Geistlichkeit einhertreten, und nach derselben kam ein Marien-Bild, durch deren ihr Hertz sieben grosse Schwerdter giengen, welche darinnen vest stacken. Sie nennen dieses die **barmhertzige Maria**, und wer da fürbey gehet, erzeiget diesem Bilde eben so viel Ehre, als dem Bilde unseres Heylandes. Zuletzt schloß eine grosse Menge Volcks die gantze Procession.

Ich weiß gar wohl, daß die Papisten solche Processionen nicht allein entschuldigen, sondern

dern gar Himmel hoch erheben werden: mit dem Vorgeben, als wären dieses sehr heilige Vorstellungen, welche uns dessen recht lebhafft wieder erinnerten, was auf den Berge Golgatha vorgegangen sey. Ich halte aber davor, die Zeit, welche sie auf Anordnung solcher Proceßionen, und auf die Betrachtung derselben wenden, könnte weit besser angeleget werden: Wenn ein jedweder zu Hause mit den Seinigen die Paßions-Historie läse, und betrachtete, damit hierdurch in seinem Hertzen allerhand heilige Bewegungen erreget würden. Dieses würde gantz unfehlbar ein kräfftigeres Mittel seyn, einen solchen heiligen Endzweck zu erhalten, als wenn man da einen Kerl wie den HErrn Christum ankleidet, und mit demselben nur lauter Gauckelspiel treibet, daß das Volck bey einem so heiligen Geheimnisse lachen muß; denn auf solches geht doch endlich der gantze Aufzug hinaus. Eben dieses geschiehet auch, wenn sie 5. Wochen nach Ostern die Himmelfahrt Christi vorstellen. Da haben sie ein grosses höltzernes Bild, an dessen Haupt sie grosse Stricke veste machen, mit denen sie des Mittags an diesem Feste unter dem Lauten der Glocken in Beyseyn des gesammten Volcks, das

Bild

Bild durch gewisse Leute, die oben auf dem Kirch-Thurme hierzu bestellt sind, in die Höhe ziehen lassen. Die Priester singen indessen den Vers: Viri Galilæi quid admiramini aspicientes in cœlum? **Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr hier, und sehet gen Himmel?** Wenn es aber an dem ist, daß das Bild des HErrn Christi zu dem in der Decke gemachten Loche soll durchgezogen werden, so sind andere Leute bestellt, welche oben von der Kirchen herab wohl 20. bis 30. Eimer Wasser denen über sich sehenden Personen ins Gesichte giessen, daß sie über und über naß werden, dabey denn jederman mit vollem Halse anzulachen fängt. Solches ist nun der andächtige Endzweck dieser Ceremonie, oder heiligen Vorstellung, wie sie es zu nennen pflegen. Sonderlich habe ich dieses in Teutschland offters gesehen, woselbst auch, wie in Italien, die Creutz-Träger und Geißler angetroffen werden. Dem äusserlichen Ansehen nach könte man leichtlich dafür halten, daß dergleichen Personen dieses aus gantz sonderbarer Andacht und Begierde ihren Leib zu casteyen, thäten. Allein ich habe bey genauerer Untersuchung der Sache befunden, daß sie solches um ihres Gewinnsts willen

thun,

thun, indem ihnen ein gewiß Stücke Geld gegeben wird, daß sie sich geisseln sollen. Denn die Geistlichen halten sichs vor eine Schande, wenn sie bey einer Fasten-Procession nicht eine gute Anzahl Creutz-Träger und Geißler haben sollten. Andere müssen es auch thun, weil es ihnen von ihren Beicht-Vätern als eine Busse ist auferlegt worden.

Ich sehe zwar sehr wenig Ursache, warum die Geistlichen eben hierinne so viel Ehre suchen: Jedoch habe ich wahrgenommen, daß sie es einander vorgeworffen, wenn sie wenig Geißler in ihren Processionen gehabt. Es kan wohl seyn, daß sie aus einer närrischen Eitelkeit davor halten, es gereichen dergleichen öffentliche Bussen ihnen selbst als den Urhebern davon zu Ehren. Sie prangen also, wie dorten der Vogel in der Fabel, mit einer Sache, die doch nicht ihr eigen ist. Sie sehen es sehr gerne, wenn sich andere geisseln; allein es stellt sich keiner solches zum Exempel für: denn ich habe niemals gesehen, daß sich ein Priester oder Mönch öffentlich casteyet habe. So pflegen sich auch die meisten von solchen Creutz-Trägern und Geißlern vor der Procession einen guten Rausch zu trincken, damit sie die Schmertzen ihrer Busse nicht fühlen.

Als

Als ich zu Mayntz war, sahe ich bey dieser Gelegenheit eine sehr grosse Unordnung vorgehen. Viele von den Creutz-Trägern, welche gantz besoffen waren, schmissen ihre Creutze auf die Gasse hin, setzten sich darauf und sagten: **Sie hätten die Creutze lange genug getragen, nun möchten auch die Creutze sie einmahl wiederum tragen.** Viele von den Geißlern fiengen an zu singen, und zu tantzen, und den zu sich genommenen Wein wieder wegzuspeien. Die meisten davon waren der Jesuiten ihre Schüler, welche ihre Regenten zu dieser Casteyung gezwungen hatten.

Sie sehen hieraus, mein Herr, daß die Papisten alles nach ihrer Fantasie und ihren Kopffe haben wollen. Sie haben selbst ein neues Evangelium erdacht, und erklären die Geheimnisse so grob, daß sie endlich das gemeine Volck noch gar bereden werden, Christo in dieser Welt das Creutz nachzutragen hiesse so viel, als mit grossen höltzernen Creutzen in der Procession herumziehen. Ja sie werden es vor eine Ketzerey ausgeben, wenn man mit den Protestanten glaubt, daß die wahre Creutzigung in einem zerschlagenen und zerknirschtem Hertzen bestehe, wie auch in einer heiligen

und

und bußfertigen Betrübniß der Seele. Die Jesuiten und andere Geistlichen der Römischen Kirche, welche hieher nach Engeland kommen, wollen es durchaus nicht gestehen, daß dergleichen alberne Andachts-Ubungen in den Römisch-Catholischen Oertern heut zu Tage so sehr im Schwange giengen. Sie schämen sich so sehr, diese ihre Thorheiten zu gestehen, daß sie anjetzo niemand, als allein die gereiset sind, dessen überzeugen, und ihnen sagen können, wie sie es selbst mit ihren Augen gesehen, was sie so unverschämt mit ihrem Munde läugnen. Eben daher kam es, daß einstens einige Italiänische und Teutsche Jesuiten ein gewisses Capitel in einem Buche in meiner Gegenwart vor eine grobe Verläumdung ausgaben. Es handelte nemlich dieses Capitel auch von einer gewissen Andacht, welche man alle Jahre zur Weihnacht-Zeit in Italien und Teutschland ausübet, da die Leute in die Kirche gehen, und das Christ-Kindlein wiegen. Es ist aber nichts gewissers, als dieses, und ich habe solches selbst zu verschiedenen malen gesehen. Sie stellen auf einem Altare, oder in einer Capelle den Stall zu Bethlehem, die Jungfrau Maria, den Joseph und das Christ-Kindlein in der Krippen vor. Insonderheit

über-

übertreffen die Italiäner alle andere in dergleichen Vorstellungen, und haben die gantze Weihnacht-Zeit durch ihre Kurtzweil damit. Den Weibern ist es so dann erlaubt, von einer Kirche zur andern zu gehen, diese Sachen mit anzusehen: Bey welcher Gelegenheit viele unerlaubte Liebes-Händel vorgehen, die sich vor solche heilige Oerter sehr schlecht geziemen.

Man kan nicht läugnen, daß nicht in dergleichen Vorstellungen etwas seyn sollte, welches gar sonderlich in die Augen falle. Man siehet Felsen, und Spring-Brunnen, gantze Wälder und ebene Fluren sammt den Hirten, die ihre Heerden weiden. Man siehet wie bald da bald dort die Leute hervor kommen, dem Christ-Kindlein ein Geschencke darzubringen, und dieses alles ist sehr natürlich vorgebildet: wobey auch immer etwas lustiges mit vorkommt, welches einen zu lachen bewegt. Das vornehmste aber, das ich jetzo melden will, ist, daß an der Wiegen des Christ-Kindleins etliche lange Bänder angemacht sind, welche das auf den Knien liegende Volck fasset, und mit denen es recht andächtig wiegt, wie etwan unsere Säug-Ammen und Kinder-Wärterinnen zu thun pflegen. Hierzu singen sie auch ihr na, na, auf Italiänisch, oder aller-

hand solche Wiegen-Lieder, deren man sich bedient, die Kinder damit einzuschläffern: z. E. Schlaf mein JEsus-Kindelein/ schlaf mein liebes Hertzelein/ schlaf na, na, na. Insonderheit kam mir das sehr seltzam vor, als ich sahe, daß viele alte Männer und Weiber gantz zornig aufstunden, wenn sie meinten, daß man zu vieles Geräusche in der Kirche verursache. Sie sagten wol gar, man solle doch still seyn, weil sonst das JEsus-Kind aufgewecket werde, welches doch nichts anders ist, als ein kleines Bild von Holtz oder gemahlter Pappe. Ja viele sind so behutsam, daß sie wol gar die Schuhe ausziehen, wenn sie in die Kirche gehen, damit sie das Kind nicht aufwecken. Indessen lachen die Pfaffen und Mönche heimlich in der Sacristey selbst über dergleichen Thorheit.

Ich habe niemals gesehen, daß einer von ihnen das Wiegen-Band in die Hand genommen hat, um zu wiegen, und ich glaube, sie würden sich eines solchen Geschäfftes gar sehr schämen. Vielleicht nehmen sie es auch in dem Verstande, wenn sie sagen, daß bey ihnen dergleichen nicht geschehe, weil sie nemlich solches nicht selbst thun. Inzwischen sehen sie es doch mit Lust an, wenn die Layen ihnen eine

sol-

solche Kurtzweil machen. Es ist auch dieses Kinderspiel nicht so gar ohne allen Profit; denn es sind viele von denen, die dahin kommen, so gutwillig, und bringen frische Eyer, Hüner und Capaunen vor die Sechs-Wöchnerin die heilige Jungfrau Maria mit, welches alles sie in den Stall nahe bey dem Bilde legen. Andere bringen Käse und grosse Flaschen Wein, welche sie bey dem Bilde des Josephs hinlegen; noch andere werffen auch Geld in das Becken, welches die Priester zu dem Ende hinsetzen lassen, und da heisset es, das solle zu den Bedürffnissen des Christ-Kindleins verwendet werden.

Ich war einstens zu Mayntz mit fünff bis sechs Jesuiten in der Sacristey, und da hatten wir unsere Kurtzweil, den Leuten zu zusehen, was sie vor mancherley Geschencke zu dem Christ-Kindlein brachten. Ein armer Bauer brachte aus grosser Einfalt und Andacht einen grossen Korb voll Heu, und stellte ihn zwischen das Oechslein und Eselein hin. Die Jesuiten, die solches sahen, sagten drauf zu einander: Pfuy, pfuy! Das muß man geschwind hinweg schaffen; denn die Leute möchten endlich nichts mehr als Graß und Kraut herbringen.

gen. Es ist viel besser sie bringen gute Schincken und geräucherte Ochsen-Zungen vor den lieben Joseph mit. Darauf lieff der Küster so gleich hin, und wollte solches hinweg nehmen: allein der Bauer wiedersetzte sich ihm und sagte: Er könne unmöglich sehen, daß das Oechslein und Eselein Hunger sterben sollte. Hierauf antwortete ihm aber der Küster: das Kind JEsus werde durch seine göttliche Krafft schon ein Wunder thun, und beyde Thiere bey dem Leben erhalten. Auf solche Weise halten sie das arme Volck um eines geringen und schlechten Profits willen vor den Narren, lassen es in der Unwissenheit stecken, und damit ihre Bosheit den höchsten Grad erreiche, geben sie solche Unwissenheit noch darzu vor eine Tugend der Einfalt und der Unschuld aus. Bey diesen Christ-Kindlein lassen sie auch die kleinen Kinder predigen, wie ich allbereit in meinem vorgehenden Briefe gemeldet habe.

Diese kleine Ausschweiffung, welche ich bey dieser Gelegenheit gemacht habe, wird Ihnen verhoffentlich nicht zuwider seyn. Ich komme nun wieder auf unsere Proceßiones, und

ich

ich will diesen Brief also schliessen, wie ich ihn angefangen habe, nemlich mit Erzehlung noch einer andern Aufdeckung eines Marien-Bildes, welche ich zu Mayland gesehen, und die, wie man sagte, nur aller 50. Jahre vorgienge. Es zogen alle Gesellschafften und Zünffte aus der Stadt und den umliegenden Orten in Procession dahin, mit Wachs-Kertzen, Geld-Beuteln, andern Geschencken und vielen Ceremonien, welche gröstentheils denen gleich kamen, davon ich ihnen schon Nachricht gegeben habe. Dieses eintzige war bey gegenwärtiger Aufdeckung etwas besonders, daß, so lange das Bild aufgedecket war, sehr viele Besessene von allen Orten und Enden zulieffen, und daß die Priester sehr viel mit Beschwerung derselben zu thun hatten. Die Papisten lehren, wie bekannt, daß ihre Priester bey der Ordination die Macht bekommen, die Teuffel auszutreiben, welches auch die Erfahrung sattsam bezeugte. Ich habe sehr viel solche besessene Personen gesehen, und ich habe mir viel Mühe gegeben, die Sache zu untersuchen, und dahinter zu kommen; Man hat mich aber niemals überzeugen können, daß die Wercke der Besessenen von dem Teuffel, und nicht von einer starcken

Einbildung oder hefftigen Kranckheit herkämen. Uber dieses sind mir fast keine andere Besessene, als nur lauter Weibs-Personen vorgekommen, und möchte ich gerne wissen, warum der Teuffel mehr in diese, als in die Manns-Personen fahre. Die wahre Ursache aber, warum in Italien vornemlich die Weibs-Personen in solche Raserey und Trübsinnigkeit fallen, ist gantz natürlich. Denn sie werden von ihren Eltern und Ehemännern stets in den Kammern und auf den Böden verschlossen gehalten, und niemals aus dem Hause gelassen: ausgenommen, wenn sie etwan in die Kirche gehen wollten. Da sie nun gemeiniglich sehr hitzig und verliebt sind, so kan der blosse Anblick einer angenehmen Person, die sie etwan zu ihren Fenstern herunter, oder bey der Messe gesehen haben, ihnen das Gehirne dergestalt verrücken, daß sie von diesen Gedancken, nicht aber von dem Teuffel, gantz eingenommen sind. Sie hengen hernach solchen Gedancken Tag und Nacht nach, und weil ihre allzu starcke Einbildung ihre Lebens-Geister allzu sehr einnimmt, so werden sie hierdurch gantz unruhig und verwirret. Und daher entstehet alle diese Unordnung, wie auch die Convulsionen die sich in ihren Leibern ereignen.

nen. Die Kirche war damals gantz voll von dergleichen Besessenen. Ich sahe unter andern in einer Capelle eine überaus artige und junge Dame, die sich stets mit der Hand auf die Brust schlug, und so hefftig schrie als ob sie etwas in sich fühlte, daran sie ersticken müste. Diese hatte unterschiedne Pfaffen um sich her, welche ihr die Teuffels-Beschwerungen vorlasen: Unter denen aber war insonderheit ein schöner wohlgestalter Pfaffe, der vor andern hierbey Wunder-Dinge that. Die Besessene wollte sonst keinen um sich dulden, als ihn, und so offt er sie anrührte, so hörte der Teuffel, den er den Ansehen nach mit seinen kräfftigen Beschwerungen überwunden hatte, auf, sie zu quälen. Ich wunderte mich nicht wenig, daß dieser junge geistliche Herr sich so viel Freyheit herausnahm, mit seiner Besessenen nach seinen Gefallen umzugehen. Denn bisweilen umarmte er sie, lenckte ihr die Arme hin und her, und gab ihr fast ohn Unterlaß sanffte Backen-Streiche. Sie geben vor, der Teuffel sey ein hochmüthiger Geist, und könne es nicht wohl leiden, daß man ihn geringe achte: Weswegen ihre Teuffels-Banner den Brauch haben, die Besessene auf allerley Weise zu schimpffen. Es streckten zwar die andern Geistlichen

ebenfalls ihre Hände aus, ihr einen Backen-Streich zu versetzen, aber sie wurde alsbald gantz rasend und wollte sie durchaus nicht dulden. Sie musten sich also begnügen lassen, den Teuffel indessen mit Worten zu beschimpffen, weil inzwischen der junge Priester allein die Freyheit hatte, die junge Dame zu berühren. Es erweckte auch endlich diese Begebenheit unter den Priestern selbst eine Eifersucht: Daher einer von den ältern Pfaffen etwas höhnisch zu diesem jungen Geistlichen sagte: Don Pietro ich sehe wohl, daß dieser Teuffel keinen als euch dulden will, und ihr müßt euch beyde trefflich wohl mit einander verstehen.

Die Römisch-Catholischen Pfaffen mögen vorgeben, was sie wollen, so wird man ihnen doch die absolute Macht und Gewalt über die bösen Geister nicht einräumen, so gerne sie auch dem Volcke zu bereden suchen, als besässen sie dergleichen Macht wircklich. Ich habe besessene Personen gesehen, und auch viele Exorcismos über sie lesen hören, und sie sind dennoch nicht von der Besitzung befreyet worden. Ich weiß auch gar wohl, daß man von vielen Bettlern erzehlet hat, welche sich als Besessene angestellet haben, damit sie nur hierdurch

ihren

ihren Unterhalt finden möchten. Und da zweifele ich nicht, daß diese die Priester nicht sollten befreyen können. Dieser Betrug der Bettler bringet ihren eingehüllten Bildern, welche nur alle 50. Jahre aufgedecket werden, sehr grosses Ansehen zu wege. Doch ich muß nunmehro zu dem Schlusse dieser Abhandlung von den Päbstischen Proceßionen eilen. Diese werden, wie bereits zu Anfange gemeldet worden, auf folgende Art von den Römisch-Catholischen beschrieben. Sie sind Umgänge, da das Volck von einer Kirche zur andern unter Anführung ihrer Priester mit dem Creutze und der Fahne ziehet, GOtt um eine ausserordentliche Hülffe anzuruffen. Allein die Wahrheit zu sagen, wie aus meiner bisher gegebenen Nachricht erhellet, möchten sie wol kostbare und prächtige Spatzier-Gänge heissen, die zu nichts anders dienten, als den Pfaffen und Mönchen ein Ansehen zu machen, und zu ihren Profit das Volck zu äffen.

Wir finden in den ersten Jahrhunderten der Christlichen Kirche nicht die geringste Spuren von solchen Proceßionen, als welche nur von den Päbsten sind aufgebracht worden: und zwar, wo ich nicht irre, so ist Gregorius Magnus der erste gewesen, der sie zur Pest-

Zeit eingeführet hat. Zu selbiger Zeit wurden sie mit gehöriger Bescheidenheit und Demuth angestellet. Die Uppigkeit und der Hochmuth der Geistlichen aber hat sie nachgehends zu solcher Pracht erhoben, daß sie, wie es Sonnenklar ist zu nichts anders dienen, als sie in Ansehen zu bringen und über die Weltlichen zu setzen. Uber dieses sind sie öffentliche Kennzeichen der Ehre, durch welche sie von andern unterschieden werden. Sie eiffern daher über nichts so sehr, als über die Prăcedentz, welche sie bey den Proceßionen haben. Ja sie gerathen hierüber offters in Streit mit einander, also, daß daher bisweilen keine geringe Unordnung in der Proceßion entstehet, wie solches vor etlichen Jahren zu Dijon einer Parlaments-Stadt in Franckreich geschahe. Denn als die Benedictiner-Mönche in öffentlicher Proceßion mit grossen Stäben einher giengen, ihre Gewalt über die andern Geistlichen sehen zu lassen, so machten die Chor-Herren der heiligen Capelle daselbst einen Aufstand wider sie, und es entstund eine hitzige Schlägerey daraus, in welcher sie mit ihren Fahnen und Creutzen auf einander loß giengen. Im übrigen wird es bey solchen Proceßionen mit dem Range also gehalten. Die Geringen gehen voran, und die Vornehmen zuletzt,

letzt, daß also der Bischoff allemal die letzte Person ist. Weil nun die Jesuiten ein gantz neuer Orden sind, und keinen hohen Rang haben erhalten können, so bleiben dieselben auch von den Proceßionen gantz und gar weg: Ausgenommen zu Venedig, da sie auf Befehl des Raths dabey erscheinen müssen. Damit sie aber gleichwol nicht unter der übrigen Geistlichkeit gehen dürffen, so haben sie lieber unter den Handwerckern ihren Platz eingenommen. Die Schuh-Flicker, Schneider und Schuster gehen voran, und so denn die Jesuiten, auf die hernach noch die übrigen Handwercks-Leute folgen.

Ich schliesse hiermit meinen Brief, ohne sie mit einer weitläufftigen moralischen Application aufzuhalten. An statt derer Processionen, die in der Römischen Kirche aus Ehrgeitz und Geld-Geitz von den Geistlichen angestellet werden, halte ich dieses vor die besten Proceßiones, da man nicht von einer Kirche zur andern, sondern von einer Tugend zur andern fortgehet, und biß an den Berg des HErrn in die ewige Seligkeit kommt. Optima Processio fit, procedere de virtute in virtutem usque ad montem Domini.

Der

Der achte Brief.

Von dem verderbten Wesen der Italiänischen Pfaffen und Mönche, so wol in ihren Andachten als in ihren Sitten.

Mein Herr.

IN meinem letztern habe ich Ihnen schon gemeldet, daß ich mich zwey Jahr lang zu Bologna in der Abtey St. Michaelis in dem Busche aufgehalten, und hierdurch Gelegenheit gefunden habe, die rechte Beschaffenheit des Kloster-Lebens einzusehen. Ich würde noch länger allda geblieben seyn, wenn mich nicht ein Venetianischer Edelmann beredt hätte, mit ihm nach Venedig zu gehen. Es scheinet, als hätte mich die göttliche Vorsehung auch dahin geführet, um daselbst die Aufführung der Geistlichen, die man Layen-Priester nennt, gleichfalls wahrzunehmen. Ihre Lebens-Art war mir zwar schon bekannt, indem ich unter ihnen war erzogen worden: Unterdessen fand ich doch einen grossen Unterscheid zwischen den Layen-Priestern in Italien und Franckreich, unter welchen letztern ich gewesen war. Jene leben gantz frey, ohne einigen Zwang, und ohne daß ihre Lands-Leute

auf

auf sie sehr Achtung gäben, welche selbst in ihren Lehren und Leben von ihnen sind verderbt worden, wie ich Ihnen in folgenden mit mehrern berichten will. Hingegen die letztern, nemlich die Frantzösischen Geistlichen, haben die Kunst sich zu verstellen gelernet, und nehmen sich besser in acht, damit sie den Protestanten nicht Anlaß geben, sich über sie aufzuhalten, weil sie dieselben nur vor Spions halten.

Als ich zu Venedig anlangte, war ich so glücklich, daß ich mich bey etlichen hohen und angesehenen Personen dieser Republic in Gunst setzte. Ich bekam auch in einem Monathe drey, wie wol nicht gar zu austrägliche Aemter in drey unterschiednen Kirchen, wodurch ich Gelegenheit erhielt, mit Geistlichen von allerhand Nationen bekannt zu werden, die dahin ziehen, sich allda mit einem freyen Leben zu ergetzen. Nachdem ich mich 3. Jahr lang hier aufgehalten, nahm ich wieder eine Reise nach Rom vor, wohin mich ein gewisser Cardinal durch grosse Versprechen lockte, der aber gleich 8. Tage nach meiner Ankunfft starb. Dieser unglückliche Zufall benahm mir alle meine Hoffnung, in dieser Stadt länger zu verbleiben: Daher ich auch einige Monate hernach von dar weggieng, und nachdem ich

Nea-

Neapolis besehen, gieng ich über Mayland zurücke. Ich hatte zwar nicht Willens daselbst zu bleiben, allein das Zureden einiger vornehmen Herren machte, daß ich mich in meinem Vorsatz änderte. Der Abt von St. Victor that mir nicht geringe Anerbietungen, daß ich in seinem Kloster bleiben, und seine Mönche unterrichten sollte, gleichwie ich zu Bologna gethan hatte, welches ihm schon bekannt war. Ich ließ mich auch endlich von ihm überreden, und hier bekam ich abermals Gelegenheit mit den Mönchen in genauere Bekanntschafft zu kommen.

Sie werden mir es, mein Herr, vor keine Pralerey auslegen, wenn ich ihnen von meinen Aemtern die ich hier und dar versehen, melde; Denn es geschiehet aus keiner andern Absicht, als Ihnen zu versichern, daß alles dasjenige, was ich von den Mönchen anführen werde, aus eigner Erfahrung herfliesset. Sintemal ich Gelegenheit gehabt habe, solche Anmerckungen zu machen, welche andere, die eben von dieser Sache geschrieben, nicht so leichtlich haben machen können. Ich habe noch unterschiedne andere Aemter, so wol in Italien, als in Teutschland, bedienet, derer ich mich viel eher zu rühmen hätte, wenn solches meine Absicht wä-

wäre; allein weil sie zu meinen gegenwärtigen Vorhaben nichts beytragen, so übergehe ich solche mit Stillschweigen. Es wäre auch gewisser Umstände wegen nicht so gar zu verargen, auch öffentlich derjenigen Bedienungen zu erwehnen, in welchen man gestanden, und bey denen man seinen Unterhalt ehrlicher Weise gefunden: um hierdurch die Verläumdungen derer Papisten zu widerlegen, die sie gemeiniglich wider die Geistlichen, die von ihrer Religion zu einer andern übergehen, auszustossen pflegen. Ihre gemeine Rede ist, daß sie sagen, es wären solche abgefallene liederliche Land-Streicher, und Leute, welche nichts zu leben hätten, die wegen ihres elenden Zustandes, und aus Mangel einer guten Präbende dieses Mittel ergriffen hätten. Sie dürffen auch wol gar vorgeben, daß solche Religions-Veränderungen nur darum geschehen, damit sie recht nach ihren freyen und fleischlichen Willen leben möchten. Die letzte Verläumdung, welche die allerärgste ist, hat mich bewogen, überall, wo ich mich in Italien aufgehalten habe, mir schrifftliche Zeugniß meines Wohlverhaltens geben zu lassen, damit ich meinen ehrlichen Nahmen hierdurch vertheidigen könne, im Fall einer so boshafft seyn, und mich unter die vori-

gen

gen Gesellen mit rechnen wollte. Ich kan solchergestallt, GOtt sey Danck, hier frey und öffentlich schreiben, ohne mich vor den giftigen Läster-Zungen zu fürchten. Ich muß inzwischen gestehen, daß die in diesem letzten Briefe vorkommende Materie meiner natürlichen Neigung gantz zuwider ist, weil ich die Fehler und Laster anderer offenbaren soll. Wenn ich aber bedencke, daß Christus selbst sehr hefftig wider die Gleißnerey der Schrifft-gelehrten und Pharisäer zu seiner Zeit geredet, und das Volck vermahnet hat, ihren Wegen nicht nachzufolgen; so halte ich es auch nicht für Unrecht die Fehler dererjenigen an Tag zu legen, welche nicht nur Verfälscher der Sitten-Lehre sondern auch der Evangelischen Wahrheiten selbst sind: Damit sich andere vor ihnen, als vor Wölffen in Schaafs-Kleidern, hüten mögen, nach der Vermahnung: **Sehet euch für, für den Sauerteige der Pharisäer.** Es wird zugleich aus folgenden zu ersehen seyn, worzu alle das viele Geld dienet, welches die Römisch-Catholischen Priester durch ihre listigen Erfindungen und andächtigen Künste an sich ziehen, und wovon ich bereits in meinen vorhergehenden Briefen gehandelt habe. Denn es ist klar, daß

Geld

Gold und Silber nur den Menschen nützen könne, und wir können aus dessen Anwendung abnehmen, zu was vor einen Ende sie selbiges so eiffrig zu erhalten suchen.

Nachdem ich nun, Zeit meines Aufenthalts in Italien, mich vornemlich dahin bestrebet habe, daß ich erfahren möchte, wozu die Pfaffen und Mönche ihre viele Einkünffte anlegten; so habe ich befunden, daß sie solches zu Erfüllung ihrer Lüste und Begierden gebrauchen. Einige von ihnen sind rechte abgöttische Mammons-Diener: ie mehr sie haben, ie mehr verlangen sie noch, Sie sterben endlich wie kleine Crœsi, oder gottlose Reiche bey ihren Reichthum, von welchen sie nichts als der Todt scheiden kan. Es ist die gemeine Sage, welche man von allen Armen in diesen Lande höret, daß niemand unerbittlicher, unempfindlicher und unbarmhertziger sey, als die Geistlichkeit. Es ist mehrentheils umsonst, wenn irgends ein Armer ein Allmosen von ihnen begehret; denn er bekommt gewiß abschlägige Antwort und wol noch gar Schelt- und Schimpf-Worte dazu, daß also ihr Geld-Geitz einem unersättlichen Abgrunde gleichet, der alles verschlinget, und nichts wieder von sich giebt. Ich habe unterschiedene Priester gekannt die ihre

Kuffer voller Geld hatten, und sich auch wol einen Bissen Brods absparten. Sie waren hierbey so verschlagen, daß sie noch wol eine solche Kargheit vor eine Liebe der Mäßigkeit und Casteyung ausgaben. Sie waren aber zu gleicher Zeit so unbarmhertzig gegen die Armen, daß sie keiner um ein Allmosen ansprechen durffte: Woraus zur Genüge erhellet, daß eine so herrliche Tugend, als die Mäßigkeit ist, nicht in einen so geitzigen Hertzen wohnen könne, weil es sonst heißt: Sublevamen Pauperis sit abstinentia jejunantis.

Andere lassen sich vor ihr Geld kostbare Paläste bauen. Ich sage mit Fleiß Paläste. Es würde zwar vor ihren Stand sich besser schicken, wann sie sich solche Häuser baueten, an welchen man einige Zeichen der Christlichen Demuth abnehmen könnte, als welche eine höchst nothwendige Eigenschafft der Diener des Altars ist. Allein sie bedencken solches so wenig, daß sie keine Kosten sparen, in Erbauung herrlicher und prächtiger Gebäude, welche offtmals Fürstliche Paläste an Pracht übertreffen. Wir dürffen nur unsere Augen auf die Klöster in Italien richten, und diejenigen, welche durchgereiset sind, werden wissen, daß allemal der schönste Palast, der bey der Kirche steht, der Priester ihre Wohnung

nung ist. Andere verzehren ihre Einkünffte vor sich selbst, und machen sich davor lustig. Denn da sie keine Familien haben, so sagen sie, es wäre eine Entheiligung der Gaben GOttes, (so nennen sie den Reichthum, den sie von ihren Messen ziehen) wenn sie dieselben nicht brauchen wollten, sich in dieser Welt was zu gute zu thun, da sie den Seelen im Fegefeuer doch so viel gutes thäten. Daher siehet man ihre Tafeln mit den niedlichsten Speisen auf das herrlichste besetzet, und wie sie einander mit sonderbarer Pracht und Wollust bewirthen. Man hat eben daher Gelegenheit zu dem Sprichworte genommen, welches in Italien sehr gemein ist, da man ein gutes Lecker-Bislein einen Pfaffen oder Cardinals Bissen heißt. Was ich hier von dem Essen gesaget habe, ist auch zugleich von allen andern Dingen zu verstehen, welche zu einen wollüstigen, und üppigen Leben gehören.

Will iemand den höchsten Grad der Eitelkeit, Uppigkeit, und Wollust sehen, der darff nur an den Römischen Hof gehen. Dieser bestehet aus lauter Priestern und Ordens-Leuten, und rühmt sich selbst, daß er an Staate,

Pracht und Kostbarkeit alle andere Höfe der gröſten Monarchen weit übertreffe. Man findet daselbst Bischöffe, die wol zwey bis drey Bißthümer haben, ingleichen Aebte mit 5. bis 6. Abteyen: Und es ist ein Anzeigen, daß ein Geistlicher nicht in allzu grossen Gnaden ist, wenn er nur eine Præbende hat; denn man kan an diesem Hofe keine sonderliche Figur machen, wenn man nicht eine sehr grosse Einnahme hat. Ja es hat die Eitelkeit daselbst so überhand genommen, daß man sich derselben nicht mehr schämet, sondern noch darzu Ehre und Ruhm damit suchet. Ein Cardinal oder Bischoff wird keine Jagd anstellen kein Gastgebot ausrichten, es müste es denn zuvor die gantze Welt wissen. Alle Zeitungen, die uns von Rom zugeschrieben werden, melden uns fast nichts als solche Eitelkeiten. Da ließt man nichts anders, als wie dieser oder jener Cardinal einem andern die Visite gegeben, daß ein anderer in der Oper gewesen, oder daß er seinen Bedienten eine neue Liverey habe machen lassen, und mit vielen Kutschen da oder dorthin gefahren sey. Ich habe offtmals mit Lust zugesehen wenn die Cardinäle des Sonntags früh nach dem Vatican gefahren sind, wenn der Pabst selbst das

Amt

Amt gehalten hat. Sie sitzen in ihren Kutschen, gleich den Puppen mit Scharlach angekleidet und um sie her siehet man ihre Creaturen in sehr weibischen Gebehrden und Aufzuge. Hier gehöret nun ein starcker Glaube darzu, daß, wenn diese Leute zusammen kommen, der heilige Geist sich bey ihnen einfinde, damit sie dem Gewissen der Menschen Gesetze fürschreiben könnten. So nun dieses im Nahmen des HErrn zusammen kommen heisset, wenn man in solchen Ehrgeitze und dergleichen Eitelkeit einher gehet, so muß Christus, welcher in so demüthiger und verächtlicher Gestalt umher gegangen, in diesen Nahmen nicht in die Welt gekommen seyn. Jedweder Cardinal hat seinen Nefen oder Nepotem und nächsten Anverwandten bey sich in der Kutsche sitzen, der ihm seinen Cardinals-Hut hält: welches denn demselben zu grosser Ehre gereichet und ein Anzeigen ist, daß er dessen liebste Creatur sey. Dieses kommt von dem sogenannten Nepotismo her, welcher zur Zeit Innocentii des Eilfften so viel Redens verursachte, und den dieser Pabst, der in seinem Leben und Wandel ernsthafft und strenge genug war, gäntzlich auszurotten suchte:

Wie er denn auch den Anfang dieser Reformation an seinem eignen Hause machte. Allein wir sehen nunmehro, daß alles wieder auf den vorigen Fuß ist gesetzet worden. Denn alle Bemühungen dieses Innocentii sind wie ein wenig kaltes Wasser gewesen, welches in eine Flamme gegossen wird, und das Feuer nur noch mehr erhitzet. Ich kan mir hierbey nicht einbilden, wie eine Kirche, in welcher Fleisch und Blut also triumphieren, sich rühmen könne, daß sie die Pforten der Höllen nicht überwinden sollen. Dieser Nepotismus oder Erhebung der Anverwandten, hat nicht allein zu Rom Statt; sondern man findet solchen auch bey der gantzen Clerisey, wo man nicht dem Geitze und der Wollust im höchsten Grad ergeben ist. Vielleicht geschiehet solches deswegen, weil sie es dem Römischen Hofe gleich thun wollen, oder vielleicht auch, aus einer natürlichen Neigung diejenigen zu befördern, welche ihnen anverwandt sind. Sie dencken auf nichts so sehr als wie sie diejenigen bereichern mögen, welche von ihrer Familie sind, und sich in sie zu schicken wissen. Ich gestehe, daß dieses vor allen die löblichste undunschuldigste Weise sey, andere Leute sich verbindlich zu machen; Denn

es

es hat einigen Schein einer liebreichen Gutthätigkeit. Jedoch können wir keine Christliche Tugend daraus machen, indem die Heyden dieses auch thun. Die Türcken erweisen ihren Anverwandten und Freunden eben so wol gutes, als die Römische Clerisey, und vermuthlich noch bey ihren Lebzeiten: welches die letztern sehr selten thun, als die gemeiniglich erst, wenn sie sterben, ihr Vermögen unter ihre Freunde austheilen. Es ist also der Nepotismus ein solcher Abgrund, der einen grossen Theil der Kirchen-Güter verschlinget. Doch es ist noch eine andere Tieffe, die noch weit mehr an sich ziehet, und zwar auf eine höchst ärgerliche, ihren Stande unanständige und gantz und gar ungeziemende Art: nemlich die schändliche Gemeinschafft die sie mit Personen beyderley Geschlechts haben. Jederman weiß, daß es den Römischen Pfaffen und Mönchen nicht erlaubt ist, zu heyrathen: Denn sie entsagen bey ihrer Ordination, und wenn sie einen Orden annehmen, dem Ehestande gantz und gar, als einer Sache, welche den Menschen beflecket, und verunreiniget, und ihn ungeschickt machet, heilig und rein bey dem Altare zu dienen. Aus dieser Ursa-

che heyrathen sie nicht, und ein Priester der dieses Gesetze überschreitet, wird lebendig verbrand. Indessen sehen sie gar wohl, daß sie die Rechnung ohne dem Wirth gemacht, und daß die Vollbringung solcher Gelübden weit mehr auf sich haben, als es anfangs scheinet, wenn sie sich die Sache nur in Gedancken vorstellen. Man nehme sich nur ein wenig Gedult, und betrachte ihre Lebens-Art, so wird man befinden, daß so bald sie das Gelübde der Keuschheit abgeleget haben, sie auch so gleich darauf bedacht sind, wie sie Mittel und Wege finden mögen, solches wieder zu brechen. Sie haben selbst freywillig einer ehrlichen und rechtmäßigen Heyrath abgesaget, und suchen hernach durch Hurerey, Ehebruch, Blutschande und andere dergleichen Sünden ihre unreinen Begierden und schändlichen Lüste zu vergnügen.

Solchen Endzweck nun zu erlangen, brauchen sie Geld, weil das unzüchtige Weibs-Volck noch zweymal so geldgeitzig ist, als wie sie. Denn es finden die Geistlichen nicht so leichtlich Zutritt bey ihnen, als andere, und sie sind wol so unverschämt, daß sie sagen dürffen:

weil

weil es eine grössere Sünde wäre, mit ihnen, als mit andern Manns-Personen zu thun zu haben, so müsten sie solches auch von ihnen besser bezahlt nehmen. Wenn nun ein Geistlicher wahrnimmt, daß die Welt in diesem Stücke etwas unhöflich gegen ihn ist, und dabey dennoch auch siehet, daß er derselben benöthiget ist, so setzt er sich hernach vor, gleiches mit gleichem zu vergelten. Und darum ließt er keine Messen, spricht kein Gebet, und setzet keinen Fuß vor die Schwelle, wenn ihm solches nicht recht bezahlet wird. Soll er ein Kind tauffen, einen Krancken besuchen, oder einen Todten begraben, so fragt er erstlich, was man ihm davor geben wolle? und thut eher nichts, als bis der Kauf richtig gemacht ist. Sie setzen den Leuten mit Brüderschafften, besondern Festen, Proceßionen, Einweihungen und Andachten für die armen Seelen im Fegfeuer zu. Und in dergleichen Anforderungen sind sie sehr ungestüm; denn sie wissen, daß sie durch die angeführten Künste ihre Beutel am allererstten füllen können. Hingegen ist ihnen nichts verdrießlichers, als daß die Huren glauben, es wäre ein Sacrilegium, und eine der grösten Sünden, wider GOtt,

mit solchen Personen zu thun haben, die GOtt geheiliget wären. Inzwischen folget doch solches aus ihren eignen Lehrsätzen, und nichts desto weniger machen sie eine solche That so geringe als sie immer können. Man höret sie selten wider die Leichtfertigkeit, Unzucht, Ehebruch und dergleichen predigen, oder, wenn sie es ja bisweilen thun, so berühren sie die Sache nur gantz gelinde, damit die Leute nicht allzusehr davon abgeschrecket werden. Ja es sind etliche wol so unverschämt, und lassen sich öffentlich vernehmen: es wären dergleichen Laster noch die unschuldigsten, und weil GOtt sähe, daß die Neigung dazu uns angebohren wäre, und von dem Fleische und Blute, aus welchem der Leib bestünde, herrührten; so halte er dieselben nicht vor so sträfflich und vergebe sie gantz leicht. Sie setzen auch noch hinzu; dergleichen Sünden wären Exempel menschlicher Schwachheit, und wenn ein Mensch seine Schwäche hierinnen erkennete, seine Sünde beichtete, und sich demüthigte, so wäre es genug. Ein Ave Maria, das Zeichen des Creutzes, und die Besprengung mit dem Weyhwasser ist Busse genug vor solche kleine Fehler.

Sie

Sie verfahren auch in diesem Stücke mit denen vom weltlichen Stande, insonderheit aber mit dem Frauenzimmer sehr gelinde, und zwar, wie die Beicht-Väter sagen, zu dem Ende, damit man sie nicht feige mache, dergleichen Sünden mit allen Umständen zu beichten. Hierdurch aber haben sie Gelegenheit, ihre Neigungen und Schwachheiten zu erfahren, und wenn sie befinden, daß sie sehr verliebt sind, so ist es ihnen was leichtes, vor sich selbst zu reden, und ihre eigne Paßion zu entdecken. Es ist bekannt, daß fast niemand als das Weibs-Volck zur Beichte geht; denn die Manns-Personen thun solches selten und nur des Jahrs einmal, gegen Ostern. Einstens wurde einer in meiner Gegenwart gefragt, warum dieses geschehe, und gab zur Antwort: Die Ursache, warum nur die Weibs-Personen zur Beichte giengen, wäre diese; weil die Männer Beichte hörten. Sollten aber die Weiber einmal den Beicht-Stuhl in Besitz nehmen, so würde das Wiederspiel geschehen, und alsdenn würden nur die Männer zur Beichte gehen. Die rechte Ursache ist, weil die Wei-

Weiber meistentheils grosse Last zu beichten haben, indem sie wohl wissen, daß ihre Beicht-Väter ihnen solche Fragen vorlegen werden, die ihnen nicht unangenehm sind: und daß, so frey und öffentlich sie auch ihre Sünden erzehlen, sie dennoch hierbey ausser aller Gefahr sind; angesehen vermöge des Sigilli confessionis der Beicht-Vater gehalten ist, alles zu verschweigen. Weil sie die Priester auch vermahnen, ihnen nichts zu verhalten selbst ihre unreinen Gedancken nicht, so machen sie sich nichts draus, ihnen zu bekennen, daß sie in sie verliebt wären, nnd sie weder Tag noch Nacht aus dem Hertzen lassen könnten; Ihre verliebten Versuchungen wären so hefftig, daß, wenn ihnen GOtt nicht helffe, oder wenn seine Diener kein Mitleiden mit ihnen hätten, so müsten sie endlich gantz vergehen.

Die Männer kommen in Italien deswegen selten zur Beichte, weil sie nicht gerne ihrer Liebes-Händel wegen wollen ausgefraget seyn. Ein Capuciner Mönch, der überaus heßlich war, und mit seinem Barte einem Satyro ähnlich sahe, erzehlte mir einstens, daß sein Beicht-Stuhl ein rechter Popantz vor die

Wei-

Weiber wäre; Hingegen wäre er der eifersüchtigen Buhler ihr Beicht-Vater. Seine Meynung war, die Weiber wollten darum nicht zu ihm zur Beichte kommen, weil er so heßlich aussähe; Hingegen giengen die Männer desto lieber zu ihn, weil sie glaubten, er würde ihnen wol keinen Eintrag thun, und sie bey ihren Liebsten abstechen. Ein Beicht-Vater, der sich seines Amtes zu seinem Vortheile bedienen will, findet Mittel und Wege genug, vermittelst der Fragen, die er dem Beicht-Kinde zu beantworten vorlegt, zu entdecken, wer diejenige Person sey, davon dieser oder, jener Meldung bey ihm thut: da es ihm hernach nicht so schwer fällt, daselbst auch einen Liebes-Versuch zu machen.

Ein junger Venetianischer Edelmann wurde von einem Mönche allzu unhöfflich gefraget, und unter andern sollte er dem Beicht-Vater sagen, wo seine Liebste wohnte. Er fieng darüber an zu fluchen, und zu schwören, er wollte nicht wieder beichten, bis er stürbe, oder seiner Sünden überdrüßig wäre und sich keines Neben-Buhlers mehr zu versehen hätte. Es haben mir unterschiedene vornehme Weibes-Personen erzehlet, daß die Beicht-

Vä-

Väter sie in ihren Häusern besuchet, und zwar bloß vermöge der in der Beichte ausgefragten Umstände. Die Beichte gehöret in der Römischen Kirche unter die neuen Sacramente. Und wir sehen also, wozu man dieselbe gebrauchet, und was die Pfaffen und Mönche vor ein Interesse dabey haben, daß sie beybehalten werde. Solches machet, daß sie gantz verwegen wider den Ehestand protestiren, und sich gar nicht um denselben bekümmern: da die menschliche Natur ohne dem an sich selbst schon so verderbet ist, daß ihr die Sünde immer süsser eingehet, als dasjenige was recht und erbar ist.

Ich erinnere mich hierbey dessen, was ein geistlicher Abt eines gewissen Klosters in Italien von den Weibern gegen mir sagte: Melius est habere nullam, quam aliquam. Es ist besser kein, als ein Weib haben. Als ich ihn nun fragte, wie er diese Worte verstanden haben wollte, so gab er mir zur Antwort: Er habe darum so geredt, weil derjenige, der an keine gewisse gebunden sey, ihrer desto mehr habe. Dieses war nun ein schönes Stück aus der Sitten-Lehre, welches auch mit dem Lebens-Wandel dieses Prälatens sehr wohl über-

übereinstimmte. Denn er unterhielt von den Einkünfften seiner Abtey wol mehr denn 20. Weibs-Bilder, und hatte unterschiedene Land-Güter und Lust-Häuser, welches in der That rechte Huren-Häuser für ihm und für seine gute Freunde waren. Die überaus grossen Unkosten, die er auf diese Lust-Häuser wendete, machten, daß er nur der Freygebige genennet wurde. Hingegen war er gegen seine arme Unterthanen, die doch fleißig arbeiteten, und ihm sein Gut verbessern, und seine Felder anzubauen suchten, gantz anders gesinnt. Denn er druckte sie mit unerträglichen Auflagen, und sie konnten doch von ihm mit schwerer Mühe dasjenige bekommen, was er ihnen von Rechts wegen schuldig war. Weil diese armen Leute nun sahen, daß sie so übel gehalten wurden, so entschlossen sie sich einstens, dieses an ihren Herrn zu rächen, und ihm einen rechten Possen zu spielen, daran er gedencken sollte. Sie wusten, daß der Ertz-Bischoff ein abgesagter Feind der Mönche und ihrer Aebte wäre, und dahero ihr Vorhaben wohl befördern würde. Sie verfügten sich also zu ihm und gaben ihm von dem ärgerlichen Leben des Abts Nachricht. Dieser

war

war eben damals auf einem seiner Güter, 3. Meilen von Bologna, und hatte 3. Junge Weibs-Personen bey sich, die alle Nachte bey ihm schlieffen. Der Ertz-Bischoff schickte gleich selbigen Abend seine gantze Häscher-Wache dahin, die aus 60. Sbirren und ihrem Profosse bestand, alle wohl bewaffnet, den Abt und seine bey sich habende Weibs-Personen aufzuheben. Sie langten auch den Augenblick, als der Abt zu Bette gegangen war, bey dem Sommer-Hause an. Die Pacht-Leute, welche die Schlüssel zu allen Thüren und Thoren hatten, führten die gantze Wache in des Prälatens Kammer, der sich eines solchen Zuspruchs am allerwehnigsten versahe, und daher ungemein erschrack. Er wollte zwar gleich mit dem Profosse und seinen Leuten tractiren, wie er sonsten schon mehrmals gethan hatte, und that ihnen einen Beutel mit Geld auf. Allein die Ordre war gar zu scharff, und die Unterthanen, welche diese Verhafftung veranlasset hatten würden dem Ertz-Bischoffe nicht verschwiegen haben. Also sahen sich die Sbirren ohnerachtet sie sonst das Geld sehr lieben, genöthiget, vorietzo das anerbotene auszuschlagen. Sie bunden also den

Abt

Abt gantz nackend, wie sie ihn finden, veste, und erlaubten ihm mehr nicht, als nur einen blossen Nacht-Rock über den Leib anzulegen. Nachdem sie ihn nun mit seinem 3. Concubinen auf einen alten Wagen gesetzet, bunden sie alle viere, ie zwey und zwey, rücklings zusammen, und führten sie also gleichsam in Triumphe nicht ohne grosse Beschimpffung in die Stadt Bologna vor den Ertz-Bischoff. Es war noch Mitternacht, als sie anlangten, und die Finsterniß der Nacht kam dem armen Abte sehr wohl zu statten, und verhinderte eine grössere Beschimpffung, welche ihm bey Tage würde wiederfahren seyn. Als der Ertz-Bischoff ihn in solchem Zustande zu Gesichte bekam, fieng er an zu lachen, und sagte höhnischer Weise: Weil es ihm sonst nicht zukäme, der Mönche ihre Sachen zu beurtheilen, so wolle er ihnen die Ehre lassen, daß sie selbsten ihre Brüder richten möchten. Er gab deswegen so gleich Befehl, ihn in dieser Positur nach den Kloster S. Michael in dem Busche zu bringen, welches Kloster auch seines Ordens war, und nur einen Canonen Schuß von der Stadt lag: Es war des Morgens um 1. Uhr, als dieser schöne Aufzug vor dem

Kloster anlangte. Die Sbirren pochten mit gröstem Ungestüm, an das Thor an, daß auch der Abt selbst aufstund, und mit seinen Mönchen an das Thor gieng: woselbst sie denn einen solchen Handel antraffen, dessen sie sich nicht versehen hätten. Der Abt dieses Klosters weigerte sich Anfangs, diesen gefangenen Abt vor seinen Bruder zu erkennen, und wollte ihn dahero nicht ins Kloster aufnehmen, weil er seinen Ordens-Habit nicht anhatte. Allein die Sbirren sagten ihm, sie wollten solchen wieder mitnehmen und zu den Ertz-Bischoff führen, welcher nicht ermangeln würde, seine Kleider holen zu lassen, und ihn Morgen bey hellen Mittage als einen recht angekleideten Abt mit seinen Huren wieder zu überlieffern. Weil nun der Abt sahe, daß die Beschimpffung hierdurch noch gröser würde, so nahm er ihn endlich ein, die Concubinen aber ließ er lauffen. Dem Abte wurde wegen des gegebenen Aergernisses die Strafe auferlegt, daß er 14. Tage im Kloster bleiben muste, und nicht ausgehen durffte. Dieses kunte der Abt desto eher eingehen, weil ohne dem diese Begebenheit in gantz Bologna ausgekommen war, und er nur lauter Schimpf

und

und Spott würde davon gehabt haben, wenn er sich auf der Gassen hätte blicken lassen. Der Ordens-General, welcher ihn seiner Würde sehr wohl hätte entsetzen können, hielt dennoch davor, ein so geringer Fehler verdiene keine so harte Straffe. Er handelte also mit ihm nach der Liebe, welche nicht will, daß man einem andern etwas anthue was wir uns selbst nicht wollten von andern angethan haben, wenn wir in gleiche Umstände geriethen. Es schiene ihm genug zu seyn, daß er seine Abtey auf eine Zeitlang mit einer andern verwechsele, und er ließ ihn dahero in sein eigen Kloster auf den Berg Oliveto kommen.

Sie können sich auf die Wahrheit dieser Historie desto mehr verlassen, da ich selbst die Begebenheit mit angesehen habe, weil ich mich eben zu solcher Zeit in dem Kloster St. Michaelis in dem Busch befand. Der damalige Zufall gab mir Gelegenheit, einen andern lustigen Handel zu entdecken. Denn als die Sbirren an das Kloster anlangten, so kam ein junger Mönch voller Furcht und Schrecken auf mich zugelauffen, weil er besorgte, man möchte bey ihm in seinem Zimmer, worinnen er schon 3. Wochen lang eine

Hure gehalten hatte, Haussuchung thun. Er bat mich dahero um GOttes willen, ohne zu bedencken, wem er seine Bitte fürbrächte, daß ich sein Frauenzimmer in eines von meinen geheimsten und abgelegensten Zimmern verstecken möchte, bis der Sturm vorüber wäre. Allein ob er mich gleich noch so sehr bat, so befand ich es doch nicht vor gut, meine Ehre in Gefahr zu setzen, um die Seinige zu erretten. Weil ich aber wohl wuste, wie gefährlich es sey, einem Italiäner, und zumal einem Mönche eine Bitte schlechterdings zu versagen, so wieß ich ihn mit guter Manier zu den Apothecker, welcher noch ein junger Mensch und darzu sein Lands-Mann war, der auch dieserwegen nicht viel Schwierigkeiten machte. Dieser nahm das Frauenzimmer gar gerne zu sich, und verschlosse sie in einen grossen Apothecker-Kasten, in welchem sie sich die gantze Nacht über und auch den folgenden Tag nicht sonder grosse Angst und Schrecken aufhielt. Des andern Tags kam der junge Mönch wieder zu mir, sich bey mir zu entschuldigen, und weil es ihn verdrüssen mochte, daß er mir Anlaß gegeben, ihn nicht mehr für so fromm, als die andern Brüder

der zu halten; so erzehlte er mir solche Dinge, von welchen ich nicht das geringste wuste, da ich mich doch schon ein halbes Jahr in denselben Kloster aufgehalten hatte. Er erzehlte mir, wie die meisten von seinen Brüdern ihre Huren hätten, die sie in ihren Zellen behielten. Diese liessen sie dann und wann zu sich kommen, und behielten sie eine Woche, 14. Tage, oder auch wol einen Monath lang bey sich: nachdem der Handel mit ihnen gemacht wäre, und nachdem es etwan ihr Geld leiden möchte. Der Abt wüste dieses alles gar wohl, allein durch die lange Gewohnheit sey es dahin gekommen, daß sich der Abt nunmehr genöthiget fände, zu allen solchen Händeln die Augen zu zuthun, und sich an den Verehrungen begnügen zu lassen, die sie ihm bisweilen thäten. Die geschickteste Zeit, ihr Frauenzimmer in das Kloster hinein zu bringen, wäre gegen Abend. Um selbige Zeit stellten sich jene an demjenigen Orte und um die Stunde ein, die ihnen bestimmet worden. Hernach giengen die Mönche, die sie bestellt hätten, gleichfalls hin, brächten ihnen Kutten und Kappen, in welche sie sich verkleiden müsten. Hierauf reißten sie mit ihrem verkappten

Frauenzimmer ins Kloster, obwol in grösserer Anzahl, als sie heraus gegangen wären. Ich hatte mich zuvor offters verwundert, daß ich gewisse fremde Mönche in den Schlaf-Zimmern hin und her gehen gesehen, und wann ich darnach fragte, so bekam ich allemal zur Antwort: Es wären fremde Mönche, die erst ins Kloster gekommen wären. Die meisten Mönche haben doppelte Zimmer, und finden also gute Gelegenheit, ihre Concubinen unvermerckt aufzuhalten. Die Aebte ziehen hieraus ihren Profit, denn es wird keinem Mönche ein doppeltes Zimmer eingegeben, der nicht hundert Thaler dafür zahlt. Sie wissen auch gar wohl, worzu ihnen diese Zimmer dienen; allein wenn ihre Mönche sich nur also aufführen, daß die Layen nichts davon erfahren, so machen sie sich daraus nicht viel. Es hindert auch solches keinen, daß er nicht zu einer ansehnlichen Ordens-Würde könte befördert werden, so wol, als wenn er der heiligste Mann von der Welt wäre.

Ich habe zu Venedig einen Canonicum Regularem bey dem Kloster St. Salvatoris gekennet, einen Mann von seiner Gelehrsamkeit, welcher auch die Philosophie öffentlich lehr-

lehrte. Dieser Mann hielt sich die schändlichste Hure die in der Stadt war, und die sich bey den Mahlern auf ihrer Academie als ein nackend Muster-Bild hinstellte. Er hatte sie schon ein Jahr lang bey sich gehabt, und sein Abt gab ihm an dem Carneval alle Abende die Erlaubniß, sich zu vermasquiren und sie in die Oper oder in die Comödie zu führen. Nach diesen brachte er sie entweder mit sich ins Kloster in sein Zimmer, oder er blieb die Nacht bey ihr in ihrer Wohnung. So lange nun die Sache geheim blieb, und nichts davon auskam, so ließ der Abt den jungen Mönchen machen, was er wollte, ohne ihm den geringsten Verweis zu geben. Ja, weil er sehr grosse Liebe zu ihm trug, wollte er solchen nach sich zum Abte erwehlen lassen. Allein zu allem Unglücke kamen viele Handwercks-Leute, die in eben der Gasse, wo sich die Hure aufhielt, wohnten, und ein grosses Mißfallen an solchen Händeln hatten, und verklagten diesen Mönch. Der Abt hörte sie an, suchte sie zu besänfftigen, und entschuldigte den Mönch; allein hierdurch wurden die Leute noch mehr erbittert. Sie versammelten sich dahero den folgenden Sonntag in der

Kirche, und traten nahe an die Capelle hin, wo dieser junge Geistliche Messe zu lesen pflegte, und hatten in Willens denselben einen öffentlichen Schimpf anzuthun, und ihm den Zutritt zum Altare zu verwehren. So bald der Abt dieses erfuhr, schickte er ein Stücke Geld hin, sie von ihren Vorhaben abzuhalten, welches auch erfolgte. Weil aber der Abt wohl sahe, daß die Sache schon in der gantzen Stadt bekannt war, so hielt er es nun vor nöthig, sich selbst wider den Mönch zu erklären. Und ohnerachtet er ihm zuvor nicht den geringsten Verweis dieser üblen Aufführung wegen gegeben hatte, so schrieb er doch hernach an den Ordens-General, er möchte ihm die Besoldung einziehen lassen: Da denn kurtze Zeit darauf der Befehl kam, ihn die Profeßion der Philosophie abzunehmen, und in ein kleines Kloster auf das Land zu verweisen. Sein Verbrechen war also keines weges dieses, daß er mit besagter Hure in Unzucht gelebt, denn das hatte sein Superior schon ein Jahr lang vorher gewust: Sondern es bestund darinn, daß er solches hatte lassen auskommen.

Italien ist wol ohne Widerspruch ein solches Land, wo es sehr verderbt und unordentlich

lich zugeht: und es ist gewiß, daß die Pfaffen und Mönche, welche doch eine ewige Keuschheit angelobet haben, die allerschlimmsten sind. Der unermeßliche Reichthum, den sie besitzen, ist ihnen ein Stein des Anstossens, und das liderliche Weibs-Volck, die solches wohl wissen, schätzen sich glücklich, wenn sie ihre Gunst erhalten, indem es nach dem Italiänischen Sprichworte heist: **Einer Pfaffen- und Mönchs-Hure fehlt es an nichts.** Die Mönche haben ausser dem Gelübde der Keuschheit auch noch das Gelübde der Armuth gethan, und vermöge desselben sollen sie kein Geld eigenthümlich besitzen: allein der Geitz der Römischen Päbste hat sie endlich zu eigenthümlichen Besitzern gemacht. Wie will man nun die Einsetzung der Mönchs-Orden mit dem schönen Vorwande bemänteln, als ob die Mönche ein vollkommeners und Christlichers Leben führten, als die Weltlichen, da es doch so klar ist, daß die Haupt-Ursache solcher Stifftungen der Geitz der Päbste, und seiner Prälaten ist, die nur ihre Beutel spicken wollen? Man gehe nur und suche in den Klöstern die Keuschheit, Armuth und den Gehorsam, welche man in denselben angelobet,

man wird gewiß diese Tugenden daselbst weit seltener finden, als in den Familien der Layen. Allein das ist wahr, der Pabst wird allezeit da Geld bekommen können, wenn er dessen benöthiget ist. Die Ursache, warum die Päbste so viele neue Orden stifften, ist diese; sie sehen vorher, daß solche nicht lange bestehen, sondern bald wieder von ihren ersten Stifftungs-Regeln abgehen, und also ihre Unterdrückung verursachen werden, welche aber den Päbsten zum Vortheile gereichet. Es ist nicht allzu lang, daß ein Pabst drey solche neue Orden mit einander abgeschaffet hat, nemlich den Orden St. Hieronymi, der Jesuaten, und Wasser-Brenner, welche sich ebenfalls zur Regel Hieronymi bekannten. Die Stifftung des letztern war sehr lustig, und der Ausgang desselben recht lächerlich.

Die ersten Väter von diesem Orden gaben vor, der heilige Geist habe ihnen eingegeben, wie sie unterschiedene Wasser distilliren solten, und zwar den Armen zu gute. Von diesem Distilliren, welches zum Unterschiede anderer Orden ihr Ordens-Zeichen war, wurden sie hernach Padri dell' acque oder die Wasser-Brenner genennt. Es ist aber

weni-

wenige Zeit hernach aus allen diesen Beginnen nichts heraus gekommen, als ein Distilliren schön machender Wasser vor das Frauenzimmer, wodurch es eine schöne weisse klare Haut bekommen, und die Schönheit erhalten und vermehren sollte können. Alle diese drey Orden waren schon sehr reich, aber auch sehr ärgerlich worden; daher befand der Pabst es vor gut, sie zu unterdrücken, ihr Vermögen an sich, oder zum Patrimonio der Römischen Kirche zu ziehen, und ihre Kirchen andern Mönchen einzuräumen, die nicht ein Haar besser waren, als jene. Solches war in der That ein sehr hartes Verfahren mit ihnen, und sie wurden also nach dem erlittenen Verluste ihrer Güter gezwungen, das gethane Gelübde der Armuth zu erfüllen: indem sie nunmehr an den Bettelstab gebracht waren, und bey ihren Befreundten ein Allmosen betteln musten. Daher fürchten sich die Ordens-Leute so sehr vor dergleichen Unterdrückungen, und das wissen auch die Päbste wohl, welche ihnen nur damit dräuen dürffen, wenn sie gerne ansehnliche Summen Geldes von ihnen haben wollen. Dieser Methode hat sich der Pabst Innocentius der XI. zu unterschiedenen

malen,

malen, so wol wider den Orden der Canonicorum Regularium, als auch wider andere verschiedene Congregationen des Benedictiner-Ordens bedienet.

Nur allein der Oliveten-Orden hat ihm auf einmahl hundert tausend Thaler zum Geschencke geschicket, des heiligen Vaters Zorn zu stillen. Nicht lange vorher hatten sie einem andern Pabst 400000. Thaler verschaffen müssen. Und weil es unmöglich war, eine solche Summe so gleich aufzubringen, so gab er ihnen die Erlaubnis ihre Grundstücken zu verpfänden, und die Land-Güter, die zu ihrem Kloster gehörten, zu verkauffen. Dieses thaten sie auch, machten sich aber die Sache inzwischen auf andere Art zu Nutze. Denn sie baten sich bey dem Pabste, welcher wieder sehr gut auf sie zu sprechen war, die Erlaubnis aus, von ihren Freunden und Verwandten gewisse Pensiones zu nehmen, und eigenthümliche Güter auf dem Lande zu haben. Dieses war so viel, als wenn sie begehrten, man möchte ihnen erlauben, bey ihren gethanen Gelübde der Armuth reich zu seyn. So sehr nun diese Bitte wider ihr Gelübde war, so nahm es dennoch der Pabst auf sein Gewissen,

sen, nicht allein ihnen, sondern auch allen andern Klöstern von denen er Geld bekommen hatte, solches zu verstatten.

Daher kommt es, daß die Italiänischen Mönche so viel Geld haben, und so gut leben können. Denn sie haben ausser dem, was ein ieder aus dem Kloster zu seinen Unterhalt bekommt, ihre jährlichen Einkünffte von ihren Familien, welche sie zu ihrer Ergetzlichkeit und zu ihrem Vergnügen anlegen. Ich habe deren selbst einige gekannt, die wol 12000. Pfund Sterling jährliche Pension hatten.

Die Cardinäle sehen dieses, daß die Päbste einen so grossen Vortheil von den Mönchs-Orden haben, daher bemühen sie sich ihrer Seits ebenfalls, einigen Theil daran zu haben, zu dem Ende verkauffen sie ihnen ihre Protection um Geld. Jeder Orden hat seinen besondern Cardinal, dem er jährlich 3000. bis 4000. Thlr. Schutz-Geld erleget, zu dem Ende, damit der Orden bey fürfallender Gelegenheit am Römischen Hofe möge geschützet und vertheidiget werden. Daher, als die Aebte von der Congregation des heiligen Oelbergs wohl sahen, daß Innocentius der XI. entschlossen war, oder wenigstens sich

sich also anstellte, als wollte er ihren Orden unterdrücken, nahmen sie so gleich ihre Zuflucht zu ihrem Protector, den Cardinal Faschinetti. Diesem schrieben sie einen Brief, darinn sie ihm die grosse Gefahr vorstellten, in welcher ihre Congregation wäre, und dabey höchlich baten, er möchte bey dem heiligen Vater Pabst alle sein Vermögen anwenden, daß dieser ihren Orden verschonte. Vor solchen ansehnlichen Dienst wollten sie ihm jährlich noch 1000. Thlr. zulegen. Ich war eben dabey, als der Cardinal ihren Brief eröffnete, welcher nach Durchlesung desselben sehr mitleidig ausruffte: **Ey du liebe Gesellschafft von Oliveto, ich werde es nimmermehr zugeben, daß dir ein solcher Schimpff wiederfahren sollte, so lange ich dein Protector bin.** Gleich darauf schickte er seinen Secretär auf das Vatican, zu vernehmen, ob er bey dem Pabste in einer höchstwichtigen Sache Audientz haben könnte. Er erhielt solche auch, und zwar zu eben der Zeit, als man das Formular von der Cassation dieses Ordens aufsetzen wollte. Hier that der Cardinal Ihrer Päbstlichen Heiligkeit einen Fußfall, und sagte

te mit weinender Stimme: wofern der heilige Vater sein Vorhaben zu Wercke richtete, so würde er gar des Todes seyn. Als ihn der Pabst also vor sich liegen sahe, hob er ihn mit Bezeigung vieler Gewogenheit von der Erden auf, und versprach ihm, weil er sein alter Freund wäre, so wollte er den Orden nicht caßiren. Und also stehet solcher noch, obgleich die Mönche, so zu denselben gehören, nicht besser sind, als andere, welche abgeschafft worden sind.

Man sollte sich billig verwundern, daß so viele Klöster in Italien geduldet werden, welche mit Leuten angefüllet sind, die zwar das Gelübde des Gehorsams gethan haben, dennoch aber dabey nach ihren Eigensinn und Lüsten leben: die zwar die Armuth angelobet, und doch so viel Güter eigenthümlich besitzen, als irgends sonst iemand: und die eine ewige Keuschheit versprochen, aber die ärgerlichste und schändlichste Lebens-Art von der Welt führen. Ich sage, man sollte sich darüber verwundern, wenn man nicht wüste, daß das Geld zu Rom mehr vermöge, als GOtt. Kan wol etwas schändlichers und frechers seyn, als der Mönche Leben und Wandel? Wer

daran

daran zweifelt, der gehe nach Rom, nach Venedig, oder in andere Haupt-Städte Italiens, insonderheit zur Zeit des Carnevals, so wird er auf den Strassen lauter vermasquirte Mönche mit ihren Huren antreffen. Alle Schaubühnen in Comödien und Opern, ingleichen alle andere Schauplätze sind voll von diesen Andächtigen. Ja sie suchen wol noch in solchen Dingen Ehre und Ruhm, deren sie sich doch billig schämen sollten.

Ich habe sehr viel Mönche gekennet, die zur Zeit des Carnevals zu mir gelauffen kamen, und ihre Masquen weglegten, damit sie sich mir zu erkennen geben wollten. Jeder hatte eine Hure bey sich, und den folgenden Tag war alles ihr Gespräche in der Sacristey, ehe sie Messe hielten, von der Lust, die sie den Tag zuvor gehabt, und was sie den andern Tag für Possen und Kurtzweil anstellen wollten. Ich erinnere mich hierbey einer lustigen Begebenheit, die mir einer von solchen lustigen Ordens-Brüdern einstens erzehlet hat, und welche wegen ihrer besondern Umstände wol werth ist, daß ich Ihnen dieselbe erzehle, wie sie sich zu Venedig zugetragen hat. Der Mönch erzehlte mir, daß ihn vor nicht gar langer Zeit ein

son-

sonderbares Glück begegnet wäre. Denn als er habe wollen in die Comödie gehen, habe er ein vornehmes vermasquirtes Frauenzimmer angetroffen, welche, so viel er hätte abnehmen können, eine Adeliche Dame aus Venedig gewesen wäre. Weil sie sich alleine befunden, und mehr zu ihm, als er zu ihr, sich genähert hätte, so habe er solche für eine öffentliche Hure gehalten, u. sie deswegen gebeten, mit in die Comödie zu ziehen; welches sie sich auch gar wohl gefallen lassen. Nach vollendeter Comödie habe sich der Mönch erboten, sie wieder nach Hause zu begleiten: Worauf sie, als welche nichts liebers, denn dieses, verlangte, ihren Leuten die mit der Gondel auf sie warteten, alsbald ein Zeichen gegeben, herbey zu kommen und sie abzuholen. Der Mönch trat zugleich mit in die Gondel, fand aber wieder Vermuthen einen vermasquirten Edelmann darinnen, der ihn sehr höfflich empfieng. Die Dame besorgte, es möchte der Mönch vielleicht nichts gutes vermuthen, dahero sagte sie zu ihm, er sollte sich nicht leid seyn lassen, und befahl darauf den Schiff-Knechten, sie sollten immerfort rudern. Nun war es schon um 1. Uhr Nachmitternacht, und darbey gantz finster, und weder Mondenschein, noch Sternen-Lichte;

sondern der Himmel war gantz mit Wolcken bedecket, daß man gar nichts erkennen konnte. Man fuhr hin und her, und schweiffte in den Canälen der Stadt Venedig also herum, daß er nicht wuste, an welchen Ort der Stadt er eigentlich wäre. Alles, was er noch sehen konnte, war dieses, daß man endlich mit der Gondel an der hintern Thüre eines grossen Palasts stille hielt: worauf so gleich etliche verkappte Laqueyen kamen, und mit Fackeln leuchteten. Er wurde durch eine verborgne Treppe in einen grossen Saal geführet, allwo er noch etliche vermasquirte Personen mehr antraff. Ob nun wol dieser Mönch gar nicht feige noch verzagt war, so gestund er mir doch, daß ihn damals ein grosses Schrecken überfallen; insonderheit da er sahe, daß sich die Dame von ihm hinweg begeben, und ihn bey dem Edelmanne und noch einigen vermasquirten Dienern gantz allein hatte stehen lassen: So, daß er sich nun nichts mehr, als des Todes versahe. Allein der Edelmann that sein möglichstes ihm wieder einen Muth zu zusprechen. Hierauf wurde eine Tafel gedecket, und man trug die niedlichsten Speisen und den besten Wein auf. Nach eingenommner Mahlzeit zeigte man ihm ein überaus schönes Bette, in welches er sich schlafen legen sollte:

Und

Und weil der Mönch wohl sahe, daß es gefährlich wäre, wenn er nicht folgen würde, so that er alles was man nur von ihm haben wollte. Sobald er zu Bette war, wurde das Camin-Feuer, und alle Lichter ausgelöschet und gleich hernach kam die Dame selbst zu ihm ins Bette, mit tausendfacher Versicherung, es sollte ihm kein Uebels wiederfahren. Und also wurde der Mönch 14. Tage lang nach einander daselbst behalten, und sehr herrlich zu Tische bedienet, ohne daß er hätte abnehmen können, wo er wäre, oder wer sich um ihm befände. Aus den Reden der Dame konnte er nicht mehr abnehmen, denn dieses: Weil sie keine Kinder von ihren Manne hätte und er entschlossen wäre, sich an seinen nächsten Freunden zu rächen, und ihnen kein Erbtheil zu hinterlassen; so habe er seinen Willen darein gegeben, daß sie von einem andern einen Erben erziehlen möchte. Demnach hätten sie es beyderseits vor gut befunden, zu diesen Vorhaben niemand anders, als einen jungen und wohlgestallten Mönch wie er wäre, zu gebrauchen. Endlich bekam er nach vielen erwiesenen Höflichkeiten und nach vollbrachter schwerer Sünde seinen Urlaub, worbey ihm noch 50. Guineen an Gold statt einer Belohnung geschencket wurde. Man brachte ihn zur

Nachtzeit wieder auf die Gondel und setzte ihn nach vielen Herumschweiffen fast wieder auf denjenigen Ort aus, wo er eingestiegen war: Ohne daß er das allergeringste erfahren kunte wo er gewesen war. Er erzehlte mir diese Begebenheit mit grossen Freuden, als er eben auf den Wege war, Messe zu lesen: und ich glaube, es würde ihm noch lieber gewesen seyn, wenn er sich eben damals in dergleichen Umständen befunden hätte.

Hingegen habe ich auch von einem andern Mönche gehöret, welcher nicht so glücklich gewesen ist. Denn nachdem er zu einer vornehmen Dame ins Haus war gebracht worden, weil der Mann nicht zu Hause war, und vielleicht in eben der Absicht einen Erben durch ihn zu erhalten; so geschahe es, daß der Mann zu allen Unglücke ihnen unversehens über den Hals kam, und den guten Pater auf frischer That ertappte, darauf gab ihm der Herr von dem Hause eine Stube an statt des Gefängnisses ein, und ließ ihn darinne gantzer 14. Tage verwahren, bis auf ein gewisses Fest, an welchem eine allgemeine Procession sollte gehalten werden. Diese Procession sollte vor seinem Hause vorüber gehen, und indem sie heran nahete, ließ er den Pater nackend ausziehen, und von vier Dienern

peit-

peitschen, auch hernach, als die Procession erst halb vorüber war und die Carmeliter eben vorbey giengen, zur Thüre hinaus stossen. An seinen Rücken hieng ein Pappier, auf welchen sein Verbrechen geschrieben stund, und also muste er durch die Procession lauffen. Dieses gab nun ein grosses Aergerniß, und die Carmeliter, die sich hierdurch sehr beschimpffet sahen, brachten die Sache bey der Inquisition an, und gaben vor, der Edelmann, welcher einen Bruder von ihnen einen solchen Schimpff angethan hätte, müste nothwendig ein Ketzer und geschworner Feind aller Andachts-Orden seyn, welchen er insgesammt, in der Person eines Mitgliedes derselben allzu verächtlich begegnet wäre. Allein es wuste sich dieser ehrliche Mann sehr wohl zu vertheidigen, und sein Verfahren wider dergleichen verteuffelte Bosheit der Mönche zu rechtfertigen.

Ich könnte hier unzehlich viele artige Historgen anführen, was insonderheit die Liebes-Händel der Pfaffen und Mönche betrifft; wenn ich es nicht vor eine Schuldigkeit eines ehrliebenden Menschen hielte, von einem Laster sehr behutsam zu handeln, dessen Entdeckung so wol dem, der solche macht, als auch dem, der sie lieset, gefährlich seyn könnte. Daher melde ich

nur so viel, daß ich mein Lebtage mit keinem Römisch-Catholischen Mönche oder Pfaffen umgegangen bin, von welchem ich nicht endlich erfahren hätte, daß er ein heimliches und unerlaubtes Verständniß mit Weibs-Personen gehabt habe; oder welches noch abscheulicher zu sagen ist, welcher nicht gar Sodomitische Sünden begangen hätte. Zwar waren viele von diesen dem äusserlichen Ansehen nach rechte Heiligen, und redten fast von nichts, als von der Jungfrau Maria, von dem Fegfeuer u. s. f. Ich habe auch ihre Freundschafft aus keiner andern Ursache gesucht, als weil ich sie Anfangs vor gute und ehrliche Leute hielt: und dennoch muste ich hernach zu meinen grossen Mißfallen erfahren, daß ich mich in der guten Meynung, die ich von ihnen gehabt, gar sehr betrogen fand.

Zu Venedig war ein Pater Procurator in einem gewissen Kloster, den ich sehr wohl kannte, ein Mann von einem so guten Ansehen, daß man nimmermehr etwas böses von ihm vermuthen konnte. Ich erbaute mich recht, wenn ich sahe, wie bescheiden und demüthig er einher gieng. An statt, daß die andern Mönche in Italien meistens schöne Zeuge zu ihren Kutten, feine Hüte, seidene Strümpffe und knappe Schuhe tragen, so hatte er hingegen nichts an sich, welches

nicht

nicht überaus schlecht und einfältig war. Er trug einen alten grossen Hut mit einem Rande, der wol anderthalb Schuh breit war und überall herunter hieng. Hiernechst führte er einen grossen Rosen-Crantz von groben höltzernen Küglein, der ihm an dem Gürtel hienge. Uber dieses wüste er sich also zu stellen und aufzuführen, daß aus allen seinen Thun und Geberden nichts als Andacht hervor schien. Die Messen, welche andere in einer viertel Stunde lasen, währeten bey ihm wol anderthalb Stunden lang. Er liebte die Bücher sehr, und besaß eine ziemliche Gelehrsamkeit. Solche gute Eigenschafften nebst andern mehr, wie auch sein guter Nahme, den er überall durch seine Heucheley erlanget hatte, machten, daß ich mich um seine Freundschafft bewarb: wie ich mich denn recht glücklich schätzte, daß ich mit so leichter Mühe meinen Endzweck erreichte. Sieben Monat lang, die ich mit ihm umgegangen, merckte ich nichts an ihm, als was gut und anständig war. Ja es schiene, als ob er gar einen Prophetischen Geist hätte; denn alles was er damals von dem Entsatze der Stadt Wien, ingleichen von der Niederlage der Türckischen Armee vorher sagte, traff sehr genau ein. Es wäre ihm gut gewesen, wenn er auch alle die übeln Fol-

gen zuvor gewust hätte, die sein schändliches und unordentl. Leben, das er heimlich führte, über den Hals ziehen würde, damit er solchen bey Zeiten hätte vorbeugen mögen. Endlich fand sich dieser dem Scheine nach so fromme Mönch genöthiget, mir seinen gantzen Lebens-Wandel zu entdecken. Eine unzüchtige Weibs-Person, die er unterschiedene Jahre gehalten hatte, wollte ihn um allen seinen guten Namen bringen. Sie wuste allzu wohl, wie sehr dieser heuchlerische Mönch die eitle Ehre liebte, und hatte ihm bereits vor einigen Monathen gedrohet, ihn vor aller Welt zu beschimpffen, wo er ihr nicht eine gewisse Summe Geldes, die sie verlangte, geben würde. Sie hatte durch solche Drohworte schon zu zweyen malen 100. Thlr. von ihm gezogen, und verlangte nun zum dritten mal eben so viel. Nun würde er sich dennoch schlecht geholffen haben, wenn er ihr auch solche gegeben hätte, denn nach 14. Tagen wäre sie hernach wieder gekommen und hätte ihm wieder gedrohet, sie wolle es dem Prior und allen Religiösen offenbaren, daß er, welchem alles Geld des Klosters in die Hände gegeben würde, nicht allein ihre Tochter genothzüchtiget, sondern auch noch darzu einen von ihren Knaben auf die allerschändlichste Weise gemißbrauchet habe.

habe. Der Mönch gestund, daß er mit diesen beyden Personen und auch noch mit der Mutter zu thun gehabt, allein er sey der erste nicht, sondern besagte Leute hätten schon lange ein so unzüchtiges Leben unter einander geführet, und über dieses habe er sie allezeit wohl bezahlet. Damit man aber ihres unverschämten Wesens los werden möchte, so wollte er mich gebeten haben, zu ihr zu gehen und sie zu warnen, wenn sie sich nicht mit dem bereits empfangenen Gelde begnügen liesse, so wollte er sie ermorden lassen. Allein ich ließ es wol bleiben, ihm diesen Dienst zu leisten, sondern hatte vielmehr von nun an einen rechten Abscheu vor ihn, entschlosse mich auch, nimmermehr wieder zu ihn zu kommen. Nichts desto weniger fragte ich ihn noch zuvor, ehe ich ihn verließ, warum er doch so altvetterisch gekleidet u. mit einem so grossen lappichten Hute einher gienge, da er doch das Frauenzimmer so sehr liebte? Er antwortete mir er hätte diesen Habit allezeit sehr nützlich und zuträglich befunden; denn da er bishero ein Beamter des Klosters gewesen, so habe man ihm mehr Respect erwiesen, wenn er die Einkünffte eingefodert, und die Schulden des Klosters eingetrieben, welches ihm auch seinen eignen Beutel habe spicken helffen. Er erzehlte mir auch eigentlich, wie solches angegangen wäre. Mm 5 Denn,

„Denn, sagte er, unsere Klöster sind fast nie„mals ohne Proceße, und jederman weiß, was „eine Schuld-Anweisung, Vollmacht, Ausfer„tigung eines Contracts, einer Quittung und „hundert andere rechtliche Formalitäten mehr „kosten. Nun ist es schon genug, wenn ich bey „Vorlegung meiner Rechnungen nur angebe, „wie viel ich Citationen, Quittungen und der„gleichen verfertigen lassen, und wie viel das „ausmache? das ist aber hernach mein Profit, „daß ich vielmals vor solche nichts gegeben ha„be. Denn da gehe ich zum Advocaten, Amt„leuten, und Notariis mit meinem grossen „armseligen Hute, und stelle ihnen mit kläglicher „und weinender Stimme die Armuth unsers „Klosters für: wobey ich es so nachdrücklich zu „machen weiß, daß sie zum Mitleiden bewogen „werden, und entweder gar kein Geld, oder doch „nur etwas weniges von mir nehmen. Auf sol„che Weise bleibt hernach das Geld meine, und „ich darff den Vorgesetzten davon nicht Rechen„schafft thun, weil ich es meinem eignen Fleisse „zu dancken habe. Sollte ich hingegen mit ei„nem netten Hütgen und kostbaren Kleidern hin „kommen, so würden sie bald sagen: Diese „Mönche müssen wol recht fett leben, und viel „im Vermögen haben. Demnach würde ich al-

les

„les genau bezahlen müssen. Was das Frauen-
„zimmer anlangt, so weiß ich wohl, daß ihnen
„meine Person zwar nicht gefällt: Dennoch
„aber steht ihnen mein Geld wohl an, und so
„lange ich welches haben werde, so sollen sie
„mich allezeit gerne sehen.

Aus dieser Rede lernte ich, daß alle die grossen Hüte, alten Kutten, langen Capuciner-Bärte und hohen Jesuiter-Kragen keine so gewissen Proben sind, wovor es manche halten, daß die, welche sie tragen, fromm und heilig leben. Die Kundschafft, welche ich von dieser Leuten ihren unordentlichen Leben gehabt, hat mich überzeuget, daß die Sünde der Unzucht am meisten unter ihnen im Schwange gehe, und sehr wenige, oder gar keine gefunden werden, welche das Gelübde der ewigen Keuschheit erfüllen. Denn GOtt giebt zu solchen thörichten Selbst-Vertrauen und vermessentlichen Gelübden seinen Segen nicht.

Hieraus wird man nun leichtlich sehen, wie die Römischen Geistlichen ihre grossen Einkünffte wieder durchbringen; indem die Sünden des Fleisches zu ihrer Unterhaltung die meisten Unkosten erfodern. Es sind zwar die Pfaffen und Mönche nicht alle gleich vermögend, denn einige von ihnen haben keine Pfründen noch andere jährliche Einkünffte: und die können auch nicht so viel darauf wenden, als andere. Inzwischen thun sie es doch alle nach

ihrem

ihrem Vermögen. Ich habe einige gekennet, die sonst nichts hatten, als das Geld, welches sie vor die Messen bekamen, und die es dennoch ihrem Maule absparten, nur damit sie aller 14. Tage oder Monate einmal ins Huren-Haus gehen konnten. Viele sind so niederträchtig, daß sie Handwercke lernen, und solche heimlich treiben, nur damit sie etwas Geld dabey verdienen können. Es sind wol einige unter ihnen, die Weibs-Kleider machen lernen, als Weiber-Mäntel, Röcke und dergleichen: nur damit sie hierdurch Gelegenheit haben, in ihre Häuser zu kommen. Andere legen sich auf Wahrsagen, und noch andere sind Schwartz-Künstler. Es finden sich auch viele, welche ihren Lehrsätzen zu Folge Kirchen-Räuber werden, und an einem Tage wol drey bis vier Messen in unterschiedenen Kirchen lesen. Denn sie halten solches vor eine der gröbsten Entheiligungen; und doch opffern sie ihre Religion ihrem eignen Interesse auf.

Ich hörte einstens an einem Feyertage in der Kirche St. Marci zu Venedig sehr früh einen armen Priester, den ich kante, Messe lesen: und als ich eben diesen Morgen nach Murano, so nur eine kleine Italiänische Meile von der Stadt liegt, fuhr, so gieng ich daselbst durch eine Kirche, wo ich ihn wieder Messe lesen sahe. Nach 2. Stunden traf ich ihn zum dritten male an einem andern Orte la Gindeccha an, wo er bey den Nonnen Messe hielt. Als er sich bey den Worten Dominus Vobiscum in der Messe zu dem Volcke herum kehrte, erkannte er mich, und weil er sich nun verrathen sahe, gerieth er

in

in solche Furcht darüber, daß er die gantze Messe hindurch nicht wuste, was er sagte. Er ließ vor Angst viele sonst gewöhnliche Collecten und Gebete aussen, und nachdem er den Kelch consecriret hatte, vergaß er solchen in die Höhe zu heben, damit ihn das Volck anbeten konnte. Wie die Messe aus war, entkleidete er sich über Hals über Kopf, nahm seinen Mantel und Hut, und lief mit gröster Eilfertigkeit fort, daß er auch nicht einmal seine Bezahlung erwartete. Ich hätte ihn gar leichtlich können in Verhafft nehmen lassen: allein weil die Sache vor die Inquisition gehörte, und mir dieses Gerichte ohne dem niemals gefallen hatte, so wollte ich es nicht thun. Ich wuste auch sonst wohl, daß er es nicht allein wäre, der diese Sünde begienge, sondern daß viele andre mehr es nicht anders machten.

Meine Feder ist es bey nahe überdrüßig, alle solche schändliche und ärgerliche Thaten aufzuschreiben. Weil aber nichts so schlimm ist, das nicht wieder zu etwas gut sey; so wünsche ich nichts mehr, als daß Sie, mein Herr, aus diesen meinen Briefen mögen überzeuget werden, daß ihr erstes Argument, auf welches sie die Römische Religion gründen wollten, und welches mir zu diesen Briefen Anlaß gegeben hat, sehr schlecht, schwach und auch gefährlich sey. Es war aber folgendes: **Es könte nicht möglich seyn, daß so viel Mönche und Priester, welche das Steuer-Ruder der Kirche führeten, allesamt in Irrthum stecken sollten: und man hätte sich daher gar wohl auf sie zu verlassen.** Dieses ist eines von

den Argumenten, die man circulos vitiosos nennet. Die Weltlichen verlassen sich in Glaubens-Sachen auf die Geistlichen, und wenn wir die, wie man zu Rom thut, wieder in die Geistlichen disseits der Alpen-Gebürge und jenseits der Alpen eintheilen; so verlassen sich die letztern auf die erstern, nemlich auf die Italiäner, und diese wieder auf die Römischen, welche um den Pabst herum sind, und vor grosse Lehrer gehalten werden. Diese aber verlassen sich nicht auf ihre Erkänntniß und Wissenschafft, von welcher sie wohl wissen, daß sie gar mäßig ist, sondern auf die Menge der Priester und Layen, die ihnen glauben. Daher einesmals ein berühmter Prediger bey ihnen auf der Cantzel sagte: Es wäre ein unumstößlicher Beweis-Grund der Transsubstantion; weil ihrer so viele die Sache glaubten, und diejenigen, so es leugneten, wie nichts dagegen wären. Auf Seiten der Catholicken wären zwantzig gegen einen; dahero, weil sie die stärckste Parthey ausmachten, müsten sie auch Recht haben.

Ich will hier nicht erst weitläufftig zeigen, wie schwach und nichtswürdig alle die Beweisgründe sind, welche von der Menge oder dem Ansehen der Personen hergenommen werden. Sondern ich begnüge mich damit, daß ich Ihnen gezeiget habe, was ich vor Untreue und Betrügerey bey ihren Geistlichen entdecket, und wie dieselben aus Eigennutz die Layen hinter das Licht führen, und sich selbst betrügen, indem sie andere berücken wollen. Denn gleichwie es ihnen gar wohl gefällt, daß das gemei-

ne

ne Volck um ihres Ansehens willen glaubet, also läst es GOtt zu, daß sie auch wieder um der Menge des Volcks willen glauben. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so werden sie beyde in die Grube fallen, und wenn einer gleich ihrer zwantzig führet, so wirds doch allen so gehen. Weit sicherer ist es, wenn wir uns auf etwas gründen, wovon wir wissen, daß es veste und beständig ist, nemlich auf die heilige Schrifft, deren Sinn und Verstand wir fleißig nachforschen müssen. Denn so wir unser Vertrauen auf Menschen setzen, welche durch ihren Eigennutz und Affecten gantz verblendet sind, so werden wir selbst verführet und verblendet.

Ehe ich diese Erzehlung meiner Reise, oder vielmehr die dabey gemachten Anmerckungen beschliesse, muß ich noch etliche Umstände anführen, welche ich alhier nicht vor unöthig erachte. Von Mayland nahm ich meinen Weg nach der Comer-See zu, und setzte mich zu Schiffe, nach den Val-Telliner Ländgen überzufahren: von dar ich zum andernmale über den Splug-Berg reiste, und den Pfarrer zu Campo Dolcino, einen alten guten Freund, der ein Mayländischer Doctor war, besuchte. Er verwunderte sich höchlich, da er mich wieder ansichtig wurde, und insonderheit da er vernahm, daß ich durch der Graubünder Land in die Schweitz reisen wollte. Deswegen warnte er mich sehr ernstlich, mich vor den Ketzern in acht zu nehmen, und auf das behutsamste mit ihnen umzugehen, oder sie lieber gar zu meiden. Ich sagte ihm aber, es würde schwerlich angehen, sie zu meiden, oder sie allezeit

zu

zu erkennen, weil sie in dem Lande mitten unter den Catholicken wohnten. Worauf er mir zur Antwort gab, ich würde sie gar leicht an ihren Reden erkennen; Denn, sagte er, wenn man nur eine viertel Stunde mit ihnen in Gesellschafft ist, so wird man hören, daß sie immer die Worte im Munde führen: Die Lauterkeit des Evangelii: die Freyheit der Kinder GOttes; die Wahrheit des geschriebenen Worts; Das Testament JEsu Christi, und andere dergleichen Redens-Arten, mit denen sie die heilige Schrifft über das Ansehen des Päbstlichen Stuhls zu Rom erheben wollen. Allein diese Nachricht, welche mir der Doctor von den Protestanten gab, brachte mir gar keine üble Meynung von ihnen bey, sondern stellte mir solche desto liebenswürdiger vor, weil ich dabey viel Gutes fand. Auf meiner Reise über die Alpen-Gebürge dachte ich der Sache weiter nach, und hielt des Doctoris gegebene Nachricht mehr vor eine Tugend und Apologie der Protestanten, als vor einen Fehler und Tadel derselben. Als ich in solchen Gedancken war sahe ich einen Hauffen kleine Kinder, die aus einem kleinen Dorffe zu mir gelauffen kamen, ein Allmosen von mir zu betteln. Ich bemerckte, daß diese Kinder nur um GOttes und der Liebe Christi willen baten, und daraus sahe ich, daß es der Protestanten Kinder waren. Und ob ich gleich nicht mit vielen Gelde versehen war, daß ich ihnen viel hätte können mittheilen, so waren sie doch vor das wenige, so ich

ihnen

ihnen gab, sehr danckbar, wünschten mir tausenderley Segen und kehrten gantz ruhig wieder in ihr Dorff. Als ich nun weiter fort reiste, und das Gebürge herab gieng, kam ich auf ein andres Dorff, da wiederum ein Hauffen Kinder mich um ein Allmosen ansprachen. Ihre Art zu betteln war aber gantz anders, denn sie baten mich um der Liebe der Jungfrau Mariä, des heiligen Antonii von Padua, und der Seelen willen, die in dem Fegfeuer wären. Sie liessen sich auch an demjenigen, was ich den erstern gegeben hatte, nicht begnügen, sondern lieffen mir eine grosse Strecke hinten nach, wiederholten ihr Ave Maria, und da sie sahen, daß sie nichts mehr erhalten konnten, verwandelten sie ihre Gebete in Schmäh-Worte, und wurffen mit Steinen nach mir. Hieraus spührte ich, daß die Kinder der Catholicken nicht so wohl unterrichtet und erzogen würden, als der Protestanten ihre, und daß die Lehren, die man den erstern einfliesset, keine so guten Früchte brächten, als die Lauterkeit des Evangelii bey den letztern. Ich setzte also meine Reise durch das Graubünder Land bis in die Schweitz fort, und daselbst gieng ich mit Protestanten und Papisten um, ohne mich nach der Erinnerung des Pfarrers zu Campo Dolcino zu richten.

Ich weiß wohl, daß es schwer zugehet, wenn ein Volck, das nicht von einer Religion ist, und dennoch unter einerley Regiment und Gesetzen steht, als wie die Schweitzer, einander aufrichtig lieben soll. Nichts desto weniger habe ich wahrgenom-

men, daß die Protestanten von den Papisten lange nicht so übel reden, als wie diese von jenen, da es jene doch weit eher Ursache hätten. Es war gleich damals die grosse Verfolgung, da man die Protestanten mit gröster Furie aus Franckreich verjagte. Ich bin aber durch das Exempel unterschiedener Frantzösischer Protestanten, die in die Schweitz geflohen waren, recht sehr erbauet worden; denn man hörte sie eben nicht sehr über ihr erduldetes Elend klagen, sondern sie ermahnten einander mit den Worten der heiligen Schrifft, alles fernere Ungemach, welches ihnen in ihrem Elende zustossen möchte, geduldig zu ertragen. Sie hörten es nicht gerne, wenn man von ihren Verfolgern übel redte, sondern bezeugten öffentlich, daß sie nichts mehr wünschten, als GOtt möchte es ihnen vergeben, und sie bekehren. Ein alter Edelmann verwieß es einem jungen Frantzösischen Soldaten in meiner Gegenwart sehr nachdrücklich, als dieser auf den König in Franckreich schmähete, und fragte ihn: ob er solches aus der Bibel gelernet hätte? Der junge Soldat wurde hierdurch nicht wenig beschämet, und bat, ihm diesen Fehler zu verzeihen: er habe solchen aus allzu schmertzlicher Empfindung seines schlechten Zustandes begangen, indem er alle sein Vermögen in Franckreich eingebüsset habe, und nun als ein elender Soldate seinen Unterhalt suchen müsse.

Weil ich in der Schweitz, und noch dazu so nahe bey Genff war, so machte ich mir einen Weg hin,

drey

drey oder vier Tage daselbst zu bleiben. Ich kehrte bey einer frommen Wittwe ein, welche eine überaus eifrige Protestantin war, und daher fand ich Gelegenheit, bisweilen von der Religion zu reden. Weil ich nun damals eine unrechte Sache vertheidigen wollte, so begriff ich wohl, daß die Argumente, so mir entgegen gesetzet wurden, sehr wichtig waren: Und ob ich mich schon nicht also gleich gefangen gab, so beflisse ich mich doch in meinen Antworten vor allen Dingen der Bescheidenheit. Es sagte auch einer von den Geistlichen, die gegenwärtig waren: es wäre zu wünschen, daß alle Römische Geistlichen sich so zu mäßigen wüsten, weil auf solche Art die Wahrheit eher an das Licht kommen würde. Allein durch ihre allzu grosse Hefftigkeit, und anzüglichen Schimpff-Worte unterbrächen sie alle deswegen angestellte Unterredungen, so bald sie sähen, daß sie durch die Wahrheit eingetrieben wären. Hingegen kan ich aber auch von ihnen sagen, daß sie mir sehr höfflich und bescheiden begegnet sind. Nachdem unser Disputiren aus war, luden sie mich zu Gaste, und baten mich, ich sollte nur bey mir bedencken, daß sie gantz anders, als die Papisten gesinnet wären. Welcher heimliche Vorwurff mich auch gar nicht verdroß, indem ich erkannte, daß sie Recht hatten. Sie sagten zu mir, ich würde wohl wissen, wenn sie in Franckreich oder Italien ihre Religion also, wie ich die meinige vertheidiget hätten, so würde man sie sehr übel be-

lohnet, in das Gefängniß geworffen, und wol gar lebendig verbrannt haben. Allein sie hätten vor solchen grausamen und barbarischen Verfahren einen rechten Abscheu, und ich würde von ihnen nicht das geringste Ubels, sondern alle Liebe und Höflichkeit zugewarten haben.

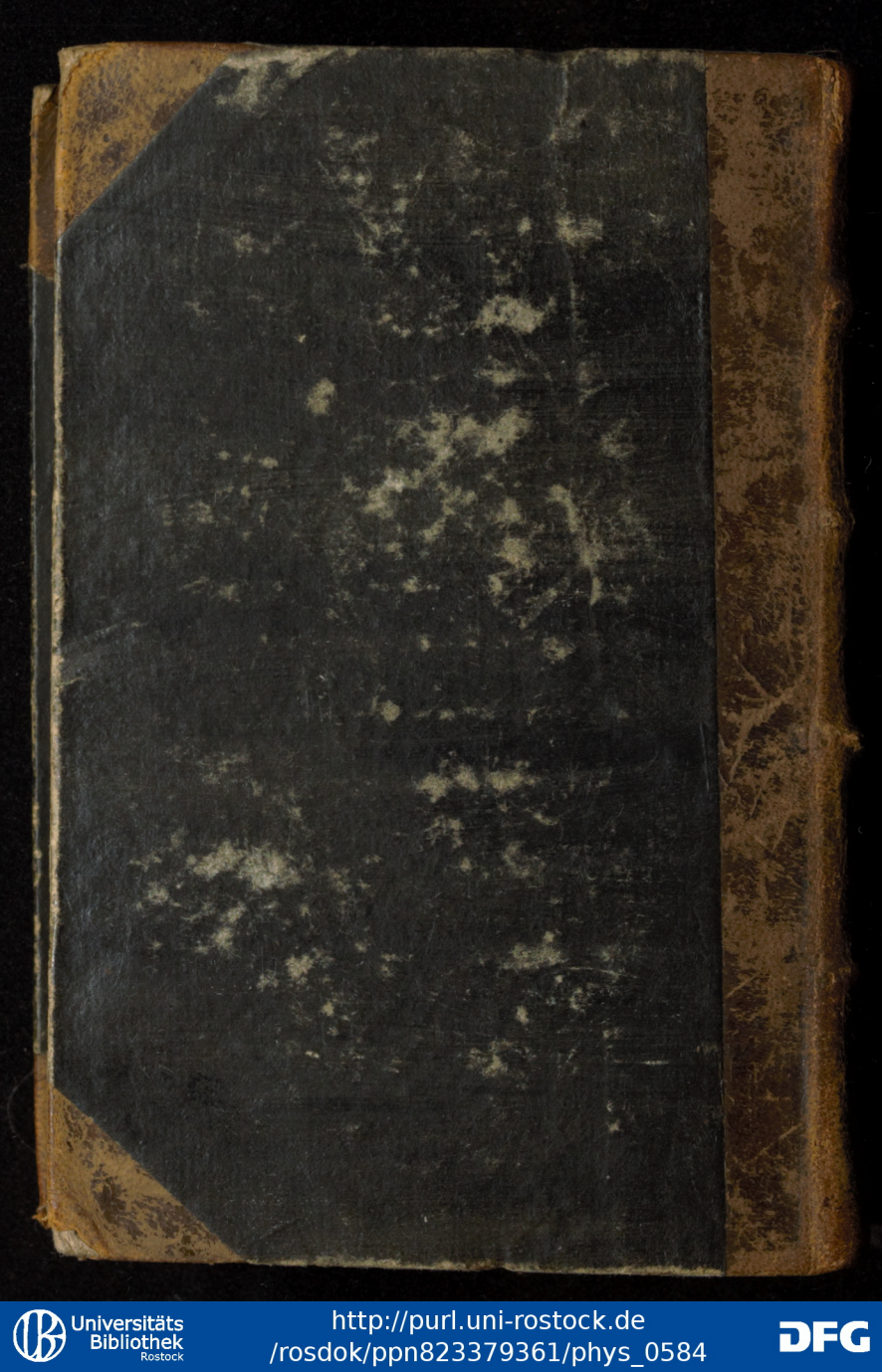
In diesen leutseligen Bezeigen fand ich damals in der That den liebreichen und sanfftmüthigen Geist, mit welchen Christus und seine Jünger so viel Ungläubige und Sünder bekehrten. Solches ist mir hernach stets im Gedächtnisse eingedrücket geblieben, und hat mich veranlasset, die Schrifften der Protestanten zu lesen, und ihre Beweisgründe mit unparteyischen Gemüthe zu erwegen. Nachdem ich nun solche sehr wohl in GOttes Wort gegründet gefunden, und auch gesehen habe, daß der Gottesdienst der Protestantischen Kirchen mit der ersten Kirche ihren mehr überein kömmt; so hat GOtt mir die Gnade gegeben, daß ich die Protestantische Religion angenommen, und allen Irrthümern der Römischen Kirche entsaget habe, und ihnen auch noch von Hertzen absage. Diese Glückseligkeit wünsche ich ihnen aus Christlicher Liebe gleichfalls und verbleibe

Mein Herr,

Dero

Ergebenster.

)o(



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn823379361/phys_0584
DFG

ter.

igten woher er genom-
klähret wird IIII. 380.

Jesuiten tractiret wird.

te Studium gehalten V.

eologie der Societät
halten wird V. 49.
e aus Unwissenheit zur
V. 64.
Aristotelem mit Paulo
chält von Christo eine
daß er von dem Sa-
ieben, und wird mit
öhe gezogen ib. 68. in-
einem Crucifix dieselbe
lt in Entzückung wenn
ich mit ihm bey St. Lu-
nckreich, und dem Her-
jetragen ib. 71. er wird
in Schul-Engel und
enennet ib. 72. sein An-
Thomisten nennen, und
ner seyn ibid.
Vincenza, in was vor
inen sich daselbst befin-

ne Reliquie zu Vendo-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823379361/phys_0585
DFG